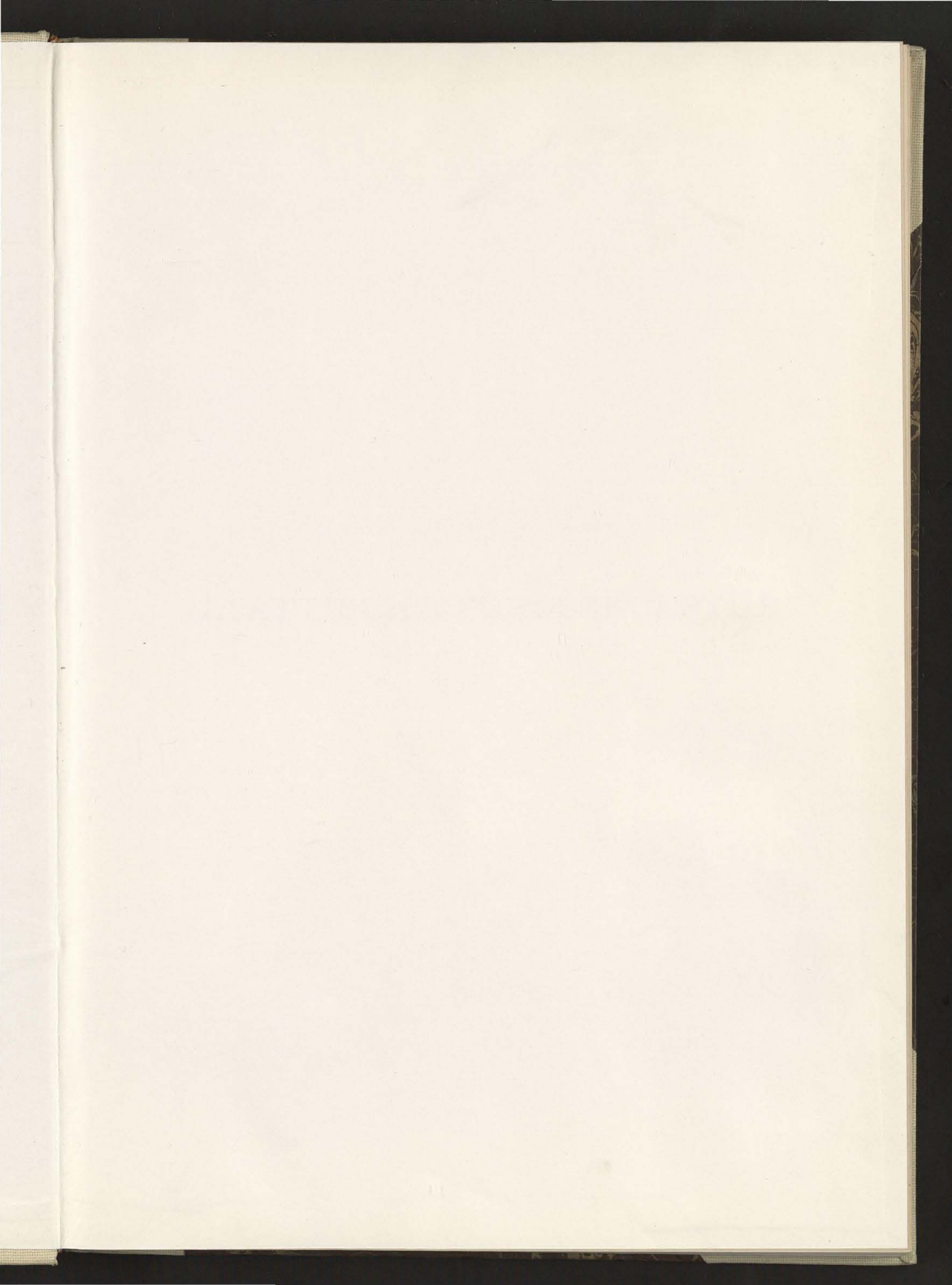
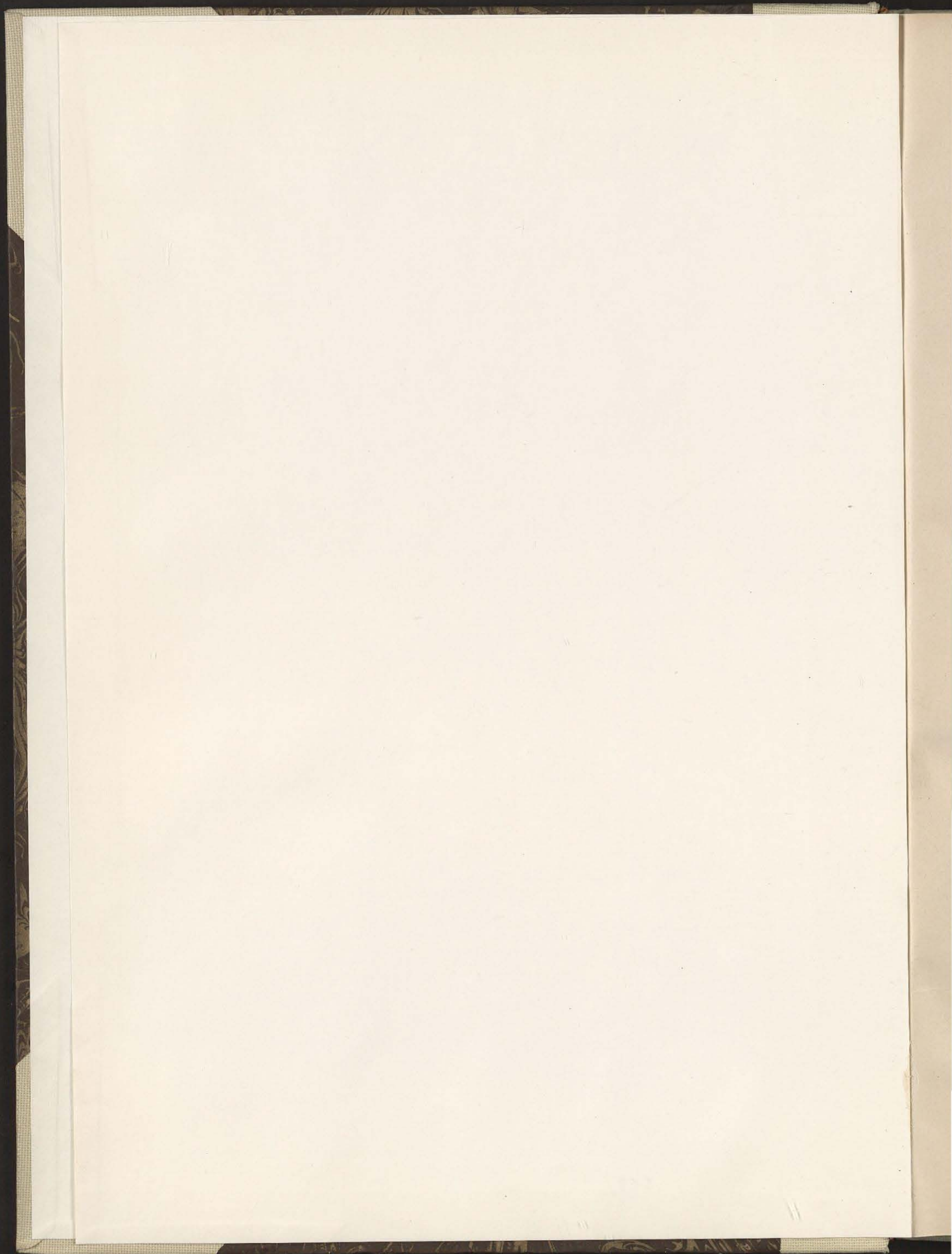


R 307 o

Kl. Fol





RUDOLF HEBERDEY

ALTATTISCHE POROSSKULPTUR

ALTTÄTISCHE POROSKULTUR
RUDOLF HERRMANN
ALTTÄTISCHE POROSKULTUR

R 3070

DEUTSCH-ÖSTERREICHISCHES ARCHÄOLOGISCHES INSTITUT

ALTATTISCHE POROSKULPTUR

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DER
ARCHAISCHEN GRIECHISCHEN KUNST

VON

RUDOLF HEBERDEY

Aug. 1920, 12
R. 1111 1920/1916

WIEN ALFRED HÖLDER MCMXIX

717702

VERGLEICHENDES ARCHÄOLOGISCHES INSTITUT
AN DER UNIVERSITÄT ZÜRICH
VERGLEICHENDES ARCHÄOLOGISCHES INSTITUT
AN DER UNIVERSITÄT ZÜRICH
VERGLEICHENDES ARCHÄOLOGISCHES INSTITUT
AN DER UNIVERSITÄT ZÜRICH



DEM ANDENKEN MEINER ELTERN

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

Vorwort.

Als ich im Winter 1904 meine Vorträge auf der Akropolis aufnahm, veranlaßte mich zunächst nur der Wunsch, über das scheinbar aussichtslose Problem der von Wiegand vermutungsweise seiner „Götterprozession“ zugewiesenen Fragmente mit Resten von Figurenstegen ein eigenes Urteil zu gewinnen, zu einer erstmaligen Durchmusterung der in den damals bekannten Porosreliefs nicht untergebrachten Bruchstücke. Der ungeahnte Erfolg, der mit der Wiedergewinnung eines neuen Giebels (IV) meine Bemühungen krönte, war mir Anstoß zu einer systematischen Durcharbeitung des ganzen Bestandes an Skulpturresten, wobei sich schließlich die Notwendigkeit ergab, auch die Architektur in die Untersuchung einzubeziehen. Ständig wiederkehrende längere Abhaltung durch anderweitige Amtspflichten ließ mich erst im Sommer 1909 im wesentlichen zum Abschlusse gelangen, vorübergehende Aufenthalte in Athen in den Jahren 1910—1913 boten mir Gelegenheit, das gesammelte Material vor den Originalen auf die während der Verarbeitung aufgetauchten Zweifel und Fragen zu überprüfen. Die endgültige Niederschrift war im Herbst 1915 vollendet, doch konnte der Druck erst im März 1916 in Angriff genommen werden.

Daß die Untersuchung überhaupt durchgeführt werden und die im Nachstehenden dargelegten Ergebnisse erzielen konnte, ermöglichte nur das weitherzige Entgegenkommen der königlich griechischen Unterrichtsverwaltung. In Betätigung der vorbildlichen Liberalität, mit der Griechenland uneigennützig die Schätze seiner Vergangenheit der wissenschaftlichen Arbeit aller Nationen zur Verfügung stellt und die für alle Zeiten einen Ruhmestitel seines Volkes bilden wird, hat sie, vor allen der langjährige General-ephoros der Altertümer, P. Kabbadias, mir vollste Arbeitsfreiheit gewährt und durch Beistellen von Hilfskräften für die Wiederherstellungs- und Aufstellungsarbeiten, wie durch verständnisvolles Eingehen auf gegebene Anregungen in jeder Weise reichste Förderung angedeihen lassen. Es ist mir Bedürfnis und gern erfüllte Pflicht, dafür dem Lande wie den einzelnen Persönlichkeiten, vor allem dem um die Archäologie so vielseitig hochverdienten P. Kabbadias, der während der ganzen Dauer der Arbeit, und den Ephoren der Akropolis, † D. Philios, G. Sotiriadis, A. Skias, A. Keramopoulos, die, im Laufe der Jahre sich ablösend, in gleicher Weise mir hilfreich waren, auch an dieser Stelle den schuldigen wärmsten Dank auszusprechen. Nicht vergessen sei auch des wertvollen Beistandes, den mir bei der Zusammenfügung der Bruchstücke und der Aufstellung der Skulpturen der treffliche Restaurator am Nationalmuseum, P. Kaludis, geleistet hat.

Als Endziel schwebte mir die vollständige Aufarbeitung des Materiales vor, wobei mir als Grundsatz galt, meine Aufgabe erst als erledigt zu betrachten, wenn für jedes Fragment, wo nicht durch unmittelbares Anpassen der ursprüngliche Platz ermittelt, doch wenigstens eine einwandfreie Deutung und Zuteilung gefunden sei. Nicht in vollem Umfange ist mir gelungen, dieser Forderung gerecht zu werden, doch ist die Zahl der fraglichen Stücke gering und umfaßt nur wenig Bedeutsames.

Im Interesse weiterer Forschung schien es mir geboten, alle Fragmente von Skulpturen, auch kleine Splitter und wenig besagende Brocken aufzunehmen, und ich glaube dafür einstehen zu können, daß die nachfolgenden Darlegungen den gesamten Bestand an Porosbruchstücken vorführen, der auf der Akropolis derzeit aufbewahrt wird.

Dem gleichen Zwecke diente auch die Neuordnung der Fragmente. Mit Ausnahme des schon bald nach seiner Auffindung in das Nationalmuseum verbrachten und nicht eigentlich auf die Akropolis gehörigen Satyrgiebels VI sind sämtliche Reste von Skulpturen, teilweise in günstigerem Lichte neu

aufgestellt, in den beiden ersten Sälen des großen Akropolismuseums vereinigt, ebendort befinden sich auch die gemalte Löwin XII B und die Überbleibsel der Geisonkragplatten XII E—G, während die übrigen Architekturstücke, soweit sie nicht verbaut sind oder vor den beiden Museen und auf der Terrasse längs der Südburgmauer aufgestapelt waren, ausnahmsweise auch, wie das Bruchstück des großen ionischen Kapitells Wieg. Abb. 172 b absichtlich in der Nähe der Fundstelle belassen wurden, in den beiden vorderen Zimmern des kleinen Museums gesammelt sind.

Der Wunsch, dem Benutzer den ganzen Stoff an einem Orte bequem zugänglich zu machen und das störende und zeitraubende Nachschlagen in verschiedenen Publikationen zu ersparen, leitete mich bei Abfassung der Beschreibungen der Skulpturen. Sie übernehmen daher aus den Erstveröffentlichungen von Purgold, Studniczka, Brückner und Wiegand alles, was der in jedem Einzelfalle durchgeführten Überprüfung standhielt, in möglichst engem Anschlusse an die Originalfassung; dabei den Anteil der Vorgänger jeweils typographisch oder durch Verweis zu kennzeichnen, erwies sich vielfach als untunlich, sollten nicht die vielen kleinen Berichtigungen und Nachträge die Darstellung unerträglich breit machen und die Lesbarkeit allzusehr beeinträchtigen. Um so lebhafter fühle ich mich verpflichtet, hier dankbar hervorzuheben, daß ein Großteil der Arbeit schon vor mir von diesen Gelehrten geleistet war und ich nur auf dem von ihnen gelegten Grunde weiter zu bauen hatte. Im ganzen bin ich in den Beschreibungen, besonders der Fragmente, lieber ausführlicher gewesen, da sie zugleich die vorgenommenen Zusammensetzungen rechtfertigen und ihre Nachprüfung erleichtern sollen, viele Beobachtungen aber nur an den losen Stücken gemacht werden konnten. Für die Architektur waren zu Wiegands Bearbeitung nur einzelne Nachträge zu geben; ich habe mich daher auf diese beschränkt und setze durchaus sein Werk als Grundlage meiner Darstellung voraus.

Die für die Abbildungen verwendeten Photographien wurden im großen Maßstabe teils von dem Photographen des kaiserlich deutschen archäologischen Institutes in Athen, R. Rohrer, teils von dem damaligen Stipendiaten, jetzt Sekretär des k. k. österreichischen archäologischen Institutes in Athen, Dr. O. Walter aufgenommen. Das Aquarell zu Taf. I rührt von F. Gilliérons Meisterhand her, die Ergänzungsversuche in Fig. 83 hat in liebenswürdigster Bereitwilligkeit Herr Maler A. v. Schrötter, Professor an der Landeskunstschule in Graz, gezeichnet, dem ich für seine mühevollen und geduldigen Beihilfe hier nur unzulänglichen Dank abstatten kann, die Felsspuren Fig. 181 hat mein Freund Dr. W. Wilberg, erster Sekretär des k. k. österreichischen archäologischen Institutes in Athen, aufgenommen. Alle übrigen Skizzen und architektonischen Zeichnungen sind von mir selbst entworfen, was als Entschuldigung für ihre mir selbst bewußten Unvollkommenheiten angeführt und hingenommen werden möge. Von den Tafeln hat I die k. k. Hof- und Staatsdruckerei, die übrigen M. Frankenstein hergestellt, die Textbilder stammen von C. Angerer & Göschl; bei den letzteren habe ich, wo es von Wert schien, getrachtet, möglichste Größe der Wiedergabe mit einfachen und innerhalb jedes Giebels tunlichst gleichbleibenden Verkleinerungsverhältnissen zu vereinigen, diese dann auch in den Figurenunterschriften ersichtlich gemacht. Besondere Anerkennung gebührt der Druckerei R. M. Rohrer in Brünn, die den schwierigen und langwierigen Satz ungeachtet des drückenden Setzermangels raschestens gefördert und tadellos durchgeführt hat.

Zu lebhaftem Danke fühle ich mich verbunden Hofrat Prof. Dr. Emil Reisch als Direktor des k. k. österreichischen archäologischen Institutes, das die Herausgabe des Werkes übernommen und es trotz der schwierigen Verhältnisse mit großen Kosten in vornehmster Weise ausgestattet hat; ganz besonders gilt er dessen Vizedirektor Dr. J. Zingerle, der mit unermüdlicher Opferwilligkeit und sachkundigem Rate sich mit mir in die Last der Drucklegung geteilt hat. Dankbar gedenke ich auch der Athener Freunde Dr. G. Karo, Dr. W. Wilberg und Dr. Kurt Müller für reiche Anregung und Beihilfe in Rat und Tat während und nach meiner Athener Zeit, Dr. O. Walter und Dr. C. Praschniker für bereitwillige Erledigung letzter Anfragen und Wünsche.

GRAZ, im September 1917.

R. HEBERDEY

Verzeichnis der gebrauchten Abkürzungen.

- A. D. Antike Denkmäler, herausgegeben vom k. deutschen archäologischen Institute.
- A. J. A. American Journal of Archaeology.
- A. M. Mitteilungen des k. deutschen archäologischen Institutes, athenische Abteilung.
- Ausgr. P. Kabbadias und G. Kawerau, Die Ausgrabung der Akropolis. Athen 1907.
- B. c. h. Bulletin de correspondance hellénique.
- Br.-Br. Brunn-Bruckmann, Denkmäler griechischer und römischer Skulptur, fortgeführt durch P. Arndt. München 1888 ff.
- Brunn H. Brunn, Griechische Kunstgeschichte, II. München 1897.
- Collignon M. Collignon, Histoire de la sculpture grecque, I. Paris 1892.
- Δελτ. Δελτίον αρχαιολογικὸν ἐκδιδόμενον ὑπὸ τῆς γενικῆς ἐφορείας τῶν ἀρχαιοτήτων.
- Dickins G. Dickins, Catalogue of the Acropolis Museum, I. Cambridge 1912.
- Ἐφ. ἀρχ. Ἐφημερίς ἀρχαιολογική.
- Gardner E. Gardner, A Handbook of Greek Sculpture. Revised edition, London 1908.
- Inv. Inventar des Akropolismuseums.
- Jahrb. Jahrbuch des k. deutschen archäologischen Institutes.
- Jahresh. Jahreshefte des österreichischen archäologischen Institutes.
- J. H. St. Journal of Hellenic Studies.
- Kastr. Π. Καστριώτης, Κατάλογος τοῦ Μουσείου τῆς Ἀκροπόλεως. Athen 1895.
- Klein W. Klein, Geschichte der griechischen Kunst, I. Leipzig 1904.
- Lechat Au Mus. H. Lechat, Au Musée de l'Acropole d'Athènes, Annales de l'Université de Lyon, nouvelle série, II. Fasc. 10. Lyon-Paris 1903.
- Lechat Sc. att. H. Lechat, La sculpture Attique avant Phidias. Paris 1904.
- Lermann W. Lermann, Altgriechische Plastik. München 1907.
- Μνημ. Μνημεῖα τῆς Ἑλλάδος, I. Athen 1906.
- Overbeck J. Overbeck, Geschichte der griechischen Plastik, I. 4. Aufl. Leipzig 1893.
- Pawlowski A. Pawlowski, Δελτίον τῆς Ῥωσικῆς αὐτοκρατορικῆς ἀρχαιολογικῆς ἐταιρείας, VIII. Sophia 1895. =
Скульптура въ Аѳинѣ до греко-персидскихъ войнъ. St. Petersburg 1896.
- Perrot G. Perrot et Ch. Chipiez, Histoire de l'art dans l'antiquité, VIII. Paris 1903.
- Πρακτ. Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις ἀρχαιολογικῆς ἐταιρείας.
- Rev. arch. Revue archéologique.
- Roscher W. H. Roscher, Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie. Leipzig 1884 ff.
- Sotir. Γ. Σωτηριάδης, Ἡ ἀκρόπολις καὶ τὸ μουσεῖον αὐτῆς. Athen 1911.
- Springer-Mich. A. Springer, Handbuch der Kunstgeschichte, I. 10. erweiterte Auflage, nach A. Michaelis bearbeitet von P. Wolters. Leipzig 1915.
- Wieg. Th. Wiegand, Die archaische Porosarchitektur der Akropolis zu Athen. Cassel 1904.

Abbildungen im Texte.

Figur	Seite	Figur	Seite
1. Anschüttungen vor der Südostecke des Parthenon . . .	1	36. Linker Unterarm von E III mit Vogel. Ansicht von links	57
2. Anschüttungen im Süden des Parthenon, unweit der Innenmauer des Ergasterion	2	37. Bruchstücke zu E III. a Vom linken Oberarm, V H. b Rechte Schulter V J. c Rechte Hand V K.	58
3. Ausdehnung des Tyrannenschuttes, Fundstellen von Porosfragmenten	3	38. E II, Bruchstück des linken Oberarmes V L	61
4. Pferdeanschnürung	12	39. Bruchstücke des linken Flügels von E I. a Schulterstück V M. b Mittelstück V N	62
5. Aufsicht und Schnitt durch den Kopf des Triton . . .	13	40. Kleine Schlange V O 1	63
6. Schnitt durch den Fischleib des Triton.	13	41. Bruchstücke einer kleinen Schlange V O 2	64
7. Weibliche Figur III E, Vorderansicht	18	42. Bruchstück einer kleinen Schlange V O 3	64
8. Weibliche Figur III E, Vorderansicht vor Anfügung des Kopfes	19	43. Bruchstück einer kleinen Schlange V O 4	65
9. Weibliche Figur III E, Seitenansicht von links	20	44. Bruchstücke einer kleinen Schlange V O 5	65
10. Bruchstück einer weiblichen Figur III F	20	45. Weiblicher Kopf V P, rechte Seitenansicht	70
11. Unterteil einer weiblichen Figur III G, Vorderansicht	21	46. Weiblicher Kopf V P, Vorderansicht	70
12. III G, Ansicht von links	21	47. Weiblicher Kopf V P, linke Seitenansicht	71
13. III A—E, Grundriß und Ergänzungsversuch des Gebäudes	23	48. Linke Hand mit Vogelkrallen V Q.	71
14. IV A, Ansicht vor der Ergänzung	29	49. Ferse V R	71
15. Thron des Zeus IV A, Ansicht von links.	31	50. Eule V S, Vorderansicht	72
16. IV J, Ansicht von rechts	32	51. Eule V S, linke Seitenansicht	72
17. Zeus IV A, Rückansicht	33	52. Eule mit Schwanzfragment V S + T, rechte Seitenansicht.	73
18. Kopf des Zeus IV A	34	53. Bakchischer Tanz VI	76
19. Figurenstege an IV rechts von der Mittelgruppe; Skizze vor der Ergänzung	36	54. Löwin auf Stier VII	78
20. Kopf des Herakles IV K	37	55. Löwin auf Stier VII, Übersicht über die eingefügten Fragmente	79
21. a Rechter Unterschenkel IV L, b Unterarm IV N . . .	38	56. Schwanzquaste des Stieres VII D	80
22. Unterteil von vier schreitenden Gestalten IV O . . .	40	57. Stier Vorderbein, Fessel und Hufe VII J, Innenseite . .	80
23. Skizze der Vorder- und Oberansicht von Fig. 22 . . .	41	58. Zotteln der Nackenmähne der Löwin VII N	81
24. Torso einer langbekleideten Figur IV P	42	59. Bruchstück vom Oberkiefer der Löwin VII Q. Ansicht von vorne (a) und links (b)	82
25. Oberkörper eines bekleideten Mannes IV Q	43	60. Nasenrücken der Löwin VII R. Ansicht von links (a), oben (b) und rechts (c)	82
26. Schultern einer bekleideten Figur IV R	43	61. Mundwinkel der Löwin VII S.	83
27. Schreitender Mann IV S	44	62. Bruchstück vom rechten Unterkiefer der Löwin VII T. Ansicht von oben (a) und links (b).	83
28. Bruchstück eines bärtigen Köpfchens IV T	45	63. Bruchstück der Zunge der Löwin VII U	83
29. Füßchen in Schuh IV U	45	64. Bruchstück des Löwen VII V	84
30. Linker Arm V B	50	65. Löwenkrallen VII W	85
31. Bruchstücke von Händen. a linke Hand V C. b rechte Hand von einer linken umfaßt, V D	50	66. VIII A, Ansicht vor der Ergänzung	87
32. Bruchstücke von Armen und Händen V B—D	51	67. VIII A, linke Hälfte	88
33. Bruchstück des Schlangenleibes V F	54	68. VIII A, rechte Hälfte	89
34. Bruchstück des Schlangenleibes V G	54	69. Bruchstücke des Stierschwanzes VIII B—D	89
35. Linker Unterarm von E III mit Vogel, Ansicht von vorne	56		

Figur	Seite
70. Löwentorso VIII F	91
71. Querschnitte durch den Löwentorso VIII F. 0,30 ^m (a) und 0,80 ^m (b) vom linken Ende	91
72. Mähnenzotteln VIII H	92
73. Mähnenzotteln VIII J	92
74. Mähnenzotteln VIII K	93
75. Haarzotteln VIII L	93
76. Bruchstück eines Löwenvorderbeines VIII M, Ansicht von oben	94
77. Bruchstück vom Bauche einer Löwin VIII N	94
78. Bruchstück eines Löwenhinterbeines VIII O	94
79. Schulter eines Löwen VIII P	95
80. Mähnenzotteln VIII Q	95
81. Bruchstücke eines Löwenschwanzes VIII R	96
82. Bruchstücke eines Löwenschwanzes VIII S	97
83. VIII, Gesamtansicht und Ergänzungsversuch	99
84. Querschnitt durch die Doppelwindung der Schlange IX A	101
85. Schlangenkopf IX C, von links gesehen	102
86. Schlangenkopf IX C, von oben gesehen	102
87. Schlangenkopf IX C, von vorne gesehen	103
88. Schlangenkopf IX C, von rechts gesehen	103
89. Schlangenkopf IX C, von hinten gesehen	103
90. Halsstück einer Schlange IX D	103
91. Halsstück einer Schlange IX E	103
92. Stückflächen von IX D und IX E, ineinander gezeichnet	103
93. Schlange IX A—E, Unteransicht des Hauptstückes und Ergänzungsversuch, von vorne gesehen	104
94. Schlange IX A—E, Ergänzungsversuch, von rechts gesehen	104
95. Schlange IX F—G, Unteransicht des Hauptstückes und Ergänzungsversuch, von vorne gesehen	105
96. Querschnitt durch die Doppelwindung der Schlange IX F	105
97. Querschnitt durch Fragment Brückner b von IX F	106
98. Halsstück einer Schlange IX G, von vorne gesehen	107
99. Halsstück einer Schlange IX G, von rechts gesehen	107
100. Halsstück einer Schlange IX G, von links gesehen	107
101. Halsstück einer Schlange IX G, von hinten gesehen	107
102. Halsstück einer Schlange IX G, Schnitt	108
103. Bruchstück vom Vorderkörper eines Löwen IX H	110
104. Bruchstück vom Gesäß eines Löwen IX J	111
105. Bruchstück vom Bauche eines Löwen IX K	111
106. Bruchstück eines Löwenhinterbeines IX L	111
107. Bruchstück eines Löwenhinterbeines IX M	112
108. Zehenballen und Krallen eines Löwen IX N	112
109. Bruchstück eines Löwenkopfes X A, Vorderansicht	113
110. Bruchstück eines Löwenkopfes X A, Ansicht von links	114
111. Bruchstück vom Körper eines Ebers X D	114
112. Eberschnauze X B	114
113. Vorderbein eines Ebers X C, Ansicht von vorne (a) und rechts (b)	114
114. Unklares Bruchstück XI A	115
115. Unklares Bruchstück XI B, Ansicht von vorne	116
116. Unklares Bruchstück XI B, Ansicht von rechts	116
117 A. Bruchstücke eines Schlangenleibes (?) XI C	117
117 B. Bruchstücke eines Schlangenleibes (?) XI C	117

Figur	Seite
118. Keulenkopf oder Geweihende (?) XI D	117
119. Bruchstück eines Schildes (?) XI E	117
120. Athenaköpfchen XI F, Vorderansicht	118
121. Athenaköpfchen XI F, linke Seite	118
122. Athenaköpfchen XI F, rechte Seite	118
123. Unklares Gewandfragment XI G	119
124. Bruchstück einer gewandeten Gestalt XI H a	120
125. Bruchstück einer gewandeten Gestalt XI H b	120
126. Bruchstück eines Löwen XI J	120
127. Löwenschnauze XI K	121
128. Unklares Bruchstück XI L	121
129. Bruchstücke von Balustradenkrönungen XI M, XI N	122
130. Fragment einer Webespule (?) XI O	122
131. Gerätgriff XI R	122
132. Spielereien XI S 2—5	123
133. Spielereien XI S 6—7	124
134. Naiskos XI S 11	124
135. Tierrelief XI S 12	124
136. Ornamentbruchstück XI S 13	125
137. Bemalter Giebelzwickel XII A a	126
138. Bruchstück einer gemalten Löwin XII B	127
139. Gemalte Gewandfalten XII D	127
140. Linke Stoßflächen der Geisa XII E (A), XII F a (B), XII F b (C), ergänzt	128
141. Kragplatten XII G, Typus I i, ergänzt	129
142. Bruchstück einer Kragplatte XII G I 1 a	130
143. Bruchstück einer Kragplatte XII G II 2 a	131
144. Kragplatten XII G, Typus II 1, ergänzt	132
145. Kragplatten XII G, Typus III 1, ergänzt	132
146. Bruchstück einer Kragplatte XII G III 1 a	132
147. Bruchstück einer Kragplatte XII G IV	133
148. Frontarchitrave von H ₁ und H ₂ , Querschnitte	138
149. Langseitenarchitrave von H ₁ und H ₂ , Querschnitte	138
150. Ansteigendes Giebelgeison von H ₁ , Vorderansicht; die Kragplatte am Ansatz durchschnitten	139
151. Konstruktion einer rechten Giebelecke von H ₁	141
152. Ansteigendes Giebelgeison (von H ₁ ?), linke Nebenseite, ergänzt	142
153. A ₁ , Giebelecke α	144
154. A ₁ , Giebelecke β	145
155. A ₁ , Giebelecke γ	146
156. A ₁ , Giebelecke δ	147
157. Querschnitte der Blattstabprofile a ₁ und a ₂	147
158. A ₁ , linke Ecke, Ergänzungsvorschlag	148
159. Eckzwickel des Blattstabprofiles a ₁	149
160. Versatzmarken des Blattstabprofiles a ₁	149
161. Giebelmitte des Blattstabprofiles a ₁	150
162. A ₁ , vertikaler Schnitt durch den Giebel, 0,25 ^m links der Mitte	152
163. Blattstabprofil a ₂ , Oberansicht eines Blockes und Ornamentprobe	153
164. Ansteigendes Giebelgeison, Wieg. Abb. 136, vervollständigt durch a ₂	153
165. Traufgeison, Wieg. 177 D 1, rechte Stoßfläche	153
166. Profil eines Antenskapitelles	154
167. A ₃ , wagrechtes Frontgeison	155
168. A ₃ , wagrechtes Frontgeison	155
169. Antenskapitell, Oberseite (a) und ergänzte Vorderansicht (b)	156

Figur	Seite
170. B, Fragment der Sima, Oberseite	157
171. C, Mittelstück des ansteigenden Giebelgeisons	158
172. C, wagrechtes Frontgeison, linke Stoßfläche	159
173. E, oberstes Profil des Geisons	160
174. Tympanonzwickel	160
175. Altaraufsatz	161
176. Bruchstück eines Stierkopfes	164
177. Bruchstücke zweier Löwentatzen auf Stierleib	164
178. Bruchstück eines Stierhinterbeines	164
179. Bruchstück eines Löwenvorderkörpers	165
180. Rückseite von Fig. 179	165
181. Fundamentbettungen NO. des großen Altares	172
182. A ₃ , rekonstruierter Grundriß	173
183. Fundamentbettungen im Inneren des Erechtheion, Ansicht von Westen	174

Figur	Seite
184. Fundamentbettungen im Inneren des Erechtheion, Grundriß	175
185. Schnitte zu Fig. 184	176
186. A ₁ , Versuch einer Ergänzung als ältestes Erechtheion	177
187. Schnitt durch die Anschüttungen im Süden des Parthenon unweit der Tempelmitte	231
188. Schnitt durch die Anschüttungen neben der Südost-ecke des Parthenonfundamentes	232
189. Mauerzüge im Süden des Parthenon	233
190. Rampenanlage im Süden des Parthenon, erstes Stadium	236
191. Rampenanlage im Süden des Parthenon, zweites Stadium	237



1. Anschüttungen vor der Südostecke des Parthenon.

A. Die Fundumstände.

Aus der reichen Fülle archaisch-attischer Kunstwerke heben sich die im folgenden behandelten Reste durch das verwendete Material als geschlossene Gruppe deutlich ab. Wie der vierte Abschnitt im einzelnen zu erweisen haben wird, entspricht dieser stofflichen Einheitlichkeit auch eine ausgeprägte, in der Beschaffenheit des Materials begründete stilistische Eigenart, die der Forschung das Recht verleiht, sie gemeinsamer kunstgeschichtlicher Betrachtung zu unterziehen. Indem ich die Charakteristik und technische Würdigung des Gesteines dem Zusammenhange der stilistischen Erörterung in Abschn. D vorbehalte, schicke ich der Besprechung der auf uns gekommenen Überbleibsel eine Darlegung der Umstände voraus, unter denen sie sich aus dem Altertum erhalten haben und in unseren Tagen wieder ans Licht getreten sind.

Mit Ausnahme des Satyrgiebels VI und der zugehörigen Architektur, die im Bezirke des Dionysos Eleuthereus am Südabhange der Burg ausgegraben wurden und über das in Abschn. B VI und C I 5 Gesagte hinaus zu keinen weiteren Bemerkungen Anlaß geben, sind sämtliche¹⁾ hier besprochenen Porosfragmente auf der Akropolis selbst gefunden.

¹⁾ Unsicher ist dies nur bei dem vielleicht gar nicht attischen Fragmente XI L; s. u. in Abschn. B.

Vorwegzunehmen ist der peisistratische Athenatempel, der hinsichtlich seiner späteren Schicksale und der damit verknüpften Fundumstände eine Sonderstellung einnimmt. Säulen und Gebälk sind (vgl. Dörpfeld A. M. 1886, 341; bei Wieg. 118) zu einem großen Teil nach der Perserzerstörung in die nördliche Umfassungsmauer der Burg verbaut, andere Architekturglieder zusammen mit den Fragmenten der marmornen Giebelskulpturen (vgl. Dörpfeld a. a. O.; Studniczka A. M. 1886, 185 ff.; Schrader A. M. 1897, 59 f.; bei Wieg. 126 ff.) in die damals aufgeführten Anschüttungen geworfen, die Stylobatquadern (vgl. Dörpfeld A. M. 1887, 31) viel später zur Fundamentierung der westlichen Futtermauer des Parthenon benutzt worden. Auf die vielumstrittenen Folgerungen, die aus diesem Befunde für die spätere Geschichte des Tempels gezogen worden sind, einzugehen, würde den Rahmen dieser Untersuchungen weit überschreiten; für die ihnen gesteckte Aufgabe genügt es, die angeführten Fundtatsachen zu vermerken.



2. Anschüttungen im Süden des Parthenon, unweit der Innenmauer des Ergasterion.

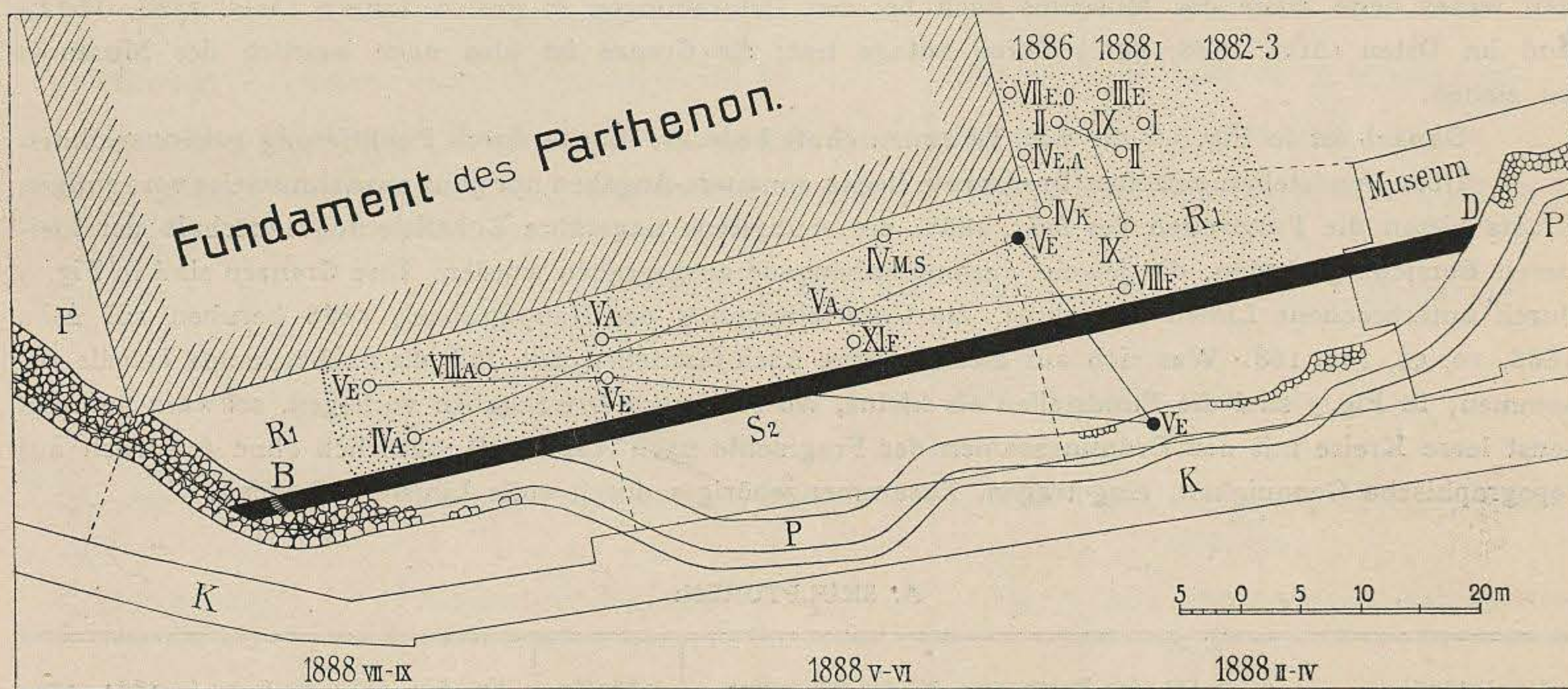
Alle übrigen Porosfragmente sind, von vereinzelt Zufallsfunden älterer Zeit (s. u. 8) abgesehen, bei der systematischen Freilegung der Akropolis zutage getreten, welche die griechische archäologische Gesellschaft nach einem bald abgebrochenen Anfange unter Eustratiadis 1882/83 im wesentlichen in den Jahren 1885—1889 unter Leitung von P. Kabbadias durchgeführt hat. Die Fundumstände sind in mannigfacher Hinsicht bemerkenswert und erfordern eine ausführlichere Darlegung¹⁾.

¹⁾ Grundlage für das Folgende bilden in erster Linie die offiziellen Fundberichte, die im Anschlusse an die Grabungen in der *Ἐφ. ἀρχ.* 1883, 33 ff. (Mylonas); 1886, 73 ff. (Kabbadias), den *Πρακτ.* 1883, 7 f. (Eustratiadis); 1886, 49; 1888, 14 (Kabbadias) und im *Δελτ.* 1885 ff. (Kabbadias) erschienen sind, und deren wesentlichen Inhalt jetzt das abschließende Werk von Kabbadias-Kawerau (Ausgr. 17/8—45/6) zusammenfaßt. Wertvolle Ergänzungen aus Beobachtungen während der Grabung liefern die Berichte der archäologischen Institute von Athen:

A. M. 1886 ff. (Wolters), B. c. h. 1888 f. (Lechat), J. H. St. 1887 (Penrose), 1888 (Harrison), 1889 (E. A. Gardner) und das Werk von Wiegand. Für einzelne Fundangaben sind der Katalog von Kastriotis und B. Graefs Tagebuchnotizen herangezogen. Um Mißverständnisse zu vermeiden, bemerke ich, daß im folgenden die Ausdrücke Porosbauten beziehungsweise Porosfragmente stets mit Ausschluß der Architektur des peisistratischen Athenatempels zu verstehen sind.

Die weitaus überwiegende Mehrzahl der Fragmente stammt aus einer Fundschicht von mäßiger Ausdehnung im Süden und Südosten des Parthenon. Dort schiebt sich (vgl. Dörpfeld A. M. 1902, 379 ff.) zwischen den von uralter Zeit her allmählich angewachsenen Humus I¹⁾ und den sonst durchgängig unmittelbar darüber lagernden Perserschutt IV eine Zwischenschicht ein, deren Lagerungsverhältnisse Entstehung durch wiederholte Aufschüttung bezeugen. Besonders charakteristisch sind hierfür die auf den Photographien (vgl. A. M. 1892 Taf. IX; 1902 Taf. XIII, XIV; Ausgr. II^v. A; hier²⁾) Fig. 1, 2) als helle Horizontalstreifen erkennbaren, durchgehenden dünnen Lagen von Porosbausplittern, die von der Bearbeitung der Fundamentquadern des Parthenon herrühren. Die so entstehenden Schichten weisen in Verlauf und Zusammensetzung wichtige Unterschiede auf, die für die Baugeschichte dieses Tempels der Anhang zu verwerten sucht, auf den ich auch für die Benennung und Zuteilung der Schichten und Mauern verweise.

Das Fundgebiet der Porosfragmente innerhalb dieser Zwischenschicht ist, wie Δελτ. 1888, 45 ausdrücklich betont, streng³⁾ auf die hinter S₂ gelegene Rampe R₁ beschränkt. Ihre Anschüttungen II werden



3. Ausdehnung des Tyrannenschuttes, Fundstellen von Porosfragmenten.

durch die erwähnten Porosbausplitter in zwei, im Westen drei horizontale Lagen übereinander gegliedert. Die beiden unteren enthielten fast lediglich Porostrümmer mit etwas Erde; nur gegen W. waren zunehmend reichlicher (vgl. Δελτ. 1888, 101) Brocken von Burgkalk beigemischt, wie sie bei der Zurichtung des Felsens für das Fundament gewonnen wurden. In den oberen Partien der zweiten Lage wurden die Porosfragmente spärlicher und überwog allmählich ein Gemenge von Erde und kleinen Steinen, das dann den Hauptbestandteil der dritten Lage bildete.

Seitdem bald nach dem Einsetzen des großen Fundes von 1888 der einheitliche Charakter dieser Schicht erkannt war, ist für sie die Bezeichnung „Poroschicht“ (τὸ ἐκ πορίων λίθων oder πόριον στρώμα in den griechischen Berichten) gangbar geworden, die aber in Anbetracht des Vorkommens von Porosresten auch in anderen Schichten nicht recht bezeichnend ist; Dickins 9 hat statt ihrer den glücklich geprägten Namen „Tyrannenschutt“ vorgeschlagen, den ich, obwohl er historisch nur a potiori zutrifft (vgl. Abschn. D d), mit dem dadurch gebotenen Vorbehalte um seiner prägnanten Parallele zu „Perser-

¹⁾ Ziffern und Buchstaben im folgenden beziehen sich auf Fig. 3 und den Anhang.

²⁾ Nach Photographien des kais. deutschen arch. Institutes

Akr. 63 = M. Bieber (Verz. d. käufli. Photogr., Athen 1912) Nr. 128, Akr. 110 = Bieber Nr. 159.

³⁾ Eine vereinzelte Ausnahme s. u. 5, A. 4.

schutt“ willen im folgenden gebrauche, wie ich dies schon in meiner Anzeige seines Buches (D. Literaturz. 1913, 171) befürwortet habe.

Die horizontale Ausdehnung des Tyrannenschuttes läßt sich aus den Fundberichten noch ungefähr feststellen. Längs der Südfront des Parthenon bilden dessen Fundament im Norden und S₂ im Süden die Grenze; westlich muß sie trotz Δελτ. 1888, 169 etwas über die Tempelmitte hinausgerückt werden, weil die Photographien ihn (vgl. Fig. 2), wenn auch schon in geringerer Mächtigkeit, noch neben den Mittelmauern des Ergasterion zeigen.

Östlich des Tempels verbreitert er sich gegen Norden; zuerst wurde er (s. u. 6 f.) noch unerkannt 1882/83 unweit der Südostecke des Fundamentes nördlich des Museums angegraben, 1886 (vgl. Δελτ. 1886, 21) neben der Ostfront; auch die Grabungen von 1888 stießen auf ihn schon nördlich der Langfront des Fundamentes, wie u. a. Fig. 1 erkennen läßt. Dem Zwecke der ganzen Anlage nach (vgl. d. Anh.) kann man die Nordgrenze ungefähr der Niveaukurve der Oberfläche von II an der Fundamentecke (149^m Meereshöhe) gleichsetzen; vielleicht sind die beiden polygonalen Mauerreste westlich von 61 bei Kawerau Ausgr. Πίν. A, E, Z damit in Zusammenhang zu bringen. Die Südgrenze bildet wieder S₂. Für den Osten ist zu beachten, daß weder beim Baue des Museums noch bei den Tiefgrabungen in dessen Innern (Δελτ. 1888, 169 f.) und im Osten (Δελτ. 1888, 54 f.) Poros zutage trat; die Grenze ist also noch westlich des Museums zu ziehen.

Danach ist in Fig. 3¹⁾ die von Tyrannenschutt bedeckte Fläche durch Punktierung gekennzeichnet.

Über Fundstellen einzelner Fragmente liegen genauere Angaben nur ganz ausnahmsweise vor; einigen Ersatz bieten die Fundzeiten des Δελτ. 1888, die wenigstens ungefähre Lokalisierung innerhalb der kleineren Bereiche gestatten, die jeweils zusammenhängend ausgegraben wurden. Ihre Grenzen sind in Fig. 3 durch unterbrochene Linien bezeichnet, die Unterteilungen²⁾ der Hauptgrabung 1888 beruhen auf Δελτ. 1888, 10, 54, 101, 168. Was sich auf diesem Wege noch feststellen läßt, faßt die nachstehende Tabelle zusammen; in Fig. 3 sind die Fundstellen als kleine, wo bestimmte Ortsangaben vorliegen, schwarz gefüllte, sonst leere Kreise mit den Ordnungszahlen der Fragmente nach Abschn. B, natürlich ohne Anspruch auf topographische Genauigkeit, eingetragen, Zusammengehöriges durch volle Linien verbunden.

A. SKULPTUREN:

I vollständig	SO. des Parthenon, N. des Museums	1882/83	Ἐφ. ἀρχ. 1883, 33 f, 39 f; 1884, 150; Ausgr. 17/8; 35/6; Kastr. 7.
II Hauptfragment	SO. des Parthenon, N. des Museums	1882/83	Ἐφ. ἀρχ. 1883, 33 f, 38 f; Ausgr. 17/8, 35/6; A. M. 1886, 65.
II Herakles, Unterkörper	O.-Front des Parthenon	1886	Kastr. 8.
III E Kopf und Torso	Zwischen O.-Front des Parthenon und NO.-Ecke des Museums	1888 I	Δελτ. 1888, 11; A. M. 1887, 267; B. c. h. 1888, 241.
IV A Zeus, Kopf	S. des Parthenon, N. von S ₂ , W.-Ende des Tyrannenschuttes	1888 VIII	Δελτ. 1888, 154; A. M. 1888, 437; B. c. h. 1889, 141.
IV A Zeus, Oberkörper	S. des Parthenon	1888	Kastr. 9.
IV A Hera, Oberkörper	Zwischen O.-Front des Parthenon und NO.-Ecke des Museums	1888 I	Δελτ. 1888, 11; A. M. 1887, 267; B. c. h. 1888, 241.
IV B	S. des Parthenon	ohne Jahr	Kastr. 9.

¹⁾ Entworfen nach dem Anhang, der auch die Begründung des einzelnen gibt.

²⁾ Die römischen Ziffern bedeuten die Monate.

IV K Oberteil	Zwischen SO.-Ecke des Parthenon, S ₂ und Museum	1888 ¹⁾ II	Δελτ. 1888, 31; A. M. 1887, 387; B. c. h. 1888, 242.
IV M	S. des Parthenon, N. von S ₂	1888 V	Δελτ. 1888, 82 ²⁾ ; A. M. 1888, 227; B. c. h. 1888, 334.
IV P	S. des Parthenon	1888	Kastr. 14.
IV Q	Zwischen O.-Front des Parthenon und NO.-Ecke des Museums	1888 I	Δελτ. 1888, 11; Kastr. 14.
IV R	S. des Parthenon	1888	Kastr. 14.
IV S Kopf	S. des Parthenon, N. von S ₂	1888 V	Δελτ. 1888, 82 ³⁾ ; B. c. h. 1888, 433.
IV T	S. des Parthenon	1888	Kastr. 12.
V A Herakles, Oberkörper	S. des Parthenon, N. von S ₂ , nahe der Tempelmitte	1888 VI	Δελτ. 1888, 101.
V A Herakles, Unterkörper	S. des Parthenon, N. von S ₂	1888 V	Δελτ. 1888, 82; A. M. 1888, 107.
V A Herakles, rechter Fuß	S. des Parthenon, [N. von S ₂]	1888 [III]	B. c. h. 1888, 333; s. u. A. 4.
V E Kopf von I	S. des Parthenon, zwischen S ₂ und K, etwa 1 ^m N. von K ⁴⁾	1888 III	Δελτ. 1888, 45; A. M. 1888, 107; B. c. h. 1888, 332 f.
V E Gesicht von II	S. des Parthenon, N. von S ₂ , nahe der Tempelmitte	1888 VI	Δελτ. 1888, 101; A. M. 1888, 227.
V E Hinterkopf von II ⁵⁾	S. des Parthenon, N. von S ₂ , W.-Ende des Tyrannenschuttes	1888 IX	Δελτ. 1888, 169.
V E Kopf von III	4 ^m S. der SO.-Ecke des Parthenon	1888 II	Δελτ. 1888, 31; A. M. 1887, 386; B. c. h. 1888, 239.
VII E Stier, Kopf	O.-Front des Parthenon	1886	Δελτ. 1886, 21; Πρακτ. 1886, 49; Ausgr. 31/2.
VII O	O.-Front des Parthenon	1886 ⁶⁾	Δελτ. 1886, 21; Πρακτ. 1886, 49; Ausgr. 31/2; A. M. 1888, 107 ⁷⁾ ; Kastr. 9.
VIII A Stier, Körper	S. des Parthenon, N. von S ₂ , W.-Ende des Tyrannenschuttes	1888 VII	Δελτ. 1888, 125.
VIII F	Zwischen Parthenon und Museum	1888	A. M. 1888, 107; Kastr. 15.
IX Schlangen	Zwischen O.-Front des Parthenon und NO.-Ecke des Museums	1888 I	Δελτ. 1888, 11; A. M. 1887, 387.

¹⁾ Kastr. 13 gibt 1887, wohl versehentlich.

²⁾ Mit dem gleichzeitig gefundenen, irrig als anpassend bezeichneten Kopfe ist, wie B. c. h. 1888, 335 zeigt, das Athenaköpfchen XI F gemeint.

³⁾ Identifikation nicht ganz sicher.

⁴⁾ "Τὸ μόνον ἐκ πωρίνου λίθου εὕρημα, ὅπερ ἐγένετο ἐκτὸς τοῦ ἐκ πωρίνων λίθων στρώματος, ἀπάντων τῶν λοιπῶν γλυπτῶν εὐρεθέντων ἐν αὐτῷ τῷ ἐκ πωρίνων λίθων στρώματι". Die bestimmte Aussage beweist, daß der von Lechat ohne nähere Ortsangabe mit obigem Fragmente zusammen angeführte rechte Fuß

des Herakles V A zwar gleichzeitig, aber sicher innerhalb des Tyrannenschuttes gefunden ist. Weitgehende Folgerungen aus dem Fundorte des Kopfes zu ziehen, wird man sich bei der Vereinzelung des Falles hüten müssen; das mäßig große Bruchstück kann abgesplittert und über die Mauer gekollert oder sonst durch einen beliebigen Zufall von den übrigen getrennt worden sein.

⁵⁾ Im Fundberichte noch nicht als zu vorigem gehörig erkannt, aber sicher zu identifizieren.

⁶⁾ Kastr. 1885, wohl versehentlich.

⁷⁾ Im Fundberichte noch irrig zu VIII gerechnet.

IX Schlangen	Zwischen SO.-Ecke des Parthenon, S ₂ und Museum	1888 II	Δελτ. 1888, 31; A. M. 1888, 107.
IX C	Ebenda	1888 II	Δελτ. 1888, 31.
XI F	S. des Parthenon, N. von S ₂	1888 V	Δελτ. 1888, 82 ¹⁾ ; B. c. h. 1888, 335.

B. ARCHITEKTURSTÜCKE:

H ₁ Kapitell	O.-Front des Parthenon	1886	Δελτ. 1886, 21.
H ₁ Geisa XII E	SO. und S. des Parthenon	ohne Jahr	Kastr. 10.
A ₂ Tympanonecke	S. des Parthenon	1888	B. c. h. 1888, 242.
E wagrechte Geisa	O.-Front des Parthenon	1886	[Δελτ. 1886, 21]; Wieg. 169 ²⁾ .
Spiralkannelierte Säule, Wieg. 172 A 1	O.-Front des Parthenon	1886	Δελτ. 1886, 21; Πρακτ. 1886, 49; J. H. St. 1887, 271; Ausgr. 31/2.

Beachtenswert ist die große Einheitlichkeit des Tyrannenschuttes dem Materiale nach. Abgesehen von Erde und Burgkalktrümmern, die von den Fundamentarbeiten stammen, fanden sich den Porosfragmenten nur wenige disparate Stücke beigemischt; mit einer sogleich zu besprechenden Ausnahme sind es durchaus Objekte von geringer Größe, Kleinbronzen, Terrakottaidole, Vasenscherben, einmal auch ein marmorner Dachziegel (vgl. Δελτ. 1888, 43 f., 82), die während der Anschüttung in die Schicht geraten konnten, in einzelnen Fällen sogar vielleicht erst während der Ausgrabung durch Nachsturz unvermerkt in die Tiefe gegliedert sind. Besonders charakteristisch ist das Fehlen von verbrannten Baugliedern oder Skulpturen aus Marmor (vgl. Dörpfeld A. M. 1902, 408 f.), wodurch der Tyrannenschutt in scharfen Gegensatz zum Perserschutte tritt. Davon bildet auch die einzige Marmorskulptur, die nach Δελτ. 1888, 101 f. aus dem *πώρινον στρώμα* gezogen wurde, der Torso der Kore 675, keine beweiskräftige Ausnahme; er ist im Juni in den oberen Partien, also in den durch die Fundamentaushebungen für das Ergasterion gestörten Schichten gefunden. An der Einheitlichkeit der Schicht vermögen diese vereinzeltten Funde, auch wenn ihre Zahl durch unbeachtet gebliebene Stücke noch zu vermehren sein sollte, nichts zu ändern; insbesondere geht der von Kabbadias Ausgr. 37/8 gezogene Schluß, daß der Fels in der Nähe des Parthenon noch bis 480 v. Chr. an einzelnen Stellen frei gelegen habe und erst durch den Perserschutt bedeckt worden sei, entschieden zu weit, wie er denn auch allem widerspricht, was sich über die Entstehung der Anschüttungen im Süden des Parthenon (vgl. d. Anh.) wahrscheinlich machen läßt.

Unter diesen Umständen bedarf die Aufnahme von I und II in die Fundtabelle des Tyrannenschuttes einer besonderen Begründung, da diese Reliefs nach dem Berichte von Mylonas a. a. O. mit zahlreichen Marmorfragmenten, Bronzen und anderen Fundstücken, soweit sich erkennen läßt (vgl. auch Studniczka A. M. 1886, 190, 191, A. 1) durchweg vorpersischer Zeit, zusammen gefunden sein sollen.

Ein direktes Zeugnis ist von den Fundberichten nicht zu erwarten³⁾, da zu jener Zeit die Schichtungsverhältnisse noch völlig ungeklärt waren; indes ergeben sie bei näherem Eingehen genügende Anhalts-

¹⁾ Im Δελτ. (s. o. 5, A. 2) irrig zu IV M gerechnet.

²⁾ Zeit und Ort sind daraus zu erschließen, daß die beiden Stücke nach Wieg. 169 schon „1887 gleich nach ihrer Auffindung“ in das kleine Museum übertragen worden sind. Sie gehören also zu den Funden von 1886 und sind mit den an der angezogenen Stelle des Δελτ. erwähnten zu identifizieren.

³⁾ Meine Bemühungen, diesen Mangel durch Umfrage bei verschiedenen Gelehrten zu ersetzen, blieben leider erfolglos. Auch die überaus sorgfältigen Privataufzeichnungen Eustratiadis', in die mir J. Svoronos, in dessen Obhut sie sich gegenwärtig befinden, mit bewährter Liebenswürdigkeit Einsicht gestattete, versagen, da sie schon vor dieser Zeit abbrechen. Ich benutze aber die Gelegenheit, die Aufmerksam-

punkte, um die Zugehörigkeit der Reliefs zum Tyrannenschutte in hohem Grade wahrscheinlich zu machen.

Eustratiadis' Grabungen betrafen nach Mylonas a. a. O. die Gegend im Osten des Parthenon; aus Πρακτ. 1883, 7 f., Δελτ. 1886, 21, 1888, 10 und Ausgr. 17/8 geht hervor, daß sie 1882 in der Mitte der Nordfront des Museums einsetzten und nach West fortschreitend 1883 die Ostfront des Tempels erreichten. Die Reliefs müssen, da Teile von ihnen auch noch nach Erscheinen von Mylonas' Bericht zutage traten (vgl. Ἐφ. ἀρχ. 1884, 150, A. 1), ziemlich nahe dem Parthenon gelegen haben, womit auch Purgolds Angabe a. a. O. 150: „südöstlich des Parthenon, nördlich des Museums“, und die nachträglich dem Berichte Δελτ. 1888, 10 zugesetzte Bemerkung Kabbadias' Ausgr. 35/6 übereinstimmen. Weiter bezeugen Eustratiadis und Mylonas, daß die Grabungen bis auf das Niveau des Museums hinabgeführt wurden¹⁾, das nach Ausgr. Πίν. A etwa in gleicher Höhe mit den untersten Quadern des Tempelfundamentes liegt. Purgold a. a. O. sagt sogar ausdrücklich, die Reliefs wären ἐπὶ τοῦ βράχου gefunden, während Kabbadias a. a. O. allerdings wiederholt bestreitet, daß die Grabungen den Fels erreicht hätten. Aber selbst wenn dies nicht oder doch nicht überall der Fall gewesen sein sollte, müssen sie in ihrem westlichen Teile, also gerade an der Fundstelle der Reliefs, den Tyrannenschutt angeschnitten haben; daß man ihn nicht als besondere Schicht erkannte und mit dem darüber liegenden Perserschutte zusammenwarf, ist bei der geringen Ausdehnung erklärlich; geschah dies ja auch noch 1886 (vgl. Δελτ. 1886, 21; Ausgr. 31/2 f.) bei den Tastgrabungen an benachbarter Stelle.

Auch Mylonas' Beobachtungen über die Schichtenfolge bereiten keine Schwierigkeiten. Die alte Humusschicht I ist nicht angegraben oder nicht der Erwähnung wert befunden, II und IV (III kommt nach dem im Anh. Dargelegten wenig in Betracht) sind irrtümlich zusammengefaßt. Nicht ganz klar ist, wie die öfter erwähnte λατόπη sich zu diesen beiden Schichten verhält, da sie nach einer Angabe die archaischen Funde bedeckte, einige Zeilen später aber gesagt wird, daß diese über ihr lagen²⁾. Handelt es sich überhaupt, wie allerdings wahrscheinlich, um den Marmorbauschutt des Parthenon, so muß, um die historische Folge zu wahren, je nachdem an den perikleischen oder den vorpersischen gedacht werden (vgl. d. Anh.), wobei in letzterem Falle eine kleine Ungenauigkeit unterlaufen wäre. Den Schluß bildet dann der Schutt der nachklassischen Zeit.

Ein letzter Beweis liegt endlich darin, daß nach Kastriotis' ausdrücklichem Vermerk (s. die Tabelle) der Unterkörper des Herakles von II erst 1886, also im sicheren Tyrannenschutt, zutage trat.

Einheitlich ist auch die Herkunft der Porosfragmente; wie die beiden folgenden Abschnitte zeigen werden, stammen sie mit verschwindenden Ausnahmen von Porosbauten und deren Giebelreliefs. Zum Unterschiede vom Perserschutt zeigen sie niemals Brandspuren; von einzelnen sind die Gebälkstücke in großer Zahl vorhanden, insbesondere haben sich einige der Reliefs in überraschender Vollständigkeit zusammengefunden, während andererseits die marmornen Bauteile (s. u. 9) sorgfältig ausgesondert sind.

Diese Tatsachen haben schon von Anfang an zu dem Schlusse geführt, den die fortschreitende Aufarbeitung des Materials nur zu bestätigen vermochte, daß die Porosbauten nicht wie die den Perserschutt bildenden Monumente durch Barbarenhand zerstört, sondern systematisch abgetragen wurden, wobei handlich geformte Bauglieder, wie vor allem Mauerquadern, wiederverwendet, der Rest als unbrauchbar beiseite geworfen wurde.

Es läge nun nahe, die Abtragung der Porosgebäude mit der Verschüttung eines Großteiles ihrer Reste in R₁ zeitlich zusammenfallen zu lassen und in ursächlichen Zusammenhang zu bringen.

keit der Archäologen und Epigraphiker auf diese bisher anscheinend noch nicht ausgeschöpfte Quelle von Nachrichten über ältere Grabungen und Funde zu lenken.

¹⁾ Mylonas' Höhenmaß von 5·80^m (a. a. O. 34) kann dem Wortlaute wie den tatsächlichen Niveauverhältnissen nach nur auf die durchschnittliche Mächtigkeit der ausgegrabenen

Schicht gehen, nicht etwa die größte erreichte Tiefe unter dem Felsplateau vor dem Tempel angeben sollen, die in Wirklichkeit (vgl. Ausgr. Πίν. A) rund 10^m beträgt.

²⁾ Ἐφ' ἧς könnte allerdings Druckfehler für ὑφ' ἧς sein, womit die Übereinstimmung zwischen beiden Aussagen hergestellt wäre.

Aber diese Annahme verträgt sich nicht mit der Tatsache, daß mehrere, vielleicht sogar die meisten Porosbauten lange vor dem Entstehen von R_1 (s. u. Abschn. D d) zerstört worden sind. Auch die Verteilung der Bruchstücke über die Fundschicht (vgl. die Tabelle und bes. Fig. 3) bleibt dabei unerklärt; mehrfach sind nämlich Teile desselben Reliefs und der zugehörigen Architektur weit voneinander über die ganze von Tyrannenschutt bedeckte Fläche verstreut, dafür wieder Stücke verschiedener Herkunft vermischt (vgl. Lechat *Au Mus.* 37) oder doch an benachbarten Stellen gefunden. Wenn auch die Zahl der Fundnotizen für einen zwingenden Schluß vielleicht zu klein ist¹⁾, so hat es doch wenig Wahrscheinlichkeit, daß ein solches Kunterbunt entstanden wäre, wenn die Bauten sämtlich erst während der Anschüttung von R_1 abgetragen worden wären. Besonders deutlich spricht die Tatsache, daß nicht selten Fragmente, und nicht etwa eines einzelnen Baues, deutliche Spuren nachträglicher Zurichtung als Bausteine tragen (s. u. zu VIII Q, XII A a, XII F a, b, XII G III 2 b; vgl. Wieg. 109 f.), also sicherlich bereits wieder verwendet in R_1 Aufnahme gefunden haben.

So erübrigt nur die schon von Wiegand 112, 114 für eine nach der gegenwärtigen Sachlage sogar zu weit bemessene Frist vertretene Annahme, daß die Trümmer durch geraume Zeit auf der Burg unbenutzt lagen. Nicht mit Unrecht findet er diesen Ausweg nicht ganz einwandfrei; schon der Gedanke an langjährige Aufstapelung häßlicher Fragmenthaufen hat sein Bedenkliches, vor allem aber versteht man nicht, wie sich nach so langer Zeit gerade nur in der Rampe (die wenigen außerhalb gefundenen Stücke sind unten aufgezählt), und in dieser wieder ausschließlich Porosbruchstücke zusammengefunden haben sollten.

Diese Bedenken schwinden, wenn man die Hypothese dahin abändert, daß die unbrauchbaren Fragmente nicht beliebig, sondern zu einem bestimmten Zwecke und an einer Stelle abgelagert wurden, an der sie später bei Anschüttung der Rampe bequem zur Hand waren. Beiden Bedingungen entspricht auf der Akropolis am besten der Steilabfall des Felsens in der Mitte der Südseite. Schon an sich konnte es vorteilhaft erscheinen, dort durch Terrassierung Raum zu gewinnen; zur Notwendigkeit wurde dies, wenn, wie unten vermutet, an dieser Stelle zugleich oder bald nach der Zerstörung der ersten Porosbauten durch die peisistratische Ringhalle die jüngeren Gebäude D und E erstanden. Für die Folge war damit der Weg gewiesen; und als schließlich Terrassen und Bauten dem Parthenonfundamente weichen mußten, war es das Natürlichste, das gesamte Material, soweit es nicht im Innern des letzteren liegen bleiben konnte²⁾, für die Rampe aufzubrauchen.

Außerhalb des Tyrannenschuttes wurden Funde aus Poros nur spärlich und an wenigen Stellen gemacht; die überwiegende Mehrzahl bilden Architekturstücke, die in spätere Anlagen verbaut waren. In den unteren Lagen der kimonischen Südmauer hat Wiegand (I, 54, 110) über dem Theater die drei Architrave von H_1 (vgl. Abschn. C I 1) entdeckt, die den Ausgangspunkt seiner Arbeit bilden, unmittelbar darunter horizontale Geisa, die vermutlich zu demselben Tempel, und Orthostatenplatten, die eher zu H_2 (vgl. Abschn. C I 1) zu rechnen sein werden. Weiter besteht das Fundament der Süd- und Ostwand des Propyläenordflügels und der Verlängerung der letzteren gegen Nord ($\Delta\epsilon\lambda\tau.$ 1889, 105; Ausgr. 59/60; A. M. 1889, 121; Wieg. 155 f.; vgl. Abschn. C I 3) fast ganz aus Baugliedern von B, zu denen in letzterer (vgl. Wieg. 164) noch einige wagrechte Geisa von C hinzutreten; ein vermutlich zu B gehöriger Stufenstein ist als Deckplatte eines benachbarten Wasserkanals (Ausgr. 67/8; Wieg. 161) benutzt. In die Nordmauer der Burg sind einige Reste von Einzelmonumenten verbaut: ein Fragment eines großen ionischen Kapitelles (Wieg. 173, IV A 2; vgl. Abschn. C I 4) und mehrere Blöcke von Dreifußträgern, deren vier, ursprünglich fünf Stück (vgl. Kawerau A. M. 1908 273 ff. und Abschn. C I 4) auch in der Südmauer neben der Südhalle des Brauronion (Ausgr. II/v. H, Merzkahl 85) stecken. Was es mit den Porosbaugliedern, die Kawerau in der Westmauer dieser Halle (Ausgr. 141/2) und in einem Fundamente unter der Nordmauer der sogenannten

¹⁾ Bei dem Mangel an Tiefenangaben ist auch die Möglichkeit nicht ganz abzuweisen, daß die Trümmer der einzelnen Bauten schichtenweise übereinander ausgebreitet lagen.

²⁾ Daß das Parthenonfundament nicht durchgeschichtet ist, sondern in den tieferen Lagen aus Einzelmauern mit Schutt in den Zwischenräumen besteht, halte ich mit Kawerau Ausgr. 105/6 für höchst wahrscheinlich.

Chalkothek (Ausgr. 123/4; Πiv. Z) erwähnt, für eine Bewandnis hat, ist seiner Beschreibung nicht zu entnehmen.

Ganz gering ist die Zahl der lose gefundenen Stücke.

Von Skulpturen sind nur bedeutungslose Brocken zu nennen. Die Fratze XI S 1 b ist 1885 zwischen Propyläen und Erechtheion in 2,5^m Tiefe unter dem Bauschutte eines Poroshauses (Ausgr. Πiv. B, Merkmahl 2 oder 6; vgl. Δελτ. 1885, 26; Ἐφ. ἀρχ. 1886, 74; Ausgr. 21/2; Kastriotis 10 mit unrichtigem Fundjahr 1887), ihr Gegenstück XI S 1 a (Kastriotis 10) 1886 im Norden des Parthenon, endlich die Löwenschauze XI K (nach Bleistiftvermerk auf dem Original) 1864, vermutlich beim Museumsbau ausgegraben. Alle drei Stücke sind rohe, vielleicht nicht einmal archaische Erzeugnisse ohne Kunstwert, die auch in keinen architektonischen Zusammenhang gehören und bei beliebiger Gelegenheit unter die Erde gekommen sein können. Wie sie mögen auch andere der unten in Abschn. B XI H—S vereinigten Stücke zu beurteilen sein, ohne daß ein bestimmter Fundort verbürgt wäre.

Unverbaut gefunden ist ferner das zweite Bruchstück des großen ionischen Kapitelles; es lag (Wieg. 173) in tiefen Schichten neben der Nordmauer der Akropolis und ist sicherlich bei deren Bau als verworfenes Stück in die Hinterfüllung gewandert. Das Gleiche gilt von jenen Blöcken der Dreifußträger, die lose neben derselben Mauer zutage traten (Kawerau a. a. O. 273 f.); der Fundort des Oberteiles, das jetzt vor der Westfront des Parthenon liegt, ist nicht bekannt (Kawerau a. a. O. 275), war aber nicht der Tyrannenschutt, da es sonst mit den übrigen nicht in das Museum gebrachten Architekturteilen aus dieser Schicht auf der Terrasse im Südosten der Burg aufgeschichtet worden wäre.

Aus demselben Grunde wird man als Fundort der von Wiegand in der Pinakothek und beim Agrippamonumente aufgefundenen Stücke von C und D (Wieg. 164 f., 166) die Propyläengegend annehmen dürfen; vermutlich waren sie ursprünglich in der Nähe verbaut, hatten sich aber schon vor der Ausgrabung aus dem Verbande gelöst. Sehr wahrscheinlich wird letzteres bei dem Triglyphon von E (Wieg. 169) durch die Brandspuren, die man lieber auf den Perserbrand als einen beliebigen Zufall beziehen wird; leider liegt ebensowenig wie für die aus älteren Ausgrabungen stammenden Architrave desselben Baues (Wieg. 168) eine Fundangabe vor.

Ausdrücklich sei betont, daß im Gegensatze zu B, dessen noch vorhandene Reste sämtlich im Pinakothekfundamente stecken, bei C, D, E für eine Anzahl von Baugliedern Herkunft aus dem Tyrannenschutte gesichert ist.

Zusammenfassend läßt sich somit sagen, daß von den archaischen Porosbauten auf der Akropolis, B allein ausgenommen, die Skulpturen vollständig, die Architektur, soweit sie aus Poros hergestellt war, zum weitaus größten Teil im Tyrannenschutte, nur vereinzelte Stücke der letzteren außerhalb, sicher oder wahrscheinlich in spätere Anlagen verbaut, gefunden sind.

Demgegenüber ist festzustellen, daß die zugehörigen Bauglieder aus Marmor über die ganze Akropolis verstreut und, soweit nachweisbar, durchaus in zweiter Verwendung oder in späten Schichten zutage traten. So sind die Metopenplatten von H₁ (Wieg. 110; vgl. Abschn. C I 1) der Mehrzahl nach zur Verkleidung der pelasgischen Mauer hinter dem Südflügel der Propyläen verwendet, das Fragment mit *Λυσίας καλός* südöstlich des Parthenon zwischen S₂ und der kimonischen Mauer (Δελτ. 1888, 44) ausgegraben. Von den Simen bezeugt Dörpfeld (A. M. 1886, 168), daß zusammengehörige Stücke an entgegengesetzten Enden der Burg lagen, B. Graef (bei Wieg. 112) nennt speziell das Innere des Dreieckes von S₄. Der Kopf der Gorgo des Akroters von H₁ (vgl. Abschn. C I 1) kam nach Δελτ. 1888, 214 westlich des Parthenon, ein Fragment des Scheibenakroters von H₂ nach brieflicher Mitteilung von B. Graef unter der sogenannten Chalkothek zum Vorschein. Daraus erhellt, daß die Marmorteile von Anfang an ausgeschieden wurden und darum gesonderte Schicksale erfahren haben, denen wir allerdings im einzelnen nicht mehr nachkommen können.

B. Die Skulpturen.

I. HERAKLES UND DIE HYDRA.

LITERATUR:

- 'Εφ. ἀρχ. 1883, 39 f. (Mylonas). — Ausgr. 17/8, 35/6.
Kastr. Nr. 1. — Dickins 57, Nr. 1. — Sotir. 73, Nr. 1.
Bötticher, Die Akropolis 76. — Brunn 137. — Br.-Br. 16. — Collignon 213. — Furtwängler bei Roscher I 2198; Aegina 317. — Gardner 159. — Klein 91. — Lechat, Rev. arch. 1891 I, 325; Au Mus. 26; Sc. att. 24. — Le Magne, Le Parthénon Pl. 19. — Lermann 5. — P. J. Meier A. M. 1885, 237, 322. — Overbeck 180. — Pawlowski 39, Fig. 3. — Perrot 533, Fig. 273. — Purgold (I) 'Εφ. ἀρχ. 1884, 150, Πίθ. 7, 1—3; (II) 'Εφ. ἀρχ. 1885, 233. — J. Schneider, Die zwölf Kämpfe des Herakles 27. — Springer-Mich. 190, Fig. 367. — Studniczka, A. M. 1886, 61; Jahrb. 1886, 87. — Wieg. 192, Taf. VIII 4. — Wolters, Μνημ. 15, Πίθ. IV 4.

Weicher, gelblicher Poros, in den vier Platten links mit vielen Muscheleinschlüssen und Löchern, in der fünften dicht und gleichmäßig.

Von ursprünglich sechs lotrecht gefugten Platten konnten fünf (Inv. 1, Wieg. Taf. VIII 4) aus vielen Fragmenten wiedergewonnen werden¹⁾, die äußerste rechts ist ganz verloren. Die Gesamtbreite des Erhaltenen beträgt 4,01 m, die größte Höhe in der vierten Platte von links 0,77 m. Die einzelnen Platten sind ungleich breit (die erste von links 0,68 m, die zweite und dritte 1,01 m, die vierte 1,08 m), ihre Dicke schwankt zwischen 0,16 m und 0,18 m, die Rückseite ist roh zugerichtet. Die Relieferhebung beträgt ziemlich gleichmäßig 0,03 m, der Grund ist farblos.

Die ursprünglichen Maße des Dreieckes veranschlagt Wiegand 192 auf 5,80 m : 0,79 m, bezeichnet aber diese Zahlen als nicht völlig sicher, weil die untere Lagerfläche verstoßen und außerdem bei Einfügung des Fragmentes mit dem Oberkörper des Iolaos ein mindestens 0,02 m hohes Stückchen abgenommen worden sei. Indes kann ersteres auf die Rechnung kaum wesentlichen Einfluß üben, da etwaige Differenzen in der Basis an den Vertikalfugen ihre Korrektur erfahren; die durch Mylonas bezeugte Abarbeitung am Iolaosfragmente aber dürfte nur ein vorstehendes Eckchen im Innern des Bruches betroffen haben, das dem nachträglichen Einschieben in den fertigen Holzrahmen hinderlich war. Jedenfalls ist in der jetzigen Aufstellung dem Übelstande abgeholfen; die Brüche schließen bis auf einen minimalen Spalt, und die Linien der Zeichnung setzen sich über sie, auch in den Zügeln, tadellos fort.

So kann die jetzt in Gips ausgeführte Ergänzung des Giebfeldes bis auf eine unwesentliche Differenz als zuverlässig gelten. Allerdings weichen die Maße von den älteren nicht unerheblich ab; die Länge beträgt nur 5,40 m, die Mittelhöhe 0,80 m, was einer Steigung von 1 : 3,375 oder rund 1 : 3¹/₃ entspricht.

¹⁾ Zu dem Bestande bei Wiegand kommen noch drei kleine Fragmente der Hydra, die im Seitenschanke des zweiten Porossaales zusammengelegt sind. Eines stammt vom Vorder-

teile, zwei vom einheitlichen Leibe, dem Materiale nach von der fünften Platte; das größere der letzteren ist ein Randstück, 0,18 m lang, 0,07 m hoch. Farbspuren sind an keinem erhalten.

Den Hauptplatz der Darstellung nimmt links der Mitte, wenig nach rechts übergreifend, Herakles ein. Er schreitet mit weit vorgesetztem linken Bein und vorgeneigtem Oberkörper nach rechts aus; ein Rest des blauen Kinnbartes über der linken Schulter zeigt, daß der Kopf im Profil nach rechts gewandt war. Der Oberkörper ist in Vorderansicht dargestellt und mit einem Panzer bedeckt, der die natürlichen Körperformen nachbildet, wie die flachen Rillen zeigen, die den Kontur der Brustmuskeln und des Rippenkastens andeuten. Danach wie auch nach dem scharfkantigen Ärmelrande ist er wohl aus Erz zu denken; Spuren roter Farbe, die Purgold II 249 zu sehen glaubte, konnte schon Wolters 16 nicht mehr finden, zwei braune Flecken sind Spritzer des Wandanstriches.

Arme und Beine sind nackt und fleischfarben bemalt. Die wagrecht vorgestreckte Linke greift, auffälligerweise mit geschlossener Faust, aber doch wohl um die Hydraköpfe einzeln zu fassen, nach rechts; die von der Schulter ab verlorene Rechte schwang über dem Kopfe die Keule, deren nach rechts gekehrtes knotiges Vorderende jenseits der Mittelfuge noch 0,14^m lang erhalten ist. Außer der Keule trägt der Heros an seiner Linken ein Schwert; die Scheide wird unter der linken Achsel und in einem geringen Reste am Rücken sichtbar und war nach den Farbspuren an letzterem rot bemalt, der Schwertgriff schwarz. Ein braunroter Tragriemen verläuft von der rechten Achsel schräg über die Brust, zwei lose Enden baumeln vom Vorderende der Scheide herab.

Die Proportionen der Gestalt sind kräftig, aber nicht plump. An den Beinen fällt der stark vorspringende Wadenmuskel auf; eine flache, bogenförmige Rille begrenzt ihn an der Innenseite des linken Beines gegen das Schienbein, eine zweite umzieht die Kniescheibe, eine dritte, schleifenförmige deutet an der Außenseite des rechten Beines den Knöchel an und verläuft sich nach oben geradlinig und parallel zum Schienbeinkontur. Die Füße waren lang und niedrig, Einzelheiten sind nicht mehr erkennbar; bemerkenswert ist, daß der zurückgesetzte rechte nicht voll auftritt, sondern die Ferse deutlich gehoben ist.

Die ganze rechte Giebelhälfte füllt die Hydra. Ihr der Länge nach durch zwei in der Tiefe scharfkantige Rillen dreigeteilter Leib bäumt sich aus der Ecke in immer steileren und höheren Wellen zu einer etwas ungelentk ansetzenden Kreiswindung auf, jenseits deren aus jedem Streifen drei in wirrem Knäuel sich verschlingende Häse entspringen. Von den neun größtenteils erhaltenen Köpfen erheben sich sieben mit weitgeöffnetem Rachen gegen den Feind, zwei des untersten Streifens sinken, bereits von der Keule getroffen, geschlossen herab. Augenscheinlich schwebt dem Künstler eine Dreiteilung des Hydrakörpers nicht der Höhe, sondern der Tiefe nach vor, so daß Herakles die Köpfe von rechts nach links nacheinander vornehmen kann; da er sich aber nicht fähig fühlt, dies in dem flachen Relief richtig zum Ausdruck zu bringen, greift er zu dem naiven, auch bei der Krabbe (s. u. 12) angewendeten Ausweg, das Ungeheuer einfach von oben gesehen darzustellen, wobei ihn der Widerspruch nicht stört, in dem dies mit den der Raumfüllung dienenden Wellen und Windungen steht.

Der oberste Körperstreif ist schwarz bemalt, der mittlere jetzt farblos, der untere hellgrau, in Hälsen und Köpfen kehren die entsprechenden Farben wieder; so beweisen die Reste von Hellgrün an den drei mittleren gleiche Bemalung auch für den Körperstreif. Das Hellgrau hat schon Wolters 17 als Überbleibsel von Zinnober erkannt, der sich unter dem Einflusse von Licht und Luft zu einem hellgrauen bis weißen Überzuge auch sonst zersetzt. Die Köpfe tragen am Unterkiefer lange, gleichfarbige Spitzbärte, die geöffneten Rachen sind rot, die in den Grund eingeritzten, zweigespaltenen Zungen und die Pupillen schwarz.

Hinter Herakles wartet Iolaos mit dem Zweigespann, zur Abfahrt nach links bereit. Neugierig wendet er den Kopf zurück, das rechte Bein steht auf dem Boden, das linke auf dem Wagenkasten; die Hände halten die etwas dick geratenen, braunroten Zügel, die Rechte daneben noch ein kurzes, farbloses Kentron. Er trägt ein ärmelloses, bis auf die Mitte der Glutäen herabreichendes und glatt anliegendes Gewand¹⁾ von hellgrüner Farbe, der übrige Körper ist nackt und fleischfarben bemalt.

Am Kopfe fällt zunächst das übermäßig große Auge auf, das in eine flache Mulde ganz en face

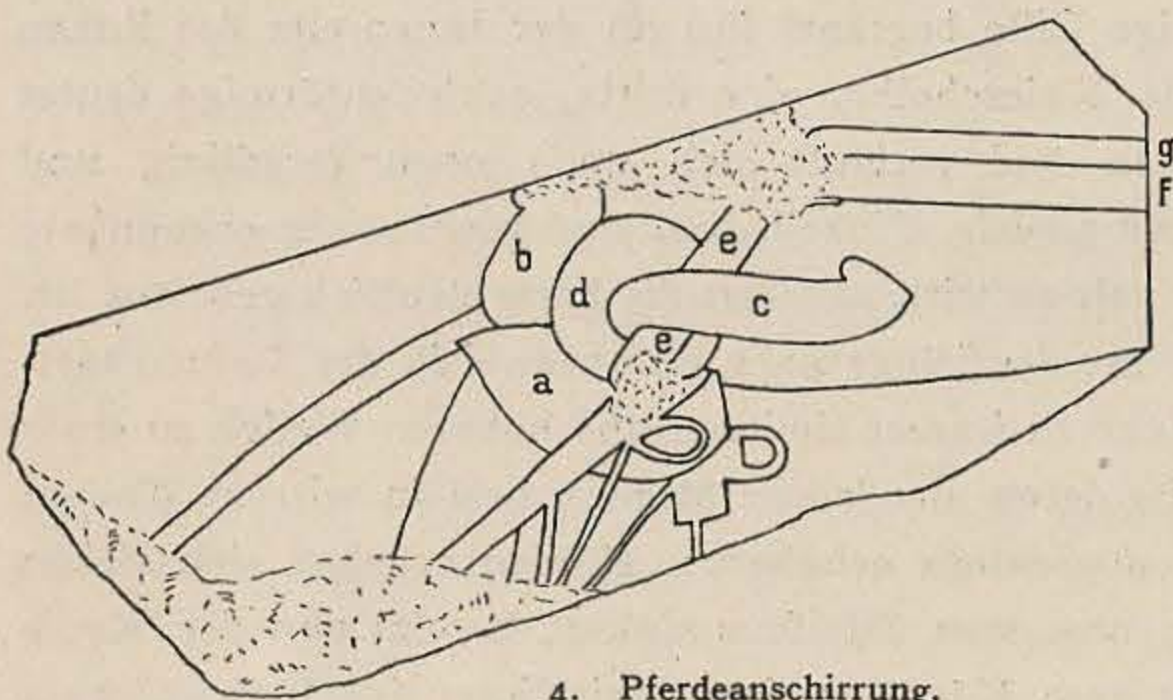
¹⁾ „A cuirass probably of leather, judging from the rounded edges“ Dickins 58 kaum mit Recht; das Gewand

ist bis auf die etwas geringere Länge dem des Herakles und Hermes in IV gleich, wo sicher nicht Leder gemeint ist.

hineingestellt ist. Augensterne und Brauen, die unterschrittenen Lidränder und die als einzelne Farbstriche ausgeführten Wimpern sind schwarz. Das hochstehende Ohr ist gegen das Haupthaar durch eine eingeschnittene Linie abgegrenzt und zeigt ein kräftig entwickeltes Lappchen; durch seichte Vertiefungen sind Muschelrand, Wärmchen und eine Innenrippe herausgearbeitet. Das Profil ist von der Stirn abwärts stark zerstört, doch erkennt man, daß die Mundspalte horizontal verlief und im Winkel eine kurze Vertikalfalte saß. Haar und Backenbart (Schnurrbart ist nicht angegeben) sind flach erhaben und schwarz bemalt; der Kontur des ersteren ist über der Stirn bogenförmig ausgezackt, letzterer gegen die Wange leicht geschweift.

Der Körper erscheint, wohl nur zufällig und aus Raummangel, etwas gedrungener als der des Herakles; den Eindruck verstärken die hier erhaltenen Oberarme mit stark vorquellendem Bizeps und die breiten Oberschenkel. Die Einzelheiten der Muskulatur sind denen an Herakles gleich, doch fehlt jede Andeutung der Brustmuskeln. Die Finger sind als rundliche Wülste gebildet, Gelenke nur am Umriß des Daumens, Nägel überhaupt nicht angegeben. Von den langen Füßen ist auch hier nicht genügend erhalten, um Einzelheiten erkennen zu lassen.

Die beiden Wagenpferde stehen in identischer, ruhiger Schrittstellung mit vorgesetztem rechten Bein und decken sich fast ganz, indem das jenseitige nur um ein geringes vorgeschoben ist. Unter dem Zwange des Raumes senken sie die Köpfe und sind reichlich klein ausgefallen. Das diesseitige, deutlich ein Hengst, war am ganzen Körper einschließlich des bis auf die Fesseln herabhängenden Schwanzes blau bemalt (jetzt ist die



4. Pferdeanschirung.

Farbe fleckig grün und schwarz zersetzt), nur an der flach erhabenen, mit einer feinen Ritzlinie umsäumten Mähne waren früher Spuren von Rot bemerkbar. Das jenseitige ist unbemalt. Farblos ist bis auf Rot in Maul und Nüstern auch die links von der Lücke am Unterande des Reliefs erscheinende Pferdeschnauze, weshalb sie P. J. Meier 239 und Wiegand 195 wohl mit Recht dem jenseitigen zuteilen. Der ohne Rest verschwundene Kopf des diesseitigen muß dann stärker zurückgenommen gewesen sein, vielleicht in dem bekannten Motive, daß er sich an dem vorgesetzten Vorderbeine rieb.

Mit besonderer Sorgfalt ist die Anschirung wiedergegeben. Über dem Rist (vgl. Fig. 4), den eine kleine rote Decke *a* schützt, sieht man das aufgebogene rote Deichselende *b*; der Verbindungsstab zur Antyx *f* ist unmittelbar neben *b* zerstört, erscheint aber weiter rechts als besonderer Streif unterhalb der Zügel *g* und nach einer zweiten Lücke am Ansatz an die Antyx; von einem Zügelringe ist nichts erhalten, doch ist der deutliche Knick der Zügel ohne ihn nicht gut zu erklären, auch in der Lücke genügend Raum. Rechts neben dem Deichselende ragt aus dem schwarzen Ringe des Jochkissens *d* das geschweifte, farblose Jochende *c* heraus, in dem ein schräg nach rechts ansteigender Vorstecknagel *e* steckt. Brust- und Bauchriemen sind wie die Zügel rot, aber ohne Relief bloß aufgemalt; vom Gebisse ist ein Rest in flachem Relief an der Pferdeschnauze erhalten und schwarz bemalt. Der Wagenkasten hat die geläufige Form mit hoher Vorder- und geschweiften Seitenbrüstung (helladischer Typus bei E. v. Mercklin, *Der Rennwagen in Griechenland I.* Leipzig 1909, 43 ff.) und ist wie die Deichsel und deren Verbindung mit der Brüstung einfarbig rotbraun. Von den beiden Rädern ist nur das diesseitige angegeben; es ist vierspeichig, farblos mit einer braungefüllten Ritzlinie innen am Radkranze. Eine gleiche Linie markiert den Außenkontur, wo das Rad auf der Bodenleiste aufsteht.

Den linken Giebelzwickel füllt ein Taschenkrebs, den das eine Pferd neugierig beschnuppert; er ist in Draufsicht mit guter Naturbeobachtung und sichtlicher Liebe gezeichnet, Körper und Beine hellrot, die Scheren farblos.

Herakles und Iolaos samt dem Gespanne stehen auf einer stellenweise abgesplitterten, aber deutlich durchgehenden Bodenleiste von 0,025 m Höhe; Hydra und Krebs dagegen reichen bis an die Unterkante des Reliefs.

II. HERAKLES UND TRITON.

LITERATUR:

- Ἐφ. ἀρχ. 1883, 38 (Mylonas). — Ausgr. 17/8, 35/6.
 Kastr. Nr. 2. — Dickins 60, Nr. 2. — Sotir. 75, Nr. 2.
 Brückner A. M. 1890, 119. — Escher, Triton und seine Bekämpfung durch Herakles 125. — Furtwängler bei Roscher I 2193. — Aegina 317. — Klein 90. — Lechat, Rev. arch. 1891 II, 12; Au Mus. 36; Sc. att. 32. — Lermann 6. — P. J. Meier, A. M. 1885, 327. — Pawlowski 48, Fig. 4. — Purgold (I) Ἐφ. ἀρχ. 1884, Πίτ. 7, 5; (II) Ἐφ. ἀρχ. 1885, 242. — Studniczka, A. M. 1886, 61, Taf. 2. — Wieg. 195, Abb. 213. — Wolters, Μνημ. 20.

Graugelber Poros, der etwas härter und dichter ist als der von I und fast ganz der Muschelschlüsse entbehrt; doch ist auch hier verschiedenes Material verwendet, ungleichmäßiger, stark geädertes Stein am Hauptfragment, feinerer und einheitlicherer an dem Bruchstücke mit dem Fischleibe.

Erhalten sind drei größere Stücke (Inv. 2, Taf. V oben) und der unten erwähnte Splitter vom Rücken des Herakles¹⁾.

Die Maße des Giebfeldes sind, da das Hauptfragment durch einige erst nach Studniczka angepaßte Stücke seine untere Lagerfläche erhalten hat, genau bestimmbar. Die Steigung beträgt an dem jetzt ergänzten Dreiecke 0.503^m auf 2^m , kann also mit $1:4$ angesetzt werden. Die Mittelhöhe ergibt sich aus der links am Hauptstück erhaltenen vertikalen Schnittfuge, welche die älteren Abbildungen und Purgold II 242 (im Texte steht versehentlich δεξιᾶς πλευρᾶς)

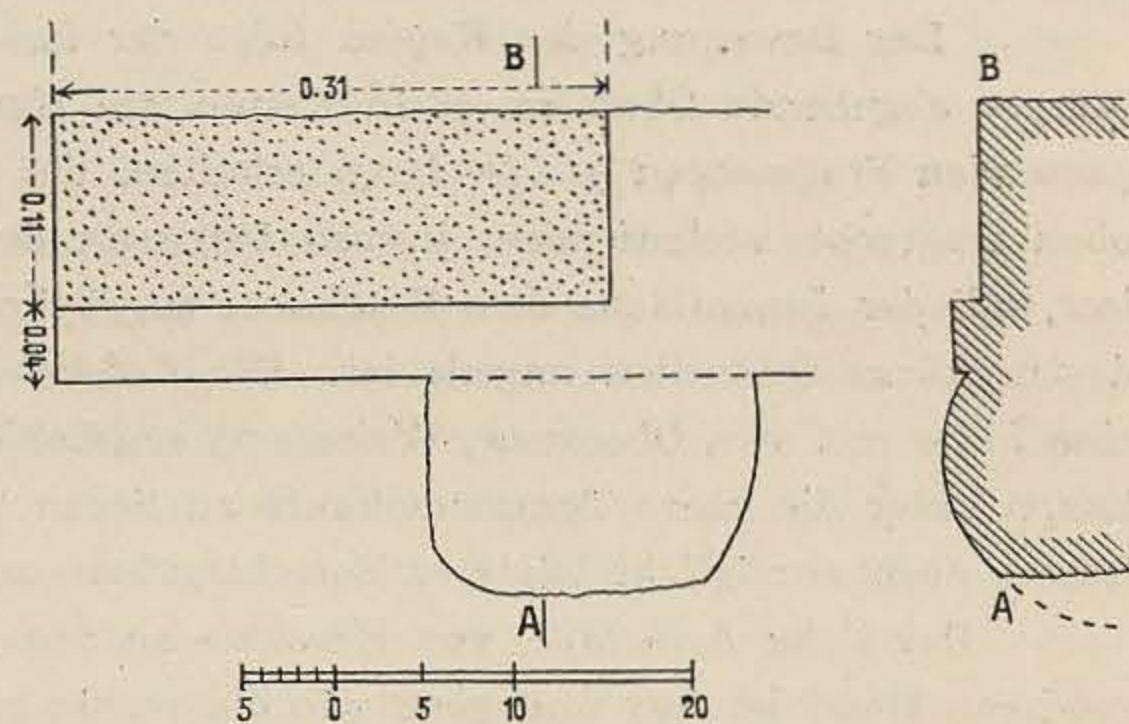
ausdrücklich bezeugen. Daß sie wie bei I in die Giebelmitte zu legen ist, beweist eine von Dörpfeld bei Studniczka 66, A. 1 einleuchtend erklärte Beobachtung Purgolds. In die oberste Spitze des Reliefs ist 0.04^m hinter dem Grunde ein Falz eingearbeitet (vgl. Fig. 5), dessen wagrechte Unterfläche 0.32^m rechts von der Stoßfuge in die obere Lagerfläche des Tympanon verläuft, in der Fuge selbst 0.08^m unter der Spitze liegt. Wie Dörpfeld gesehen hat, rührt er von der Firstpfette her²⁾, nimmt also die Giebelmitte ein. Danach beträgt die Mittelhöhe des Reliefs 0.81^m , die Länge rund 6.50^m .

Ob nur zwei oder, was durch die Materialverschiedenheit nahe gelegt wird, mehrere Platten das Tympanon bildeten, läßt sich nicht sicher entscheiden, weil beide Seitenflächen des Fragmentes mit dem Fischleibe verbrochen sind; an sich wäre vor wie hinter diesem eine vertikale Fuge möglich. Die höchste erhaltene Relieferhebung beträgt 0.18^m , der Grund ist farblos. Von technischen Besonderheiten ist noch zu erwähnen, daß die obere Lagerfläche nach hinten schwach (0.012^m auf 0.10^m) ansteigt und das Relief in der höchsten Erhebung des Fischleibes etwas über das Giebeldreieck hinaufragt, so daß ein zirka 0.02^m breiter Streif 0.005^m tief abgenommen werden mußte, um für das Unterprofil des Geisons, das demnach etwas über den Reliefgrund vorgekragt haben muß, Platz zu schaffen. Vgl. den Querschnitt Fig. 6.

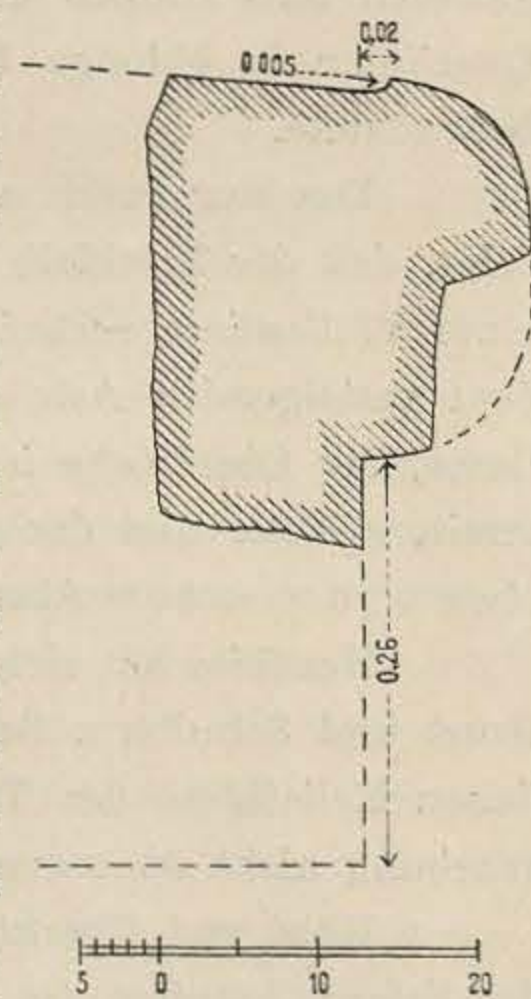
Alle Bruchstücke gehören einer Darstellung des Ringkampfes des Herakles mit Triton an, die über die rechte Giebelhälfte noch etwas nach links hinausgriff.

¹⁾ Über das von Gilliéron bei Wieg. Abb. 213 am rechten Ende gezeichnete Fragment glatten Grundes, das auch im Museum eingefügt ist, s. u. XII C.

²⁾ Durch das Tympanon durch bis an die Geisonstirn reicht die Firstpfette der Terrakotta von Nemi bei G. E. Rizzo, *Bullettino comunale* 1910, 281 ff., Tav. XII.



5. Aufsicht und Schnitt durch den Kopf des Triton.



6. Schnitt durch den Fischleib des Triton.

Das umfangreichste (1,10 m lang, 0,75 m hoch), das nach obigem unmittelbar rechts neben der Giebelmitte anzuordnen ist, umfaßt einen Großteil des Tritonkörpers und was von Herakles erhalten ist.

Der bis zu den Hüften menschlich gebildete Meeresgott ist mit hochaufgerichtetem Oberkörper im Profil nach links dargestellt, doch sind Brust und Kopf schwach nach vorne herausgedreht. Er blickt nach links, das Gesicht ist völlig zerstört, nur vor dem verstoßenen Ohre ein Rest des durch schräge Ritzlinien gegliederten Backenbartes erhalten. Das Haupthaar ist durch Ritzlinien in schmale Strähne geteilt, die von einem Längsscheitel auf dem Oberkopfe gegen die Schläfen verlaufen und die kahle Stirn freilassen, vom Hinterkopfe auf die Schultern herabfallen und dort in nur ungefähr ange deuteten Spiralen enden. Diese sorgfältige Ausführung zeigt indes nur die dem Beschauer zugekehrte linke Kopfhälfte, die rechte ist, soweit sie aus dem Grunde herausragt, bloß angelegt und wenigstens jetzt auch farblos. An Brust und Bauch ist von anatomischen Einzelheiten nur der flach erhabene, nirgends scharf begrenzte Brustmuskel angegeben.

Der Bewegung des Kopfes folgt der nach links ausgestreckte rechte Arm; der wagrecht vom Körper abgehende Oberarm ist in Resten am Hauptfragmente, Unterarm und Hand in zwei aneinanderpassenden Fragmenten (0,28 m lang) erhalten, die mit einem an der Unterseite schräg unterschrittenen, oben wagrecht verlaufenden, kurzen Stege an der Platte links der Giebelmitte ansaßen. Die Hand ist leer, mit der Innenfläche dem Beschauer zugekehrt, die Finger gestreckt aneinander gelegt, die Gelenke durch kurze Querrillen angedeutet. Die Aufstellung im Museum (vgl. die Tafel) legt den Unterarm in eine Linie mit dem Oberarme, Wolters 25 empfiehlt, ihn so weit nach aufwärts abzubiegen, daß die Finger knapp unter die obere Tympanonkante zu liegen kommen; die Frage wird sich kaum sicher entscheiden lassen, doch ermöglicht letzterer Vorschlag bessere Raumfüllung.

Der linke Arm fällt, von Herakles an den Körper angepreßt, schlaff herab, die von der Oberseite gesehene Hand ist leer und ganz wie die rechte gestaltet; ob die Gelenke angedeutet waren, ist bei der schlechten Erhaltung nicht mehr zu erkennen.

Sein Unterarm maskiert zugleich geschickt den Übergang vom menschlichen in den der Länge nach zweigeteilten Fischleib. Der Rückenstreif ist glatt und jetzt farblos, nach Studniczka 68 war er mit wechselnd roten und steinfarbigem, (ursprünglich hellgrünen?) Schuppen bedeckt, die aber bloß aufgemalt gewesen sein können und keine Spuren hinterlassen haben. Der Bauchstreif wird durch eingeschnittene Querlinien in oblonge Schilder geteilt, an denen Studniczka gleichfalls noch Reste von Grün und Rot beobachtete.

Das nur durch eine kleine Lücke getrennte zweite Fragment (0,56 m lang, größte Reliefhöhe 0,12 m) zeigt, daß der Fischleib hinter Herakles, allmählich an Breite abnehmend (links 0,26 m, rechts 0,21 m) in einer Wellenlinie verlief, von der die erste Höhe bis zum Ansatz der nächsten Tiefe erhalten ist. Auf dem absteigenden Aste sitzt eine nach hinten sich verbreiternde, in eine scharfe Spitze endende Rückenflosse, die Oberfläche ist größtenteils verschunden. Das verlorene Schwanzende reichte wohl mit einer zweiten Welle und der nach Analogie von V vermutlich zweiteilig zu ergänzenden Endflosse noch bis auf etwa 0,70 m—0,80 m Abstand von der Ecke in den Giebelzwickel hinein.

Herakles hat sich von hinten über den Gegner geworfen und umschlingt ihn mit beiden Armen an Brust und Schultern. Sein Körper drückt sich tief in den Fischleib hinein, so daß trotz der durchschnittlichen Reliefhöhe des Triton von 0,12 m—0,14 m (der Kopf springt sogar bis 0,17 m vor) die Gesamterhebung nicht über 0,20 m betragen haben dürfte.

Kopf und Oberkörper sind fast ganz verloren. Von ersterem ist nur ein unförmlicher Ansatz über der linken Schulter des Triton erhalten. Studniczka 71 denkt ihn im Profil nach rechts zurückgewandt, was mit Raum und Resten nicht gut in Einklang zu bringen ist, auch dem Sinne der Darstellung weniger entspricht. Das Erhaltene gestattet ohneweiters, ihn im Profil nach links mit etwas nach abwärts gekehrtem Gesicht neben der Schulter des Triton zu ergänzen. Der Oberkörper war fast wagrecht vorgebeugt, nur die Brust steiler aufgerichtet. Vom Rücken rührt ein Splitter her (ohne Inv.-Nr., Purgold II 242, Studniczka 71, A. 1: 0,10 m lang, 0,08 m hoch, 0,16 m tief), der zwar nicht im Bruche anzupassen ist, aber nur von der

Kreuzgegend stammen kann. Der Heros scheint unbekleidet gewesen zu sein, wenigstens ist keine Spur von Gewand erhalten; auf dem Rücken mit Studniczka den Köcher zu ergänzen, widerrät jetzt die Analogie der großen Gruppe, auch das Rückenfragment bietet dafür keinen Anhalt.

Das rechte Bein ist weit zurückgestellt, stemmte sich, ohne im Knie die Standfläche zu berühren, mit den samt dem Fuße weggebrochenen Zehen gegen den Boden und drückte mit Macht seitlich gegen den Fischleib; das vorgesetzte linke steht, im Knie rechtwinklig eingebogen, mit flacher Sohle auf, die Zehen sind abgebrochen. Das ganze Gewicht des Körpers ist in den rechten Arm verlegt, der den Hals des Triton umschlingt und auf dessen Schultern lastet; den Druck verstärkt der linke, indem er ihn über der zur Faust geballten Hand umfaßt und nach abwärts zieht.

Die Proportionen des Oberkörpers sind nicht mehr zu beurteilen. Der Unterkörper zeigt stark entwickelte Glutäen und dicke, kurze Oberschenkel; an den kantigen Schienbeinen sitzen kräftige Waden, die Knöchelgegend ist dünn und zart, der Fuß lang und breit. Andeutung der Muskulatur ist am Rumpfe nicht erhalten, längs der Schienbeine verlaufen an der Außenseite zwei parallele gerade, innen eine bogenförmige flache Rille. Die Finger sind wie bei Triton als rundliche Wülste gebildet, die Oberfläche so verriepen, daß sich nicht erkennen läßt, ob die Gelenke wie an jenem durch Querrillen angedeutet waren.

Durch Herakles' Angriff ist Triton völlig lahmgelegt und versucht keinen Widerstand; Kopf und Rechte erleben Hilfe von links.

Der linken Giebelhälfte kann außer der Tritonhand kein sicherer Rest zugewiesen werden. Zwar hat Wolters 22 die ihm bekannten Stücke der hier unter IV O—U behandelten stehenden Figuren dafür in Vorschlag gebracht; aber schon Wiegand 208 weist darauf hin, daß das von ihm zugefundene Fragment IV O blauen Grund hat, auch übersteigt dessen Relieferhebung das Maß der rechten Giebelhälfte beträchtlich¹⁾.

So bleibt weiter Spielraum für Vermutungen. Ganz allgemein folgt aus dem Verhalten des Triton, daß ihm freundlich gesinnte Gestalten einzusetzen sind. Die Analogie zahlreicher Vasenbilder (vgl. Escher 132 ff.; ein Nachtrag P. Friedländer, Herakles 38, A. 1) haben Purgold und Studniczka verwertet: Poseidon oder Nereus, stehend oder wahrscheinlicher sitzend, unmittelbar neben der Giebelmitte, dahinter eine oder mehrere fliehende Nereiden, schließlich im Zwickel ein Seewesen, vielleicht der dem Meeresherrn entglittene Delphin (vgl. u. zu V), würden den Raum passend füllen. Ebenso möglich wäre aber auch in engerem Anschlusse an V ein schlangen- oder fischleibiges Wesen, von dem die unter XI C besprochenen Fragmente herrühren könnten.

Einiger Worte bedarf noch der rote Überzug, der heute das Hauptfragment bedeckt. Daß er nicht ursprünglich sein kann, hat schon Studniczka bemerkt; beweisend ist außer seinen Beobachtungen über die alte Polychromie, daß er an dem Fragment mit dem Fischleib völlig fehlt, andererseits aber, wo vorhanden, vielfach, am sichersten an dem Rückensplitter des Herakles, auf die Bruchflächen übergreift. Studniczka erklärt ihn aus teilweiser Zerstörung der alten Pigmente durch Feuer, was nach der Natur der in der Poroskunst verwendeten Farbstoffe (s. u. Abschn. D b) schwer glaublich ist und bei dem sonstigen Fehlen von Brandspuren an den Porosfragmenten (s. o. 6) befremden müßte; Wiegand 196 denkt an Abfärben von anderen Resten, mit denen die Fragmente in der Erde zusammengelegen hätten. Erwägt man, daß sie in nächster Nähe eines Steinmetzarbeitsplatzes gefunden sind (s. o. 7 und den Anh.), so liegt vielleicht eine andere Vermutung noch näher. Bekanntlich fand beim Verschleifen von Baugliedern aufeinander *μῆλος* reichlich Verwendung (für die Akropolis weist dies Wiegand 58 nach); ein damit gefüllter Topf mag während der Arbeit umgeworfen oder zerschlagen seinen Inhalt über einige der Fragmente ergossen haben.

¹⁾ Diese Einwände treffen allerdings nicht zu, wenn man mit Lechat Sc. att. 33, A 2, dem auch Dickins 89 sich anschließen nicht abgeneigt ist, nur IVP und Q hierher zieht. Aber das scheinbar augenfälligste Argument, das auch sicherlich die Kombination veranlaßt hat, die Übereinstimmung zwischen dem roten Farbüberzuge des Hauptfragmentes und

der roten Bemalung der Gewänder von P und Q, ist trügerisch, da ersterer (s. o.) nicht ursprünglich ist; Material und Maße können nichts beweisen, die Relieferhebung ist eher zu gering. Überhaupt aber reißen sich die beiden Figuren (s. u. zu IV) formell so unverkennbar den übrigen an, daß man sie nicht ohne zwingenden Grund auszuschneiden berechtigt ist.

III. DER HEILIGE ÖLBAUM.

LITERATUR:

- Δελτ. 1888, 11 β. — A. M. 1887, 267 (Wolters). — B. c. h. 1888, 241 (Lechat).
Kastr. Nr. 52. — Dickins 69. — Sotir. 79, Nr. 52.
Collignon 212, A. 2. — Harrison, Primitive Athens 56, Fig. 20. — Lechat, Rev. arch. 1891 I, 317, Pl. 11; Au Mus. 16;
Sc. att. 62. — Pawlowski 72, Fig. 14. — Perrot 544, A. 1. — Petersen, Die Burgtempel der Athenaia 21,
Fig. 2; Athen 24, Fig. 16; Klio 1909, 234. — Wieg. 197, Taf. 14. — Wolters, *Mvημ.* 11, IIv. IV 1.

Gelblicher, ziemlich dichter und gleichmäßiger Poros. Ursprüngliche Höhe: 0,685 m, Breite: 5,70 m (s. u. 22), größte Relieferhebung: 0,275 m. Grund farblos (s. u. 17).

Erhaltene Fragmente (A—E jetzt unter Mus.-Nr. 52 vereinigt aufgestellt; hier Taf. II):

A. Inv. 4469, Wieg. 1: 0,40 m breit, 0,35 m hoch, 0,245 m dick. Unten Lagerfläche, sonst überall gebrochen; auf der Unterseite 0,10 m hinter der Vorderkante eine zu ihr parallele Aufschnürung. Die Vorderfläche bildet mit schwach vertieften Linien eine Quadermauer mit Sockel und regelmäßig wechselnden Läufern und Bindern nach. Die nur bei letzteren meßbare Quaderlänge beträgt 0,132 m, die Höhe des Sockels 0,094 m, der Läufer 0,055 m, der Binder 0,082 m, die oberste Binderschicht ist in 0,05 m Höhe abgebrochen. Farbspuren sind weder an den Quadern noch in den Fugenlinien erhalten.

Nahe dem linken Ende hat Wiegand den bis 0,11 m Höhe vorspringenden Oberkörper einer weiblichen Figur im Bruche angepaßt. Sie ist im Profil nach rechts stehend oder doch nur unmerklich ausschreitend dargestellt. Der freigearbeitete Kopf und das Unterteil von den Knien abwärts sind verloren, die ursprüngliche Höhe dürfte etwa 0,45 m betragen haben. Die Kleidung besteht aus einem roten, um die Mitte gegürteten Untergewande mit Kolpos und Überfall, das am Halsausschnitte eine erhaben gesäumte, weiße Borte ziert, und einem langen, blauen Mantel mit einfachem Mändersaum in Relief. Über den Rücken fällt der lose, gerade abgeschnittene Haarschopf herab, der nur in den Umrissen angelegt und jetzt farblos ist.

Der rechte Unterarm ist wagrecht vorgestreckt und bis zu der abgebrochenen Hand vom Mantel bedeckt. Von der Linken wird über der Schulter ein Stück des Oberarmes und der Ansatz des vertikal gehobenen Unterarmes sichtbar; die verlorene Hand zog den Mantel hoch, dessen Zipfel sich in flachem Relief von der Mauer abhebt. Darüber verläuft längs der Brust und bis über den Gürtel herab ein schmaler, am rechten Rande ganz verstoßener Streif, an dem Gilliéron noch Rot sah. Er kann zu keinem der beiden Gewänder gehören und muß als Rest eines von der Linken neben dem Gewande gehaltenen oder wahrscheinlicher auf dem Kopfe getragenen Gegenstandes aufgefaßt werden, über dessen Art er leider keinen Aufschluß gewährt.

Die Modellierung des Körpers beschränkt sich auf das rundliche Heraustreten von Ober- und Unterarm, die leise Einziehung der Taille im Rücken und den scharfen und tiefen Einschnitt des Gürtels vorne, über dem sich die Brust kaum merklich vorwölbt; alles übrige verschwindet unter dem Gewande, das sich unterhalb des rechten Unterarmes leicht einwärts schweift, sonst den ganzen Unterkörper zylindrisch umschließt. Faltenwurf ist nirgends wiederzugeben versucht, nur das Apoptygma hebt sich vom Bausch, die Mantelzipfel voneinander und vom Untergewande als flache Schichten ab.

Links von dieser Figur ist die Oberfläche 0,06 m weit zerstört; knapp vor dem Bruchrande ist 0,045 m hinter der Vorderfläche eine Vertikalfurche erhalten, die nur von einem dort nach links abgehenden Gegenstande herrühren kann und so beweist, daß die Mauer davor eine Außenecke bildete.

Am rechten Ende findet sich zirka 0,07 m hinter der Vorderfläche eine viereckige Ausbuchtung; sie geht vertikal von oben bis unten durch, greift 0,025 m weit nach links ein und reicht nach hinten noch über das Erhaltene hinaus. Der Winkel ist rundlich, die Flächen wenig sauber zugerichtet und schwarz bemalt. Der Mauervorsprung davor ist rechts überall beschädigt, seine ursprüngliche Breite darf vielleicht auf 0,09 m angesetzt werden, weil dieses Maß für die äußersten Binder die volle Länge ergibt.

B. Inv. 4468, 4470 und fünf unsignierte Stücke, von Brückner und Wiegand zusammengesetzt, Wieg. 2, 3; links oben paßt die von mir wiedergefundene linke Dachecke (ohne Inv.-Nr., Wieg. Abb. 216) im Bruche an: zusammen 0.85^m breit, 0.295^m hoch, 0.40^m dick, rings gebrochen, Relieferhebung 0.165^m . Auf der Rückseite hinter dem Dache, 0.015^m über den Reliefgrund vorgreifend, eine sauber eingeschnittene, leicht spitzwinklige Einarbeitung (s. den Schnitt Abschn. C 12, Fig. 162), die nach links abfällt; die Vertikaldifferenz von 0.06^m auf 0.25^m wagrechten Abstand entspricht einer Steigung von ungefähr 1 : 4. Darunter ist 0.06^m rechts von der Mauerecke und 0.10^m hinter dem Reliefgrunde (bei a in Fig. 13; am Originale ist darüber kein Geisonprofil verlegt) im Bruche der Boden eines 0.13^m tief von oben eingetriebenen Bohrloches von 0.015^m Durchmesser erhalten.

Linke obere Ecke eines dorischen Gebäudes. Von der Wand sind vorne die beiden obersten, an der rechtwinklig ansetzenden Nebenseite auch die nächstuntere Quaderschicht bis auf 0.035^m unter der Fuge erhalten. Die Quadermaße stimmen genau mit A; die oberste Schicht bilden 0.082^m hohe, 0.132^m lange Binder (über den äußersten rechts s. u.), die Läufer darunter sind 0.055^m hoch, der linke 0.115^m , der mittlere 0.13^m lang, der rechte nur ein kleines Stück über die Fuge hinaus unversehrt erhalten. Quadern und Fugenlinien zeigen keine Bemalung.

Die intakt erhaltene Mauerecke links springt 0.17^m vor den Reliefgrund vor, ihre Nebenseite ist glatt ohne Ansatzspuren; die oberste Quaderschicht hat 0.135^m , die nächstuntere 0.045^m hinter der Ecke eine Vertikalfuge. Rechts kehrt die Aushöhlung von A in gleichem Abstände von der Vorderfläche wieder. Sie schließt oben 0.042^m über der obersten Quaderschicht wagrecht ab, die linke Seitenfläche steht 0.365^m von der Mauerecke ab, die Rückfläche hat an dem Erhaltenen keinen Ansatz hinterlassen, lag also mindestens 0.07^m hinter dem Reliefgrunde. Die Bearbeitung ist wie bei A wenig sorgfältig, sämtliche Flächen geschwärzt. Die Breite des Mauervorsprunges rechts ist auch hier nur hypothetisch auf 0.09^m zu veranschlagen, der oberste Binder lief aber, wie seine das Normalmaß übersteigende Länge von mehr als 0.145^m beweist, bis zu einem weiter rechts zu ergänzenden Auflager durch.

Unmittelbar über den Wandquadern sitzt das Geison, dessen Gestalt und Maße aus Fig. 13 und dem Schnitt in Abschn. C 12 ersichtlich werden. Die Stirnflächen sind farblos, der Absatz über der Wand und die Viae rot, die Mutuli schwarz mit farblosen Guttae, die teils aus dem Stück, teils besonders gearbeitet und eingezapft sind.

Das Dach fällt nach links im Walm ab und ist unten rings von dem roten Traufziegelrande eingefast; ein Eckakroter war vorhanden, ist aber ganz zerstört. Die Ziegel liegen in drei Scharen übereinander, über jedem Mutulus ein fünfeckiger Kalypter, dazwischen breite Flachziegel. Den First bilden schmale Ziegel ohne Aufsätze, in der Walmkante sind die Flachziegel der Dachneigung entsprechend geknickt, die Kalyptere rechtwinklig gebogen.

Den Reliefgrund links (0.375^m breit, im Maximum 0.27^m hoch erhalten) füllen, in leicht vertiefter Umrißzeichnung ausgeführt, die verzweigten Äste eines Ölbaumes mit lanzettförmigen Blättchen und punktförmigen, langgestielten Früchten. Die Bemalung ist heute verschwunden, Wiegand 200 glaubte 1888 noch Rot am Geäst, Grün an den Blättern zu sehen; der Grund war sicher farblos, da sich sonst in den geschützten Ecken neben Geison und Mauer Farbspuren erhalten haben müßten. Sämtliche Hauptäste konvergieren nach unten gegen einen Punkt (vgl. den Ergänzungsversuch Fig. 13), gehören also einem einzigen Baume an.

C. Ohne Inv.-Nr., Wieg. 4: 0.27^m breit, 0.23^m hoch, 0.255^m dick. Einsatzstück, unten gebrochen; die Stückfläche ist links und hinten gerade und vertikal, rechts bogenförmig und nach rechts übergeneigt und endigt oben etwa 0.10^m , unten etwa 0.05^m hinter der Dachecke. Auf der Oberseite zirka 0.17^m hinter dem Geisonvorderrande Reste der Verklammerung mit seitlichen Nachbarstücken: links (bei b in Fig. 13) die rechte Hälfte eines viereckigen Klammerlagers mit lotrechtem Zapfen, rechts (bei c in Fig. 13) eine ganze Bleiklammer.

Rechte obere Ecke des Baues. Von der Mauer ist nur ein außen 0.027^m , innen 0.054^m hoher Rest des obersten Binders am Rücksprung vorhanden, die Vorderseite mit einem Teile von Geison und Dach

abgebrochen; dadurch liegt das Innere einer von links her eingearbeiteten Aushöhlung bloß, die bis 0.06^m an die vordere, bis 0.10^m an die rechte Außenfläche heranreicht, oben 0.042^m über der Quadermauer wagrecht abschließt. Alle Winkel sind scharf ausgearbeitet, die Flächen sorgfältig geglättet, daher auch der schwarze Farbüberzug gleichmäßig und gut erhalten.

Das Dach ist nach rechts abgewalmt, alle Einzelheiten wie bei B, das Eckakroter ziemlich gut erhalten, dreieckig. Der oberste Kalypter an der Nebenseite ist nach rechts abgeschrägt; die Neigung entspricht im Gegensinne der Einarbeitung an B.

D. Inv. 4559, Wieg. 5: 0.215^m breit, 0.27^m hoch, 0.14^m dick, rings gebrochen.

Vor einer Mauer aus gleichmäßig 0.075^m hohen, 0.102^m breiten Quadern hebt sich am linken Ende in 0.02^m hohem Relief das nackte linke Bein eines nach rechts mäÙig ausschreitenden Mannes ab. Es ist von der Mitte des Oberschenkels bis unter den Knöchel erhalten; ergänzt man den fehlenden Teil des Fußes, so steht das Knie 0.15^m von der Sohle ab, was auf eine Gesamthöhe von etwa 0.52^m (0.42^m bei Wiegand muß Druckfehler sein) für die Figur führt. Der Umriss ist der typische mit starkem Oberschenkel und kräftiger Wade; das Knie ist durchgedrückt, die Kniescheibe rundlich, unter ihr verläuft nach rechts abwärts ein leicht erhabener Wulst. Farbspuren haben sich nicht erhalten.

E. Inv. 50, Wieg. 6: 0.395^m hoch, unterhalb der Knie wagrecht abgeschnitten, ein Aufsatz auf dem Kopfe abgebrochen. Fig. 7—9. Soweit erhalten, als Rundfigur gearbeitet, doch sind Rücken und rechte Seite stark vernachlässigt¹⁾, der Rücken stellenweise geschwärzt. Schon im Altertum gebrochen und mittels eines komplizierten Systems von Bleivergüssen im Halse repariert (vgl. Wolters 12, den Torso vor Anfügung des Kopfes zeigt Fig. 8); der abgebrochene linke Unterarm war angezapft, in das verlorene Fußende griff die an der Vorderseite unten erhaltene vertikale Bleiklammer ein. In den Rücken ist unter etwa 45° zur Frontebene ein Bohrloch wagrecht eingetrieben (Abstand von oben 0.18^m , vom Außenrande des rechten Oberarmes 0.085^m , Tiefe 0.03^m), in dem die Figur an einen in ihrem Rücken befindlichen Gegenstand verbleit war.



7. Weibliche Figur III E, Vorderansicht.

Weibliche Gestalt, die mit gleichen Füßen stehend auf dem Kopfe eine Last trägt, welche die gehobene Linke anfaßte, während die Rechte mit schräg vor den Unterleib gelegtem Unterarm und geschlossener Faust untätig herabhängt. Auf dem Scheitel liegt eine niedrige, jetzt farblose Tyle, auf deren

¹⁾ Eine Photographie, die diesen Sachverhalt zeigen sollte, ist leider durch Plattenbruch unbrauchbar geworden und war nach Aufstellung des Reliefs nicht mehr zu erneuern;

teilweisen Ersatz versucht Fig. 9 zu bieten, am Original ist es leicht, sich von der Richtigkeit der Beobachtung zu überzeugen.

Oberseite noch ein geringer, rot bemalter Rest des getragenen Gegenstandes sitzt. Der linke Oberarm ist wagrecht vorgestreckt, der knapp über dem Ellbogen abgebrochene Unterarm ging vertikal nach aufwärts; die Hand kann nicht über Scheitelhöhe gereicht haben und stand seitlich und vorne ziemlich weit vom Kopfe ab. Dies erweist die übliche Benennung als Hydriaphore als unrichtig; der Arm müßte bedeutend höher gehoben und näher an den Kopf geführt sein, sollte die Hand ein auf der Tyle stehendes oder liegendes Gefäß halten können. Vielmehr muß die Last ziemlich breit und mit seitlich herabreichenden Fortsätzen ausgestattet gewesen sein, deren einen die Linke anfassen konnte, etwa so wie die Sesselträgerinnen des Parthenonfrieses.

Die Gewandung besteht aus einem breitgeürteten, roten Peplos mit Überfall und Halbärmeln und einem blauen Mantel, der im Rücken in ganzer Breite bis an die Kniekehle, vorne in schmalen Zipfeln über Schultern und Oberarme bis zur Mitte der Oberschenkel herabfällt. Schwer verständlich ist der rote Streif zwischen den vom linken Oberarm herabhängenden Mantelzipfeln. Da rotes Mantelfutter durch die Bemalung der entsprechenden Partie unter dem rechten Arme ausgeschlossen ist, scheint es, daß der Künstler den roten Chiton durch den Schlitz sichtbar werden lassen wollte, ohne allerdings die Mantelzipfel bis auf die erforderliche Tiefe zu unterschneiden. Reliefborten fehlen, dagegen ziehen sich plastische Falten quer über den rechten Oberarm und schräg abwärts nach der Rückseite, wo sie sich allmählich verlaufen, und der rechte innere Mantelzipfel ist am herabhängenden Ende durch Zickzackfalten belebt.

Der etwas groß geratene Kopf trägt derbe, plumpe Züge. Die Stirn ist breit und niedrig, die Brauenbogen kräftig markiert; darunter quellen aus einer ovalen Mulde stark gewölbte Augäpfel zwischen schmalen Lidern vor. Die weit vorspringende Nase und der Mund sind breit, die Lippen schmal, mit flachen Mittelgrübchen oben und unten, in den etwas hochgezogenen Mundwinkeln sitzt eine scharf nach abwärts umbiegende Falte. Die großen und flachen Ohren (über das mißratene linke s. u. 24) haben ein breites und langes Läppchen, tiefe Mittelgrube, in die das Wärzchen hineinragt, und zwei schräge Wülste im Oberteil.

Das Haar ist an Stirn und Schläfen in konvexen Wellen, die in scharfen Graten aneinander stoßen und vorne in Bogen enden, am Hinterkopfe in wagrechten Wülsten angeordnet; über den Rücken fällt es in ungegliederter Masse, auf Brust und Schultern rechts in drei, links in zwei dicken, spitz zulaufenden Perlschnurlocken herab. Farbreste sind am Kopfe außer schattenhaften Spuren der einst schwarzen Iris nicht vorhanden.

Der übrige Körper ist steif und unbelebt, die Brust nur als flache ungeteilte Schwellung, die Gürtung durch eine Ritzlinie angedeutet. Der Unterkörper erscheint wie ein notdürftig abgekanteter Pfosten ohne jegliche Modellierung der Beine unter dem Gewande. Auffällig breit und dick ist der rechte Unterarm samt der Hand; augenscheinlich ist die feinere Bearbeitung vergessen, nur die Umrisse



8. Weibliche Figur III E, Vorderansicht vor Anfügung des Kopfes.

sind angelegt, von den Fingern bloß der Daumen als roher Wulst, die übrigen gar nicht ausgeführt, überall die sonst sorgfältig getilgten, groben Spuren des Messers sichtbar. Doch ist zu beachten, daß diese Mängel hauptsächlich in der Frontansicht augenfällig werden, während die Seitenansicht kaum wesentliche Unterschiede von der Figur an A erkennen läßt.

F. Inv. 4560, Wieg. 7: 0,07^m hoch, rings gebrochen, ohne Ansatz von Reliefgrund. Fig. 10.



9. Weibliche Figur III E, Seitenansicht von links.

Rechte Schulter und Hälfte des Halses einer weiblichen Figur in Chiton und Mantel; von ersterem ist vorne der glatte Oberrand, von letzterem die mit einem plastischen Wellenmuster gezierte Borte erhalten. Den Hals umschließt ein einfacher Reif. Vom Haar fallen drei Perlschnurlocken auf die Brust, ein ungegliederter, unten gerade abgeschnittener, schwarzer Schopf über den Rücken herab. Die Hinterseite ist vernachlässigt und geschwärzt. In der Schulter ist seitlich der Rest eines Bohrloches erhalten, das wohl mit Wiegand als Anzeichen aufzufassen ist, daß der Arm angestückt war.

G. Inv. 4351 und ein im Bruche anpassendes unsigniertes Fragment, das Wiegand nicht erwähnt: 0,20^m hoch, oben und unten gebrochen, ohne Ansatz von Reliefgrund, in der oberen Bruchfläche der Rest eines von rechts bis in die Mitte der Figur reichenden wagrechten Bohrloches. Fig. 11, 12.

Unterkörper einer langgewandeten Gestalt vom Glutäenansatz bis zur Mitte der Waden. Sie schreitet schwach nach rechts aus, das zurückgesetzte rechte Bein hebt sich unter dem Gewande nur wenig von dem linken ab. Die ganze Vorderseite ist mit einem tief eingeritzten Mäandermuster überzogen und zeigt Spuren eines lebhaften Rot, die Rückseite ist vernachlässigt und geschwärzt. Ergänzt dürfte die Figur eine Höhe von 0,48—0,50^m erreichen.



10. Bruchstück einer weiblichen Figur III F. (1 : 2^{1/2}.)

H. Anhangsweise sei ein Fragment eines Porosköpfchens erwähnt, das A. Brückner 1890 bei einem Antikenhändler in Athen mit der Herkunftsangabe „Assos“ erwarb und wegen seines mit den Akropolisfunden identischen Materials als wahrscheinlich aus diesen stammend, der Generalephorie übermittelte. Es ist seither von niemandem gesehen worden; Identität mit IV T, woran ich zunächst gedacht hatte, ist nach Brückners Versicherung ausgeschlossen. Er beschreibt es aus der Erinnerung als „Stirn mit Haar und Auge; in Größe und Ausführung sehr wohl zu III passend, gut attischer Poros“. Danach könnte es zu dem Manne an D oder zu F, G gehören; bei dem Mädchen an A würde man Reste des Schleiers erwarten. Nicht ausgeschlossen erscheint mir aber auch Zugehörigkeit zu einer Figur aus der linken Hälfte von IV.

Die Zusammengehörigkeit dieser Fragmente ist, obwohl sie im Bruche nicht zu vereinigen sind, zunächst bei A—D nach Material, Arbeit und Darstellung unzweifelhaft. Eine zeichnerische Ergänzung, auf die Wiegand verzichtet hatte, unternahm zuerst Harrison 57, Fig. 20, nach ihr Petersen Burgt. 22, Abb. 2, etwas abgeändert Athen 24 und Klio 234. Einer durchgehenden Kritik dieser Versuche glaube ich entraten zu können, wenn ich im folgenden die in Taf. II abgebildete Zusammensetzung begründe, die mir im wesentlichen schon 1904 feststand, aber erst 1908, als durch den Nachweis der zugehörigen Architektur die Beweiskette geschlossen war, genügend gesichert erschien, um sie auch am Original durchführen zu dürfen.

Die Zusammengehörigkeit dieser Fragmente ist, obwohl sie im Bruche nicht zu vereinigen sind, zunächst bei A—D nach Material, Arbeit und Darstellung unzweifelhaft. Eine zeichnerische Ergänzung, auf die Wiegand verzichtet hatte, unternahm zuerst Harrison 57, Fig. 20, nach ihr Petersen Burgt. 22, Abb. 2, etwas abgeändert Athen 24 und Klio 234. Einer durchgehenden Kritik dieser Versuche glaube ich entraten zu können, wenn ich im folgenden die in Taf. II abgebildete Zusammensetzung begründe, die mir im wesentlichen schon 1904 feststand, aber erst 1908, als durch den Nachweis der zugehörigen Architektur die Beweiskette geschlossen war, genügend gesichert erschien, um sie auch am Original durchführen zu dürfen.

Die entscheidenden Stücke sind A—C, die uns Teile eines eigenartigen Bauwerkes dorischen Stiles erhalten haben. A stammt, da es unten Lagerfläche besitzt, vom Unter-, B und C vom Oberteil des

Gebäudes. Setzt man A und B so übereinander, daß die Vertikalfurche links an A in die Ebene des Mauerrücksprunges von B fällt, so kommen die Seitenflächen der Aushöhlungen rechts genau übereinander zu stehen; diese Ansetzung von B über A erweist sich weiter als richtig dadurch, daß dann die Vertikalfugen der entsprechenden Quaderschichten in eine Linie fallen. Da ferner C das rechte Ende der Aushöhlung erhalten hat, wird ersichtlich, daß die linke Hälfte des Baues geschlossenes Mauerwerk bildete, an das rechts eine rechtwinklige Öffnung anschloß, jenseits deren nur mehr ein schmaler Bauteil folgte.

Ist diese Öffnung als Tür oder Vorhalle aufzufassen? Petersen Burgt. 23 f. lehnt ersteres mit dem einleuchtenden Einwande ab, daß es in diesem Falle zwecklos gewesen wäre, so weit nach links und oben auszuhöhlen. Eine derart unmittelbar an die Ecke gerückte Tür würde auch jeder Analogie entbehren. Weiter denkt er¹⁾ sich die Front des Gebäudes gleichsam vorgeklappt und mit der Langseite in eine Ebene gelegt; in der Öffnung ergänzt er zwei dorische Säulen, die er allerdings in den späteren Abbildungen wegläßt. Aber die symmetrischen Walme und die gleichmäßig durchlaufenden Ziegel charakterisieren das Dach auf B und C so deutlich als einheitlich, daß an ein solches perspektivisches Kunststück, das auch mit der Stilstufe des Reliefs in Widerspruch stünde²⁾, nicht zu denken ist. Die beigebrachten Parallelen, abgesehen davon, daß sie viel späterer Kunst entnommen sind, betreffen durchaus Tempel mit Giebeln, bei denen letztere das Einsetzen der Front in ganz anderer Weise sinnfällig machen, als die einfache Vertikallinie, die bei Petersen dafür genügen muß. Zum mindesten aber müßte diese Linie doch an dem wohl erhaltenen obersten Binder sichtbar werden; offenbar weil dies nicht der Fall ist, rückt er sie über B hinaus, übersieht dabei aber, daß sie dann nicht mehr, wie seine Annahme erfordern würde, mit dem linken Ende der Aushöhlung zusammenfällt. Schließlich ist geschlossene Wand an der Nebenseite unter C unwahrscheinlich, weil dann die Schwärzung des Innern überflüssig wäre, während sie sich leicht begreift, wenn von rechts Seitenlicht einfallen konnte. Keinesfalls kann sie etwa aus dem Mauerrest an C erschlossen werden, der nicht einmal bis zur Unterkante des jedenfalls bis an das rechte Ende durchgehenden obersten Binders (s. o. 17) herabreicht.

Es ist aber auch unnötig, zu einer so gekünstelten Erklärung Zuflucht zu nehmen. Alles liegt klar, wenn wir die Vorhalle von der Seite gesehen denken, so daß die Reihe der Frontstützen senkrecht zum Grunde verläuft. Als solche sind Säulen zwischen viereckigen Pfeilern, wie sie die Bauten der François-vase (vgl. meine Bemerkungen Arch.-epigr. Mitt. XIII, 82, die Furtwängler-Reichhold I 56 f. unbekannt geblieben sind) zeigen, zu ergänzen, da die Wanddicke der Langseite in C nur 0,06 m, die der Front 0,10 m beträgt, was die Annahme von Säulen an der Ecke unwahrscheinlich macht.

So ergibt sich die Grundrißgestalt, auf der sich die Rekonstruktion Fig. 13 aufbaut; ihre Feststellung führt uns zu wichtigen Folgerungen für die Anordnung der Fragmente. Einerseits müssen nämlich die Breiten von Cella und Vorhalle zueinander und mit ihnen wieder die Höhe in ein auch in Wirk-

¹⁾ Auch Harrison 56, A. 2 neigt, ohne näher darauf einzugehen, zu solcher Auffassung.

²⁾ Ganz anders liegt die Sache, wenn über der Seitenansicht eines Baues das Giebeldach in Frontansicht gezeichnet wird, wofür Wolters (Archäologische Bemerkungen, Sitzungsber.



11. Unterteil einer weiblichen Figur III G, Vorderansicht. (1 : 2¹/₂.)



12. III G, Ansicht von links. (1^a : 2¹/₂.)

d. k. bayr. Akad. d. Wissensch. 1913 4, 16 f.) lehrreiche Beispiele zusammenstellt. Das ist archaisch naives Ineinanderarbeiten der charakteristischen Ansichten nach dem Erinnerungsbilde, nicht anders, als wenn an der menschlichen Gestalt zwischen Kopf und Beine im Profil der Torso in Vorderansicht gestellt wird.

lichkeit mögliches Verhältnis gebracht werden, andererseits gestattet die regelmäßige Folge von Mutuli und Viae in der Breite, von Läufern und Bindern in der Höhe, die Dimensionen jeweils nur um das Gesamtmaß eines Paares zu verändern. So erweist sich schließlich nur eine Lösung als sämtlichen Bedingungen genügend.

Vervollständigt man C bis zur Schnittfuge, so fehlt dem zweiten Mutulus von rechts ab gezählt auf die volle Breite noch 0.012^m ; andererseits ist B schon 0.03^m rechts des von links gezählt vierten Mutulus gebrochen. Da die Viae 0.038^m breit sind, unterliegt es keinem Anstande, B und C so nahe aneinander zu rücken, daß die Langseite sechs Mutuli erhält. Dann wird die Vorhalle vom linken Rande der Aushöhlung, der ja die Stelle der Türwand bezeichnet, bis zum Ende des Gebäudes 0.30^m tief, steht also zur Cella mit 0.365^m Breite in annehmbarem Verhältnisse, das sich noch verbessert, wenn man den Antenvorsprung, der mindestens 0.04^m , wahrscheinlich (s. o. 17) 0.09^m betrug, in Rechnung setzt. Schon die Einschaltung eines Mutulus mehr würde den Pronaos tiefer machen als die Cella ($0.30^m + 0.118^m = 0.418^m$ gegen 0.365^m), jeder weitere das Mißverhältnis noch erhöhen. Die beiden Fragmente dürfen also nicht weiter auseinander gerückt werden, als in der Ergänzung Fig. 13 geschehen ist; als Breite der Langseite ergibt sich daraus rechnermäßig 0.67^m (6 Mutuli von $0.08^m + 5$ Viae von 0.038^m Breite), das tatsächliche Maß beträgt infolge kleiner Unregelmäßigkeiten der Ausführung 0.665^m .

Dieses bescheidene Maß zwingt nun auch die Höhe tunlichst gering anzusetzen. Dies läßt sich erreichen, wenn man die Reste von Bindern oben an A und unten an B der gleichen Schicht zuteilt. Der Verlauf der Brüche erlaubt dies ohneweiters, ebensowenig bereitet die weibliche Figur an A Schwierigkeit; der Kopf war frei gearbeitet, und wo die Linke mit dem Peplos ansaß, ist B ausgebrochen. Die Höhe bis zum Geisonabsatz beträgt dann 0.505^m ($0.094^m + 3 \times 0.055^m + 3 \times 0.082^m$), was für die Breite von 0.665^m gerade ein gutes Verhältnis ergibt. Dagegen würde wieder die Einschaltung eines weiteren Quaderpaares entschieden ungünstige Proportionen erzeugen, indem die Höhe 0.642^m ($0.505^m + 0.055^m + 0.082^m$) der Breite 0.665^m nahezu gleichkäme.

So erhalten wir einen prostylen Bau, der im First 0.67^m hoch, in den Mauern 0.665^m , im Geison 0.835^m breit ist. Schon durch diese Darlegungen dürfte die in Taf. II durchgeführte Zusammensetzung von A, B, C genügend gerechtfertigt sein. Den Schlußstein der Kombination bringt der in Abschn. CI 2 folgende Nachweis, daß die für die zugehörige Architektur zu berechnenden Giebelmaße bestens mit den aus dieser Ergänzung zu erschließenden Dimensionen des Reliefs übereinstimmen. Einen Rekonstruktionsversuch gibt Fig. 13.

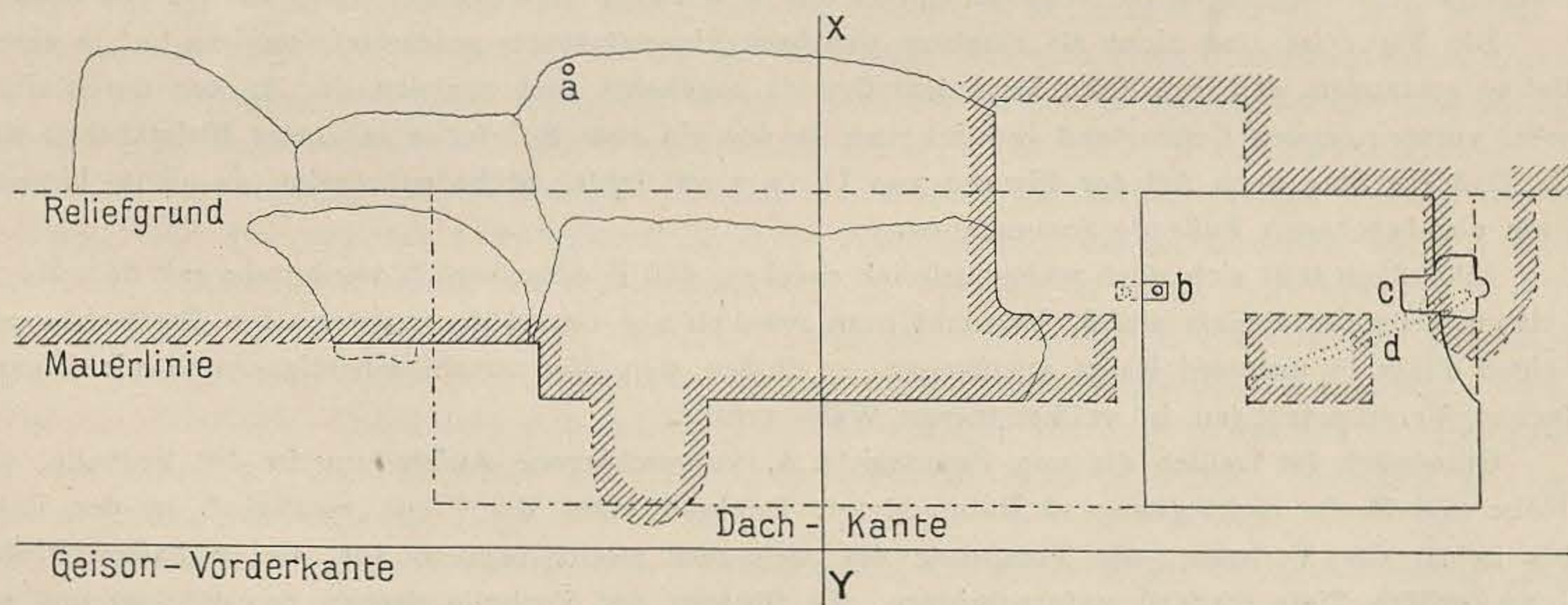
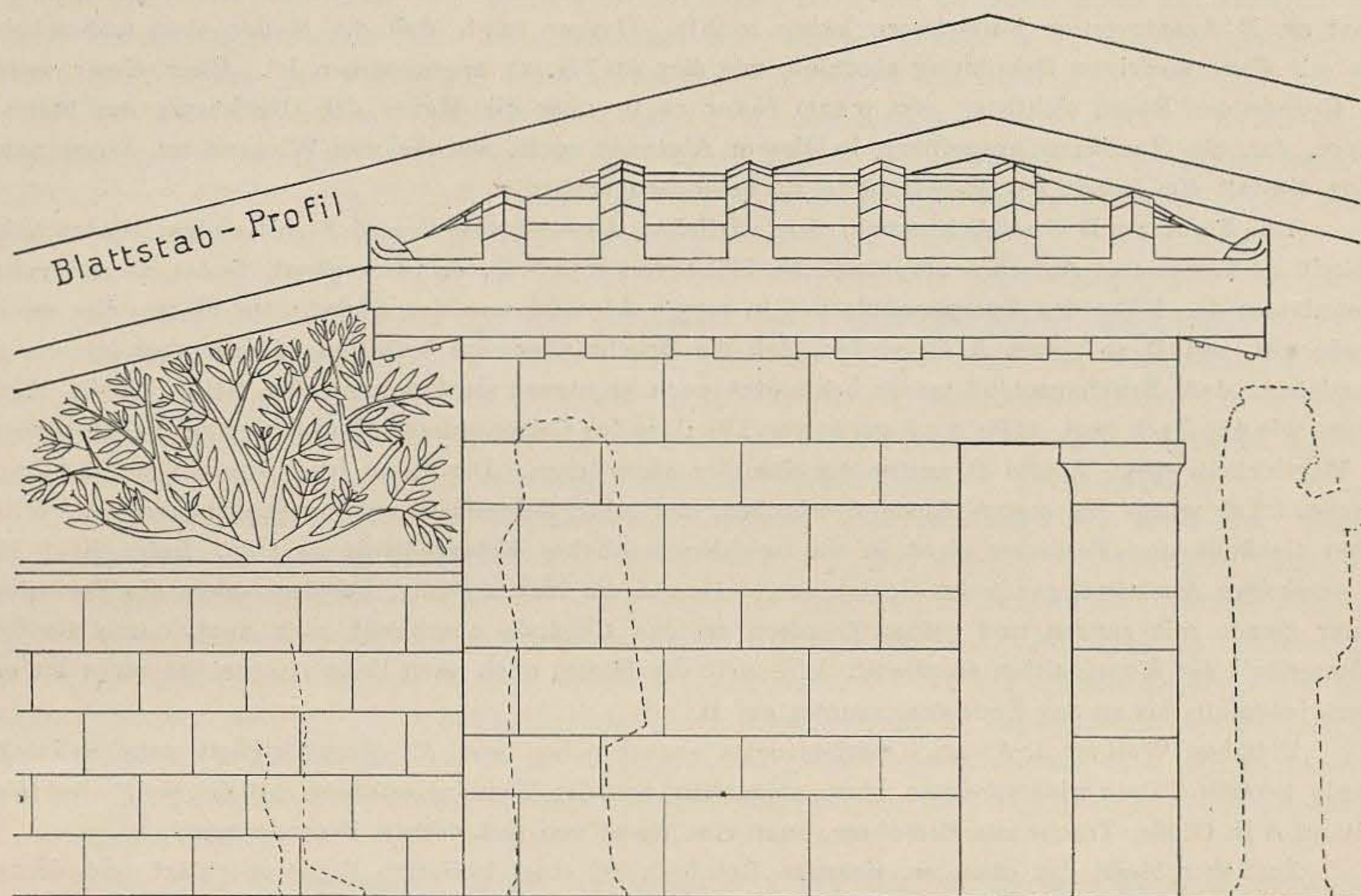
Daß es sich um ein Giebelfeld handelt, hat schon Wiegand 200 aus der schrägen Einarbeitung auf der Rückseite von B richtig erschlossen. Sie kann nur von dem Unterprofil eines ansteigenden Giebelgeisons herrühren, das von dem Dache teilweise verdeckt wurde, über dem Reliefgrunde aber etwas vorsprang. Hieraus erklärt sich auch die Zurichtung des obersten Kalypters an C; da er nur ganz wenig über das Geisonprofil übergriff, wurde er einfach abgeschnitten.

Damit ist nicht nur die Giebelschräge, sondern, da die Einarbeitung an B nach links, die Abschrägung von C nach rechts hin abfällt, auch die Stelle und durch die an A erhaltene Aufstandfläche die Höhe der Giebelmitte bestimmt. Sie beträgt zirka 0.685^m , die Gesamtbreite des Reliefblockes somit nach dem durch B gegebenen Steigungsverhältnisse 6 : 25 rund 5.70^m .

Das Gebäude nimmt nicht, wie man erwarten könnte, genau die Mitte des Giebelfeldes ein; von 0.665^m Gesamtbreite entfallen nur 0.175^m auf die rechte, die Hauptmasse auf die linke Giebelhälfte.

D kann dem Quadersystem nach nicht zu diesem Gebäude gehören; einleuchtend richtig hat Wiegand darin eine Peribolosmauer erkannt, die den Baum auf B umschloß. Von ihr rührt dann sicherlich der Ansatz links an A her, der auf der darüberliegenden Partie von B keine Fortsetzung findet. Wieg. 203 vermutet zwar, daß er von einer in Vorderansicht längs der linken Schmalseite auf die Ecke zu schreitenden Gestalt übrig geblieben sei. Allein eine solche würde, wie A zeigt, weit höher hinauf an der Mauer angesessen haben, als dies die an B bis 0.325^m über der Aufstandfläche glatt er-

haltene Hinterfront gestattet. Auch hätte sie sicherlich im Rücken mit dem nur 0,12^m hinter der Furche anstehenden Grunde zusammengehungen und keinesfalls wäre es dem Bildhauer in den Sinn ge-



13. III A—E, Grundriß und Ergänzungsversuch des Gebäudes.

kommen, auch technisch wohl kaum möglich gewesen, hinter Kopf und Schultern die Zeichnung des Baumes so fein und zierlich auszuführen, wie er dies tatsächlich getan hat. Dagegen paßt alles vorzüglich, wenn der Ansatz auf D bezogen wird. Die vertikale Ansatzspur auf A bestimmt dann den Vorsprung von D vor dem Grunde, die Ergänzung des Fußes die Höhe des Fragmentes über dem Giebel-

boden. Letztere lehrt zugleich, daß sämtliche Mauerquadern gleich hoch waren. Die erhaltenen fünf Schichten erreichen ergänzt eine Höhe von $0,285^m$, der oberste Bruchrand an A liegt $0,01^m$ höher, es folgte also noch eine sechste Schicht, die aber nicht die normale Höhe besessen haben kann, da sie sonst an B Ansatzspuren hinterlassen haben müßte. Daraus folgt, daß die Mauer oben wahrscheinlich mit einer niedrigen Bekrönung abschloß, wie dies in Fig. 13 angenommen ist. Über dieser wurde im Grunde der Baum sichtbar; erst $0,12^m$ davor ragte über die Mauer der Oberkörper des Mannes empor, der, als Rundfigur ausgeführt, in diesem Abstände nicht wie die von Wiegand an A angenommene Gestalt die Arbeit am Reliefgrunde zu behindern brauchte.

Die Figur an D ermöglicht auch, den seitlichen Abstand von D und A mit einiger Wahrscheinlichkeit zu bemessen. Auf ihre ursprüngliche Höhe von $0,52^m$ (s. o. 18) ergänzt, findet sie bei voller Ausnutzung der Höhe des Tympanonblockes in $0,75^m$ Abstand von der Giebelmitte Platz; dies reicht gerade aus, um D so neben A zu stellen, daß die Bruchränder sich berühren. Leider sind letztere so abgerieben, daß Bruchanschluß weder behauptet noch geleugnet werden kann. So bleibt, da die Figur ebenso wie das Dach (vgl. dafür die Figuren von IV) über das Geisonunterprofil hinaufgeragt haben könnte, die Möglichkeit offen, A und D weiter voneinander abzurücken. Die Höhe jenes Profils ($0,124^m$, vgl. Abschn. CI 2) würde bis $0,50^m$ Abstand erlauben, der aber keinesfalls voll ausgenutzt werden dürfte, sollen Gebäude und Peribolos nicht in ein unwahrscheinliches Mißverhältnis geraten. Indes liegt für ein derartiges Abrücken gar kein Grund vor, während die Nahestellung, bei der zudem die Peribolosmauer gerade mit ganzen und halben Quadern an das Gebäude anschließt, sich auch durch die Geschlossenheit der Komposition empfiehlt. Wie weit die Mauer noch nach links reichte, ist nicht zu sehen, jedenfalls bis an das Ende des Baumes auf B.

E haben Wolters u. A. als Einzelstatuette angesprochen und die Zugehörigkeit zum Relief in Abrede gestellt. Dem widersprechen aber, abgesehen von der Übereinstimmung mit der weiblichen Gestalt an A in Größe, Tracht und Bemalung, auch eine Reihe von technischen Besonderheiten.

Zunächst bleibt das oben verzeichnete Bohrloch bei einer isolierten Figur unerklärt und deutet unbedingt auf Verbindung mit Nachbarstücken. Dasselbe gilt von der Vernachlässigung im Rücken und an der linken Körperseite, die sich sogar auf die linke Gesichtshälfte erstreckt; besonders auffällig ist das unförmliche, viel zu groß geratene Ohr, das (vgl. Fig. 7), statt am Körper anzuliegen, samt den angrenzenden Haarpartien vorgezogen ist, augenscheinlich um in schräger Seitenansicht noch sichtbar zu werden.

Die Figur ist also nicht als ringsum sichtbare Einzelstatuette gearbeitet, sondern hat in einem Relief so gestanden, daß ihre linke Seite dem Grunde zugekehrt und zugleich der Rücken durch einen nahebei vorspringenden Gegenstand gedeckt war, in den ein zum Bohrloche geführtes Bleistäbchen eingriff. Daß ein Steg nach Art der Figuren von IV (s. u. 36) fehlt, ist bedeutungslos, da nichts hindert, ihn am abgebrochenen Fußende anzunehmen.

Schließlich läßt sich noch wahrscheinlich machen, daß E ursprünglich wenigstens mit dem Kopfe an einem Teile des Reliefs ansaß. Versucht man nämlich auf Grund der vorstehenden Beobachtungen ihr einen Platz in unserem Relief anzuweisen, so finden sich die verschiedenartigen und nicht ganz einfachen Voraussetzungen in vollkommener Weise erfüllt.

Unmöglich ist freilich die von Petersen u. A. vorgeschlagene Aufstellung in der Vorhalle, die in Höhe und Breite nicht genügend Raum bietet. Dagegen steht die Figur vorzüglich in der Ecke rechts neben der Vorhalle; der Vorsprung des Gebäudes reicht bequem aus, sie in halber Profilstellung (größte Tiefe $0,155^m$) unterzubringen, die Stützen der Vorhalle decken den Rücken und ermöglichen die Verbleiung nach rechts. Weiter legt diese letztere jedenfalls nahe, die Figur möglichst nahe an die Vorhalle heranzurücken. Ergänzt man die Fußpartie nach den Proportionen der weiblichen Gestalt auf A, so liegt die Oberkante der Tyle $0,46-0,48^m$ über der Aufstandfläche; da anderseits die Mutuli der Vorderfront bis $0,495^m$ über dem Giebelboden herabreichen, so rückt der getragene Gegenstand so nahe an sie heran, daß man kaum zweifeln kann, daß er mit dem Dache aus einem Stücke gearbeitet war.

Dieser Schluß findet sofort von anderer Seite Bestätigung. Wie oben dargelegt, war die rechte Ecke des Gebäudes C gesondert gearbeitet und angestückt. Die Führung der Stückflächen und die Lage der Klammern zeigt, daß rechts neben C ein kleines Stück des Daches aus dem Hauptblocke hergestellt war und dem Einsatzstücke ein Widerlager bot. Hieraus erklärt sich auch die Neigung der rechten Stückfläche; das Widerlager wurde dadurch unten breiter als oben und verhinderte so das Herabsinken des Flickstückes. Auffällig bliebe dabei nur, daß man sich nicht gescheut haben sollte, diesen Halt durch den 0,05^m langen und 0,015^m dicken Zapfen der Klammer zu schwächen, wenn er wirklich nur durch den oben 0,035^m, unten 0,065^m breiten Streif des Daches gebildet gewesen wäre. Tatsächlich war dies auch nicht der Fall; der noch vorhandene Zapfen liegt rechts außerhalb der Stirnfläche des Geison (vgl. Fig. 13 bei c), hat also in einen Teil des Reliefs eingegriffen, der rechts am Dache ansaß und in dem wir nun mit Zuversicht den von E getragenen Gegenstand erkennen dürfen. Damit ist Platz und Stellung von E soweit gesichert, daß die Figur im Originale aufzustellen erlaubt scheinen konnte, wie dies Taf. II zeigt. In Fig. 13 ist der vermutliche Umriß der Aufstandfläche eingetragen; man ersieht aus ihr zugleich, daß die Figur bequem in der Richtung des Zapfenloches im Rücken (bei d in Fig. 13) mit dem Pfeiler der Vorhalle verbleit werden konnte.

Die ganze Zurichtung macht durchaus den Eindruck einer nachträglichen Reparatur; gerade eine solche ließ sich aber an E nachweisen. Der Hergang war also wohl der, daß an dem aus einem Blocke hergestellten Relief die rechte Dachecke samt der Figur beschädigt wurde; letztere ließ sich aus den alten Stücken wieder zusammenflicken, erstere zog man vor, durch ein neues zu ersetzen, das von oben eingeschoben und mit B und einem stehengelassenen Rest des Daches rechts sicher verklammert werden konnte. So versteht man schließlich auch, warum die Innenflächen der Vorhalle an C soviel exakter bearbeitet sind als an A und B; an dem separaten Flicker war dies leicht, während die ursprüngliche Aushöhlung dem Arbeiter in den Tiefen wie an der Decke große Schwierigkeiten bereitet haben mußte.

Nicht völlig sicherzustellen ist die Zugehörigkeit von F und G, die ohne große Schwierigkeit auch in der Götterversammlung von IV untergebracht werden könnten. Für die Zuteilung an III, in der bei F schon Wiegand vorangegangen ist, spricht außer dem Material die Schwärzung der Hinterseite, die sich an E, nicht aber in IV wiederfindet. Auch das mäanderüberzogene Gewand von G, das allerdings in seiner Art unter den Porosskulpturen einzig dasteht, erinnert in der Ausführung viel eher an den in den Grund eingeritzten Baum von B, als an die durchwegs ausgeschabten Ornamente jenes Reliefs.

In der Stellung der Beine entspricht G ganz dem Manne von D und könnte den Dimensionen nach sehr wohl links von ihm angeordnet werden. Da F dem Gewande nach doch wohl weiblich aufzufassen ist, liegt nahe, F und G derselben Gestalt zuzuweisen; die Maße stimmen, ebenso die geschwärzte Rückseite, und daß F in Vordersicht, G im Profil gesehen wurde, entspricht dem Reliefstil dieser Zeit. Schwierigkeit macht das Obergewand von F, von dem G keine Spur bewahrt hat; die Frau kann aber ganz wohl statt des breiten Überwurfes von A und E ein schmales Mäntelchen getragen haben, dessen Zipfel schon oberhalb von G endigten. Andernfalls müßte F rechts neben E untergebracht werden. Dafür ließe sich anführen, daß die auffällig unfertige Arbeit am rechten Unterarm von E sich bei Deckung durch Teile von F ungezwungen erklären würde. Sicherheit ist nach keiner Richtung zu erreichen.

Zum Schlusse sei noch ausdrücklich hervorgehoben, daß die erhaltene Partie des Reliefs sicherlich aus einem Blocke hergestellt war; an keinem der Fragmente ist eine vertikale Stoßfuge nachweisbar, die bis auf den Boden gereicht haben könnte, und die Art, wie das angesetzte Stück C hinten an den Reliefgrund anschließt, links über die Giebelmitte übergreift, ebenso die verschiedenartige Bearbeitung der Pronaoshöhlung wird nur verständlich, wenn dahinter der Reliefgrund als Ganzes durchging.

Versuchen wir auf Grund dieser Rekonstruktion dem Verständnisse des Reliefs auch inhaltlich näher zu treten, so gelangen wir allerdings nur bezüglich des Schauplatzes im allgemeinen zu einem sicheren Ergebnisse.

Vier, vielleicht fünf wenig bewegte Figuren gruppieren sich lose um ein Gebäude, das sich nach rechts mit einer Vorhalle öffnet, während links ein umfriedeter Bezirk anschließt, in dem ein¹⁾ Ölbaum steht. Der ausgezeichnete Platz des letzteren, seine beträchtliche Größe und nicht zuletzt die selbst in diesem so liebevoll gearbeiteten Relief bemerkenswerte Sorgfalt der Ausführung verbieten in ihm bloß landschaftliches Beiwerk²⁾ ohne tiefere Beziehung zum Gegenstande zu sehen. Spielt aber in einem Giebelrelief eines Bauwerkes der Akropolis von Athen ein einzelner Ölbaum eine bedeutsame Rolle, so kann nur das heilige Wahrzeichen der Göttin gemeint sein, das gewiß schon in ältester Zeit profanem Verkehr schützend entzogen war. Daß also der dargestellte Vorgang vor der *πάγκυρος ἐλαία* spielte und zu ihr doch wohl auch in Sinnesbeziehung stand, kann hienach als Grundlage der Deutung hingestellt werden.

Damit kommen außerattische Mythen, wie Troilosabenteuer u. a., in Wegfall. Ebenso Dickins' attische Deutung auf den Mädchenraub der Pelasger an der Enneakrunos (71), gegen die übrigens außer sagengeschichtlichen Bedenken auch das Fehlen jeglicher Erregung auf Seiten der handelnden Personen eingewendet werden müßte; derartiges weiß diese Zeit mit ganz anderer Drastik vorzuführen.

Viel schwieriger ist das dargestellte Gebäude zu benennen. Nach der Nachbarschaft des Ölbaumes kommen Erechtheion, Pandroseion, Athenatempel und daneben das alte Anaktenhaus in Betracht, von welchem letzteren, wenn nicht sichtbare Überbleibsel, doch lebendige Tradition jener Zeiten gewiß deutlichere Kunde bewahrt hatte, als beiläufige Erwähnungen bei Schriftstellern uns gerettet haben.

Die Frage wäre entschieden, wenn Dickins 71 Recht hätte, der die Deutung als Tempel rundweg ablehnt. Dabei mißt er aber der äußeren Erscheinung entschieden zu großes Gewicht bei. Der oben ermittelte Grundriß beweist, daß die wesentlichen Elemente, Cella und Vorhalle mit freien Frontstützen, vorhanden sind, und gliedert den Bau der Gruppe ältester Tempel vom Megarontypus an, die kürzlich Frickenhaus (Tiryns I 12, Abb. 10) lehrreich zusammengestellt hat. Durch die tiefe Vorhalle steht er dem Tempel von Tiryns (vgl. a. a. O. 3, Abb. 1) näher; daß im Verhältnis zu ihr die Cella sehr kurz erscheint, mag in der Raumnot des Giebelfeldes, vielleicht aber auch in tatsächlichen Verhältnissen, die der Künstler auf den dargestellten Bau übertrug, begründet sein und würde letzterenfalls in der Linie der Entwicklung liegen, welche die angeführten Beispiele vorzeichnen.

Im Aufbaue allerdings weicht manches von dem gewohnten Bilde eines dorischen Tempels ab. Am auffälligsten ist wohl das Dach, das der Giebel entbehrt und nach beiden Schmalfronten abgewalmt ist. Beklagenswert ist, daß das Gebälk der Hauptfront bis auf das Geison verloren ist. An der Hinter- und Langseite liegt dieses unmittelbar über der Wand, Architrav und Triglyphon fehlen; das Geison selbst ist normal gebildet (auf seine Ähnlichkeit mit dem Hekatompedon macht Wieg. 204 aufmerksam), nur die Mutuli sind, wie auch die Dachziegel, wohl infolge der kleinen Dimensionen des Reliefs etwas groß geraten. Über der Eingangsseite kann die unmittelbar unter dem Geison liegende Schicht, die, wie wir sahen, sich über die Stützen fortsetzte, einfach als glatter Balken durchgegangen sein; sie ist aber auch hoch genug, um ein reguläres dorisches Gebälk an der Schmalseite ergänzen zu lassen, wofür die nächste Analogie das Megarerschatzhaus in Olympia böte, das gleichfalls (vgl. Dörpfeld Olympia Textb. II, 50 f.) an den Langseiten und der Rückfront weder Architrav noch Triglyphon besaß. Ungewöhnlich und bereits für Stein- an Stelle der Lehmziegelwände beweisend ist der Wechsel von hohen und niedrigen Quaderlagen in der Cellamauer, minder bedeutsam und vielleicht nur auf Raumnot zurückzuführen der Mangel einer Unterstufe.

Aber alle diese Besonderheiten entscheiden nicht gegen einen Tempel. Ein Walmdach wenigstens an der Rückseite hatte auf der Akropolis selbst der Bau Wieg. B, für den unten (s. Abschn. C II) kulturelle Bestimmung wahrscheinlich gemacht werden wird; auch die Terrakotta Wieg. 191, Abb. 210 soll schwerlich einen beliebigen Profanbau wiedergeben. Sicher ist ferner ein Walmdach an dem älteren Tempel

¹⁾ Dickins' Behauptung 71, daß mehrere Bäume dargestellt seien, erledigt sich durch das zu B Gesagte.

²⁾ Vgl. hiezu M. Heinemann, Landschaftl. Elemente in der griech. Kunst bis Polygnot, Bonn 1910, 52.

von Thermos (vgl. Jahrb. 1913, Anz. 98 f. nach Rhomaios; H. Koch A. M. 1914, 252 ff.), wahrscheinlich hatten ein solches auch der von Kombothekra (Kurt Müller A. M. 1908, 323 f.), da außer dem Tempel überhaupt kein Gebäude im Bezirke nachweisbar ist, und nach H. Dragendorff (A. M. 1913, 334) auch der Athenatempel von Tiryns. Für die Beschränkung von Architrav und Triglyphon auf die Hauptfront genügt das angeführte Beispiel eines Schatzhauses, das wie alle übrigen ja Tempelformen nachbildet, um dem Einwande seine prinzipielle Beweiskraft zu nehmen. Der Übergang vom Lehmziegel- zum Steinbau ist gewiß nicht zuerst an Profanbauten gemacht worden, ein Tempel ohne Unterstufe endlich ist gerade in Athen (vgl. Dörpfeld A. M. 1895, 173) belegt.

Diese Abweichungen vom Schema sind also interessant als Kennzeichen eines entwicklungs-geschichtlich wichtigen Denkmals aus der Frühzeit dorischer Baukunst, aber für die Frage, ob Kult- oder Profanbau, in keiner Weise maßgebend. Die auf ersterer Auffassung fußenden Deutungen von Wiegand, der 203 f. ein älteres Erechtheion, und Petersen, der Burgt. 21 ff. seinen Urtempel erkennen will, sind unter diesem Gesichtspunkte ebenso zulässig, wie die aus letzterer zu folgernde Bezeichnung als Anaktenhaus.

Wohl aber scheinen mir topographische Erwägungen bedeutsam in die Wagschale zu fallen. Man wende dagegen nicht ein, daß solche bei einem Kunstwerke nicht am Platze seien und getreue Wiedergabe eines örtlichen Tatbestandes von ihm gar nicht erwartet werden könnte. Wenn Wolters (Arch. Bemerkungen, Sitzungsber. der kgl. bayr. Akad. der Wissensch., 1913 4, 13 f.) das Vorkommen inhaltlich bedeutungsloser architektonischer Veduten auf älteren attischen Vasen leugnet, kann ich ihm auch für die Reliefkunst nur vollinhaltlich beistimmen; aber im vorliegenden Falle handelt es sich eben gerade darum, eine bestimmte und für die Handlung wichtige topographische Situation eindeutig zu charakterisieren. Schon die Tatsache, daß der Ölbaum nicht einfach neben das Gebäude hingestellt, sondern durch die Peribolosmauer als ein bestimmter ausdrücklich gekennzeichnet wird, noch mehr die realistische Art, wie diese mit einem kleinen Rücksprunge an das Gebäude anschließt, beweisen, daß der Künstler eine bestimmte Gebäudegruppe darstellen wollte und berechtigten, diese Details für die Erklärung heranzuziehen.

In klassischer Zeit lag der Bezirk mit dem Ölbaum am Fuße der Terrasse des alten Tempels. In der Hauptsache, der tiefen Lage, kann die Situation auch in ältester Zeit nicht wesentlich anders gewesen sein. Dies beweisen die Niveauverhältnisse des Kekropion und des Dreizackmales, die der Sachlage nach ebensowenig eine Änderung, als der Standplatz des Ölbaumes eine Verlegung haben erfahren können. Wie immer man sich nun den Zug der ältesten Peribolosmauer vorstellen mag, konnte sie doch an ein südlich hoch darüber gelegenes Gebäude nie so anschließen, wie es das Relief vor Augen führt. Damit ist der Deutung auf das Anaktenhaus, dessen Lage auf der Höhe durch die bekannten Säulenbasen und Mauerreste (vgl. Kawerau Ausgr. 83/4, 89/90) genügend feststeht, der Boden entzogen; gleicherweise auch der auf einen Vorgänger des Hekatompedon an gleicher Stelle — dieses selbst ist, weil jünger als unser Relief (vgl. Abschn. D d), schon chronologisch ausgeschlossen — wie ihn Furtwängler und Frickenhaus (Aegina I 485, A. 2; Tiryns I 110 f.) annehmen. In Betracht kommen nur Heiligtümer auf dem tieferen Niveau in unmittelbarer Nachbarschaft des Ölbaumes, wo im Osten und Westen Erechtheion und Pandroseion die Existenz alter Kultstätten bezeugen.

Die Entscheidung hängt davon ab, welchen Standpunkt der Künstler für seine Darstellung gewählt hat. Ausgeschlossen sind Westen¹⁾ und Osten, da in keinem dieser beiden Fälle der Ölbaum neben dem Tempel erscheinen könnte. Ist der Beschauer im Süden gedacht, wofür sich auch G. W. Elderkin, Problems in Periclean buildings, Princeton 1912, 13, entscheidet, so behält Wiegand mit seiner Benennung als ältestes Erechtheion Recht. Läßt man den Betrachter im Norden stehen, so fällt der Tempel an den Platz, den später das Pandroseion einnimmt. Religionsgeschichtlich ist gegen die Annahme eines älteren Vorgängers dieses Heiligtums einer sicher uralten Göttin gewiß nichts einzu-

¹⁾ So Bulle, Lit. Zentralbl. 1908, 591, allerdings unter der Voraussetzung, daß der Hekatompedos Neos dargestellt sei.

wenden; die bescheidene äußere Erscheinung und die sichtlich klein gedachten Abmessungen erklären sich bei dieser Deutung ohne Schwierigkeit. Nach Petersen Burgt. 18 hätte freilich das Pandroseion erst nachträglich die Stelle des ursprünglichen Athenakultes (für ihn der Westcella seines Urtempels) besetzt. Aber auch wenn wirklich Pandrosos die ältere, erst später mit Athena geglichene Gottheit ist, begreift man schwer, wie ein von Anfang an der jüngeren geweihter Tempel nachträglich nach der älteren hätte benannt werden sollen. Im übrigen hängt diese Hypothese eng mit seinen aus III gezogenen Folgerungen bezüglich der Gestalt seines Urtempels zusammen, die sich nunmehr als hin-fällig erwiesen haben, und verliert mit diesen ihre Wahrscheinlichkeit; topographisch würde sie zudem an der Sachlage nichts ändern.

Zwingend mag die Entscheidung, ob der Künstler seinen Standpunkt im Süden oder im Norden angenommen habe, nicht zu treffen sein; doch spricht viel für die letztere Voraussetzung. Der alte Hauptweg auf die Akropolis führte, wie die Lage der Heiligtümer und die Orientierung der älteren Propyläen erweisen, längs der Nordburgmauer nach Osten; noch als man auf der Höhe des Felsens das Hekatompedon erbaute, lag kein Grund vor, ihn etwa aufzugeben. Erst der Parthenon verleiht dem Süden das Übergewicht; daher die Achsendrehung der mnesikleischen Propyläen. Der alte Weg blieb natürlich auch weiter in Gebrauch und so folgt ihm noch Pausanias im zweiten Teile seiner Akropolisperiege. In der Phantasie jener Beschauer aber, mit denen der Künstler unseres Reliefs zu rechnen hatte, konnte das Erinnerungsbild nur an der Ansicht von Norden sich bilden, wo auch der Eingang in den Peribolos offen stand. Was aber hätte den Bildhauer veranlassen sollen, von dieser naturgemäßen und schon darum allein zur Charakteristik geeigneten Ansicht abzugehen zugunsten einer Vogelschau von Süden herab, und wie hätte er dazu kommen sollen, seine Figuren, statt wie alle Welt im Norden, über die damals noch unwegsame Felshöhe im Süden einherschreiten zu lassen? Es kommt dazu, daß nach der ganzen topographischen Situation der Peribolos zwar gegen Norden stets einer besonderen Grenzmauer bedurfte, im Süden aber einfach an die Berglehne oder höchstens eine Stützmauer anzuschließen brauchte, die von Süden her gar nicht in Erscheinung trat¹⁾. Nimmt man aber dennoch eine Umfassungmauer auch im Süden an, so mußte sie auf der Höhe verlaufen und den Tempel mit einschließen, für einen Beschauer im Süden also vor dessen Langseite vorbeipassieren, was wieder mit dem Reliefbilde nicht in Einklang steht.

Bei dieser Sachlage scheint mir die Benennung des Gebäudes als Pandroseion jedenfalls die größere Wahrscheinlichkeit zu besitzen.

Welche Handlung den Vorwurf des Reliefs bildet, ist bei seinem trümmerhaften Zustande, der uns alle charakteristischen Attribute der Personen vorenthält, auch nicht vermutungsweise zu sagen. Aus der Bewegung sämtlicher Figuren nach rechts erhellt soviel, daß ihr Ziel vor der Tempelfront zu suchen ist. Weiter läßt die überragende Größe des Mannes, die doch wohl beabsichtigt ist, erschließen, daß er als Gott von Sterblichen oder als Erwachsener von Mädchen geschieden werden sollte. Petersens Vermutung Burgt. 27, die auch Elderkin a. a. O. 14 gutheißt, daß in den Mädchen die Arrhephoren zu erkennen seien, hat manches für sich; man könnte dann auf dem Kopfe von E die heilige Cista ergänzen (über sie vgl. Frickenhaus A. M. 1908, 28 f. mit den Gegenbemerkungen Petersens Klio 240 f.), die sehr wohl mit niedrigen Füßchen ausgestattet (Frickenhaus' Ausführungen geben keine Gegeninstanz ab und die von Elderkin angezogene boeotische Vase bleibt schon um ihrer Herkunft willen besser aus dem Spiele) und an diesen gehalten gedacht werden kann. Aber die Fäden sind zu schwach und unsere Kenntnis zu lückenhaft, um mehr als einen vorsichtigen Hinweis auf Kultgebräuche oder Legenden des Erechtheion ratsam erscheinen zu lassen.

¹⁾ Wie Elderkin a. a. O. 13 dazu kommt, eine von der Südwestecke ausgehende Peribolosmauer auch für das älteste Erechtheion als selbstverständlich hinzustellen, weiß ich nicht; die Balustrade, die bekanntlich in klassischer Zeit an die Karyatidenhalle westlich anschloß, beweist das doch nicht, da sie,

solange das peisistratische Hekatompedon stand, an dieser Stelle gewiß nicht existiert haben kann, vorher aber, zumal vor Erbauung des älteren Hekatompedon, mindestens nicht existiert haben muß.



14. IV A, Ansicht vor der Ergänzung.

IV. HERAKLES' EINFÜHRUNG IN DEN OLYMP.

LITERATUR:

- Δελτ. 1888, 11 α, 31, 82, 154, 164. — A. M. 1887, 267, 387; 1888, 107, 437 (Wolters). — B. c. h. 1888, 241 f., 334 f.; 1889, 41 (Lechat). — J. H. St. 1888, 263 (E. Gardner).
- Kastr. Nr. 9, 10, 34, 39, 42—43, 47—49, 51, 53—55. — Dickins 62; 73, Nr. 31; 87, Nr. 39; 88, Nr. 48; 89, Nr. 54—55; 90, Nr. 4557. — Sotir. 78, Nr. 9; 81, Nr. 55.
- Brückner A. M. 1889, 77, 79, Taf. 3. — Furtwängler, Sitzungsber. der k. bayr. Akad. d. Wiss. 1905, 448. — Lechat, Rev. arch. 1891 I, 320, Pl. 12; II, 155, Pl. 15; 280, Pl. 16; Au Mus. 89, Fig. 4; 94; 95, Fig. 5; 123, Fig. 7; 127; 144; Sc. att. 33, A. 23, 53, 58. — Lermann 9, Fig. 3. — Pawlowski 53, Fig. 5; 55, Fig. 6; 65, Fig. 11; 67, Fig. 12; 74, Fig. 15, 16. — Perrot 541, Fig. 276. — Petersen, Die Burgtempel der Athenaia 26. — Sophoulis, 'Εφ. ἀρχ. 1891, 153 ff., Πίν. 12—14. — Springer-Mich. 190, Fig. 368. — Wieg. 97, Fig. 98—105, Taf. 8; 204, Fig. 222—229. — Wolters, Μνημ. 14, Nr. 2—3, Πίν. IV 2, 3; 22—24.

Weicher, gelblicher Poros, der mehrfach harte Adern und spaltenartige, leere oder mit feinem Staub gefüllte Risse aufweist.

Ursprüngliche Höhe: 0·87^m—0·89^m, Breite: 6·09^m—6·23^m (s. u. 40); größte Relieferhebung: 0·33^m. Grund ursprünglich blau, jetzt mit Ausnahme geschützter Stellen grün geworden.

Erhaltene Bruchstücke:

A. Hauptstück, aus über dreißig Fragmenten zusammengesetzt, die bereits mehrfach behandelt, aber nicht als zusammengehörig erkannt und verschiedenen Darstellungen zugeteilt worden

waren¹⁾, jetzt unter Nr. 9 aufgestellt (Taf. I). Was in Fig. 14, die den Zustand vor der für die Aufstellung notwendigen Ausfüllung der Lücken zeigt, sichtbar ist, paßt mit Ausnahme des Thronbeines links durchgängig im Bruche an; aus einem der erwähnten Risse, der sich vertikal durch die Oberschenkel des Mannes zieht, ist die Füllung verschwunden, so daß kein exakter Kontakt herzustellen ist, die Lücke ist aber ganz schmal und der Anschluß durch das Übergreifen der Figur vollständig gesichert.

Aus einem Stücke gearbeitet: 1.80^m lang, größte Höhe im Kopfe des Mannes 0.90^m, Dicke mindestens 0.60^m (Rückfläche nirgends erhalten), größte Relieferhebung 0.33^m. Unten Aufstandfläche, stellenweise wolfig geschwärzt²⁾, mit dem Reste eines 0.025^m hohen, über 0.03^m breiten, vertikalen Dübelloches unter dem rechten Stuhlbein der Frau (in Fig. 14 sichtbar); oben über dem zweiten Stege (s. Fig. 19) ein Stück der Lagerfläche für das Geison, sonst überall gebrochen. Vielfach gestückt, um Steinfehler auszubessern.

Die linke Hälfte nehmen zwei thronende Gestalten ein, links ein Mann im Profil nach rechts gekehrt, rechts eine Frau in Vorderansicht.

Der Mann ist vom Scheitel bis an die Knöchel erhalten; die Vorderhälfte des rechten Unterarmes samt der Hand, der linke Oberarm, ein großer Teil der Oberschenkel und die Füße fehlen, auch sonst finden sich zahlreiche kleinere Lücken. Der Kopf ist gesondert gearbeitet und mit dem in Schulterhöhe wagrecht abgeschnittenen Rumpfe durch einen 0.15^m hohen, 0.04^m dicken Eisenzapfen und reichlichen Bleiverguß verbunden. In den linken Oberarm war ein 0.16^m langes, 0.06^m tiefes und dickes, jetzt verlorenes Flickstück eingesetzt, das von der Schulter bis zur Ellbogenbeuge reichte. Im Bruche unten am rechten Unterschenkel endlich sieht man das Oberende einer 0.02^m breiten, 0.06^m tiefen Einarbeitung.

Von seinem Throne sind große Teile der Rücklehne und des Sitzes, ein Stück der Armlehne, im Grunde neben den Unterschenkeln ein Rest des vorderen rechten, vorne die Oberenden der beiden linken Stuhlbeine erhalten. An der Unterseite des vorderen findet sich eine 0.035^m tiefe, hinten rechtwinklig beendete, horizontale Einarbeitung, die vom rechten Rande 0.08^m weit nach links reicht; zur Befestigung des angesetzten Stückes dienten zwei vertikale Gußkanäle durch das Sitzbrett nahe an der Armlehne und durch diese selbst oben rechts von der Mitte.

Die Frau ist viel stärker zerstört; der Kopf ist abgebrochen, desgleichen der rechte Ellbogen und die schräg durchbohrte linke Hand, der Unterkörper hat nur einen unförmlichen Ansatz am Relieffunde hinterlassen, an dem eben noch der Außenumriß des linken Unterschenkels und der geschweifte untere Gewandsaum erkennbar blieb. Daneben springt das nur roh angelegte hintere Thronbein mit dem Ansätze der Seitenleiste aus dem Grunde vor, die obere Hälfte des linken Vorderbeines haftet mit Resten von Sitzbrett und Gewand im Vordergrund an den Unterschenkeln des Mannes.

Diese zwei Figuren ergänzen folgende nicht im Bruche anpassende, aber sicher zugehörige Fragmente:

B. Inv. 34, Wieg. 101, Abb. 101: 0.13^m hoch, 0.27^m breit, unten Aufstandfläche, sonst rings Bruch. In Taf. I eingezeichnet. Links vorne war ein 0.07^m hoher, 0.035–0.04^m tiefer und mindestens 0.15^m breiter Flicker angesetzt; die Stückflächen sind deutlich rot gefärbt. Zu beachten ist, daß die Aufstandfläche mit der Vorderfläche des Thronbeines einen schwach spitzen Winkel bildet,

¹⁾ Von Stücken, die bei Wiegand aufgeführt sind oder doch im Museum Inventarnummern trugen, sind nachstehende untergebracht:

Zeus: Oberkörper mit Kopf: Inv. 9 + 47 = Wieg. 97, 1; linker Unterarm: Inv. 4458; Unterschenkel: Inv. 4551 = Wieg. 228, 1 + Wieg. 205, 4 (ohne Inv.-Nr.); Oberende des rechten Stuhlbeines: Wieg. 103, 5 (ohne Inv.-Nr.). Ausgeschlossen ist Wieg. 105, Fig. 108, s. u. zu V Q.

Hera: Oberkörper: Inv. 10 = Wieg. 101, 2; rechte Hand:

Inv. 33 = Wieg. 207, 8 b.

Blauer Grund mit Stegen: Inv. 4527 = Wieg. 207, 9; dazu mehrere von Wiegand nicht aufgenommene Fragmente mit derselben Inventarnummer.

²⁾ Dies rührt, wie die unveränderte Erhaltung des Steines beweist, der unter der Einwirkung des Feuers erhärtet und sich rötlich färbt, nicht von Brand, sondern wohl wie die häufigere Rotfärbung bei Anschlußflächen (s. o. 15) vom Aufpassen auf die Unterlage her.

so daß sie, wenn letzteres vertikal stehen soll, etwas nach vorne geneigt werden muß, wie dies in Fig. 17 ersichtlich wird.

Beide Füße des Mannes und ein geringer Rest des rechten der Frau auf gemeinsamem Schemel, dazwischen das Unterende des linken Thronbeines der letzteren. Eine 0.02 m breite, 0.06 m tiefe Einarbeitung im rechten Knöchel des Mannes findet ihr Oberende an seinem Unterschenkel in A und wird bei richtiger Einordnung von B 0.08 m hoch; sie rührt nicht von einem Dübel, sondern von einem Einsatzstücke her, weil sie bis an die sichtbare Oberfläche durchgeht und außerdem ein Bleiverguß von rechts her in sie einmündet.

C. Ohne Inv.-Nr.: 0.06 m hoch, 0.35 m breit und tief, rings gebrochen. In Taf. I eingezeichnet. Rechtes Knie des Mannes; obenauf ein kleiner, allseits gebrochener Ansatz.

D. Inv. 4480, Wieg. 103, 1, dazu zwei kleine Fragmente des Grundes rechts oben im Bruche anpassend: 0.19 m hoch, 0.20 m breit, 0.17 m tief. In Taf. I eingezeichnet; vgl. auch Fig. 14 und 15. Unten geschwärzte Aufstandfläche, sonst rings gebrochen, der obere Bruchkontur horizontal.

In Relief auf blauem Grunde ein 0.07 m breites, 0.06 m dickes Thronbein der bekannten Form mit gegenständigen Palmetten, im Umriß ausgeführt. Die linke Hinterkante ist rechtwinklig hintergeschnitten, dahinter setzt der Reliefgrund an (vgl. Fig. 15), rechts liegt er 0.06 m weiter vorne, so daß das Stuhlbein sich nur 0.02 m hoch abhebt; nur bis zu dieser Tiefe sind auch links die Einkerbungen der Palmetten seitlich ausgearbeitet. Vom unteren Ende des Stuhlbeines ging ein jetzt fast ganz abgebrochener Steg nach vorne ab.

E. Inv. 4473, Wieg. 103, 2: 0.09 m hoch, 0.08 m breit, 0.04 m tief. In Taf. I eingezeichnet. Frei gearbeitet bis auf einen farblosen Steg, der vom Unterende wagrecht nach hinten abgeht. Rückseite glatt, unten geschwärzte Aufstandfläche, die mit der Vorderfläche wie bei B einen spitzen Winkel bildet (vgl. Fig. 15 und 17), oben und im Stege gebrochen.

Fußleiste und untere Palmette (Wiegand irrig Oberende) eines Thronbeines wie D.

F. Inv. 4476, Wieg. 103, 3: 0.09 m hoch, 0.08 m breit, 0.04 m dick. Frei gearbeitet, Rückseite glatt, oben und unten gebrochen. In Taf. I eingezeichnet.

Obere Palmette eines Thronbeines wie D.

G. Inv. 4474, Wieg. 103, 4 a: 0.06 m hoch, 0.07 m breit, 0.035 m dick. In Taf. I eingezeichnet. Frei gearbeitet, Rückseite glatt, unten Aufstandfläche, oben gebrochen. Durch die Fußleiste geht von der linken Nebenseite her ein Gußkanal bis unten durch; der Bleiverguß ist oben sorgfältig mit der Oberfläche abgeglichen, unten hatte er sich in der schlecht schließenden Fuge kuchenartig ausgebreitet, leider ist letzteres Stück, an dem auch noch der Zapfen, der in der Unterlage gesteckt hatte, erhalten war, bei der Aufstellung versehentlich beseitigt worden.

Fußleiste und untere Palmette eines Thronbeines wie D.

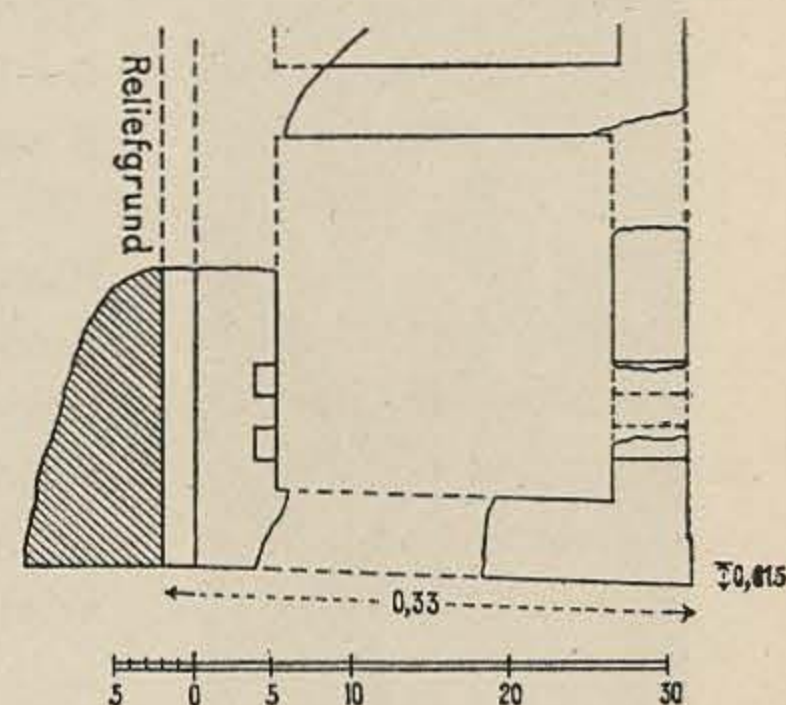
H. Inv. 4475, Wieg. 103, 4 b: 0.105 m hoch, 0.07 m breit, 0.035 m dick. Oben und unten gebrochen. In Taf. I eingezeichnet.

Obere Palmette eines Thronbeines wie D.

J. Ohne Inv.-Nr.: Abspalt, 0.17 m hoch, 0.08 m breit, 0.13 m dick. In Taf. I eingezeichnet, Seitenansicht von rechts in Fig. 16.

Rechtes Knie und Teil des Unterschenkels der Frau.

Ohneweiters gegeben ist der Platz von B, C, J; einiger Erörterung bedürfen die Thronbeinfragmente D—H. Von den an der Frau erhaltenen unterscheiden sie sich dadurch, daß sie die palmettengeschmückte Seite dem Beschauer zukehrten, daher auch bedeutend breiter sind (0.07 — 0.08 m gegen 0.035 m des hinteren, 0.04 m des vorderen an der Frau); sie sind somit sämtlich dem Throne des Mannes



15. Thron des Zeus IV A, Ansicht von links.

zuzuteilen. Da D, E, G sicher untere Enden sind, gehören sie zu drei verschiedenen Thronbeinen, gerade so viel, als an jenem fehlen. D kann von den zwei am Reliefgrunde haftenden nur das hintere sein, da das vordere, soweit es überhaupt sichtbar wurde, erhalten ist. Der geradlinige Bruch an der Oberseite von D fällt mit der Unterfläche des Sitzbrettes von A zusammen, der Rücksprung des Reliefgrundes links kehrt an der Thronlehne in A wieder (vgl. Fig. 17), ebenso setzt der Grund, wie in D rechts vom Thronbeine, so in A unterhalb der Unterschenkel des Mannes um 0.06^m weiter vorne an.

Die freigearbeiteten Fragmente E—H müssen in den beiden diesseitigen Stützen untergebracht werden. Der Breite nach gehören E, F (0.08^m) und G, H (0.07^m) zusammen; in der Mitte jedes Paares bleibt dann für das fehlende Verbindungsstück eine kleine Lücke, die aber nach dem Vorbilde von D zuverlässig ergänzt werden kann. Der unten von D nach vorne abgehende Steg findet seine Fortsetzung hinten an E (vgl. Fig. 15), der Abstand D—E ist durch die Tiefe des Sitzbrettes auf A gegeben und so der Platz von E und F genau bestimmt.



16. IV J, Ansicht von rechts.
(1 : $2\frac{1}{2}$.)

Das restliche Paar G, H muß somit von dem vorderen Thronbeine stammen. Da dieses unmittelbar an den Unterschenkeln anliegt, befremdet zunächst, daß rückwärts glatte Fläche statt des zu erwartenden Bruches erscheint. Die Aufklärung bringt der oben beschriebene Befund an G und dem Oberende des Thronbeines auf A: G—H war besonders gearbeitet und oben an A, unten am Geison mit Bleivergüssen befestigt. Die Tiefe der Einarbeitung an A stimmt mit der Dicke von G, H; bemerkenswert ist, daß G auch unten allseits bearbeitet ist, also nicht mit dem Flicker links an B aus einem Stücke hergestellt war, sondern in eine Ausklinkung desselben eingriff, offenbar um möglichst genaues Anpassen zu erzielen¹⁾.

In der enggeschlossenen Gruppe ist der Mann offenbar die Hauptperson. Schon die breitere Entfaltung in Seitenansicht verleiht ihm gegenüber seiner auf viel schmälere Raum zusammengedrängten Nachbarin ein Übergewicht, das noch dadurch verstärkt wird, daß ihr Oberkörper infolge der Darstellung in Vorderansicht stark in den Hintergrund gerückt erscheint. In ganz naiver Weise kommt dieses Verhältnis auch in den Körpermaßen und in der Gesamthöhe zum Ausdruck. Soweit Einzelmaße verglichen werden können, ist die Frau durchweg kleiner gehalten; so beträgt ihre Oberarmlänge 0.19^m gegen 0.25^m beim Manne, der Abstand der Halsgrube vom Ansatz der Oberschenkel 0.24^m gegen 0.30^m , die Halsbreite 0.09^m gegen 0.11^m , auch die Schulterhöhe ist geringer, wiewohl mangels eines bestimmten Meßpunktes genaue Zahlen nicht zu geben sind. Die Gesamthöhen sind nicht unmittelbar vergleichbar, weil der Kopf der Frau abgebrochen ist, und die Höhe beim Manne, 0.155^m vom Kinnansatz bis zum Scheitel, wegen der Verkümmernng des Oberkopfes (s. u. 33) nicht ohne weiteres der Schätzung zugrunde gelegt werden kann. Natürlich hat die aus obigen Maßen resultierende Proportion nur ungefähre Gültigkeit; immerhin darf für den Kopf der Frau danach höchstens 0.13^m veranschlagt werden, sie war also mit $0.73^m + 0.13^m = 0.86^m$ Höhe jedenfalls merklich kleiner als der 0.90^m hohe Mann.

Beide Figuren zeigen keinerlei stärkere Bewegung.

Der Mann hielt in der mit frei gearbeitetem Unterarm vorgestreckten Rechten ein Attribut, das nur am Knie einen geringen Rest hinterlassen hat, der zunächst keine genauere Bestimmung gestattet. Der linke Arm ist in Relief ausgeführt, der Oberarm leicht vorgezogen, der Unterarm steil gehoben; die zierlich im Gelenk gebogene Hand hielt einen, wie die im Bruche sichtbare Durchbohrung beweist,

¹⁾ Die in dieser Gegend besonders häufigen Stückungen (Kopf, Thronbein, Flicker im Oberarm, Schienbein und Schemel) haben ihren Grund augenscheinlich in der schlechten Ader,

die im Oberschenkel des Mannes bemerkbar wird und mit ihren Verzweigungen in der ganzen Umgegend Steinschäden verursacht.

besonders eingesetzten Stab mit der Spitze nach links geneigt, während das Unterende hinter dem Rücken der Frau verschwand. Die Füße ruhen, der rechte etwas vorgesetzt, auf einem niedrigen Schemel.

Bemerkenswert ist die Art des Sitzens. Wie Fig. 17 erkennen läßt (vgl. auch o. zu D), ist der Thron vom Reliefgrunde durch einen 0,02^m breiten, vertieften neutralen Streif getrennt, also völlig frei vor ihm stehend gedacht. Nichtsdestoweniger sitzt der Oberkörper der Figur unmittelbar am Grunde an, reicht also mit seiner linken Seite über den Thron hinaus, so daß für eine Armlehne kein Platz bleibt. Aus der Aktion der Figur ist diese Absonderlichkeit nicht zu erklären, sie muß also, wie in Abschn. D c versucht, auf andere Gründe zurückgeführt werden.

Der Kopf dagegen (vgl. Fig. 18) steht vom Grunde weit ab, ist an seiner linken Seite vernachlässigt und zeigt eine auffällig mißbildete Schädelform. Der Hinterkopf fällt nach geringer Wölbung über der Stirn schräg nach hinten ab, gleichzeitig ist (vgl. Fig. 17) die linke Kopfhälfte höher als die rechte. Beides wird unten aus der Stellung im Giebelrahmen seine Erklärung finden. Die Stirn ist steil, aber niedrig, die fast ganz verstoßene Nase breitrückig und merklich vorspringend, die Wangen breit und flach. Die Augen sitzen in vertieften Gruben, aus denen sie sich stark vorwölben. Schwach, aber kantig absetzende Lider umrahmen den Augapfel, das obere hochgezogen, so daß das Auge weit geöffnet erscheint, das untere flach geschwungen; an den Seiten vereinigen sie sich in spitzem, außen etwas langgezogenem Winkel ohne Andeutung von Tränenröhren oder Überschneidung. Die Iris erscheint als leise erhabene Kreisfläche, die Pupille ist plastisch nicht angegeben, die Brauen sind in schwachem Relief ausgeführt und schwarz bemalt.

An dem stark schräg gestellten Munde springen die schmalen Lippen kräftig vor, die Mundwinkel sind energisch nach abwärts gezogen, unter der Unterlippe flach das Grübchen angegeben. Von den großen, hochsitzenden Ohren ist nur das rechte genauer ausgeführt und zeigt dieselben Einzelformen wie III E, nur daß die obere Innenleiste weniger scharfkantig ist und sich nach oben mehr verbreitert.

Reiches schwarzes Haar umrahmt, in der Mitte gescheitelt, mit flachen, fein gerillten Buckeln Stirn und Schläfen und fällt in breiten Horizontalwellen rückwärts lang auf den Rücken hinab. Ein Diadem, den Formen nach metallend gedacht, sitzt hoch über der Stirn, tiefer am Hinterkopfe; das breite Band ist mit einem einfachen, in flachstem Relief farblos auf rotem Grunde ausgeführten Mäander geschmückt und trägt oben ringsum knospenartige Aufsätze, an denen Gilliéron (vgl. Wieg. Taf. VIII) rote Farbspuren beobachtete.



17. Zeus IV A, Rückansicht.

An die Buckel des Stirnhaares setzt vor dem Ohre der schwarze Backenbart an; er bedeckt mit geschwungenem Oberkontur Wangen und Kinn, wo er in der Mitte die Fliege andeutet, und endet in eine stark vorspringende, gerade Spitze. Schmale Perlschnursträhne, die unten in feine Spitzen auslaufen, sind an der rechten Gesichtshälfte sorgfältig ausgearbeitet, die dem Grunde zugekehrte linke ist schwach erhaben, aber glatt. Nur aufgemalt war der bis auf spärliche Reste schwarzer Farbe verschwundene Schnurrbart.

Gewiß waren außer den erwähnten auch andere Einzelheiten durch Farbe hervorgehoben, doch ist sie spurlos verschwunden.

Die Gewandung besteht aus einem farblosen Ärmelchiton, der am Oberkörper glatt anliegt, an den Unterschenkeln, in schmale Vertikalfalten gelegt, bis nahe an die Knöchel reicht, und einem faltenlosen



18. Kopf des Zeus IV A.

blauen Himation. Die kurzen Chitonärmel sind durch teilweises Zusammennähen des viereckigen Zeugstückes hergestellt; daher erscheint die Randborte an Hals- und Ärmelöffnung einfach, auf Schulter und Oberarm doppelt mit gegenständigem Ornament. Als solches dient ein Blattstab mit aufwärts gekehrter Rundung der Blättchen. Der oberste Randstreif ist rot (besonders deutlich an der Ärmelnaht), der vertiefte Grund schwarz, von den weiß umrahmten Blättchen jedes vierte rot mit weißem Innenstäbchen, die übrigen jetzt farblos; der untere Randstreif scheint gleichfalls rot gewesen zu sein. An der Unterkante vertritt die Borte ein schmaler, schwarzer Reliefstreif, der, durch die Falten in einzelne Rhomben zerlegt, dem Zickzack des großenteils verlorenen Unterrandes folgt.

Die Anordnung des Himation ist wegen der starken Zerstörung nicht ganz klar; man erkennt nur, daß es von der linken Schulter unter der rechten Achsel durchgezogen und ein Zipfel über die Knie geschlagen ist. Ober- und Unterkante begleitet eine breite Borte (letztere nur unter dem rechten Knie und neben dem Throne der Frau erhalten), deren erhabener Mäander sich farblos auf rotem Grunde abzeichnet.

Die Füße stecken in Sandalen, das Riemenswerk ist säuberlich in Relief ausgeführt und rot bemalt, das vom Rist herabfallende

Ende mit einem Zickzackmuster in flachstem Relief geziert, der Zehenriemen beiderseits, die Sohle am Oberrande erhaben gerandet.

Die Formen des Körpers sind massig und gerundet, die Modellierung weich. Von der breiten Brust gehen kräftige Schultern fast wagrecht ab; Halsgrube und Schlüsselbeine zeichnen sich deutlich ab, der Brustmuskel tritt nur an den Seiten fühlbar heraus. Die breiten Oberarme zeigen leicht geschwellte Muskeln, der Ellbogen ragt stark, fast eckig vor; der Unterarm verschmälert sich rasch, an der Außenseite finden sich zwei flache, nach oben und unten allmählich verlaufende Längsrillen. An den großenteils zerstörten Beinen ist die sorgfältige Ausführung der fein gezeichneten Füße bemerkenswert; die Zehen nehmen gegen die erste an Länge zu, leise Schwellungen markieren die Gelenke, die Nägel sind flach vertieft und scharf umrissen.

Große Sorgfalt ist auf die Wiedergabe des Thrones verwendet und alle Einzelheiten der Holzkonstruktion gewissenhaft zum Ausdruck gebracht. Er hat Rücken- und Armlehne und steht auf vier Pfostenbeinen. Ihre Schmalseite ist nach vorne gekehrt, die dem Beschauer sichtbare Breitseite zeigt im unteren Drittel gegenständige Palmetten teils ausgeschnitten, teils in Relief; sie haben roten Kern, blaue Volutenaugen und schwarze Trennungslinien zwischen den Blättchen. Den unteren Abschluß bildet eine seitlich rund ausladende, rote Fußleiste; darin sind zwei weiße Kreise ausgespart, die am Vorderbeine eingeritzte Bogenlinien zu einer Art von Voluten gestalten. Über den Palmetten sitzt ein flach erhabener achtstrahliger Stern; am Oberende markiert ein weißes Quadrat in vertieftem roten Felde das Kopfende der eingezapften Querleiste des Sitzes. Diese selbst wird nur hinten sichtbar und ist mit zwei leise vertieften, achtblättrigen Rosetten zwischen breiten, schwarz-weißen Zickzackbändern geziert. Das dünne Sitzbrett biegt sich unter der Last des Körpers durch, die Schmalseiten sind farblos und anscheinend unverziert, die Unterseite schwarz; darüber liegen zwei niedrige Kissen, das dünnere untere weiß, das obere einfarbig rot.

Die Seitenteile der Rücklehne sind mit den Hinterbeinen, anscheinend auch mit der Armlehne aus einem Stücke gearbeitet, der Übergang zu ersteren durch runde Einkerbungen an Vorder- und Rückseite markiert; ebenso war auch die Vorderstütze der Armlehne gebildet. Der farblose Holzrahmen der Rücklehne ist nach außen abgerundet, die Füllung hinten vertieft und mit einem eingeschnittenen Schachbrettmuster aus diagonal gestellten Quadraten in Weiß, Schwarz, Braun und Rot gefüllt, vorn eben und einfarbig rot bemalt. Über die Armlehne ist ein schräg gestreiftes Tuch geschlagen, dessen breite, wechselnd blaue und rote Bänder durch schmale weiße Doppelriemchen getrennt werden; es ist außen an der Unterseite des Holzes mit spitzen Knöpfen befestigt, innen über die Kissen gebreitet.

Die niedrige Fußbank schmückt ein weißer Mäander auf vertieftem roten Grunde; ob seitlich Füßchen (Löwentatzen?) angearbeitet waren, bleibt fraglich, die Stückung am linken Ende könnte dafür angeführt werden.

Die Frau wandte den Kopf voll dem Beschauer zu; je drei dicke, unten spitz zulaufende, jetzt farblose Perlschnurlocken fallen beiderseits auf die Brust herab, zwei Strähne unmittelbar neben dem Halse, die schon über der Schulter enden, sind wohl eher als Andeutung des zwischen Hals und Seitenlocken sichtbar gedachten Nackenschopfes zu deuten. Den Hals umschließt ein einfacher, jetzt farbloser Reif.

Die Oberarme liegen am Körper an, die Unterarme vor der Brust; die Rechte ist leer, die bis auf den Daumen wohl erhaltenen Finger gestreckt, die teilweise zerstörte Linke zur Faust geballt und schräg nach rechts unten durchbohrt. Wieg. 104 ergänzt Lanze oder Scepter; dagegen erhebt sich das Bedenken, daß ihr Unterende nicht neben oder über dem Oberschenkel vorbeigeführt werden kann und sich sinnwidrig an ihm totgelaufen haben müßte. Die formell zutreffende Analogie des Mannes kann nicht herangezogen werden, weil bei ihm das Scepter im Hintergrunde jenseits beider Figuren verschwindend gedacht werden sollte; so möchte ich lieber ein Attribut ergänzen, das unter der Hand nur wenig vorragte, eine Ranke, Blüte oder Frucht, womit auch die starke Schräge des Bohrloches besser in Einklang steht. Die Füße ruhten auf dem Schemel des Nachbars.

Einzelheiten der Körperbildung sind infolge der starken Zerstörung wenig zu beobachten. Beachtenswert sind die stark abfallenden Schultern und die flache Brust; unter dem Halsreif deutet eine kleine Vertiefung die Halsgrube, leise Erhebungen die Schlüsselbeine an. Die Finger sind lang und zart, aber leblos gebildet, Gelenke nicht angegeben, nur die Nägel leicht vertieft.

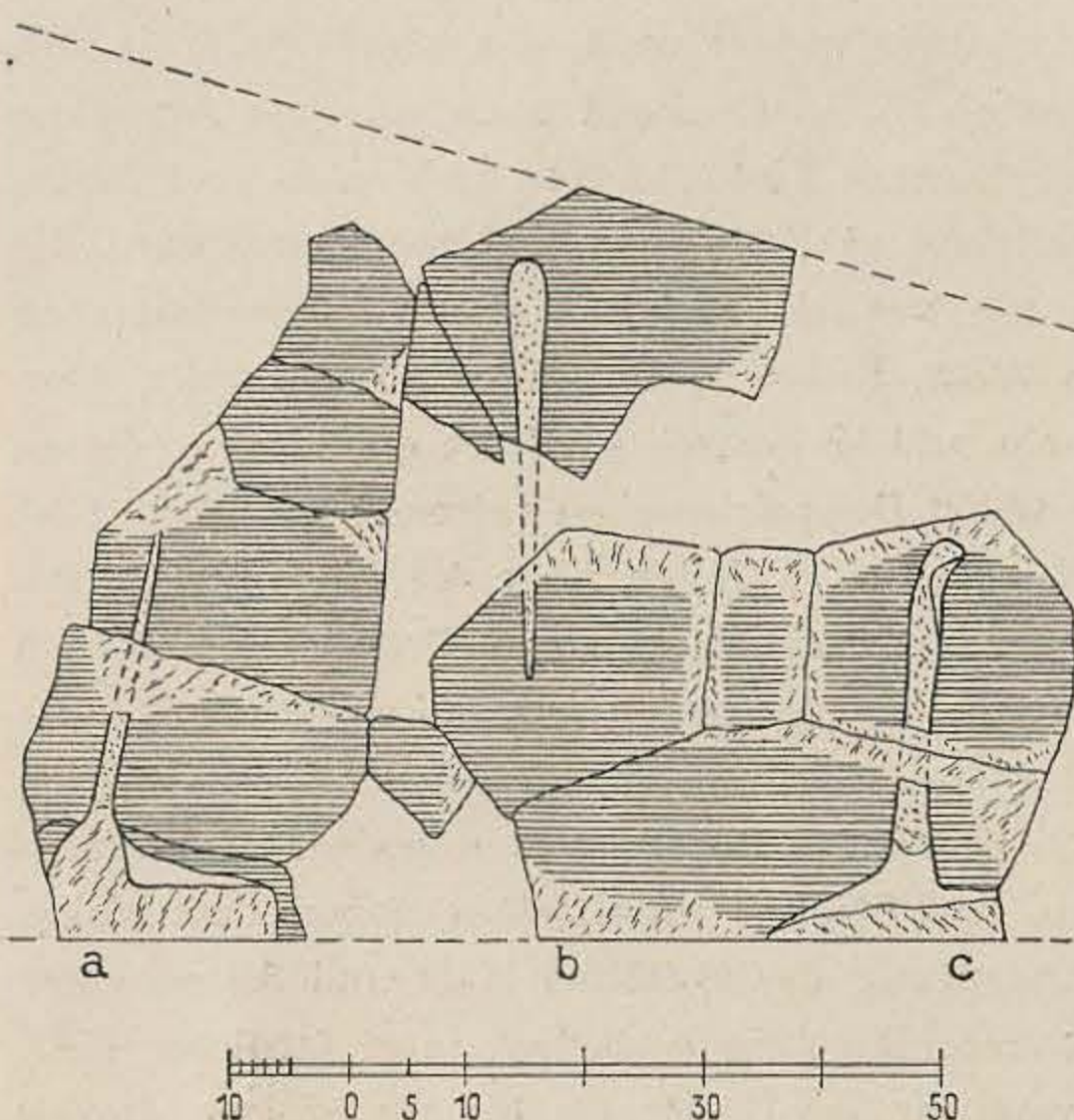
Den Körper umschließt ein blauer Peplos, darüber liegt ein roter Mantel. Ersterer reicht vom Halse bis auf den Boden (Reste sind am rechten Fuße und vor dem hinteren Thronbeine erkennbar) und bauscht sich über dem roten Gürtel zu kurzem Kolpos, auf dem eben noch der Unterrand des Überfalles sichtbar wird. Am Halsauschnitt zieht sich unter einem schmalen, roten Streif eine schräge Mäanderborte hin, deren Muster sich weiß von vertieftem roten Grunde abhebt. Das Oberteil liegt glatt, während zwischen den Unterschenkeln lotrechte Falten entstehen.

Der Mantel fällt symmetrisch über beide Schultern und bedeckt die Arme bis zur Handwurzel; die Zipfel müssen oberhalb der Kniee geendet haben, da auf J kein Rest erscheint. Die Randborte be-

steht aus gereihten Quadraten, deren vertiefter, abwechselnd blauer und roter Grund weiße achtstrahlige Sterne, Hakenkreuze und Diagonalkreuze mit Dreiecksfüllung in flachstem Relief zeigt. Die Füße staken, wie der geringe Rest auf dem Schemel bezeugt, in roten Schuhen.

Der Thron entbehrt der Lehnen und Kissen; der Vorsprung am Oberende des vorderen Thronbeines muß vom Sitzbrett herrühren. Die Thronbeine kehren dem Beschauer die Schmalseite zu; wenn sie überhaupt Doppelpalmetten besaßen, war deren Seitenansicht nicht plastisch ausgeführt, da hierfür die kleine Lücke zwischen A und B nicht ausreicht. Das Oberende schmückt ein leicht eingetieftes Rechteck mit einwärts geschweifter Ober- und Unterkante, darunter ein achtstrahliger Stern in flachem Relief.

Die Figuren der rechten Hälfte haben am Reliefgrunde die drei Ansatzstege a, b, c hinterlassen, welche die während der Zusammensetzung angefertigte Skizze Fig. 19 verdeutlicht. Sie ver-



19. Figurenstege an IV rechts von der Mittelgruppe; Skizze vor der Ergänzung. (≡ = blau.)

teilen sich in ungefähr gleichen Abständen über die Fläche, setzen eckig vom Grunde ab und sind seitlich glatt, vorn gebrochen. Am Unterrande entsprechen ihnen horizontale, vorn gleichfalls abgebrochene Vorsprünge (größte Ausladung unter a: 0,075^m, unter b: 0,135^m), die nach vorn an Höhe abnehmen (Maximum: 0,08^m, Minimum: 0,02^m), hinten allmählich in den Grund verlaufen. Daß nicht eine einheitliche Bodenleiste vorliegt, beweist der vertikale Abschluß rechts unter a, neben dem glatter blauer Grund bis unten ansteht; unter b, c wäre eine gemeinsame Leiste möglich, doch spricht dagegen die Senkung der Oberfläche unter c nach links.

Fast ganz erhalten ist der vorderste Steg a; er ist seitlich rot gefärbt, merklich nach rechts geneigt, beginnt unten 0,05^m breit, verschmälert sich aber nach oben rasch auf 0,01^m und kann nur wenig über den oberen Bruchrand hinausgegangen sein. Bei b fehlt ein Stück aus der Mitte; auch er ist an den Seiten rot, steht fast vertikal und war im ganzen 0,30^m lang. Er beginnt erst 0,22^m über der Auf-

standfläche, verdickt sich nach oben und vorn (unten 0,002^m : 0,009^m, oben 0,03^m : 0,035^m) und schließt 0,08^m unter der Oberkante des Reliefs gerundet ab. Von c ist nur die untere Hälfte (0,30^m hoch) vorhanden; er ist weiß, ziemlich gleichmäßig 0,033^m breit und schwach nach rechts geneigt mit einem deutlichen Knick am Oberende.

Diese drei Stege setzen ebensoviele größtenteils frei gearbeitete und nach der weitläufigen Anordnung ziemlich breit entwickelte, nach links bewegte Figuren von 0,80—0,60^m Höhe (diese Maße werden unten begründet werden) voraus. Diesen Bedingungen genügen bestens und allein die nachfolgend beschriebenen Fragmente, die daher, obwohl sie nicht im Bruche anzupassen waren, unbedenklich in das Relief eingesetzt werden durften:

K. Inv. 42 + 4563, Wieg. 208, I + 211, 3, schon von Brückner derselben Figur zugewiesen, von mir im Bruche aneinander gefügt¹⁾: 0,47^m hoch, 0,32^m breit, unten und im Stege gebrochen. In Taf. I eingezeichnet, Oberteil Fig. 20. Rund ausgearbeitet bis auf einen 0,275^m langen, 0,035^m breiten, noch 0,07^m hoch anstehenden, rot gefärbten Steg, der an der rechten Körperseite von den Schultern

¹⁾ Schraders Beobachtung, daß das Löwenfell am Oberstück gesäumt, am Unterstück ungesäumt sei, wonach Wiegand 211 die beiden Fragmente getrennt hatte, besteht zu

Recht, muß aber aus absichtlicher oder versehentlicher Unterlassung des Bildhauers erklärt werden.

bis etwas unter den Glutäus reicht und oben rundlich, unten geradlinig abschließt. Kopf und Beine standen frei, die rechte Körperhälfte ist vernachlässigt. Die ursprüngliche Gesamthöhe ist mit Wiegand 208 auf etwas über 0,70^m zu veranschlagen.

Herakles, durch das Löwenfell gekennzeichnet, nach links schreitend, vom Scheitel bis zur Mitte der Oberschenkel erhalten, aber vielfach beschädigt. Die ganze Vorderseite von der Brust abwärts ist abgespalten, desgleichen die rechte Gesichtshälfte samt Nasen- und Bartspitze. Beide Arme sind verloren; der linke ist nahe der Schulter gebrochen, der rechte war an einer lotrechten Stückfläche im Schultergelenk mit zwei Bleivergüssen befestigt. Vom linken Bein ist ein Teil der Rückseite bis zur Mitte des Oberschenkels, vom rechten ein kurzer Stumpf am Glutäus übrig.

Dazu ein kleines Fragment des Unterkörpers:

L. Inv. 32, Wieg. 211, 4: 0,11^m lang, größter Umfang 0,17^m. Fig. 21a, in Taf. I eingezeichnet. Nackter rechter (!) Unterschenkel vom Knie bis an den Knöchel, an der Außenseite etwas flacher gearbeitet; an der Innenseite verläuft bis zur Wadenmitte annähernd parallel zum Schienbein ein schmaler Bruchansatz, der sich nach unten ein wenig verbreitert. Die Zugehörigkeit zu K ist trotz der verbleibenden Lücke nicht zu bezweifeln. Die Maße und die flachere Behandlung der Außenseite, die bei Vereinigung mit K gegen den Grund sieht, passen, der Bruchansatz entspricht bei richtiger Einordnung des Fragmentes dem Schwanz des Löwenfelles.



20. Kopf des Herakles IV K.

Der Heros schreitet, den Blick nach links gerichtet, weit aus; gegen die allgemeine Reliefgewohnheit setzt er das dem Grunde fernere linke Bein voraus. Die Arme sind in chiastischem Gegensatz zu den Beinen bewegt. Der rechte war gehoben und trug in der Hand vielleicht das Wehrgehenk (s. u. 38), der linke, vermutlich mit der Keule, zurückgestreckt; eine ausgesprungene Stelle am linken Glutäus ist zu geringfügig, um sicher als Ansatz von Hand oder Keule verwertet werden zu können.

Die Formen des Kopfes (vgl. Fig. 20) stimmen in allem wesentlichen mit denen des sitzenden Mannes überein, das Profil ist nur durch Bruch entstellt. Einzelheiten, wie die Ritzlinien im Stirnhaar und die Querteilung der Bartsträhne, sind weggelassen; singulär ist die vertiefte Linie unter den Brauen. Farbreste fehlen.

Am Körper ist die Taille stark eingezogen, so daß Brust und Glutäen stark vortreten; die Oberschenkel sind breit angelegt, am Unterschenkel hebt sich die muskulöse Wade gerundet von dem kantigen Schienbein ab. Unter dem vortretenden Knie sitzt seitlich ein schräger Wulst. Halsgrube und Schlüsselbeine sind nicht angegeben.



21. a Rechter Unterschenkel IV L. (1: 2¹/₂.)



21. b Unterarm IV N. (1: 2¹/₂.)

ausgeführte Löwenmaske (vgl. besonders Fig. 20) umschließt mit weit geöffnetem Rachen das Gesicht; die Unterkieferlappen bedecken die Backen, die Mähne Hinterkopf und Schultern. Palmettenartige Hautfalten zieren Nasenrücken und Oberkiefer, darunter verläuft ein schmaler Saumstreif, der sich in den Mundwinkeln rund vorwölbt, am Unterkiefer verschwindet. Das Gebiß besteht aus je drei niedrigen, breiten Backenzähnen mit flachen Längsfurchen und oben drei, unten zwei längeren, kegelförmigen Vorderzähnen; das Zahnfleisch bildet flach erhabene Zacken und war sicherlich einst durch Farbe hervorgehoben. Vom Ohre ist über der Schläfe des Heros der breite Ansatz erhalten. An der Mähne scheiden sich deutlich die gestäubten Zotteln der Gesichtsumrahmung von den liegenden an Hinterkopf und Nacken; erstere sind im Umriß birnförmig, letztere S-förmig geschwungen, beide Arten ziemlich flach gebildet und durch Längsfurchen gegliedert.

Unter der linken Achsel kommt ein Riemen heraus, der im Bogen vor der Brust nach links verläuft. Lage und Richtung passen nicht zu einem frei hängenden Wehrgeheng, ein Köcher müßte Spuren an Schulter und Rücken hinterlassen haben; der Verlauf des Riemens wird bei ersterer Deutung verständlich, wenn die Waffe sich in der gehobenen Rechten befand.

M. Inv. 49, Wieg. 211, 2: 0.265^m hoch, 0.18^m breit, oben, unten und im Stege gebrochen. In Taf. I eingezeichnet. Rund ausgearbeitet bis auf den an der Figur 0.035^m, im Bruche 0.03^m breiten, noch 0.10^m tiefen, farblosen Steg an der rechten Körperseite, der vom unteren Bruchrande längs der Mitte des rechten Oberschenkels verläuft, in der Hüftengegend einen Knick bildet und an der rechten Schulter rundlich abschließt.

Torso einer schreitenden Figur, Oberkörper nach links herausgedreht. Kopf, rechter Arm von der Schulter, linker von der Mitte des Oberarmes, beide Beine von der Mitte der Oberschenkel ab fehlen. Vernachlässigt sind der Rücken und die rechte Seite des Unterkörpers; die Vorderseite ist mehrfach verstoßen. Vervollständigt dürfte die Figur eine Höhe von etwas über 0.60^m erreichen.

Die Gestalt wurde bisher, von dem anfänglichen Zweifel Lechats B. c. h. 1888, 335 abgesehen, allgemein als weiblich aufgefaßt und zuerst von Wolters (bei Wieg. 211, weniger zuversichtlich *Mvημ.* 25) Iris benannt. Aber die Brustmuskeln, deren Vorwölbung wohl hauptsächlich das Urteil beeinflusst hat, sind keineswegs weiblich gebildet und ähneln viel eher dem kräftig entwickelten Brustkorbe des „Blaubartes“ und seiner Genossen V E, als den flachen Formen (vgl. Abschn. D c) der Frau von IV A und der Mädchen von III. Auch Kürze und Schnitt des Gewandes wie des Pardelfelles (zu letzterem vgl. besonders den Hermes des Reliefs von der Akropolis Dickins 154, Nr. 622, den schon Lechat B. c. h. 1888, 334 herangezogen hat) sprechen eher für männliches Geschlecht, wengleich verwandte Tracht auch für Iris auf der Françoisvase und sonst zu belegen ist. Maßgebend scheint mir die Haartracht; kurzes Haar im Nacken findet sich bei keinem der Frauenköpfe der Poroskunst, bildet dagegen die Regel

Bekleidet ist der Heros mit einem anliegenden roten Chiton, der nur wenig über die Glutäen herabreicht; am Halsausschnitte verläuft ein Zackenstreif, am Unterrande ein Wellenornament, beide samt den sie oben und unten begleitenden Parallelriemchen in flachem Relief gebildet.

Über dem Chiton trägt er das jetzt farblose Löwenfell, darüber um die Mitte einen breiten Gürtel mit einem nicht mehr genau erkennbaren Reliefmuster auf rotem Grunde. Die Vorderpranken sind vor der Brust geknotet, die Hinterpranken liegen auf den Oberschenkeln, der Schwanz fiel im Rücken teilweise frei gearbeitet bis auf die rechte Wade herab; über den Randsaum s. o. 36, A. 1. Die überaus sorgfältig

bei den männlichen. Hiernach dürfte die Benennung Iris aufzugeben und die schon von Wolters *Mvγμ.* 25 daneben vorgeschlagene Deutung auf Hermes in ihr Recht einzusetzen sein.

Der Gott schreitet mit vorgesetztem rechten Bein nach links. Der rechte Arm war vorgestreckt, der linke schräg nach abwärts bewegt und im Ellbogen so weit geknickt, daß die Hand über den Bruchansatz auf der linken Hüfte zu liegen kam; eine der beiden Hände hielt vermutlich das Kerykeion. Der Kopf ist in Vorderansicht zu ergänzen; Schulterlocken und Nackenschopf sind durch den Erhaltungszustand an Rücken und linker Schulter ausgeschlossen. Die Körperformen entsprechen denen des Herakles.

Ein enganliegender, ärmelloser Chiton von blauer Farbe bedeckt den Oberkörper; eine schmale, rote Borte mit farblosen Reliefsäumen erscheint einfach an Halsausschnitt und Ärmelschlitz, doppelt an den Nähten auf der linken Schulter und unter der Achsel, bezeugt also gleichen Gewandschnitt wie bei dem sitzenden Manne. Unten deckt das Gewand kaum die Glutäen und endet mit einem roten, erhaben geränderten Lappensaum. Über dem Chiton liegt ein rotes, weißgeflecktes Pardelfell mit schmalem, weißem Reliefsaum. Es scheint als geschweiftes Rechteck zugeschnitten; zwei diagonal gegenüberliegende Zipfel sind hinten um die Taille geknotet, ein dritter über die linke Schulter zurückgeworfen (die Einzelheiten im Rücken sind nicht ausgeführt), der letzte fällt längs des rechten Oberschenkels lose herab.

Die individuelle Bildung der Stege an Grund und Figuren erlaubt letzteren mit Sicherheit den Platz anzuweisen.

Für Herakles kann, da a und c bis auf die Fußleiste herabreichen, nur b in Betracht kommen; dazu stimmt die rote Färbung der Seitenflächen des Steges. Das Bedenken, daß letzterer an K etwas länger und dicker ist als b, erledigt sich bei Überlegung des technischen Herganges. Solche Stege werden naturgemäß anfänglich massiver angelegt und erst nach und nach bis an die Haltbarkeitsgrenze abgenommen. Dabei arbeitet das schabende Instrument, wie es am bequemsten und für die Skulptur gefahrlosesten geschieht, gegen den Grund hin und der darauf geübte Druck führt unwillkürlich dazu, daß der Steg nach hinten an Masse abnimmt. Solche Abnahme ist der Dicke nach an K wie M noch jetzt nachweisbar, der Höhe nach für K wahrscheinlich; denn die Unterfläche des Steges steigt nach hinten deutlich an, die Oberfläche, von der nur noch Ansätze vorhanden sind, kann sich sehr wohl entsprechend nach abwärts geneigt haben. Jedenfalls lassen sich, wenn man die Figur in dem durch die allgemeine Relieferhebung geforderten Abstände vor b ansetzt, die Stegrete leicht ineinander überführen; nur eine Bestätigung ist, daß dabei der Kopf wie bei dem sitzenden Manne (vgl. u. 40) die Oberkante des Reliefblockes um etwa $0,10^m$ überragt.

M wird schon durch die geringeren Abmessungen hinter K verwiesen; die Seitenflächen des Steges c sind wie an der Figur farblos und der Knick an M kehrt am Oberende von c wieder.

An a wird eine langgewandete, also weibliche Figur gesessen haben; dies darf aus der Verbreiterung nach unten geschlossen werden, die besonders hohe Bodenleiste wird sich aus einem am Boden schleppenden Gewande erklären. Die Richtung des Steges zeigt, daß die Gestalt nach links ausschritt; gerne wird man wie bei M den Oberkörper in Vorderansicht, die Arme abgestreckt ergänzen. Unter dieser Voraussetzung läßt sich ihr das nachstehende Fragment zuteilen:

N. Inv. 4535: $0,12^m$ lang, größter Umfang $0,19^m$, beiderseits gebrochen. Fig. 21 b.

Unterarm von der Handwurzel bis zur Ellbogenbeuge, an der Außenseite und in geringerem Grade in der Beuge vernachlässigt, also im Gelenk gebogen und von innen gesehen; ob es sich um einen rechten oder linken handelt, ist nicht zu entscheiden. Eine in der Mitte quer durchgehende Ader täuscht in der Abbildung einen Armring vor. Für K oder M scheinen die Maße etwas groß, dagegen passen sie gut zu der an a vorauszusetzenden Figur; in den übrigen Reliefs ist das Fragment nicht gut unterzubringen.

Der so wiedergewonnene Ausschnitt gewährt auch Aufschluß über Gestalt und Maße des vollständigen Reliefs.



22. Unterteil von vier schreitenden Gestalten IV O. (1 : 2¹/₂.)

Daß der Kopf des sitzenden Mannes aus einem Giebel stamme, hatte schon Brückner 78 daraus gefolgert, daß der Hinterkopf auffällig nach links abfällt, auch richtig gesehen, daß er knapp unter einem nach rechts ansteigenden Geison, also in einer linken Giebelhälfte gestanden haben müsse. Seine weitere Vermutung, daß der lotrechte Gußkanal von einer Befestigung an dem darüber passierenden Geison herrühre, läßt sich nicht mehr aufrecht erhalten, seit Wiegands Vereinigung von Kopf und Torso gezeigt hat, daß er zum Vergusse des sie verbindenden Zapfens gedient hat. Dagegen beweist die Herkunft aus einem Giebel auch die Verkümmerng der rechten Kopfhälfte, die nur eine Folge des Abfalles der Kragplatte sein kann.

Aus beiden Indizien erhellt, daß der Raum bis zum letzten ausgenützt war, die lichte Höhe über dem Kopfe also nur wenig über 0,90^m betragen haben kann. Andererseits zeigt der oben angestellte Vergleich der Höhen der beiden Sitzfiguren, daß der Giebel über der Frau bereits wieder nach rechts abfiel; die Mittellinie muß also zwischen beide, näher zu dem Manne gelegt werden.

Die Giebelschräge zu ermitteln ermöglicht ein kleiner Splitter glatten Grundes, der die Verbindung zwischen dem Oberende des Steges b und dem Nachbarstücke mit a herstellt (vgl. Fig. 19); die Lagerfläche über b erhält dabei eine Neigung nach rechts, die einem Steigungswinkel von 1 : 3¹/₂ entspricht.

Kombiniert man damit den Achsenabstand der beiden Sitzfiguren von zirka 0,46^m, so berechnet sich die lichte Giebelhöhe am Grunde auf 0,98—1,00^m, die lichte Weite auf 6,86—7,00^m. Andererseits schneidet die Oberkante des Reliefgrundes, nach links verlängert, die Giebelmitte schon beträchtlich tiefer, 0,88^m über der Aufstandfläche in der jetzigen Aufstellung (mit einer Fehlergrenze von höchstens 0,02^m); daraus folgt, daß unter dem ansteigenden Geison ein Unterprofil von zirka 0,11^m Höhe verlief, über das der frei gearbeitete Kopf des sitzenden Mannes bis an die Unterfläche der Kragplatte emporragte. Dieselbe Erscheinung wiederholte sich bei Herakles (s. o. 39) und, wie eine einfache Rechnung

lehrt, auch bei der sitzenden Frau und Hermes. Für den Reliefgrund unter dem Profil berechnen sich daraus die o. 29 eingesetzten Maße von 0·87—0·89^m zu 6·09—6·23^m.

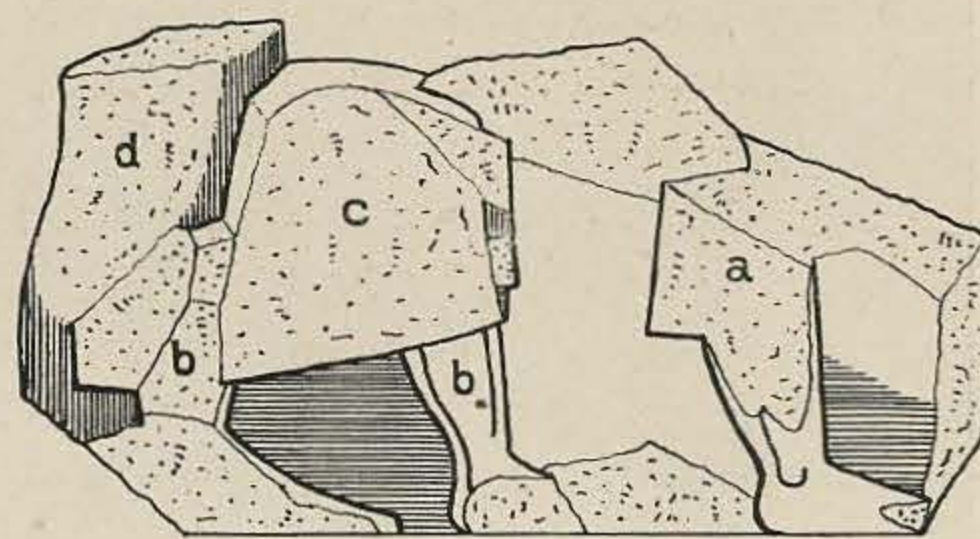
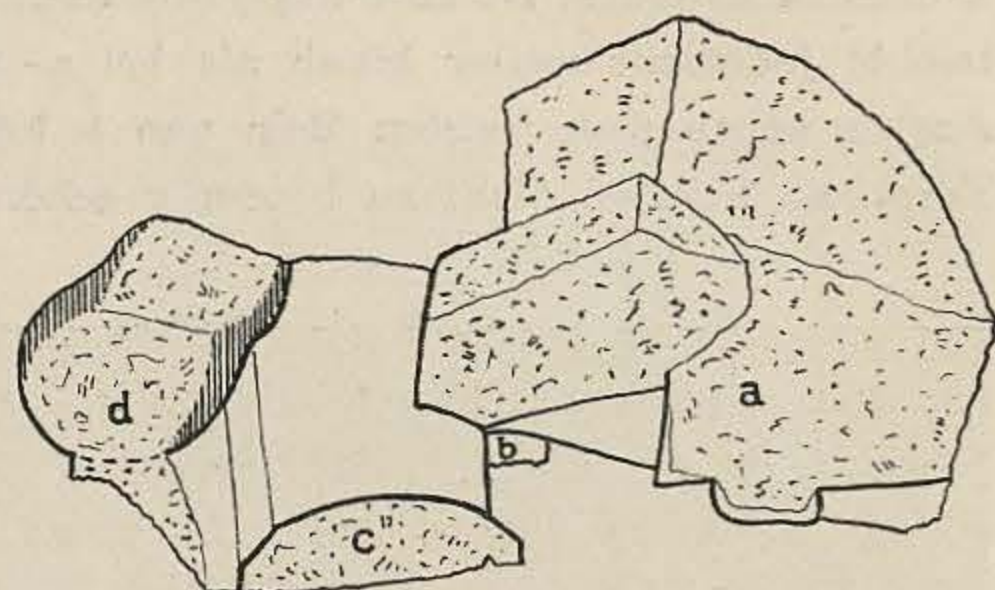
Wie sich aus diesen Erwägungen ergibt, standen die bisher besprochenen Figuren größtenteils in der rechten Giebelhälfte. Der linken glaube ich folgende Fragmente zuweisen zu dürfen:

O. Inv. 4557¹⁾, Wieg. 204, 1 : 0·26^m hoch, 0·49^m breit, 0·29^m tief, Relieferhebung jetzt ungefähr 0·17^m, nicht genau meßbar, da der Grund nicht überall in derselben Fläche liegt, ursprünglich zirka 0·30^m. Fig. 22. Unten Aufstandfläche, sonst rings Bruch.

Unterkörper von vier nach rechts schreitenden Gestalten auf blauem Grunde, der zwischen a und b (Buchstaben nach Fig. 23) versehentlich unbemalt geblieben ist. Von der vordersten a ist nur das vorgesetzte linke Bein bis auf etwa Kniehöhe erhalten. Es erscheint in Relief am Grunde; der kräftig modellierte Knöchel, Ferse und Mittelfuß sind unversehrt, die ganze Partie darüber und die Zehen abgebrochen. Bis zur Wadenmitte reicht der unten wagrecht abgeschnittene Ansatz des Gewandes herab, der Schienbeinkontur verläuft noch 0·035^m höher hinauf geradlinig. Links ist das Gewand hinterschnitten, daneben der Stein unregelmäßig von oben und unten her ausgenommen. Die Hauptmasse des Körpers sprang offenbar nach links und vorn rund ausgearbeitet ziemlich weit vor. In der Fläche rechts zeichnet sich, oben bis an den Bruch reichend, unten scharf, doch ohne Ritzlinie gegen das Blau des Grundes abgegrenzt, ein schräg nach rechts abwärts verlaufendes farbloses Feld ab, vermutlich ein von der Linken herabfallender Gewandzipfel, woraus sich ergäbe, daß letztere nach rechts vorgestreckt war.

Die beiden folgenden Figuren müssen sich, von vorn gesehen, fast ganz gedeckt haben. Zu der hinteren b gehören die beiden in flachem Relief angegebenen Beine links von a; das vorgesetzte linke ist bis zur Mitte des Unterschenkels sichtbar, der Fuß unterhalb des Knöchels abgesplittert, vom rechten nur der Kontur von Fuß und Schienbeinansatz erkennbar, alles übrige weggebrochen. Über ihnen springt nach vorn eine unten gerade abgeschnittene, oben konvexe Bosse vor, die an der Oberseite über die Ebene des Reliefgrundes hinaus bis an die rückwärtige Bruchfläche bearbeitet ist. Der darüber vorauszusetzende Oberkörper war also keinesfalls in Relief ausgeführt — die Bosse könnte dann nicht soweit zurückreichen — sondern entweder weggelassen oder auf den Grund gemalt.

Vorne auf der Oberseite der Bosse erkennt man den hinten gerundeten, vorn gebrochenen Ansatz des frei gearbeiteten Oberkörpers von c, an der rechten Seite ein Stück einer jetzt farblosen, von Gilliéron rot gemalten, sicherlich nie blau gewesen Gewandfalte, darunter einen winzigen, aber sicheren Flecken Blau. Damit die Reste von b zu kombinieren, ist unmöglich, weil sie weit hinten am Grunde sitzen und von der Bosse überschritten werden (vgl. die Oberansicht des Fragmentes in Fig. 23); die Unterschenkel von c müssen vielmehr wie der Oberkörper frei gearbeitet gewesen sein. Stege können die Füße mit denen von b verbunden haben, nicht mit dem Grunde, der zwischen letzteren bis auf die Aufstandfläche herab unversehrt erhalten ist; die wagrechte Unterfläche der Bosse bezeichnet wie bei a den Unterrand des Gewandes.



23. Skizze der Vorder- und Oberansicht von Fig. 22.
(≡ = blau, ≡ = rot.)

¹⁾ Die von Wiegand für das zweite Bruchstück vermerkte Inv.-Nr. 4567 scheint auf einem Irrtum zu beruhen; auf dem

Fragmente steht nichts, die Inv.-Nr. trägt das Geison Wieg. 113, Abb. 116 (s. u. Abschn. C I 1) aufgeschrieben.

Die letzte Figur d reicht 0.11^m hinter den Grund zwischen den Beinen von b zurück, ein Ansatz von Reliefgrund ist auch dort noch nicht erkennbar. Sie steht in Dreiviertelwendung nach rechts und ist bis über die Knie erhalten; das zurückgesetzte rechte Bein müßte neben dem von b zum Vorschein kommen, ist aber weggebrochen. Das rote Gewand schmiegt sich eng an den Körper an und reichte jedenfalls weiter hinab als bei a—c. Die Vorderfläche ist stark abgesplittert, ein rechteckiger Ansatz neben dem rechten Bein von b kann, da rechts oben das rote Gewand von d dahinter zum Vorschein kommt, nicht zu b oder c gehören und wird von einem Gewandzipfel herrühren, der über

den Unterarm von d oder einer links folgenden Figur herabfiel. Die ursprüngliche Höhe der vier Figuren dürfte um 0.75^m geschwankt haben.

P. Inv. 48, Wieg. 205, 2: 0.34^m hoch, 0.20^m breit, 0.23^m tief, Relieferhebung 0.14^m . Fig. 24. Oben, unten und rückwärts gebrochen, mit geringen Resten des jetzt farblosen Hintergrundes an beiden Seiten.



24. Torso einer langbekleideten Figur IV P. (1: $2\frac{1}{2}$.)

Torso einer nach rechts schreitenden Figur in rotem Mantel, von den Schultern bis zur Kniegegend. Die Maße sind etwas kleiner als bei den vorigen, die ursprüngliche Höhe wird 0.70^m nicht viel überstiegen haben. Der Kopf scheint, nach dem geringen Halsreste zu schließen, nach rechts gewandt gewesen zu sein. Der rechte Arm ist unter dem Gewande mit starkem Ellbogenknick vor der Brust gegen die linke Schulter geführt, die Hand teilweise (durch Abbruch einer dort ansitzenden Nachbarfigur?) zerstört; unter ihr geht ein abgebrochener Fortsatz gerade nach vorne ab, der vielleicht von der linken Hand (vgl. u. zu S) herrührt, aber auch zu einer davor stehenden Figur geführt haben kann. Um den Hals verläuft eine Randborte aus drei erhabenen, weißen Parallelriemchen mit roten Zwischenstreifen; längs des Körperkonturs hebt sich rechts ganz flach die Vertikalfalte des über die linke Achsel herabfallenden Mantelzipfels ab.

Die Modellierung ist trotz der starken Relieferhebung ganz vernachlässigt, nur der Um-

riß des rechten Armes zeichnet sich unter dem Gewande ab; rührt der erwähnte Ansatz darunter wirklich von der linken Hand her, so ragte sie völlig unorganisch aus dem Gewande heraus.

Q. Inv. 54, Wieg. 205, 3: 0.20^m hoch, 0.16^m breit, 0.13^m tief, Relieferhebung unbestimmbar, mindestens der erhaltenen Tiefe gleich. Fig. 25. Oben, unten und hinten gebrochen. Der Rücken ist vernachlässigt und verläuft, rechts ziemlich senkrecht zur Frontansicht, links stark zurückweichend, allmählich in einen 0.14^m hohen, geradlinigen, farblosen Steg, der unten bis an den Bruchrand reicht, oben in der Höhe der Lockenenden wagrecht abgeschnitten ist und sich von oben (0.03^m) nach unten (0.07^m) verbreitert.

Oberkörper einer ähnlich wie P bewegten Gestalt vom unteren Drittel des Kopfes bis zur Taille; Maße unmerklich kleiner als bei P. Der Kopf war gegen die rechte Schulter zurückgewendet; das Haar teilte sich in halblange Buckellocken, von denen zwei isolierte Enden an der linken Wange sorg-

fältig ausgeführt, der Rest im Nacken nur angelegt ist. Diese Haartracht erweist die Figur als männlich, von Bart ist keine Spur hinterblieben. Armhaltung wie bei P; die rechte Hand ist abgebrochen, ein kurzer Stumpf darunter wie bei P zu beurteilen. Der Mantel ist jetzt fast farblos mit rötlichem Schimmer, nur über der Randborte ist die ursprüngliche rote Farbe gut bewahrt. Die Borte besteht aus drei erhabenen, weißen Parallelriemchen; von den Zwischenstreifen ist der obere blau, der untere rot. Die Modellierung des Körpers ist wie bei P stark vernachlässigt.

R. Inv. 4561, Wieg. 205, 5¹⁾: 0,10^m hoch, 0,11^m breit, 0,10^m tief. Fig. 26. Oben, unten und hinten gebrochen.

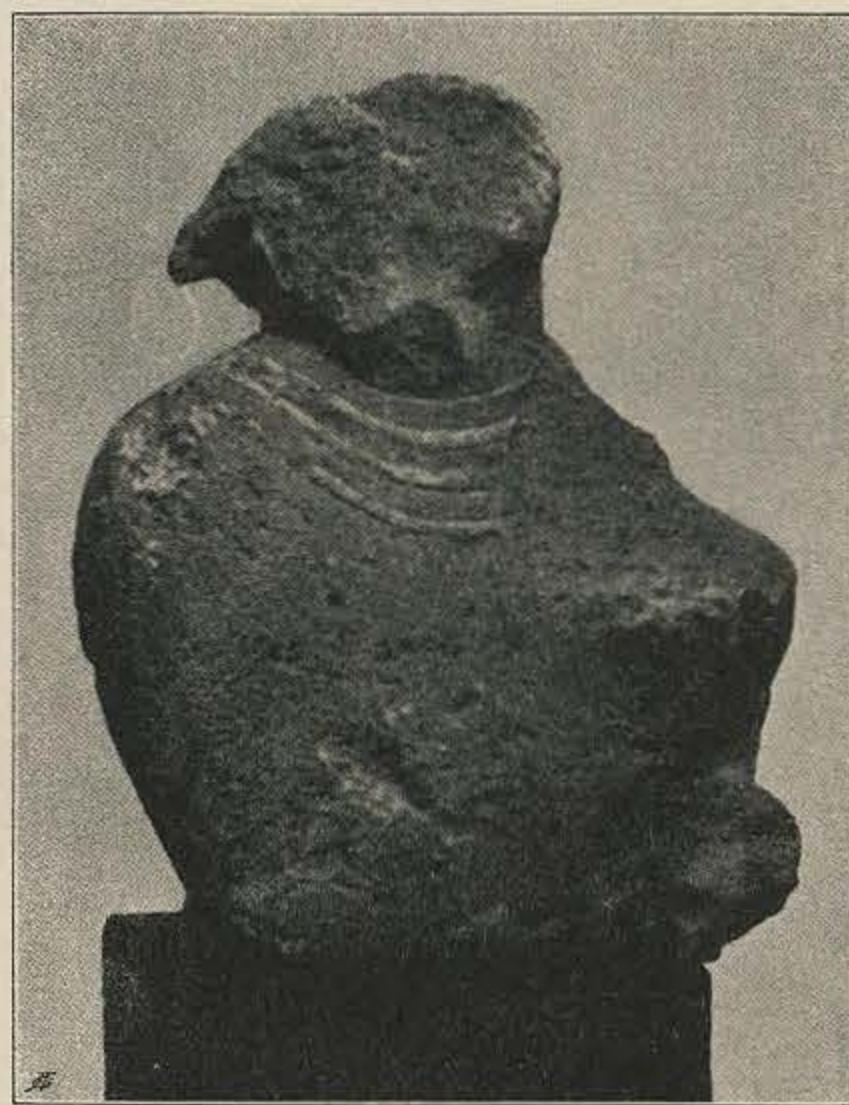
Schulterstück einer ähnlichen Figur von etwas kleineren Maßen als P. Die linke Körperseite ist nur angelegt und verläuft ziemlich senkrecht zur Frontansicht, die rechte weicht stark zurück. Armhaltung wie bei den vorigen. Der Mantel ist weiß, als Randborte dient ein erhabener, weißer Mäander auf blauem Grunde mit einem erhabenen roten Streif darunter. Die Modellierung ist etwas kräftiger, die Ausführung etwas besser als bei P und Q.

S. Inv. 53 + 56, Wieg. 205, 6: 0,47^m hoch, 0,12^m breit, 0,21^m tief. Fig. 27. Frei gearbeitet bis auf einen 0,14^m langen, noch 0,045^m tief erhaltenen, geraden, farblosen Steg an der linken Körperseite, der in Ellbogenhöhe ansetzt und sich bis zum unteren Bruchrande von 0,025^m auf 0,05^m verbreitert. Vernachlässigt ist außer der ganzen linken Körperseite auch die Vorderfläche der Gewandfalte unter der linken Hand, die danach durch eine Nachbarfigur gedeckt gewesen sein dürfte.

Alt gebrochen und repariert. Der Kopf ist vertikal durchbohrt und mit Bleivergüssen vom Scheitel und Nacken her am Körper befestigt; die Bruchflächen klaffen vorne etwas, schließen aber im Nacken. Ein zweiter Bleiverguß führte im rechten Unterschenkel nach unten in das verlorene Fußstück.

Bärtiger Mann, nach rechts schreitend, vom Scheitel bis zur Mitte der Unterschenkel. Ursprüngliche Höhe 0,55—0,60^m; Wiegands Schätzung auf 0,70^m greift zu hoch. Der Kopf blickt gerade aus nach rechts; der rechte Arm ist wie bei den vorigen ganz in Gewand gehüllt, die eingebogenen Finger der bis zur Höhe der linken Schulter gehobenen Hand werden durch den Stoff sichtbar, der abgebrochene linke Unterarm ragte zwischen den plastisch nicht geschiedenen Zipfeln des beiderseits darüber herabfallenden Mantels nach rechts vor.

Die Gesichtsbildung ist der des Herakles K gleich, doch fehlt die vertiefte Linie unter den Brauen. Augensterne, Wimpern und Brauen sind schwarz aufgemalt, die gleichfalls schwarzen Lidränder unterschritten. Das rechte Ohr ist fast ganz zerstört, das linke, trotzdem das Haar auch an dieser Kopfseite sorgfältig ausgeführt ist, nicht einmal angedeutet und offenbar vom Bildhauer vergessen. Das Haar zeigt klobige Perlschnursträhne, die über der Stirn gescheitelt, seitlich zurückgestrichen sind und vom Hinterkopfe lotrecht in den Nacken herabfallen, wo sie horizontal abgeschnitten sind. Ein breites Haarband, rot mit farblosem, erhabenem Randleistchen, geht von Ohr zu Ohr durch. Der schwarze Bart reicht bis zum Ohre hinauf, ist als



25. Oberkörper eines bekleideten Mannes IV Q.
(1 : 2¹/₂.)



26. Schultern einer bekleideten
Figur IV R. (1 : 2¹/₂.)

¹⁾ Wieg. 4 entfällt, weil an A angepaßt; s. o. 30, A. 1.

schwach erhabene Masse angelegt und durch parallele Ritzlinien in einzelne Strähne geteilt; vorn läuft er spitz zu, der Schnurrbart fehlte entweder ganz oder war bloß aufgemalt.

Den ganzen Körper umhüllt ein langer Mantel, der in halber Unterschenkelhöhe wagrecht abgeschnitten ist; ein Zipfel ist über die linke Schulter nach hinten geschlagen, der andere, stellen-



27. Schreitender Mann IV S. (1 : 2^{1/2}.)

Dickins 89 stilistische Bedenken geäußert, für P und Q nach Vorgang von Wolters und Lechat Sc. att. 33, A. 2 Zuteilung an II, für O auch an III als möglich erklärt.

¹⁾ In der Aufstellung im Museum neigt die Falte oben etwas nach links; dies hat wohl Wiegand veranlaßt, sie als den Rest einer rechts folgenden Figur zu erklären. Aber die ganze Figur fällt jetzt nach hinten über; stellt man

stelleweise verbrochene, fällt über den linken Unterarm lotrecht¹⁾ herab. Der farblose Stoff bildet wellenförmige Falten, die sich vom rechten Oberschenkel zur rechten Hand und zwischen den Beinen zum linken Unterarm ziehen. Den oberen und unteren Saum begleitet eine breite Borte mit erhabenem, weißem Mäander auf wechselnd rotem und blauem Grunde.

T. Inv. 39, Wieg. 205, 7: 0,11^m hoch, 0,085^m breit, 0,075^m tief. Fig. 28. Frei gearbeitet, unten gebrochen, linke Seite vernachlässigt. Nur die obere Hälfte ist erhalten.

Köpfchen, nach geringen Resten an der Wange bärtig, von einer nach rechts gekehrten Gestalt, in den Maßen ungefähr S gleich. Vom Gesichte ist das rechte und ein Teil des linken Auges, das halbe rechte Ohr und ein Stück der rechten Wange vorhanden, die Formen entsprechen denen von S. Augensterne, Wimpern und Brauen sind schwarz, ebenso das Haar, das in flachen Parallelsträhnen in den Nacken zurückgestrichen und dort wagrecht abgeschnitten ist. Darauf liegt oberhalb der Ohren ein Kranz mit breitlanzettförmigen Blättern (Lorbeer?); Reis und Blattrippen sind rot bemalt, die Blätter jetzt farblos.

U. Inv. 31, Wieg. 207, 8 a²⁾: 0,06^m hoch, 0,11^m breit. Fig. 29. Frei gearbeitet bis auf einen 0,022^m hohen Steg hinter der großen Zehe; unten Standfläche, oben und hinten gebrochen.

Rechtes Füßchen, mit flacher Sohle aufstehend, in rotem Schuh, der über dem Rist mit gekreuzten Schnüren geschlossen ist. Die Zehen sind trotz des deckenden Schuhs sorgfältig modelliert, die erste übertrifft die übrigen an Länge.

Die Mehrzahl dieser Fragmente hat schon Wolters (bei Wieg. 208, *Mvγμ.* 23) nach den regelmäßig abgestuften Höhenmaßen der Hauptstücke und der durchgängigen Orientierung nach rechts als Teile einer linken Giebelhälfte erkannt, Wiegand hat sie auch bereits zu K und M gestellt. Gegen die Einbeziehung von S hat

sie richtig, schwach nach rechts vorgeneigt, so wird die Falte vertikal.

²⁾ Wieg. 8 b ist an den Oberkörper der sitzenden Frau von A angepaßt; s. o. 30, A. 1.

Die Ausscheidung von S läßt sich damit begründen, daß diese Figur mit dem Versuche, den Faltenwurf des Gewandes am Unterkörper wiederzugeben, gegenüber den allein vergleichbaren P und O d einen vorgeschritteneren Eindruck macht. Dafür ist aber die Übereinstimmung mit allen Figuren in Technik und Dekoration wie im Motive so augenfällig, daß jener Unterschied nicht den Ausschlag geben kann, zumal in IV Gewandfalten bei beiden Sitzfiguren, wenn auch, wie am unbewegten Körper begreiflich, in abweichender Manier angegeben sind. Auch muß in Betracht gezogen werden, daß P und O d im Hintergrunde standen (s. u.) und darum einfacher ausgeführt sind als die vorderen Figuren, zu denen S jedenfalls gehört.

Die Frage der Zuteilung an andere Giebel erledigt sich nun leicht; wie bereits o. 15 bemerkt, ist der blaue Grund von O mit dem farblosen von II unvereinbar und gleiches gilt für III, wo überdies Figuren von über 0.70^m Höhe gar nicht mehr Platz fänden. Dagegen fügen sich alle Fragmente in IV tadellos ein. Wie O und die nachlässige Arbeit von P und Q zeigen, standen einzelne Figuren im Hintergrunde, andere stark deckend vor ihnen; zu letzteren sind sicher S, T, U zu zählen. Da es bei den am Reliefgrunde haftenden Figuren wegen der Ausladung des Geisonunterprofiles (s. o. 40 und Abschn. C I 3) nicht wahrscheinlich ist, daß ihre Köpfe über die Oberkante des Tympanonblockes aufragten, kann O etwa 0.15^m hinter der Thronlehne von A angesetzt werden; die Lücke bietet für eine Figur Platz, wenn sie O a teilweise überschneidet. Etwa 0.30—0.40^m hinter O d folgte dann S. Von den übrigen Fragmenten kann U mit Wahrscheinlichkeit O c gegeben werden¹⁾; P muß den Maßen nach unmittelbar links auf O d gefolgt sein. Q könnte, als männlich, über O d, mit dem es gleiche Mantelfarbe zeigt, nur gestellt werden, wenn man langgewandete Männer für zulässig hält; da zudem der Querschnitt trotz einer gewissen Ähnlichkeit doch nicht ganz paßt, wird man es besser mit R und T in der Lücke zwischen O d und S unterbringen.

So geordnet beanspruchen die Figuren des ganzen Reliefs von der Gesamtbreite von 6.10—6.20^m ungefähr 2.20^m und reichen beiderseits gleich weit über die Mitte hinaus²⁾. Es muß dahin gestellt bleiben, wie die Eckzwickel von je 1.90—2.00^m Länge gefüllt waren. Inhaltlich bedarf die Darstellung, wie sich sogleich zeigen wird, keiner Ergänzung, formell schließt sie mit M und S beiderseits befriedigend ab; überhaupt hätten höchstens sitzende oder liegende Figuren Platz, für die der Gegenstand keinen Anhalt bietet. Vielleicht war ein Rankenornament, wie in Wieg. 230, 10, 11 (vgl. u. XII A) aufgemalt; sie können aber auch unverziert geblieben sein³⁾.

Den Schlüssel für die Deutung der Darstellung liefert die Figur des Herakles. Von zwei Beschützern geleitet, naht er sich einem feierlich thronenden Paare, hinter dem eine dicht gedrängte Schar seiner wartet und durch leises Entgegenschreiten freundlichen Empfang ver-



28. Bruchstück eines bärtigen Köpfchens IV T. (1 : 2¹/₂.)



29. Füßchen in Schuh IV U. (1 : 2¹/₂.)

¹⁾ Das winzige Füßchen der großen, in der Mitte von V zu ergänzenden Athena zuzuteilen, was Dickins 73 mir zuschreibt, ist mir nie eingefallen. Seine Bemerkung beruht auf einer Verwechslung: gemeint war in meinen Vorträgen das Fragment V R.

²⁾ Auch dieses ungesucht resultierende Ergebnis spricht für die oben vertretene Anschauung, daß die Figuren der linken Giebelhälfte nicht über das Geisonunterprofil hinaufragten.

An ihrer Abfolge unter sich würde übrigens dadurch nichts geändert, nur die Lücke zwischen A und O größer werden und S etwas weiter von der Giebelmitte abstehen als M.

³⁾ Mit Rücksicht auf die weit ausgesponnenen Folgerungen, die Petersen Burgt. 27 f., 31 f. an seinen Vorschlag, dieses und das vorige Relief zu einem Giebel zu vereinigen und die Ecken mit den beiden Schlangen IX zu füllen, knüpft, sei ausdrücklich betont, daß beide Kombinationen vollständig ausgeschlossen sind.

heißt. Die von Schrader (bei Wieg. 211) für K und M vermutete Deutung auf Herakles' Einführung in den Olymp kann danach auch bei dem vervollständigten Relief nicht zweifelhaft sein.

Den hervorragendsten Platz unmittelbar neben der Giebelmitte nimmt wie geziemend der Göttervater — so schon von Wieg. 105 richtig, wenn auch mit Berufung auf ein nicht zugehöriges Fragment (s. u. V Q) benannt — ein; von hohem Sitze blickt er in majestätischer Ruhe dem Ankömmling entgegen. Das Scepter in der Linken, Adler oder Blitz in der Rechten werden dem Beschauer die Figur noch weiter verdeutlicht haben.

In seiner bisher Athena genannten Nachbarin wird man nun nicht zögern, seine Gattin Hera zu erkennen; ihr allein steht es an, neben dem Götterkönig zu thronen, zu engster Nachbarschaft gesellt, wie sie besonders in der Gemeinsamkeit des Fußschemels sinnfällig wird. Gewiß ist nicht ohne Absicht sie, die alte Gegnerin des Heros, im Gegensatze zu Zeus teilnahmslos in Vorderansicht dargestellt.

In dem von rechts herannahenden Zuge nimmt Herakles die Mitte ein; Hermes bildet, abweichend von dem geläufigen Typus (vgl. Furtwängler bei Roscher I, 2217 f.) den Beschluß. Um so zuversichtlicher wird man, zumal auf der athenischen Akropolis, in der Herakles voranschreitenden weiblichen Figur seine Gönnerin Athena sehen dürfen. Läßt man sie mit der Linken ähnlich wie auf der Phrynoschale die Rechte des Schützlings fassen, so würde N als linker Unterarm passen; das Fragment kann aber auch dem rechten Arme zugewiesen und am linken der Schild (s. u. zu XI E) gedacht werden.

Den Olympiern hinter Zeus bestimmte Namen geben zu wollen, wäre vermessen; ist ja doch nicht einmal ihre Zahl sicher festzustellen. Da vor O a eine Figur ganz verloren ist, betrug sie sicher nicht weniger als zehn; es können aber auch mehr Gestalten fehlen, wenn sie eng gestellt waren oder wie O b und O c sich deckten. Die Mehrzahl der erhaltenen sind Männer, nur O d wahrscheinlich eine Frau. Charakteristische Attribute fehlen; denn auch auf den Lorbeerkranz von T ist kaum genügend Verlaß, um die Benennung Apollo zu gewährleisten. So sei nur noch auf das feine Empfinden hingewiesen, mit dem der Künstler die eintönige Reihe nach rechts gewandter Gestalten dadurch unterbrochen hat, daß er Q, vielleicht auch andere, wie im Gespräch sich nach dem Nachbar umwenden ließ.

V. HERAKLES UND TRITON.

LITERATUR:

- Δελτ. 1888, II, 31, 45, 82, 101, 169, 203. — A. M. 1887, 385; 1888, 107, 227, 386, 437 (Wolters). — B. c. h. 1888, 239, 241, 333 f., 430; 1889, 137 (Lechat). — J. H. St. 1888, 120 f., Fig. 2 (Harrison); 1889, 262, Fig. A (E. Gardner).
Kastr. Nr. 35—36, 38, 41, 56. — Dickins Nr. 25, 35—36, 38, 56. — Sotir. 82, Nr. 35—36.
Brückner (I) A. M. 1889, 67 ff., Taf. II; (II) A. M. 1890, 84 ff., Taf. II. — Brownson, A. J. A. 1893, 28, Taf. I. — Brunn 138. — Br.-Br. 456 A, 472 B. — Collignon 207, Fig. 98, Pl. II. — Furtwängler (I) Sitzungsber. der k. bayr. Ak. der Wissensch. 1905, 433 ff.; (II) Ebda 1906, 149; Aegina 317, Abb. 253. — Gardner 160, Fig. 27. — Klein 88. — Lechat, Mélanges Weil 249; Rev. arch. 1890 II, 304; 1891 I, Pl. 13, 14; Au Mus. 48, 120; Sc. att. 41. — Lermann 6. — Miller, A. J. A. 1893, 497. — Overbeck 183. — Pawlowski 57, Fig. 7; 60, Fig. 8; 62, Fig. 9; 64, Fig. 10. — Perrot 537, Fig. 274 f., Pl. III. — Petersen, Die Burgtempel der Athenaia 31 ff. — Springer-Mich. 190, Taf. X 1. — Wieg. 72, 105, 228, 230, Taf. IV. — v. Wilamowitz-Möllendorff, Euripides Herakles II¹, 285; II² 258. — Wolters, A. D. I (1888), Taf. 30; Μνημ. 4, Πίθ. II; 8, Πίθ. III.

Ziemlich harter, weißlicher, stellenweise rötlicher Poros, von härteren Adern und mit weißem Staub gefüllten Rissen durchzogen¹⁾. Aus mehreren großen Blöcken hergestellt, von denen drei oder

¹⁾ Brückner I 75, II 88 behauptet mit Berufung auf Kaludis, daß der Stein des Triton härter und blasenreicher sei, als der des „Typhon“, schätzt aber selbst einsichtig das Gewicht der Beobachtung nicht sehr hoch ein, während Furt-

wängler I 436 daraus ein Argument gegen die Zuteilung an dasselbe Relief ableitet. Die Richtigkeit der Behauptung zugegeben, würde sie nach dem in Abschn. D a und u. 66 f. Darzulegenden zum Beweise dafür nicht ausreichen, wie denn

falls eine Mittelfuge vorhanden war, was möglich, aber nicht nachweisbar ist, vier auf das eigentliche Relief (über die Lage der Fugen s. u. zu A und E), eine nicht mehr bestimmbare Anzahl auf die Unterstufe entfallen, die unter den Figuren über den ganzen Giebel hin durchläuft. Sie ist 0.22^m hoch, springt zirka 0.54^m vor den Grund vor (s. u. Abschn. C I I) und war nach sicheren Farbresten an dem erhaltenen Stücke auf der Vorderfläche rot bemalt; in den Zwickeln (s. unten zu A und F) war sie mit den Figuren aus einem Blocke, in der Mitte besonders gearbeitet.

Die ursprünglichen Gesamtmaße sind nur aus der zugehörigen Architektur zu berechnen (s. u. Abschn. C I I); danach betrug die Höhe einschließlich der Stufe 1.395^m , die Breite 11.16^m , ohne sie 1.175^m und 9.40^m . Größte Relieferhebung (s. u. zu A und E) wenig über 0.56^m ; Reliefgrund (s. u. zu A, E und M) farblos.

A. Inv. 36, Wieg. 82, Taf. IV oben; an das Hauptstück konnte ich das Fragment der Tritonbrust Brückner II 93 und einige Splitter des Fischleibes²⁾, darunter Brückner II 93, A. 1, im Bruche anpassen, ferner mit gesicherter Ergänzung eines Zwischenstückes (s. u.) die beiden Schwanzfragmente Brückner II 91 f. anfügen. Taf. III oben. Länge einschließlich der ergänzten Partie des Tritonleibes: 3.52^m , wovon auf das eigentliche Relief 3.30^m entfallen; größte erhaltene Höhe: 0.765^m , einschließlich der Stufe: 0.985^m ; Relieferhebung: 0.56^m an der Hüfte des Herakles — die Verringerung gegen Brückner II 89 (0.60^m) ergab sich bei der Neuaufstellung, welche die Reste des Reliefgrundes genauer berücksichtigte — das Höchstmaß dürfte, wenn überhaupt, nur um wenige Zentimeter mehr betragen haben.

Ansätze des Reliefgrundes sind außer an der vorderen (vgl. Brückner II 89) auch an der zweiten Erhebung des Fischleibes oben und unten erhalten und ermöglichten exakte Aufstellung. Etwa 0.30^m vor dem linken Ende des Erhaltenen springt er über der Stufe — ursprünglich sicher in ganzer, jetzt noch in 0.09^m Höhe — rechtwinklig 0.415^m weit vor, die Spitzen der Schwanzflosse heben sich darüber 0.025^m hoch ab. Er zeigt weder hier noch an den geschützten Stellen am Fischleibe Spuren von Bemalung, war also sicher farblos.

Von der Stufe hängt links ein 0.43^m langes Stück mit dem Fischleibe zusammen, vermutlich war dies auch noch an der nächstfolgenden Senkung der Fall, rechts dagegen ist unten glattes Auflager sicher; die Stufe war also dort besonders gearbeitet und angestückt. Die Stückung in der Stufe macht eine solche auch im Relief wahrscheinlich; die Fuge ist im Erhaltenen nicht nachweisbar, kann aber ohne Schwierigkeit in die Lücke vor dem Schwanzende verlegt werden.

Die Figuren sind in starkem Hochrelief ausgeführt und so weit unterschritten, daß sie oft bloß durch einen schmalen Streif mit dem Grunde zusammenhängen; das Ende des Fischleibes löst sich sogar völlig frei ab und haftet nur mit den Flossenspitzen an dem vorspringenden Zwickel des Grundes.

Länge und Verlauf der zwischen Hauptstück und Schwanzende verlorenen Partie zu bestimmen, ermöglichen folgende Erwägungen. Setzt man die untere Schwanzspitze in dem durch den Stufenrest gegebenen Abstände vor dem Reliefgrunde an, so kommt die Flosse beträchtlich näher an die Stufenvorderkante zu liegen, als die Mittelrippe des Fischleibes unmittelbar hinter Herakles (0.10^m gegen 0.23^m). Das Schwanzende war also, ganz wie dies Brückner II 120 an E beobachtet hatte, gegen die Ecke hin vorgezogen. Dem entspricht, daß die Flosse nach rechts sichtlich zurückweicht (Abstand von der Stufenvorderkante links 0.10^m , schon 0.20^m weiter rechts 0.13^m). Noch klarer wird der Sachverhalt durch das zweite Fragment, das zwar nicht im Bruche anzupassen, aber doch in seiner Stellung sicher bestimmt ist. Nach Vereinigung beider kommt die Mittelrippe am Bruche rechts 0.25^m hinter die Stufenvorderkante, also sogar weiter rückwärts zu liegen, als unmittelbar hinter Herakles. Damit geht schließlich vorzüglich zusammen, daß von beiden Punkten aus der Fischleib sich einwärts krümmt. Führt man

auch Purgold *Ep. ἀρχ.* 1885, 242 und Studniczka A. M. 1886, 64 gegen weittragende Schlüsse aus solchen Verschiedenheiten Einsprache erhoben haben. Wie sehr übrigens in diesen Dingen Vorsicht geboten ist, zeigt jetzt schlagend die Tatsache, daß zwei von Brückner auf Grund von Kaludis' Urteil getrennte

Bruchstücke, die rechte Hand, die er Triton, und die Hand mit dem Vogel, die er seinem Kekrops gegeben hatte (s. u. zu E), im Bruche aufeinander und zusammen an E III anpassen.

¹⁾ Von losen Fischleibfragmenten sind noch 5 vorhanden, das größte 0.13^m lang.

die Linien ineinander über, so ergibt sich eine Breite der Lücke von rund 0.50^m ; zeichnerisch und an einer provisorischen Ergänzung in Ton angestellte Versuche haben gezeigt, daß die Fehlergrenze ganz gering und das angenommene Gesamtmaß bis auf wenige Zentimeter zuverlässig ist.

Die Tendenz, das Ende vorzuziehen, wirkt auch in dem vorspringenden Zwickel des Reliefgrundes fort. Sein Abstand von der Stufe mißt rechts 0.125^m , schon 0.25^m weiter links nur mehr 0.10^m ; verlängert man die Linie nach links, so schneidet sie die Stufenkante im Endpunkte des Zwickels, d. h. die Relieftiefe über der Stufe nahm bis auf Null ab.

An dem zweiten Schwanzfragmente ist ein zirka 0.30^m langes Stück des Fischleibes erhalten; es steigt deutlich nach rechts an und beweist, daß in der Lücke eine dritte Hebung zu ergänzen ist. Dies bestätigt sich dadurch, daß auf der Oberseite knapp vor der Lücke eben noch der Anfang des stumpfen Grates zu sehen ist, mit dem die Rückenflossen auf den beiden anderen Erhebungen einsetzen; danach konnte mit Zuhilfenahme eines Gipsabgusses der zweiten die fehlende dritte Flosse in die Ergänzung eingefügt werden, ist aber leider etwas zu niedrig geraten.

Die ganze Gruppe steigt nach rechts deutlich und ziemlich gleichmäßig an und ist unverkennbar für eine linke Giebelhälfte komponiert. Die obere Schwanzspitze biegt ungefähr da, wo der Reliefgrund vorspringt, unsymmetrisch nach unten ab, offenbar mit Rücksicht auf das unmittelbar darüber liegende Geison. Die lichte Höhe des Giebeldreieckes über der Stufe kam sonach der Höhe im Knicke, 0.32^m , annähernd¹⁾ gleich. Andererseits betrug die höchste Höhe der Gruppe im Kopfe des Triton (s. u.) $1.05-1.10^m$. Auf die wagrechte Distanz von zirka 3.00^m bezogen, ergibt der Höhenunterschied von rund 0.75^m , mögliche Ausnutzung des Giebelfeldes vorausgesetzt²⁾, eine Giebelschräge von ungefähr $1:4$.

Gegenstand der Darstellung ist wie in II der Kampf des Herakles mit Triton, nur in umgekehrter Orientierung nach rechts.

Der menschliche Oberkörper des Meeresherrn, dessen ursprüngliches Braunrot jetzt stark verblaßt ist, reckt sich hoch aufgerichtet in Vorderansicht empor und ist bis an den Hals ziemlich vollständig erhalten.

Für die Bewegung des Torso ist die richtige Einordnung des von Brückner-Kaludis nur vermutungsweise eingesetzten Halsstückes aufschlußreich. Es paßt links an die rechte Schulter im Bruche an und kommt so im ganzen etwas tiefer als bei Brückner und Wiegand zu stehen; das rechte Ende neigt stärker nach abwärts und tritt mehr nach vorn heraus, die Lücke im Brustkorbe wird kleiner. So erscheint die linke Schulter deutlich herabgedrückt und nach links herausgedreht.

Der verlorene Kopf war nach dieser Stellung der Brust und dem Ansatz des Halses in Vorderansicht schwach nach links gewendet und ein wenig nach rechts geneigt. An Größe muß er, wie ein Vergleich der übrigen Körpermaße zeigt, die Köpfe von E III noch übertroffen haben; die größte Höhe in ihm darf auf $1.05-1.10^m$ über der Stufe veranschlagt werden.

Unter den kräftig markierten Schlüsselbeinen wölbten sich die Brustmuskeln, wie der im Bruche noch zu verfolgende Unterkontur des rechten erkennen läßt, energisch vor, die Oberfläche ist glatt. Darunter bezeichnet eine nach außen ziemlich scharf absetzende, nach innen allmählich verlaufende Bogenfurche den Rippenrand; die Rippen sind nicht plastisch angegeben, eingeritzte gerade Strichelchen deuten, über den ganzen Rippenkasten verstreut, zottige Behaarung an.

Von den Armen ist der rechte in Schulter und Oberarm größtenteils durch Herakles verdeckt, der Unterarm bis zur Handwurzel erhalten, deren Stellung zeigt, daß die Innenseite der Hand nach unten gekehrt war. Der linke ist am Körper abgebrochen, der Ansatz zeigt rechts die wohlhaltene Rundung der Außenseite und geht nach vorn ungefähr senkrecht zum Reliefgrunde ab, nach hinten

¹⁾ Nicht genau, weil infolge der Unterschneidung der Kragplatten die lichte Höhe nach hinten etwas zunimmt; da indes die ganze Rechnung nur auf Näherungswerte abzielt, kann die geringfügige Differenz ohne Schaden vernachlässigt werden.

²⁾ An diesem Grundsätze halte ich auch nach dem mehr

anmaßend vorgetragenen, als durch Tatsachen begründeten Widerspruche M. v. Grootes (Ägineten und Archäologen 72 f.) fest. Näherer Motivierung enthebt die kurze und treffende Abfertigung bei Wolters, Äginet. Beitr. Sitzungsber. d. k. bayr. Ak. d. Wissensch. 1912, 19 f. Vgl. auch Abschn. D c.

allmählich in die vorgekrümmte Rückenfläche über; der Kontur der Unterseite hat eine bogenförmige Bruchlinie auf dem Brustmuskel hinterlassen. Daraus ergibt sich, daß der Oberarm nicht, wie Brückner und die Späteren annehmen, seitlich nach rechts, sondern gerade nach vorn abging.

An den vorne und seitlich überquellenden menschlichen Oberkörper setzt unten unvermittelt der wagrecht nach links hingelagerte Fischleib an; nur an der linken Körperseite ist durch Aufbiegen ein Übergang in die Vertikale hergestellt, an der rechten stoßen die Linien im harten Winkel aneinander. Er ist seiner ganzen Länge nach, selbst unmittelbar am Ansatz an den Oberkörper, wie die rechts von Herakles deutlich sich fortsetzende Medianlinie beweist, in Seitenansicht dargestellt und bäumt sich in drei Krümmungen auf. Die Rückseite ist nur angelegt und gleichmäßig gerundet, an der Vorderseite löst sich die Rundung in vier Längsebenen auf, die in der Medianlinie einen scharfen Grat bilden, sonst in abgestumpften Winkeln aneinanderstoßen. Die dem Beschauer zugekehrte Seite bedecken in parallelen Längsstreifen (vier ober-, drei unterhalb der Leibesmitte) längliche, gegen das Schwanzende zu halbkreisförmig begrenzte Schuppen, die gemäß der Verjüngung des Körpers nach links zunächst wenig, dann stark an Länge und Breite abnehmen. Die erhabenen Ränder sind farblos, die Mittelfelder streifenweise wechselnd rot und blau.

Am Ende läuft der Fischkörper in eine vertikale, zweispitzige Schwanzflosse aus, die in der Mitte ausgekerbt und infolge des erwähnten Knickes in der oberen Spitze nicht ganz symmetrisch entwickelt ist. Von der Mittellinie gehen nach oben und unten schmale, farblose, erhabene Riemchen aus, die in den Spitzen ineinander verfließen; die vertieften Zwischenräume sind wechselnd rot und blau. Auf jeder Erhebung des Leibes sitzt eine niedrige, sägeförmig gezähnte Rückenflosse, die nach rechts allmählich ansteigt und mit einem scharfen Zahne schließt. Die erhabene Umrahmung der Zacken ist farblos, das Innere und die Oberseite rot.

Herakles ist nackt, halb liegend, halb kniend, im Profil nach rechts dargestellt. Der schwach aufgerichtete Oberkörper sitzt tief eingedrückt am Tritonleibe an. Das rechte Bein ruhte weit zurückgestreckt mit dem Knie und den stark aufgebogenen, jetzt größtenteils weggebrochenen Zehen auf der Stufe auf, ein roh zugeschnittener, farbloser Steg führte etwas ansteigend von der Ferse zum Tritonleibe und diente zur Sicherung des sonst frei gearbeiteten Beines. Das linke Bein ist vorgesetzt und im Kniegelenke stark zusammengepreßt; der Oberschenkel haftet am Tritonleibe, die abgebrochenen Zehen dürften bis auf die Stufe hinabgereicht haben.

Der verlorene Kopf kann (gegen Brückner II 115) dem Halsstumpfe nach nur so ergänzt werden, daß er abwärts blickend sich nach rechts vorneigte und so den Tritonkopf teilweise verdeckte.

Beide Arme sind in der Schultergegend abgebrochen. Der linke war, wie die Richtung des stark gehobenen Schultergelenkes beweist, um den Nacken des Triton geschlungen und hat auf dessen Rücken geringe Reste hinterlassen. Vom rechten ist der bogenförmige Bruchansatz am Brustmuskel bisher unbeachtet geblieben; man sieht aus ihm, daß der Oberarm tief in den Körper hineingedrückt war, so daß er zum Teil aus ihm herauszuwachsen schien, augenscheinlich um möglichst an Reliefhöhe zu sparen. Nach diesem Ansatz und der ganzen Körperhaltung muß der Arm quer vor der Brust des Triton verlaufend gedacht werden.

Die ganze Gestalt des Herakles war rot bemalt. Die Formen sind massig und gedrungen¹⁾, das anatomische Detail spärlich und schematisch. Wie bei Triton treten die Schlüsselbeine stark vor, das linke ist, die Hebung der Schulter markierend, übertrieben steil gestellt. Auf dem Rücken findet sich die Einsenkung der Wirbelsäule und der Umriß der Schulterblätter, vorn der Unterrand des Rippen-

¹⁾ Brückner II 94, A. 4 gibt folgende Maße:		
Von der Mitte der Schlüsselbeine bis zur Mitte des		vom Ansatz der Oberschenkel bis zum Knie 0'48 m
Brustkastens 0'285 m		vom Knie bis zur Sohle 0'54 m
von da bis zum Nabel 0'18 m		Dicke des Oberschenkels 0'23 m
Nabel 0'01 m		Umfang des Oberschenkels 0'78 m
vom Nabel bis zum Ansatz der Scham 0'11 m		Dicke der Wade 0'185 m
		Umfang der Wade 0'54 m

kastens und die Mittellinie des Bauches angegeben. Den Nabel bezeichnet ein ovaler Knopf, von dem rechts und links eine kurze Ritzlinie abgeht, die Pubes ein eingeritztes Dreieck ohne Andeutung der

Schamhaare, die Hodennaht ein vorspringender Grat.

An den kurzen und dicken Oberschenkeln mit spitzen Knien sitzen eher schlanke, über den stark betonten Knöcheln fast zu schwach erscheinende Unterschenkel mit kantig geradem Schienbein und energisch geschwelter Wade, Ferse und Fuß sind wieder breit. Muskelspiel ist an Gesäß und Oberschenkel nur schwach angedeutet, die Wade vom Schienbein durch drei flache Längswülste getrennt.

Für das Verständnis der Handlung geben den Ausschlag drei im Bruche nicht anzupassende Fragmente, die schon Brückner II 95 f. richtig herangezogen hat¹⁾:

B. Ohne Inv.-Nr., mit den folgenden erwähnt bei Kastr. 36, Brückner II 4, Wieg. 87, Abb. 93: 0,28^m lang, 0,18^m tief.

Bruchstück eines linken, im Ellbogen stark eingebogenen Armes; vom Oberarm ist nur ein 0,16^m langer Stumpf, der Unterarm bis unweit des Handgelenkes erhalten. An der Beugeseite etwas vernachlässigt, sonst gleichmäßig gut bearbeitet. Fig. 30 von oben gesehen, Fig. 32 rechts unten in richtiger Ansicht abgebildet.

C. Ohne Inv.-Nr., Brückner II 3, Wieg. 87, Abb. 92: 0,21^m lang, 0,115^m tief.

Linke Hand, mit gekrümmten Fingern auf dem Mittelstück eines Unterarmes aufliegend, der sich nach rechts verschmälert; Handgelenk nur ganz wenig aufgebogen. Innenseite des Unterarmes und Fingerspitzen bloß oberflächlich zugerichtet. Fig. 31 a, 32.

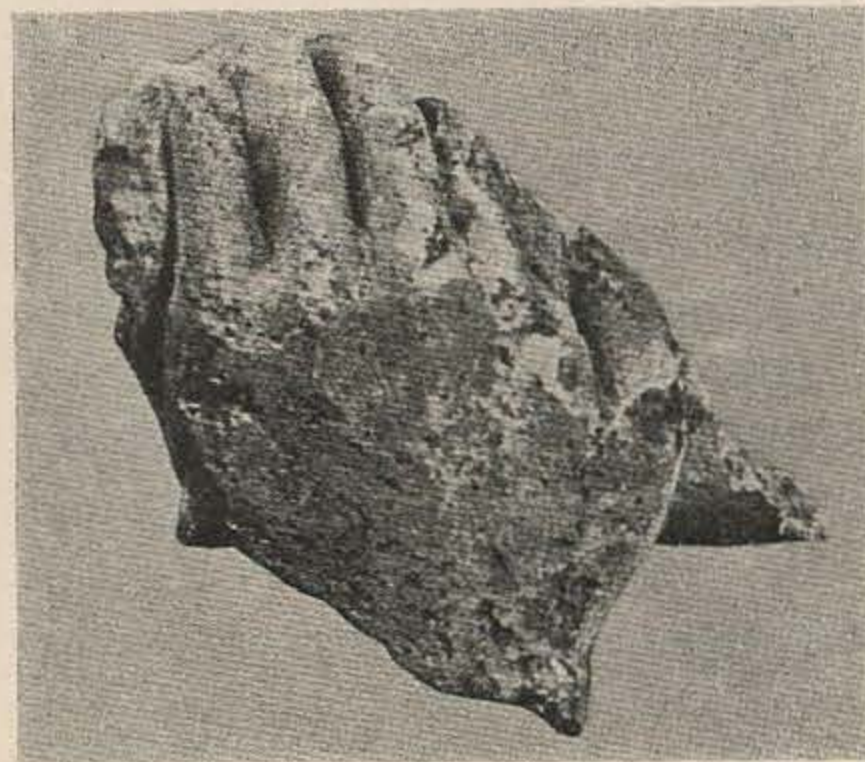
D. Ohne Inv.-Nr., Brückner II 2, Wieg. 86, Abb. 91: 0,15^m lang, 0,08^m tief.

Eine zur Faust geballte linke Hand wird von einer rechten, von der nur drei Fingerspitzen der Zerstörung entgangen sind, am Handgelenk umfaßt. Innenseite und Kleinfingerseite der Linken stark vernachlässigt. Fig. 31 b, 32.

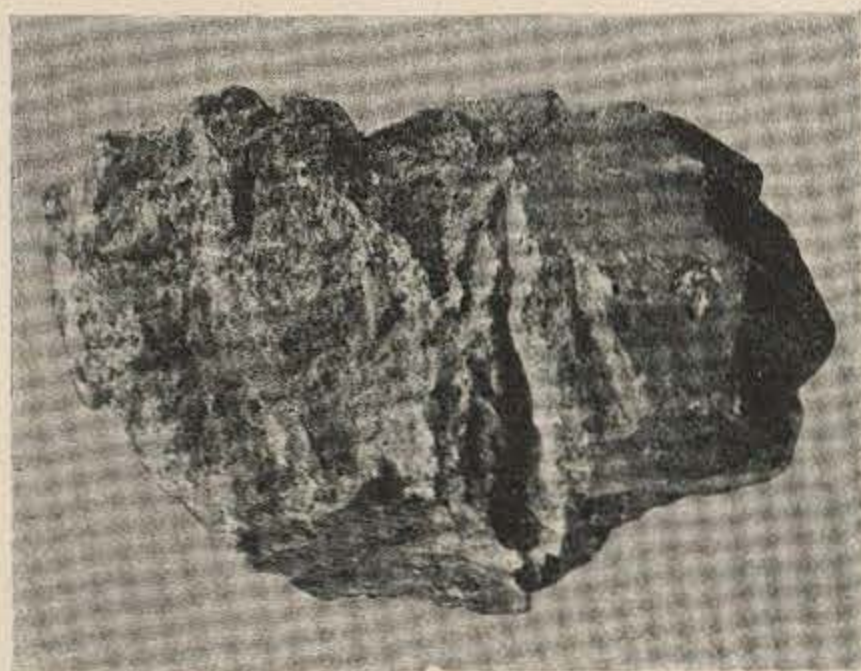
Auszugehen ist von B, das nach Maßen (Oberarmdicke 0,14^m) und Bewegung unzweifelhaft zu Triton gehört. Nur ist Brückners Anordnung, bei der die vernachlässigte Beugeseite sichtbar, die gut bearbeitete Unterseite dem Grunde



30. Linker Arm V B. (1:3.)



a



b

31. Bruchstücke von Händen. (1:3.)

a linke Hand V C.

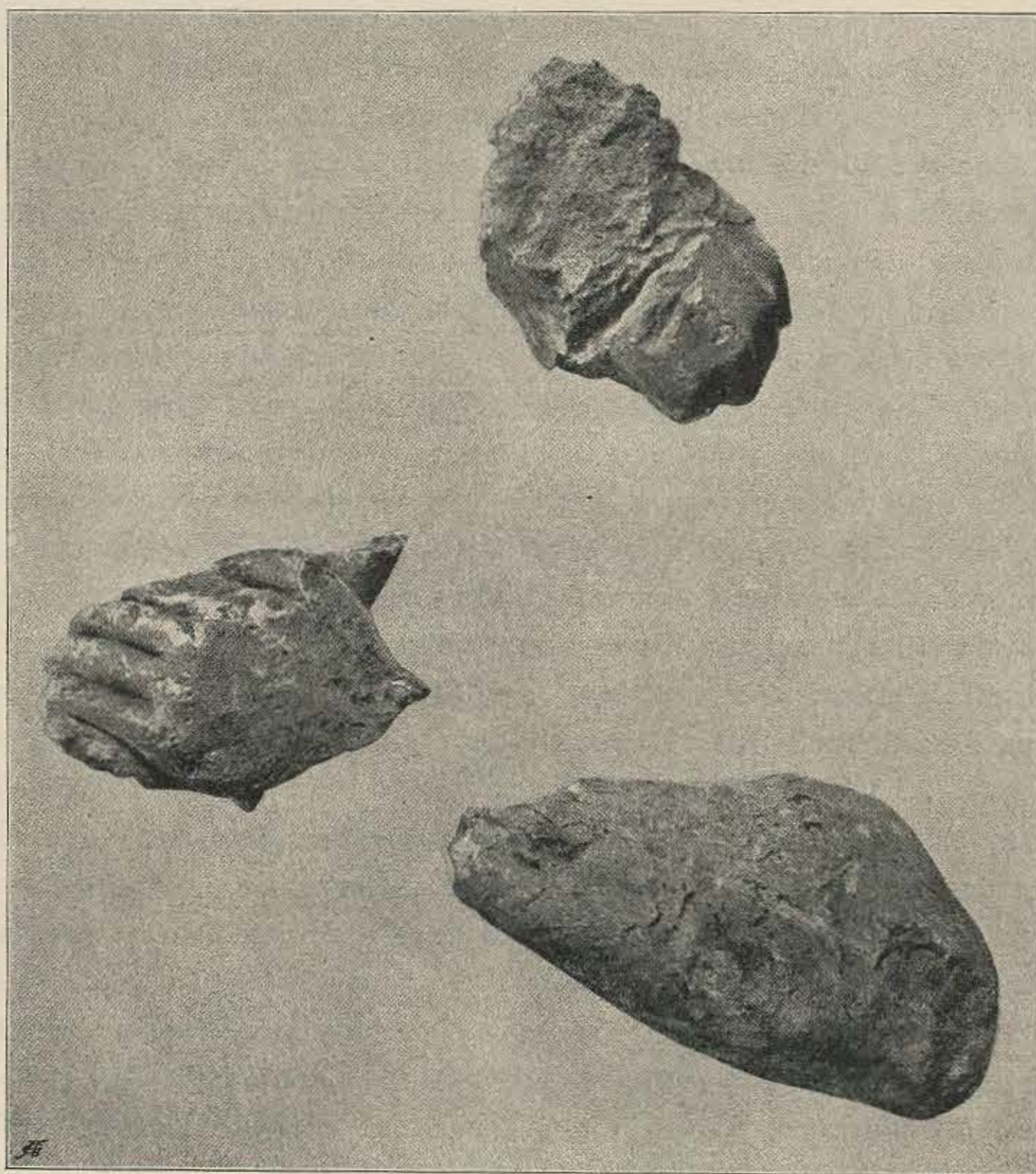
b rechte Hand, von einer linken umfaßt, V D.

¹⁾ Auszuscheiden ist aus seiner Liste das erste Fragment; s. u. zu E.

zugekehrt wird, schon darum wenig wahrscheinlich; als unmöglich erweist sie der Rest des Oberarmes am Körper. Das Fragment muß vielmehr in einigem Abstände vor diesem Ansätze so gestellt werden, daß der Oberarm ziemlich wagrecht nach vorn abgeht, der Unterarm sich wieder der Brust nähert.

Die zugehörige Hand hat Brückner in C erkannt, auch gesehen, daß sie auf Herakles' rechtem Unterarm aufliegt. Letzterer muß nach der Vernachlässigung der Innenseite ganz nahe am Tritonkörper vorbei passiert sein, wohin auch die Richtung der Schulter in A und des Unterarmes von B weist. Irrig ist dagegen die bisherige Erklärung, daß die Hand des Triton mit äußerster Anstrengung gegen den Arm des Herakles drücke. Die Haltung der Finger und des Handgelenkes, auch die gespannten Muskeln des Unterarmes B beweisen vielmehr, daß sie ihn nach rechts und vorn vom Tritonkörper abzuziehen strebt.

Dieses Verhalten ist auch allein der Aktion des Herakles angemessen, dessen beide Hände in D vorliegen. Sowohl der Umfang der Vernachlässigung an diesem Fragmente wie auch der Verlauf der Reste des linken Armes am Rücken des Triton zeigen, daß die linke Faust mit der Innenseite nach unten über der linken Schulter des Triton vorkam und die Kleinfingerseite dem Grunde zukehrte. Herakles' linker Arm umschloß so nicht wie in II im Ellbogengelenke den Hals des Gegners, sondern lag ziemlich gestreckt über dessen Rücken. Dazu stimmt auch der Abstand von der Schulter und die Haltung des anderen Armes. Wie der Abfall des Rückens nach vorn zeigt, war die rechte Schulter tief gestellt, der Oberarm gestreckt und nur wenig nach außen und abwärts bewegt; der Unterarm muß also nach rechts gegen den Grund zurückweichend schräg nach aufwärts gegangen sein. Nur so kommt D an seine richtige Stelle über der Tritonschulter und läßt gleichzeitig



32. Bruchstücke von Armen und Händen V B—D.

Platz für den Kopf des Herakles frei. Nach diesen Erwägungen sind die Fragmente, da für die geplante plastische Ergänzung an Gipsabgüssen bildhauerische Beihilfe nicht zur Hand war, in Fig. 32 so gut als möglich in richtiger Stellung vereinigt.

Herakles sucht also den Gegner nicht wie in II durch Würgen zu bezwingen, sondern durch den lastenden Druck seines gewaltigen Körpers zu Boden zu ringen. Hieraus erklärt sich auch das quetschende Eindringen seines Körpers in den Fischleib und die Senkung beider linken Schultern, aber auch die von Brückner II 93 beanstandete Stellung des rechten Beines; während das linke den Fischleib preßt, schafft das rechte mit Knie und Zehen den festen Stand, von dem aus der Druck auf den Oberkörper des Triton ausgeübt werden kann.

Gegen diesen Angriff setzt sich der Meeresgott nach Kräften zur Wehr; zwar ist die Rechte hilflos eingeklemmt, dafür hat die Linke den rechten Unterarm des Gegners gepackt und strebt ihn von dem

linken abzureißen. Nur dadurch kann er die Umklammerung lösen und der Schulter Erleichterung bringen, nicht durch Gegenstemmen, was seine Lage nur verschlechtern würde. Tatkraftigen Widerstand atmet auch die ganze Haltung des Oberkörpers, der in energischem Aufbäumen sich gegen den Angreifer zurückwendet. Dahin blickt schließlich auch der Kopf, in bedeutsamer Verschiedenheit von der Auffassung des kleineren Giebels, in dem Triton, auf Gegenwehr verzichtend, Rettung nur von außen erhofft.

Die Aktion der Rechten des Triton aus Vasenbildern im wesentlichen richtig erschlossen zu haben, bleibt ein Verdienst von Brückners feinsinniger Interpretation II 103 f. Er läßt sie einen Delphin als Symbol der Meeresherrschaft niederdrückend festhalten, dessen Entweichen mit Herakles' Sieg gleichbedeutend sei. Die Einzelheiten dieser Rekonstruktion sind aufzugeben — die Handhaltung wäre für die vorausgesetzte Absicht ungeeignet, zudem ist der Kombination durch den Wegfall des dazu verwerteten Fragmentes der Boden entzogen — der Gedanke aber gewiß richtig und aus dem Erhaltenen noch weiter zu begründen. Schon Brückner hat auf einen geringen Ansatz hingewiesen, der aus der Lagerfläche des Fischleibes ganz rechts nach vorne vorsteht. Er ist, durch ein neu angepaßtes Bruchstück vervollständigt, ungefähr $0,12\text{ m}$ breit und $0,04\text{ m}$ hoch, rechts vertikal abgeschnitten, sonst gebrochen und springt noch $0,04\text{ m}$ vor. Der nächstliegende Erklärungsversuch als Verbindungssteg zur rechten Hand des Triton, etwa wie am rechten Fuße des Herakles, stellt sich sogleich als unzulässig heraus. Die Hand hat in beträchtlichem Abstände vor dem Fischleibe gelegen und kann, wie groß man sie auch ergänzen mag, selbst mit den Fingerspitzen weder bis zur Stufe hinab noch bis an den Ansatz hinan gereicht haben. Der Steg müßte also ziemlich lang und zudem vorne aufgekrümmt gewesen sein, was zweckwidrig wäre und der angezogenen Analogie widerspräche, wo er an versteckter Stelle kurz und nach vorn abfallend gebildet ist. Nun findet sich am Fischleibe links oberhalb dieses Ansatzes ungefähr in der Verlängerung des Unterarmes eine ausgebrochene Stelle, die oben scharf und etwas konvex begrenzt ist. Von der dort weit abliegenden Hand kann sie nicht herrühren; dagegen entspricht sie bestens der Rückenlinie eines Delphins, den die Hand am Schwanz hält. Der Ansatz weiter rechts erklärt sich dann einfach aus dem Schnabel des Tieres.

E. Inv. 35, Wieg. 73, Taf. IV unten, Abb. 88, 89. Bei der Neuaufstellung zeigte sich, daß seinerzeit, offenbar um alle Reliefteile möglichst in dieselbe Vorderebene zu bringen, der Körper von III¹⁾ an das linke Nachbarstück nur hinten angeschoben, vorn ein $0,02\text{ m}$ weit klaffender Spalt offen gelassen, und außerdem hinten ein Holzkeil unter die Lagerfläche untergeschoben worden war. Dadurch hatte die ganze rechte Hälfte eine falsche Neigung nach vorn und der Reliefgrund einen unmotivierten Knick erhalten; beide Fehler verschwanden, als die Bruchflächen exakt aufeinander gepaßt wurden. Neu angefügt wurden außer einigen Splintern des Schlangenleibes zwei Fragmente mit den Fingern der Hände von III und den Resten eines Vogels (s. u. 57), eine kleine Korrektur erwies sich (s. u. 59) an der bisherigen Anfügung des Bruchstückes mit rechter Hand und Flügel von I (s. Wieg. 73, Abb. 81 und 81, Abb. 89) erforderlich. Danach Taf. III oben und Taf. IV.

Länge: $3,25\text{ m}$, Höhe über der Stufe im Kopfe von I: $0,79\text{ m}$, von III: $0,705\text{ m}$. Die höchste Relief-erhebung gibt Wiegand für den linken Arm von II mit $0,42\text{ m}$ an; bei der Neuaufstellung kompensierten sich die Fehler an diesem Punkte auf das gleiche Maß, dagegen mußte der Schlangenleib, der geänderten Neigung von III folgend, etwas um seine Achse gedreht werden, wodurch das rechte Ende so weit nach vorn rückte, daß nunmehr das Relief dort mit $0,45\text{ m}$ seine höchste Höhe erreicht. Hierdurch tritt noch deutlicher als früher (vgl. Brückner II 120) hervor, daß der Schlangenleib nach rechts zunehmend vorgezogen ist; das Maximum der Relieferhebung dürfte unweit des Schwanzendes gelegen haben und kann auf etwas über $0,50\text{ m}$ veranschlagt werden.

Der Reliefgrund ist links $1,70\text{ m}$ weit (größte Dicke der Platte $0,18\text{ m}$, hinten überall Bruch), rechts nur in einem kleinen Reste nahe der Stückfuge (s. u.) erhalten und war sicher farblos. Links lösen

¹⁾ Der Kürze halber bezeichne ich im folgenden die drei menschlichen Leiber in der Reihenfolge von links ab mit I, II, III.

sich die Figuren in den oberen Partien völlig vom Grunde, in den unteren hängen sie mit ihm durch eine ungegliederte Steinmasse zusammen, die so hoch ansteht, daß die nur flüchtig zugerichtete Oberseite sich eben noch dem Blicke von vorn entzieht; rechts liegen die Schlangenleiber in beträchtlichem Abstände frei vor dem Reliefgrunde. Dieser verläuft, so weit verfolgbare, geradlinig durch, ein vorspringender Zwickel wäre höchstens rechts von E denkbar; daß er auch dort nicht vorhanden war, beweist das rund ausgearbeitete Schwanzende G, das andernfalls sicherlich in flachem Relief an ihm ansäße.

Von der Stufe ist am rechten Ende ein Rest erhalten. Dort haftet nämlich am Schlangenleibe ein Stück unbearbeiteter Steinmasse an, das in der richtigen Aufstellung (s. o.) um mehrere Zentimeter (genaue Maße zu geben, ist mangels einer scharfen Abgrenzung nach oben nicht möglich) tiefer zu liegen kommt als die Lagerflächen links der Stückfuge und daher nur von der Stufe herrühren kann¹⁾. Diese war also wie in der Tritongruppe im Zwickel mit dem Relief aus einem Stück (über G s. u. 54), links dagegen gesondert gearbeitet; dort findet sich auch eine breite Auflagerfläche unter den Figuren. Die Stückfuge im Relief liegt hier hinter den Flügeln von III deutlich vor; auffälligerweise weicht die Schnittfläche von der Senkrechten zum Grunde nach vorne gegen links ab, eine Erscheinung, die in VII (s. u. 78) wiederkehrt und daher im Gegensinne zu E auch in A angenommen werden kann. Sie erklärt sich wohl daraus, daß so die stabileren Endstücke das wegen der weiten Ausladung der Figuren zu befürchtende Vorkippen des Mittelstückes zu verhindern vermochten. Höhe und Tiefe der Stufe sind nur nach Analogie von A bestimmbar; beachtenswert ist, daß bei richtiger Stellung im Giebelrahmen eine vorne längs der Schlangenwindungen gezogene Linie die Stufenvorderkante ungefähr in der Giebel-ecke schneidet²⁾.

Bis auf einige später zu besprechende Reste am linken Ende nimmt das ganze Relief ein wunderbares Mischwesen ein. Aus einem flach hingelagerten Schlangenleibe entspringen links drei zunehmend höher aufgerichtete Oberkörper. Die menschliche Bildung reicht bis an die Brustmuskeln, unter denen ohne organische Überleitung der als schmaler Streif einheitlich durchlaufende Schlangenleib in einer Wellenlinie ansetzt. Rechts hinter III, zunächst noch durch dessen Flügel verdeckt, krümmt er sich, immer noch als einheitliches Ganzes, 0,45^m hoch fast bis zur Schulterhöhe empor und löst sich dann, wie, ist nicht klar zum Ausdrucke gebracht, in einzelne, bunt durcheinander geringelte Schlangen auf. Vergeblich sucht man ihre Zahl zu bestimmen oder den Lauf einer einzelnen zu verfolgen; offenbar ist mit Absicht das Gewirre regellos verknotet, um den Eindruck der Einheitlichkeit zu verstärken. Die Leiber sind oben der Länge nach blau und rot gestreift, die Farben durch helle Ritzlinien geschieden; der Bauch zeigt farblose, mit schwarzgefüllten Ritzlinien umrandete, ovale Querschilder. Nach rechts hin nehmen die Windungen an Höhe, die Leiber an Dicke allmählich ab.

Außer dem an E hinter III zusammenhängend erhaltenen, 1,60^m langen Stücke existieren noch sechs lose Fragmente, darunter zwei größere, nicht unwichtige:

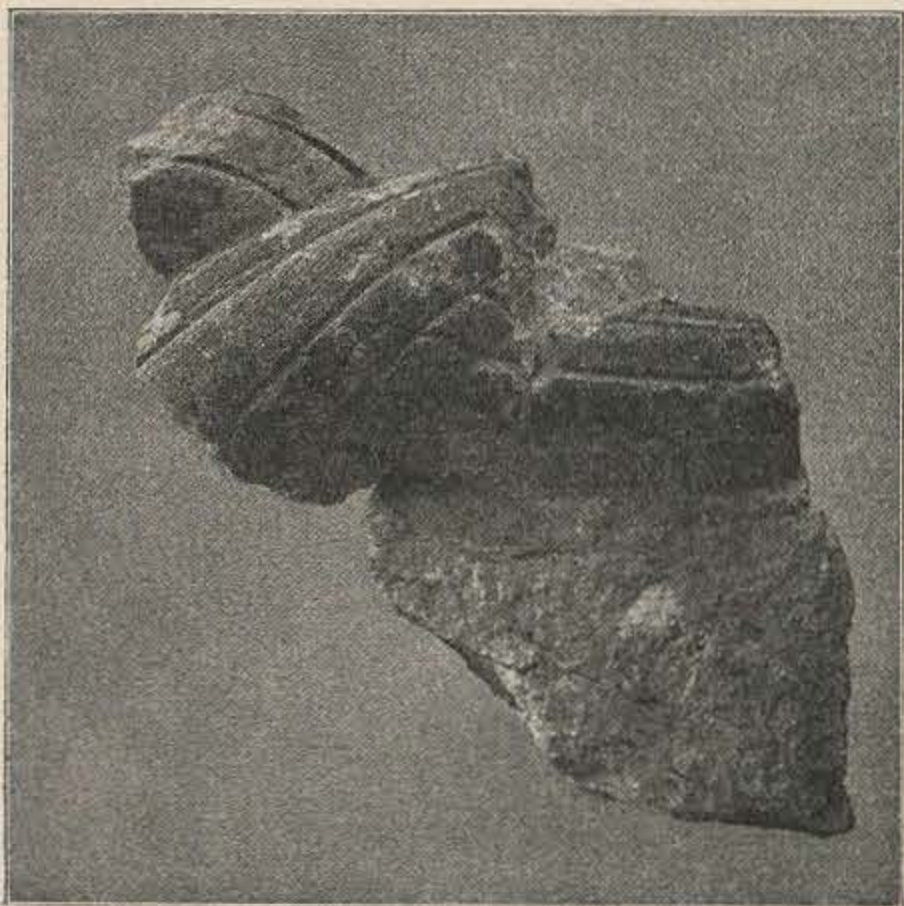
F. Ohne Inv.-Nr.: 0,18^m hoch, 0,16^m lang, 0,13^m tief, rings gebrochen. Fig. 33.

Reste zweier Schlangenwindungen, der geringen Dicke nach in einigem Abstände von E anzusetzen. Die längere sitzt mit der Bauchseite auf einem 0,09^m hohen, 0,12^m langen, 0,07^m hinter die Ansatzstelle zurückreichenden Stücke formloser Steinmasse auf. Unmittelbar neben den Bauchschildern steht, von ihnen in spitzem Winkel scharf absetzend, ein schmaler Streif ebener, unbemalter Fläche an. Die ganze Zu-richtung verbietet, darin eine dritte Schlangenwindung zu erkennen; es kann sich nur um ein Stück des Reliefgrundes oder der Stufe handeln. Ersterer ist wieder dadurch ausgeschlossen, daß dann die gut be-

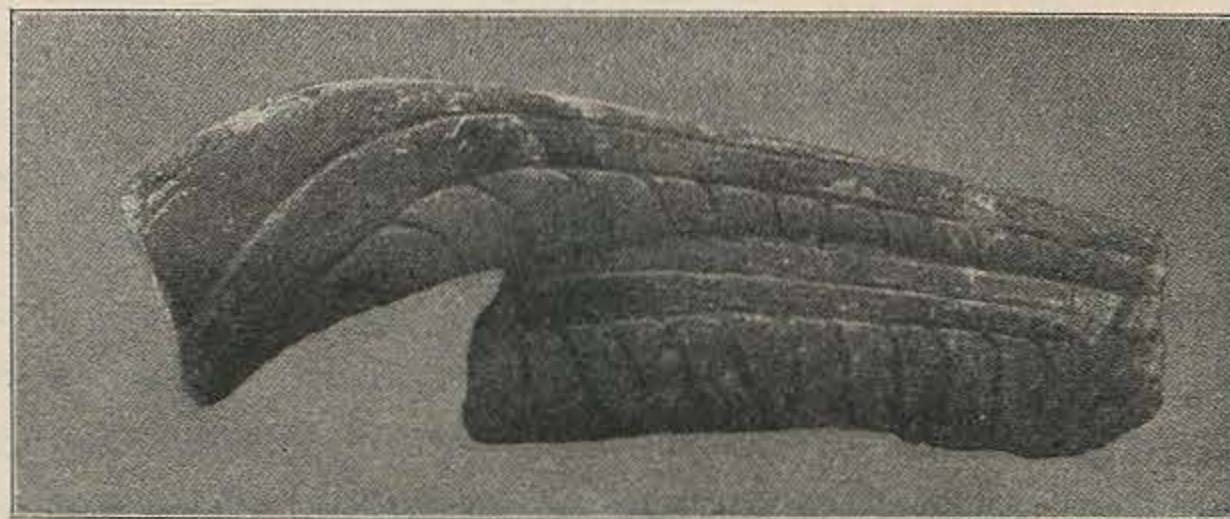
¹⁾ Mißdeutung dieses Sachverhaltes hat auch die fehlerhafte ältere Aufstellung verursacht; augenscheinlich beurteilte man den formlosen Rest wie die hinter den Menschenleibern links anstehende Steinmasse (s. o.) und suchte ihn durch Vorneigen des Körpers von III über die Auflagerfläche des Ganzen zu heben.

²⁾ Bei der Aufstellung im Museum erhielt die Stufe nicht

die richtige Tiefe, weil das Postament dem des Triton gleich werden sollte, der an E bedeutend dicker erhaltene Reliefgrund aber nur teilweise in die Wand eingelassen werden konnte. Infolgedessen reicht jetzt schon das rechte Ende von E nahezu an die Vorderkante der Stufe heran; tatsächlich sollte diese um 0,11^m weiter vorn liegen, so daß auch das äußerste Ende des Schlangenleibes noch bequem Platz findet.



33. Bruchstück des Schlangenleibes V F. (1 : 3.)



34. Bruchstück des Schlangenleibes V G. (1 : 3.)

arbeiteten Teile nach unten, die vernachlässigten nach vorn zu liegen kämen; das Fragment bestätigt also den schon aus E gezogenen Schluß, daß am rechten Ende Stufe und Relief aus einem Stücke hergestellt waren.

G. Ohne Inv.-Nr., in Wieg. Abb. 110 eingezeichnet: 0,09^m hoch, 0,25^m lang, 0,10^m tief, rund ausgearbeitet, rechts und links gebrochen. Fig. 34.

Zwei übereinander liegende Schlangenwindungen, nahe dem rechten Ende anzuordnen. Da nirgends ein Rest von Stufe oder Reliefgrund ansitzt, ist anzunehmen, daß das Schlußstück wie bei IX gesondert gearbeitet und angestückt war.

Die drei menschlichen Oberkörper sind fächerartig nebeneinander stehend gedacht, tatsächlich schieben sie sich aber nach links voreinander, wobei I ziemlich im Profil gesehen wird, II etwas, III bis zur Dreiviertelansicht herausgedreht ist. Als Hauptperson kennzeichnet sich II dadurch, daß er vor beide Nachbarn vorgezogen ist, so daß seine beiden Arme vor die ihren zu liegen kommen. Kopf und Schultern sind bei I und II merklich, weniger bei III gegen den Beschauer herausgeneigt, darunter weicht die Brust zum Anschlusse an den Schlangenleib unnatürlich zurück. Um die Relieferhebung zu mindern, erfährt die Breitendimension der Körper sehr willkürliche Behandlung. Während III ziemlich normal entwickelt ist, erscheint bei II und noch mehr bei I die rechte Körperseite verkümmert; beide Unterarme des letzteren wachsen mitten aus der Brust heraus, der rechte Oberarm fehlt ganz, auch der linke wird durch den seinerseits ebenfalls nicht mehr zur vollen Dicke gebrachten rechten von II fast ganz verdrängt.

Alle nackten Teile außer Augen und Lippen (s. u. 55 f.) waren mit sattem, bräunlichem Rot überzogen, das jetzt stark verblaßt ist; um die Brustwarze von I zieht sich ein schmaler brauner Ring. Am besten geben den ursprünglichen Farbton der Körper Frau Nilssons bemalte Gipskopien (mir aus den Museen von Berlin, Leipzig und Dresden bekannt) wieder, auf Wiegands Farbentafel ist er zu ziegelrot geraten, besser, aber zu braun und stumpf in der Abbildung der A. D.

Die drei Köpfe sind getrennt gefunden, aber sicher zugehörig und sämtlich abgebrochen. Verschiedentlich (zuletzt von Wolters, *MvM.* 5) sind sie allerdings für angestückt erklärt und als Beweis der geradlinige Verlauf der Fugen in I und II angeführt worden. Indes hat schon Schrader bei Wieg. 81 für I Anschluß im Bruche festgestellt und meine eigene Untersuchung des auch jetzt nur lose aufgesetzten Kopfes dies bestätigt. Bei II nimmt Schrader an, daß der Kopf alt gebrochen und nach Herstellung neuer Anschlußflächen wieder aufge kittet worden sei. Ich konnte an der Oberfläche des Halses durchweg Bruch konstatieren; an der Unterseite des Kopfes ist vorne bis zu 0,12^m Tiefe Schnitt unverkennbar, die Partie dahinter reicht 0,02^m tiefer herab, ist sicher gebrochen und paßt hinter dem Ohre im Bruche auf das Halsstück auf. Irgend eine Verdübelung oder Befestigung durch Bleiverguß ist nach dem Erhaltungszustande ausgeschlossen. Für eine antike Reparatur ist eine derartige Zurichtung, die sich lediglich auf die Haltbarkeit des Kittes verließ (man vergleiche nur die Verschwendung von Bleivergüssen an III E),

zumal bei der geneigten Stellung des Kopfes, wenig wahrscheinlich, aber auch der Technik des modernen Ergänzers entspricht sie in keiner Weise. Überhaupt aber ist für die Schnittfläche am Kopfe, der die Gegenfläche am Halse fehlt, ein einleuchtender Zweck nicht ausfindig zu machen; so ist wohl das Wahrscheinlichste, daß sie erst nach Zerstörung des Reliefs zufällig entstanden ist, etwa beim Zurechtsägen eines anderen Werkstückes, wobei der bereits abgebrochene Kopf als Unterlage gedient haben mag. Bei III ist zwischen Kopf und Bruststück ein Streif des Halses in Gips ergänzt. Wiegand und Schrader, die letzten, die den Kopf noch getrennt vom Körper sehen konnten, sprechen von einem „klaffenden Bruch“ und auch Wolters bestätigt mir, daß er auf Stückerung in III (Mvγμ. 5) lediglich nach Analogie von I und II geschlossen habe. Da letztere nach dem Gesagten entfällt und positive Spuren einer Stückerung von niemand bezeugt werden, liegt kein Grund vor, von der einfachen Annahme eines Bruches abzugehen.

Übrigens ist die Zugehörigkeit bei I und II nie bestritten worden, und auch die gegen III vorgebrachten Bedenken scheinen mir unschwer zu entkräften. Sie gründen sich im wesentlichen auf formelle Einzelheiten, in denen dieser Kopf von seinen Genossen abweicht; ihre richtige Einschätzung kann nur eingehende vergleichende Analyse ermöglichen.

Maße und technische Ausführung entsprechen bei allen drei Köpfen der Stellung der Leiber. Während die Höhen nahezu identisch sind, zeigt die Breite je nach der Ansicht, in der sie sich dem Beschauer darbieten, merkliche Unterschiede. Brückner I 85 mißt

	bei I	II	III
vom Haaransatz über der Mitte der Stirn			
bis unter das Kinn	0·24 m	0·24 m	0·26—0·27 m ¹⁾ ,
bis zum Munde	0·166 m	0·164 m	0·1675 m,
bis zum Unterende der Nasenflügel	0·14 m	0·14 m	0·14 m;
dagegen beträgt die Breite am Ansatz der Ohrmuschel	0·14 m	0·15 m	0·165 m.

Analoge Abstufung tritt in der Vernachlässigung der dem Grunde zugekehrten Partien hervor. An dem Profilkopfe I ist die rechte Seite roh gelassen, Ohr und Haar gar nicht angedeutet, auf die rundliche Bosse des Auges nur die Lidränder schwarz aufgemalt; bei II ist rechts das Auge schon ziemlich sorgfältig, das Ohr in den Hauptumrissen, das Haar dahinter wenigstens als ungegliederte Masse plastisch angegeben; bei III beschränkt sich die Vernachlässigung auf die rechte Seite des Hinterkopfes, wo sie zum Teil auch durch andere Umstände (s. u. 66) zu erklären ist.

In den Hauptformen tragen die Köpfe durchaus einheitlichen Charakter, dem gegenüber die Verschiedenheiten im einzelnen ganz in den Hintergrund treten.

Die großen, vorquellenden Augen erscheinen durch das stärker gekrümmte Oberlid weit aufgerissen, der (gelblich bemalte? vgl. Wolters, Mvγμ. 9, Lechat, Sc. att. 81, doch s. u. Abschn. D b) Augapfel ist gewölbt und setzt von den schwarzgeränderten Lidern scharf ab. Tränendrüse und Lidüberschneidung fehlen, statt letzterer findet sich an den Außenwinkeln ein scharfer Grat. Die Iris ist hellgrün bemalt, bei I und II flach und mit einer eingeritzten Kreislinie umgrenzt, bei III innerhalb dieser vertieft und wieder bis zur Augapfelhöhe vorgewölbt. Eine halbkugelige Vertiefung im Mittelpunkte vertritt die Pupille; sie ist bei III tief und schwarz gefärbt, bei I seichter und rot bemalt, das Auge von II ist vorn verstoßen. Auf die flachen Brauenbogen sind schmale, schwarze Streifen aufgemalt, die bei III noch von zwei Ritzlinien eingefasst werden.

Die Nase springt fast ohne Absatz aus der niedrigen Stirne vor, ihre Wurzel ist bei II merklich schmaler als bei I und III. An den hochsitzenden Ohren fällt neben der Übereinstimmung in den Einzelheiten, die ganz denen des Zeus von IV entsprechen, starke Verschiedenheit in den Proportionen auf; bei II ist es viel breiter und überhaupt etwas mißraten, bei I durch das große Ohrläppchen länger als bei III. Die Lippen bilden rundliche, bei III etwas fleischigere Wülste ohne Einkerbung oder Schweifung

¹⁾ „Die Entfernung mußte größer werden, da der Bart mehr nach unten hängt.“ Brückner.

und waren, wie zuerst Frau Nilsson beobachtete, braunviolett bemalt; die Mundspalte verläuft bei I und II fast gerade, bei III steigt sie gegen die Winkel im Bogen an.

Von dem dunkelbraunroten Tone des Gesichtes hoben sich Haar und Bart in leuchtendem Blau ab. Eine Ausnahme bildet das unbemalte Haupthaar von II, was Brückner I 86 vielleicht nicht mit Unrecht ebenso wie die schmälere Nase als beabsichtigte Charakteristik erklärt. Über der Stirn zieht sich ein Kranz kurzer Locken hin, die bei I und II lose herabfallen, bei III, falls nicht ein durch den niedrigen Oberkopf verstärkter Zerstörungseffekt täuscht, nach aufwärts gestäubt waren. Dahinter wallt das Haar in langen Wellensträhnen bis zum Nacken herab, wo es mit Spirallöckchen in einer Horizontalen endet. Der Stellung zum Grunde entsprechend sind an I und II nur an der linken Kopfhälfte acht, beziehungsweise zwölf, an III links neun, rechts drei Strähne ausgearbeitet. Die einzelnen Strähne sind flach,



35. Linker Unterarm von E III mit Vogel, Ansicht von vorne.

nach dem Hinterkopfe zu übereinander geschichtet und durch scharfkantige Schnittflächen begrenzt, so daß der Querschnitt einem Sägeblatte ähnelt.

Hart vor dem Ohre setzt unmittelbar an das Haar der oben durch eine dreifach geschwungene Bogenlinie abgegrenzte Bart an. Er bedeckt in wenig erhabener Fläche die Unterpartie der Wangen, läßt die Unterlippe frei und läuft in einen langen, vorne rundlich geschnittenen und einwärts gebogenen Kinnbart aus. Bei I ist er glatt, bei II durch horizontale, bei III durch fischgrätenartig angeordnete, flache Furchen gegliedert. Auf der Oberlippe sitzt ein unter der Nase ungeteilter, mit den aufwärts geschwungenen Spitzen bis an den Backenbart reichender Schnurrbart.

Wie dieser Vergleich zeigt, sind die Verschiedenheiten der Köpfe mannigfach, aber nicht durchgreifend; vor allem nimmt der für III beanspruchte durchaus keine Sonderstellung ein. So weit die Unterschiede nicht, wie gewiß am Ohre, ungewollt oder, wie an Augen und Mund, durch die Relieftechnik bedingt sind, erklären sie sich ungezwungen aus dem Streben, durch Variation zu beleben, und bedürfen nicht der Begründung durch Annahme verschiedener Hände (Brückner I 84 f., II 116 f.); noch weniger berechtigen sie zu Zweifeln an der Zugehörigkeit des dritten zu E. Wohl aber fällt zugunsten der letzteren ins Gewicht, was schon Brückner betont hat, daß dieser Kopf nach seiner ganzen Ausführung (besonders in der berichtigten Anfügung, vgl. Wieg. 80) so vollkommen den durch den Körper

gestellten speziellen Bedingungen Genüge leistet, daß man nicht mehr an einen täuschenden Zufall denken kann, zumal auch die von Wolters verfochtene Zuteilung an Brückners Kekrops mit diesem selbst hin-fällig wird.

Bestehen bleibt allerdings, daß er durch besonders gutmütigen Ausdruck vor den übrigen auffällt; gerade diesen erweist aber ein glücklicher Fund als bestens motiviert durch die Betätigung der Hände.

Die wagrecht vorgestreckte Linke hielt mit nach oben gekehrter Innenseite einen Vogel, wie Wieg. 77 scharfsinnig erkannte; von der Rechten konnte Brückner, der allein I 73 den hinter dem linken Arm von II versteckten Stumpf des Unterarmes beachtet hat, aus dessen Richtung nur feststellen, daß sie über dem linken Ellbogen von II zum Vorschein kommen mußte. Einsicht in die Handlung brachte erst die Entdeckung, daß das von Brückner II 96 der Rechten des Triton von A zugeteilte Fragment Wieg. 85, Abb. 90 an das von ihm I 110 zu Kekrops, von Wiegand zu II bezogene Bruchstück einer Hand, auf der ein Vogel sitzt, Wieg. 78 1, Abb. 86, oben im Bruche anpaßt. Was Brückner als Rest des Delphins aufgefaßt hatte, erwies sich als Schulter und Hals des Vogels, auf dessen Rücken eine rechte Hand mit gestreckten Fingern auflag. Die Schwierigkeit, daß Wiegand auch die zweite Hand als rechte bezeichnet hatte, behob sich leicht: die Verstümmelung der Finger hatte ihn irregeleitet, die Hand kann ebensowohl eine linke sein. Damit war der Platz der Fragmente vor der Brust von III gegeben, da nur dort zwei Hände in der geforderten Haltung übereinander zu stehen kommen, ebenda auch der Vogel gesichert ist; erfreulicherweise ließ sich dann auch zwischen den vereinigten Fragmenten und dem Unterarme von III an einer kleinen Partie im Innern des Bruches direkter Anschluß herstellen, so daß die Ergänzung vollständig gesichert ist. Den Sachverhalt verdeutlichen die Ansichten Fig. 35 und 36, die von dem für die Zusammensetzung wieder abgelösten Arme aufgenommen wurden¹⁾.

Sonst sind von den Armen von III noch drei lose Bruchstücke vorhanden, von denen die ersten zwei zweifellos anzupassen wären und nur technischer Schwierigkeiten halber nicht an Stelle der Gips-ergänzung eingefügt wurden:

H. Ohne Inv.-Nr.: 0,12^m hoch, 0,08^m breit, hinten gebrochen. Fig. 37 a.

Linke Achselgrube und Biceps; an der Innenseite folgt der Bruch dem Kontur des Brustmuskels, links oben ist im Bruche die Hälfte eines der unten zu besprechenden Bohrlöcher erhalten.

J. Ohne Inv.-Nr.: 0,105^m hoch, 0,16^m breit, hinten gebrochen. Fig. 37 b.

Von der rechten Schulter, als verdeckter Teil minder sorgfältig ausgeführt.

K. Ohne Inv.-Nr.: 0,11^m lang, 0,095^m tief, links, rechts und hinten gebrochen. Fig. 37 c.

Rechte Mittelhand vom Handgelenke bis nahe an die ersten Fingerknöchel. Sie war, wie der Rest eines Verbindungssteiges an der Daumenseite lehrt (in der Abbildung rechts unten sichtbar), mit der Klein-

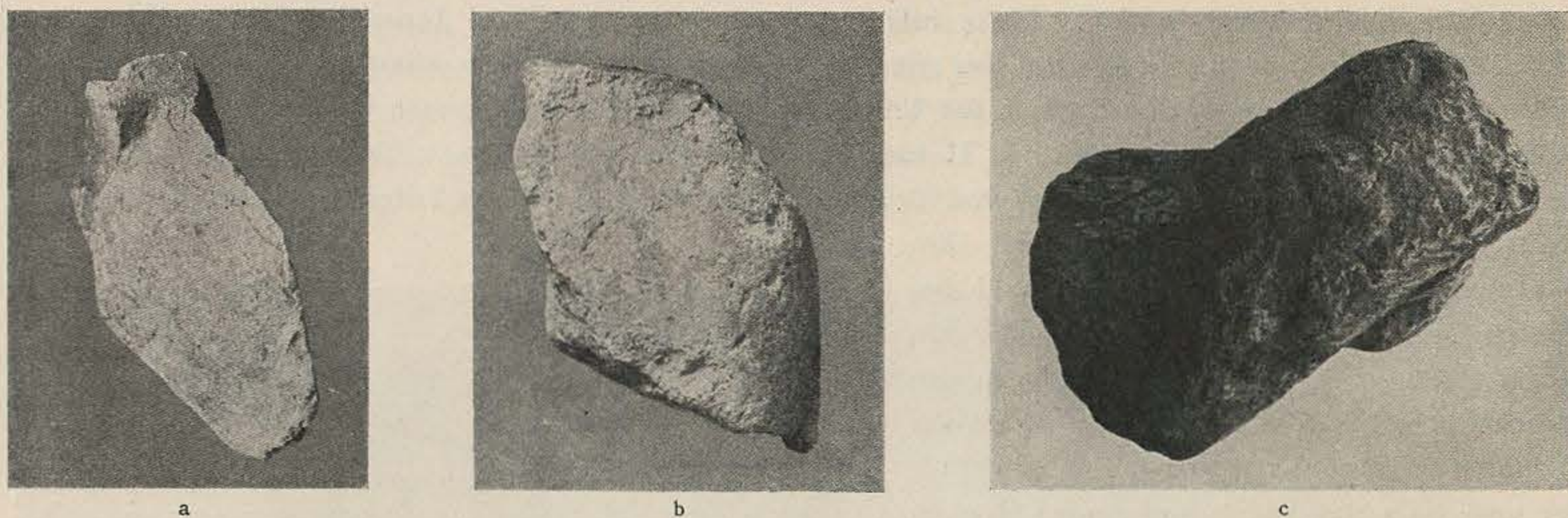


36. Linker Unterarm von E III mit Vogel. Ansicht von links.

¹⁾ Um etwaigen Bedenken vorzubeugen, sei bemerkt, daß beide Vogelbeine zwischen Daumen und Zeigefinger zum Vor-

schein kamen und die am Unterarm erhaltene Zehe dem linken, die Reste an der Hand dem rechten angehören.

fingerseite dem Beschauer zugekehrt und ist stark vernachlässigt. Beides paßt für die ganz hinter dem linken Arme von II versteckte Rechte von III, der ich das Fragment vermutungsweise zuteilen möchte. Um es im Bruche anfügen zu können, fehlt beiderseits zu viel; doch gehen Maße und Umriß gut mit den sicheren Resten zusammen.



37. Bruchstücke zu E III. (1 : 3.)
a Vom linken Oberarm, V H. b Rechte Schulter V J. c Rechte Hand V K.

Das Ergebnis dieser Vervollständigung ist klar: die Rechte von III drückt schützend oder lieb-
kosend den von der Linken gehaltenen Vogel an die Brust, ein Motiv, wie es nicht besser erdacht werden
könnte, um den gutmütigen Ausdruck des Gesichtes zu erklären. Zu bestimmen, was für ein Vogel ge-
meint sei, wird man auch nach dem vervollständigten Abbilde besser unterlassen. Wieg. 78 stellt die
Wahl zwischen Raub- und Wasservogel frei, Furtwängler I 435 erklärt wegen der stark gekrümmten
Krallen nur ersteres für zulässig. Aber die Krümmung tritt vor allem in den Zehen hervor und ist in
den Krallen durchaus nicht so auffällig, daß nicht auch eine andere Vogelgattung möglich wäre.
Vollends aus dem unbedeutenden und jeder Charakteristik ermangelnden Reste des Kopfes auf eine Eule
zu schließen, wie dies nach Dickins 79 geschehen ist, geht keinesfalls an. Überhaupt scheint es bei aller
Anerkennung der feinen Naturbeobachtung, die sich in den Vögeln der Geisa XII G ausspricht, doch bei
der weit schematischeren Darstellung hier geratener, mit dem Urteil an sich zu halten.

Während so III ganz mit dem Vogel beschäftigt ist, wird die Aufmerksamkeit seiner Genossen
sichtlich durch einen Vorgang vor ihnen, zur Linken des Beschauers gefesselt. Dahin wendet sich ihr
Blick — man möchte in dem vorgestreckten Kopfe von I fast den Ausdruck neugieriger Spannung be-
absichtigt glauben — ebendahin strecken sich auch die allein handelnden Rechten.

Die Hand ist nur von I auf dem Fragmente Wieg. Abb. 81 erhalten. Wiegand hatte es in geringem
Abstande links vor der Brust von I angesetzt (vgl. seine Abb. 89) und sich dabei auf Schraders Beobachtung
berufen, daß am Reliefgrunde des Hauptstückes neben der Brust der Ellbogen erhalten sei, der die Lage
der Hand fixiere. Dagegen erhob Furtwängler I 433 f. Einsprache: der angebliche rechte Unterarm von I
sei nur der Bruchansatz des jetzt an III angefügten Vogels, den er noch mit Wiegand II zuteilen konnte;
der rechte Arm von I sei vielmehr, wie ein Eckchen glatten Grundes über jenem Ansatz beweise, ge-
hoben und gestreckt zu ergänzen, die Hand demnach beträchtlich weiter abzurücken. Beides erweist sich
vor dem Originale als unrichtig. Die angebliche Bruchfläche vor der Brust ist mit Ausnahme der Stellen,
wo der Verbindungssteg zur Linken von I ansetzte, durchweg, wenn auch nur im Rohen, bearbeitet und
reicht außerdem unter diesem, wo sie also von keinem wie immer gearteten Attribute in der Rechten von II
herrühren kann, noch bis 0,15^m oberhalb der Stufe hinab. Sie setzt auch links in einer genau dem
Umriss eines Unterarmes entsprechenden geschwungenen Linie vom Grunde ab und zeigt noch deutlich
den von Schrader vermerkten Knick des Ellbogens. Das Eckchen glatten Grundes aber, auf das sich
Furtwängler beruft, erklärt sich ganz natürlich aus dem Zusammentreffen der Brust mit dem hinter ihr

vorkommenden Unterarm; der Oberarm war überhaupt unterdrückt, der Unterarm setzte wie der linke unvermittelt vor dem Leibe an. Übrigens lehrt Furtwänglers eigene Rekonstruktion, daß, wenn anders unter dem Oberarm glatter Grund zum Vorschein kommen soll, er soweit gehoben werden müßte, daß der Flügel hinter der Hand ganz unmögliche Form und Ausdehnung erhielte. Die Korrektur in der Neuaufstellung konnte sich so auf eine geringfügige Drehung des Fragmentes beschränken, um den Reliefgrund in eine Ebene mit dem des Hauptstückes zu bringen, die Umrisse der Unterarmreste ineinander überzuführen und die Gewandfalten links (s. u. 67) in die Vertikale zu bringen. Dabei stellte sich unerwartet an der rechten unteren Ecke Berührung im Bruche ein, die zwar für sich allein bei dem abgeriebenen Zustande beider Flächen nicht zwingend beweisen könnte, nun aber erwünschte Bestätigung bringt. Zu beachten ist schließlich noch, daß die resultierende Unterarmlänge, 0,23^m, fast genau der von II und III, 0,24^m — jeweils vom Ellbogen bis zur Handwurzel gemessen — entspricht.

In der Haltung der Hand findet Wiegand 78 das laufenden und fliegenden Gestalten archaischer Kunst geläufige Motiv wieder, das den sturmgewaltig dahinfahrenden Dämon kennzeichne. Aber für derartige Figuren ist typisch, daß der Oberarm weit vorgestreckt und gehoben ist, die Hand sich mit der Innenseite dem Beschauer zukehrt. Hier ist ersterer gesenkt, letztere mit dem Handrücken nach links gedreht und im Profil sichtbar, eine Haltung, die zur Charakteristik rascher Bewegung sich schlecht eignen will und andere Erklärung fordert. Unbefangene Betrachtung kann darin nur mit Furtwängler I 438 den Ausdruck begrüßenden Willkommens sehen, wie ihn noch die moderne griechische Gebärdensprache kennt; die nähere Beziehung wird sich bei Erörterung der Gesamtkomposition ergeben.

Identisch glaube ich die Rechte von II ergänzen zu sollen. Zwar ist der Oberarm etwas vorgestreckt und der Unterarm weniger gehoben — beides offenbar, um unschönen Parallelismus der Linien zu vermeiden — die Hand selbst kann nicht wesentlich anders gesessen haben als bei I. Dies schließt zunächst nicht aus, daß sie ein Attribut gehalten habe, das allerdings nur leicht gewesen sein könnte; da aber das zweite Vogelfragment Wiegands anderweitig untergebracht werden wird (s. u. zu T), fehlt jeder Anhalt und bei der Überfülle von Attributen, mit denen das Wunderwesen ohnedies ausgestattet ist, wird man ihre Zahl nicht ohne Not noch vermehren wollen.

Für den vorgeschlagenen Parallelismus der Rechten spricht jedenfalls auch die Identität des Motivs der Linken.

Beide halten gleichmäßig ruhig vor der Brust ein noch nicht sicher gedeutetes Attribut, nicht eine Waffe, deren Platz, wie Brückner I 73 richtig bemerkt, in der Rechten wäre. Es ist oblong, vierkantig, an den Seiten wellenförmig begrenzt, unten und oben (auch bei II nach dem Bruchansatz an der Brust sicher) gerade abgeschnitten. Die Vorderfläche ist eben, drei Ritzlinien verlaufen parallel zu den Wellen der Seitenflächen; die Rückseite ist nicht ausgearbeitet und geht allmählich in einen Verbindungssteg zu den Leibern über. Von Bemalung ist kein Anzeichen vorhanden.

Brückner (bei Wieg. 77) glaubte nach anfänglichem Verzicht auf eine Deutung einen Feuerbrand erkennen zu sollen, worin ihm Wiegand und Jakobsthal (Der Blitz in der orientalischen und griechischen Kunst 55) beistimmten, und verwies auf den Kentaurenstreif der Françoisvase¹⁾. Widerspruch äußerten Wolters, *Mv* 6 und Furtwängler I 439, II 149 f., gewiß mit Recht. Denn wenn auch, um von dem Irr-

¹⁾ Die Berufung auf eine schwarzfigurige Schale in Florenz hat Wiegand selbst (77 mit Abb. 84 a, b) nach Reinigung des Gefäßes zurückgenommen. Warum sollen aber die dabei zum Vorschein gekommenen Reste nun von gegen Typhon geschleuderten Zeusblitzen stammen? Mindestens der eine von ihnen, dessen Ausläufer sich ganz links vor dem zurücksinkenden Kopfe abzeichnen, müßte ja geradezu sein Ziel verfehlt haben. Zudem finden sich beide gerade da, wo die Rechten der zwei vorderen Körper gesessen haben müssen; an dem ersterwähnten glaubt man sogar noch einen Rest des Unterarmes und der umfassenden Hand zu sehen. Zwei-

fellos sind in ihnen die Feuerbrände zu erkennen, mit denen der Dämon sich verteidigt, so daß jeder der drei Körper wie gebührend seine eigene Waffe erhält. Wie die des Dritten gestaltet war — er schwingt sie in der rechts neben seinem Kopfe erscheinenden Linken, die dem Motiv entsprechend leer niedersinkende Rechte ist links am Rande des Bildfeldes sichtbar — ist wohl nicht mehr zu entscheiden; Wiegand 77 nimmt eine Fackel an, ebensogut könnte der geringe Rest auch das Mittelstück eines den beiden anderen analog gebildeten Feuerbrandes sein. Keinesfalls bietet er irgend einen Anhalt, ihn nach dem Muster der Attribute des „Typhon“

tum in der Erklärung der Françoisvase (vgl. Robert, *Hermes* 1904, 473 und Furtwängler a. a. O.) abzu-
sehen, nach den verdienstlichen Zusammenstellungen Jakobsthal's Feuer oft genug durch Wellenlinien
charakterisiert wird, so sind doch, worauf Furtwängler II 150 treffend hinweist, das wesentliche dabei
nicht diese selbst, sondern ihr Auslaufen in ein oder mehrere spitze Enden, die das Züngeln der Flammen
nachbilden sollen, also gerade das Moment, das hier fehlt.

Nicht glaublicher ist freilich Furtwängler's eigene Erklärung als Lederriemen. Abgesehen von der
unten noch zu würdigenden Gesamtauffassung der Gestalt, mit der sie eng verknüpft ist, darf man der
Poroskunst wohl zutrauen, daß sie Riemen deutlicher zu charakterisieren verstanden hätte; selbst wenn
man sich über Jakobsthal's Bedenken, daß sie statt am Ende in der Mitte angefaßt werden, hinwegsetzt,
müßte man doch zum mindesten ein Überfallen der Enden erwarten.

Dagegen scheint nichts Erhebliches einzuwenden zu sein gegen die Deutung als Wasser, die auch
Dickins 80, A. 1 für die probabelste erklärt. Wasser durch Wellenlinien zu versinnbildlichen ist ja jeder
primitiven Kunst geläufig; schon die ägyptische Hieroglyphenschrift macht bekanntlich von diesem
Mittel Gebrauch. Die gerade abgeschnittenen Enden sind ein naiver Notbehelf, der sich als solcher un-
befangen zu erkennen gibt und mindestens nicht wie bei einem Feuerbrande der Natur des Objektes
widerspricht. Wenn genau entsprechende Parallelen aus griechischer Kunst nicht zu Gebote stehen, so
bieten dafür assyrische Reliefs schlagende Analogien, die trotz ihres etwas höheren Alters wohl heran-
gezogen werden dürfen.

In der Darstellung der Belagerung von Lachisch durch Sanherib (Layard II 21; A. Paterson, *Assy-
rian Sculptures, Pal. of Sinacherib Pl. 68—73, 77*) schleudern die Bewohner der Stadt brennende Fackeln
von den Mauern auf das Vorterrain, um die darüber passierenden Belagerungsmaschinen in Brand zu
stecken; die Angreifer schützen sich durch Ausgießen von Wasser aus langstieligen Pfannen, die ein auf
der Maschine stehender Mann aus einem in ihrem Inneren zu denkenden Behälter füllt und über seinen
Kopf auf den Boden vor den Rädern entleert¹⁾. Die Wellenlinien des Wassers beginnen oben am
Pfannenrande und enden unten meist über dem vorragenden Mauerbrecher; nur in zwei bezeichnenden
Fällen werden sie von ihm überschritten und hören dann in einer Wagrechten auf. Noch ähnlicher ist
die Wiedergabe des Wassers an einem weiter vervollkommenen Belagerungsturme des Assurnasirpal
(Layard I 19), der an Stelle der Pfannen zwei Röhren an der Stirnwand aufweist, aus denen Wasser in kon-
tinuierlichem Strome fließt; darunter sind wie abgebrochen aussehende Stücke gezeichnet, die offenbar
einzelne Wassergüsse andeuten sollen. Auch einer der Verteidiger schüttet aus einer flachen Schüssel
Flüssigkeit, wohl siedendes Wasser, auf die Angreifer herab. In allen diesen Fällen laufen die Wellen-
linien nicht frei aus, sondern werden durch eine Querlinie begrenzt.

Danach²⁾ wird man mit einiger Zuversicht in dem fraglichen Attribute Wasser erkennen dürfen;
daß es in den Händen gehalten wird, kann nicht mehr befremden, als wenn anderweit Zeus gleiches
mit dem Blitzfeuer tut.

Ich schließe hier ein Fragment an, das wie H und J sicher anpaßt, aber nicht eingesetzt
werden konnte:

zu ergänzen. Wohl aber kann das Bild mit Fug gegen
deren Deutung als Feuer herangezogen werden, insofern es
deutlich zeigt, wie zäh selbst in Fällen, wo das Nebeneinander
von Blitz und Feuerbrand eine Differenzierung wünschens-
wert erscheinen lassen konnte, die hergebrachte Typik fest-
gehalten wurde.

¹⁾ Vgl. Joh. Hunger, *Heerwesen und Kriegführung der
alten Assyrer, Alt. Orient XII 4, 28*. A. Billerbeck's Gedanke,
Beitr. z. Assyriologie III 186, daß siedendes Wasser auf die
Köpfe der Angreifer herabgeschüttet werde, richtet sich schon
dadurch, daß nur die Bemannung der Belagerungstürme jene
Pfannen handhabt.

²⁾ Andere, zeitlich teilweise weit abliegende Parallelen
(vgl., um nur einiges anzuführen, die von A. Jeremias bei
Roscher, *Art. Sterne unter Wassermann IV 1427 ff.* zusam-
mengestellten Beispiele; E. de Sarzec, *Déc. en Chaldée*,
Tome II, Pl. 8 bis, Nr. 4; A. Jeremias bei Roscher, *Art.
Schamasch IV 546, Abb. 6*; A. Grohmann, *Göttersymbole
und Symboltiere auf südarab. Denkmälern, Denkschr. der
kais. Akad. d. Wissensch. in Wien LVIII 1, 12 f.*) bezeugen
die allgemeine Verbreitung dieser Darstellungsweise in Vorder-
asien. Sie bestärken auch in der Deutung, die A. Pernier
Ausonia 1908, 287 dem Zeichen Nr. 24 des Diskos von Phaistos
gegeben hat.

L. Ohne Inv.-Nr.: 0,15^m hoch, 0,10^m breit, links und rechts unten gebrochen, Rückseite vernachlässigt. Fig. 38.

Vom linken Oberarm von II, hart unter der Schulter.

Anatomisches Detail ist an den Torsen, insbesondere weil III, der wichtigste, vorne stark zerstört ist, nur wenig zu verzeichnen. Das Schlüsselbein tritt kantig vor, in die Halsgrube ragt bei III von unten ein flacher Fortsatz hinein, die Brustmuskeln sind kräftig gewölbt, der Rippenkasten, wohl weil fast überall verdeckt, nicht plastisch abgegrenzt. Mehr Gliederung zeigt die Muskulatur der Arme. Von den etwas abfallenden Schultern hebt sich der Biceps in starker Schwellung ab. Der Ellbogen tritt spitz heraus, darüber modellieren sich deutlich Knöchel und Ansätze der Unterarmmuskeln. Der Unterarm hat energisch geschwungene Beuger und durch parallele Längsfurchen angedeutete Strecker und verschmälert sich merklich gegen das Handgelenk, an dem der äußere Knöchel eckig vorspringt. Auf dem Rücken der Mittelhand verlaufen drei die Fingerteilung fortsetzende flache Furchen. Die Finger selbst sind lang und schlank, in den durch Querritzen markierten Gelenken eckig gebogen, die Nägel scharf umrissen.

I und III hatten weit ausladende Flügel, von denen zwei in größerer Ausdehnung erhalten sind.

Der eine steigt rechts von III in flacher Schwingung an und biegt im Gelenk stumpfwinkelig nach unten um; der Knick ist oben abgerundet, unten eckig. Der oberste Streif ist glatt und einfarbig blau bemalt; darunter setzen die Schwingen in zwei übereinanderliegenden Schichten an, eine dritte verläuft, unorganisch mit aufwärts gerichteten Federn hinter der Schulter vorkommend, parallel dem aufsteigenden Aste des Flügels. In der untersten Schicht schneidet der Außenkontur des Flügels die Federn in der Gegend des Knickes naturwidrig ab, gegen die Spitze hin scheint er den Federenden entsprechend ausgezackt gewesen zu sein. Die Spitzen der zweiten Schicht sind isoliert und geschweift, ähnlich wird es auch in der obersten, jetzt bestoßenen gewesen sein. Die Federn der untersten Schicht sind abwechselnd farblos und rot, die der zweiten gleichmäßig blau, an jeder die Mittelrippe und die einzelnen Fiederchen durch farblose Ritzlinien angegeben.

Hinter diesem Flügel saß ein zweiter, dessen eben noch erkennbarer unterer Außenrand zeigt, daß er aufwärts gekrümmt war. Das angestückte Oberteil ist verloren, am Unterteil zwar nicht die Stückfuge, dafür aber in der Bruchfläche die Unterenden von drei Stifflöchern erhalten.

Nach oben krümmt sich auch der dritte, links von I in flachem Relief im Hintergrunde erscheinende Flügel; die Federn sind wie am ersten gestaltet, Farbspuren nicht vorhanden.

Von einem vierten rühren zwei Fragmente her, beide an Reliefgrund ansitzend.

M. Ohne Inv.-Nr.: 0,18^m hoch, 0,23^m breit, 0,18^m dick, Relieferhebung 0,11^m, rings gebrochen. Fig. 39 a.

Ansatz des Oberteiles am Körper, von dem ein Rest noch Spuren von Braunrot bewahrt hat. Der Flügel selbst ist glatt mit Flecken grüner (ursprünglich wohl blauer) Farbe, der Grund farblos.

N. Ohne Inv.-Nr.: 0,12^m hoch, 0,20^m breit, 0,13^m dick, Relieferhebung 0,08^m, rings gebrochen. Fig. 39 b.

Mittelstück des Oberteiles mit flachem Knick, in einiger Entfernung von M anzusetzen. Ohne Farbreste, der Grund nachträglich und durch Zufall ungleichmäßig geschwärzt.

Obwohl keines der Fragmente im Bruche angepaßt werden kann, dürfen sie doch beide zuversichtlich I zugewiesen werden, da nur dessen Körper am Grunde ansitzt. Danach entsprach der vierte Flügel im Umriss dem ersten und füllte in abnehmender Relieferhebung den Grund hinter den Köpfen von II und III.



38. E II, Bruchstück des linken Oberarmes V L. (1 : 3.)

Noch mehr Flügel anzunehmen, verbietet die Ausführung des Rückens von II und III¹⁾; nur die beiden äußeren Körper besaßen also je zwei paarweise sich entsprechende Flügel.

Mit den geschilderten Attributen hatte sich aber die Phantasie des Künstlers nicht Genüge getan. Dies lehren die 0,01—0,015^m weiten Bohrlöcher an den Armen und Schulterblättern, in denen teilweise noch Reste bleierner Stifte stecken. Am zahlreichsten sind sie an II:

1. In der rechten Brust nahe der Achsel; der Rest des noch im Loche steckenden Stiftes steht wagrecht und fast parallel zum Reliefgrunde nach links heraus.

2. Vorn an der linken Achsel; der Stift stand wagrecht nach links und stark schräg nach vorn.

3. Im linken Schulterblatt; der im Loche abgebrochene Stift stand nach rechts heraus, anscheinend wagrecht und parallel zum Reliefgrunde.

4. Am rechten Unterarme in der Mitte der Oberseite; ein Rest des Stiftes steht vertikal und parallel zum Grunde. Das Loch geht schräg nach vorn durch, die nach abwärts gerichtete Mündung befindet sich in der Mitte der Innenseite.

Nur zwei Bohrungen lassen sich an III aufzeigen:

5. Auf der linken Achsel; der Stift ging steil nach links in die Höhe.

6. In der linken Achselgrube; an Fragment H erhalten, der Stift stand wagrecht nach links und schräg nach vorn heraus.

Unsicher ist eine Bohrung an I:

7. Im Daumenballen der Rechten; senkrecht zum Reliefgrund, ziemlich wagrecht. Das Loch ist mit Sinter gefüllt, dünner als die vorigen und wahrscheinlich zufällig.

Die Zahl der ursprünglich vorhandenen Bohrlöcher ist damit schwerlich erschöpft, die abgesplitterten Partien der drei Körper können sehr wohl noch weitere enthalten haben. Dagegen muß hervorgehoben werden, daß weder an den Köpfen noch am Schlangenleibe Spuren solcher Löcher nachweisbar sind²⁾. Diese Beschränkung auf einen kleinen Bereich, ebenso ihre Verteilung und Richtung widerlegen

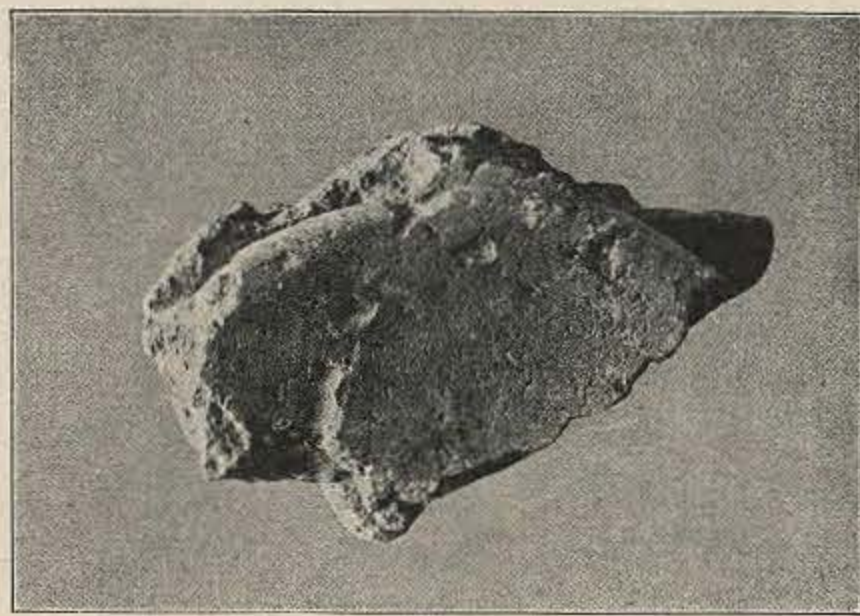
¹⁾ Furtwängler I 441 vermutet, wie vor ihm Lechat, Sc. att. 48, A. 3, daß andere Flügel auf dem Grunde zwischen den Köpfen in flachem Relief oder in Zeichnung angedeutet gewesen seien. Aber abgesehen davon, daß dabei ganz auf den organischen Zusammenhang verzichtet gewesen sein müßte, was gar nicht in der Art dieser Kunst läge, ist der Raum jetzt durch den zweiten Flügel von I besetzt. Einladen könnte zur Füllung durch einen nach abwärts gehenden Flügel höchstens das leere Dreieck unten vor dem Körper von I; aber ob in Relief, ob in eingeritzter Zeichnung ausgeführt, müßte dieser Flügel an dem dort ziemlich hoch hinauf erhaltenen Grunde Spuren hinterlassen haben, was tatsächlich nicht der Fall ist. Außerdem ist die Lücke nur scheinbar und war genügend durch das linke Bein der Nereide (s. u. 68) gefüllt.

²⁾ Nur scheinbare Ausnahmen bilden, abgesehen von den drei Bohrlöchern, in denen das Oberteil des zweiten Flügels von III (s. o. 61) befestigt war, zwei Bohrungen in der linken

Hand von II und deren Attribut. Die eine beginnt zwischen den Ansätzen des zweiten und dritten Fingers und verläuft schräg nach rechts durch die Hand bis in den Schlangenleib, wo eine alte, vor Anfügung der Hand gemachte Photographie, die ich A. Brückner danke, die Fortsetzung noch erkennen läßt. Die unversehrt erhaltene Bleifüllung ist vorn so sorgfältig mit der Handfläche abgeglichen, daß sie nur schwer zu sehen ist. Die zweite hat zuerst Wolters, *Μυθ.* 6 bemerkt; sie geht von der rechten Schmalseite des Attributes unter dem kleinen Finger schräg nach links abwärts und tritt an der linken unten knapp über der Stufe wieder aus. Auch hier ist die Bleifüllung an der sichtbaren Eintrittsstelle rechts mit der Oberfläche gleichgeschnitten. In beiden Fällen kann von einem vorstehenden Stifte nicht die Rede sein; die Bleivergüsse verbanden den fast ganz frei gearbeiteten Arm mit Leib und Stufe, ob aus bloßer Vorsicht oder in Reparatur eines alten Bruches, läßt sich jetzt nicht mehr konstatieren.



a



b

39. Bruchstücke des linken Flügels von E. I. (1:4.)
a Schulterstück V. M. b Mittelstück V. N.

Furtwänglers Hypothese I 439, daß die Löcher Vorrichtungen für Vogelabwehr aufnehmen sollten, wie sie Petersen, A. M. 1889, 233 und Jahrb. 1911, 48 anderweit nachgewiesen hat. Abgesehen davon, daß man nicht einsieht, weshalb gerade nur diese Stellen so besonderen Schutzes bedurft haben sollten, hätten die meist wagrecht gestellten Spieße oder Gabeln (an Menisken ist gar nicht zu denken) den Vögeln ja erst recht bequeme Sitzsprossen abgegeben.

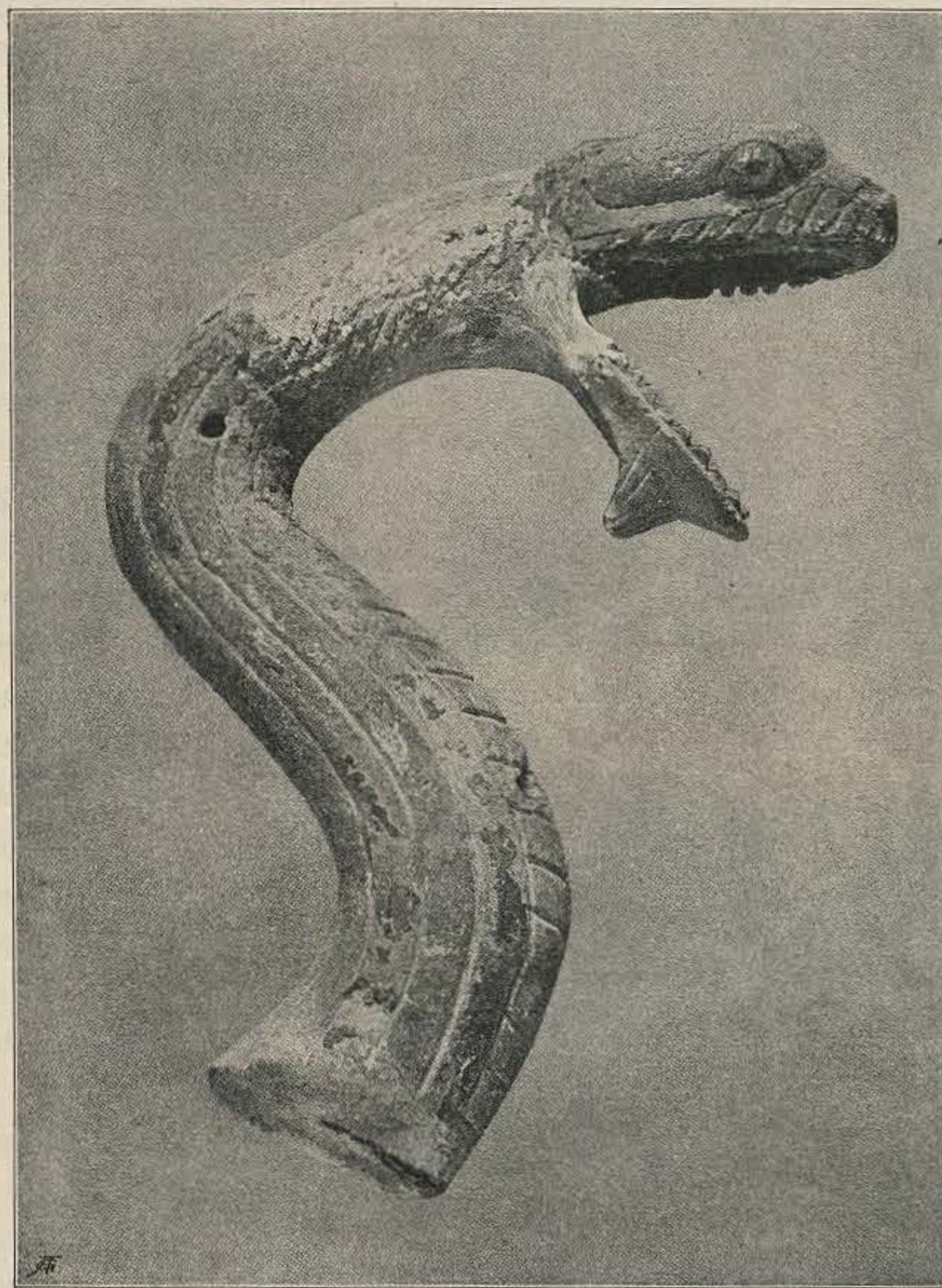
Richtig und scharfsinnig hatte schon Brückner die Bruchstücke kleiner Schlangen herangezogen, für die es schwer halten dürfte, einen passenderen Platz ausfindig zu machen¹⁾. Im ganzen konnte ich zehn Fragmente zusammenbringen, die sich wie folgt auf fünf Schlangen verteilen:

O 1 a—c. Inv. 41, Wieg. 75, Abb. 82 a: Gesamthöhe 0,24 m, Höhe des Leibes (vom Rücken zum Bauche gemessen) unten 0,05 m, oben 0,035 m, Breite (von Seite zu Seite) unten 0,04 m, oben 0,035 m. Fig. 40.

Aus dem S-förmig gekrümmten Unterstücke a und zwei Fragmenten des Rachens b und c zusammengesetzt, ohne daß die Zugehörigkeit der letzteren gewährleistet wäre. Dabei ist das ergänzte Halsstück zu lang geraten und der Rachen (vgl. O 2 c, das aber nicht anpassen kann) zu wenig geöffnet angenommen. Die beiden obersten Rückenstreifen sind etwas vernachlässigt. Das Unterende ist spitz keilförmig zugeschnitten, die Kante läuft vom Rücken zum Bauche. An zwei Stellen ist a durchbohrt; nahe dem Unterende vom Rücken zum Bauch in spitzem Winkel zur Körperachse (Abstand im Rücken: 0,065 m, im Bauche: 0,085 m) und unweit des Bruches oben von Seite zu Seite senkrecht zur Körperachse.

O 2 a—c. Inv. 41, Wieg. Abb. 82 c—e. Fig. 41. Drei nach Maßen und Bemalung sicher zusammengehörige Fragmente. Das Unterende, a = Wieg. d, ist 0,05 m lang, der Leib 0,045 m hoch und breit: ziemlich gerade, unten stumpf keilförmig geschnitten, Beginn der Bauchseite vernachlässigt, im Bruche oben Rest einer seitlichen Durchbohrung senkrecht zur Körperachse. Das Mittelstück, b = Wieg. c, ist 0,095 m lang, der Leib 0,04 m hoch und breit: stark gekrümmt, überall gut ausgeführt, ohne Durchbohrung. Das dritte, c = Wieg. e, ist 0,045 m lang, der Leib 0,035 m hoch und breit: Hals und Hinterkopf, mäßig gekrümmt, überall gut gearbeitet, ohne Durchbohrung.

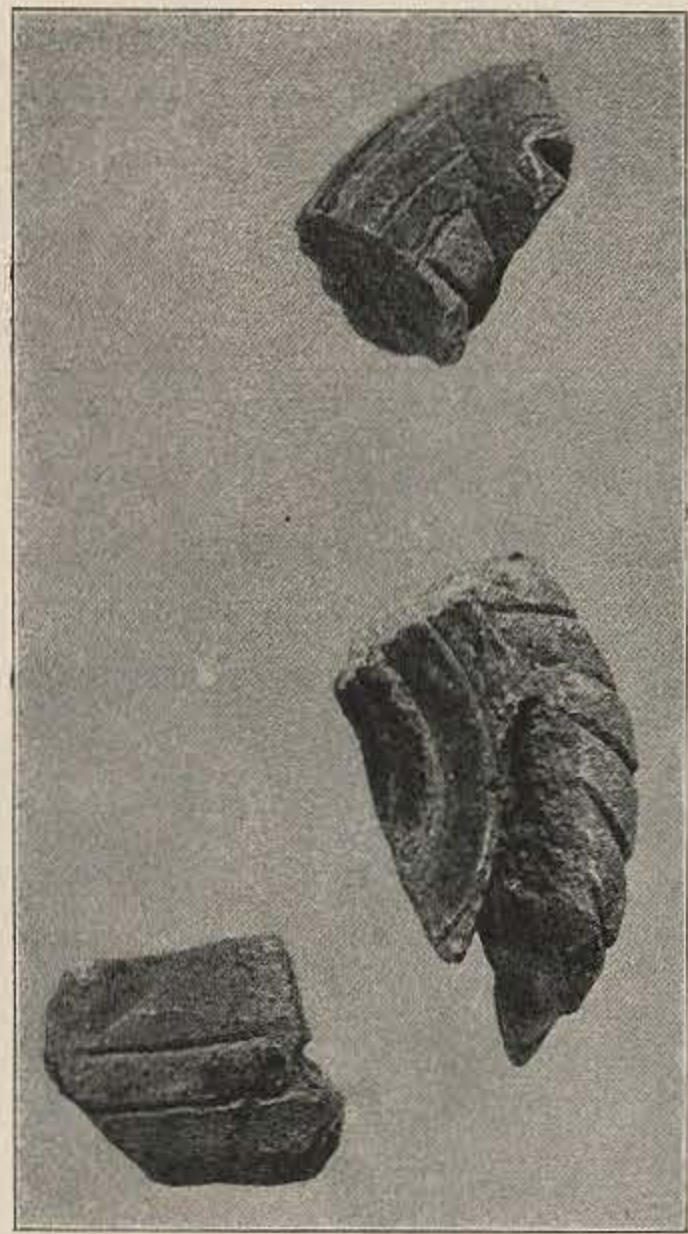
O 3. Inv. 41, Wieg. Abb. 82 f: 0,14 m hoch, Leib unten 0,05 m, oben 0,04 m hoch, gleichmäßig 0,04 m breit. Fig. 42. Unterende, S-förmig geschwungen, unten gerade, senkrecht zur Körperachse abgeschnitten, Rücken vernachlässigt. Zwei Bohrlöcher an den Seiten, zu Beginn der Aufkrümmung und nahe



40. Kleine Schlange V O 1. (1:2.)

¹⁾ Furtwängler I 440, 448 will sie am Schildrande der Athena anbringen, die er mit Wiegand in die Mitte des zweiten Hekatompedongiebels setzt. Dies wäre, selbst wenn diese Rekonstruktion aufrecht erhalten werden könnte, durch die

Größenverhältnisse ausgeschlossen. Aus demselben Grunde kommt auch die von mir (s. u. 72) in der Mitte von V angenommene Athena nicht in Betracht.



41. Bruchstücke einer kleinen Schlange
V O 2. (1 : 2.)



42. Bruchstück einer kleinen Schlange
V O 3. (1 : 2.)

dem Oberende, stehen senkrecht zur Körperachse; im unteren steckt noch das Blei, das an der linken Körperseite mit der Oberfläche gleichgehämmert ist, das obere geht nicht bis zu dieser durch.

O 4. Inv. 41, Wieg. Abb. 82 b: 0.12^m lang, Leib 0.055^m hoch, 0.05^m breit. Fig. 43. Unterende, stark gekrümmt, unten an der Bauchseite ein Stück der schwach konvexen Stückfläche, überall gleichmäßige Arbeit. Ein Bohrloch verläuft 0.045^m vor der Stückfläche, parallel zu ihr und fast genau in der Richtung der Körperachse; der erhaltene Stift ist oben umgebogen, aber ganz, und reichte ursprünglich nicht bis an die Außenfläche, unten ist er im Loche abgebrochen.

O 5 a—b. Inv. 4356, 4357, nicht bei Wiegand. Zwei nach der etwas weniger feinen Ausführung und der Bemalung vermutlich zusammengehörige Fragmente. Das Unterende a ist 0.10^m lang, der Leib unten 0.06^m, oben 0.05^m hoch, gleichmäßig 0.045^m breit; schwach gekrümmt, am Rücken scheint ein Rest einer schrägen Stückfläche erhalten, die linke Körperseite ist etwas vernachlässigt. Durchbohrung nahe dem Unterende, seitlich, senkrecht zur Körperachse. Das zweite Fragment b ist 0.05^m lang, der Leib 0.045^m hoch und breit. Aus der Mitte, überall gleichmäßig bearbeitet, im Bruche unten Rest einer seitlichen Durchbohrung.

Die Bemalung ist im wesentlichen bei allen Stücken identisch. Rücken und Seiten zeigen wechselnd rote und blaue Längsstreifen, wobei je nach der Zahl bald die blauen, bald die roten in der Mitte des Rückens aneinander stoßen, der Bauch helle, nach hinten konvexe Querschilder. Die Abgrenzung bilden Ritzlinien, die am Rücken hell, am Bauche mit Schwarz gefüllt sind. Die Bauchschilder bleiben ohne Rücksicht auf die Krümmungen gleichmäßig groß. Am Kopfe ist die Grundfarbe ein helles Grün, das aber nur unter den Augen gut erhalten ist. Der Hals ist rot abgegrenzt, auf der Stirn sitzt ein blaues rhombisches Schildchen, über den Augen ein jetzt farbloser Wulst, am Unterkiefer vorn ein (blauer?) Spitzbart. Die schwarz umrandeten Augen haben rote Iris und vertiefte schwarze Pupille. Die seichten Nasenlöcher sind schwarz. Ein rotes Band umzieht die Mundwinkel und verbreitert sich längs des Oberkiefers zu einem von schrägen Ritzlinien durchschnittenen Lippenstreif mit schwarzem Unterrand. Das Innere des Rachens ist rot, am Rande beider Kiefer stehen spitze, weiße Zähne.

Schon die Farbgebung der Leiber, in der alle Elemente der großen Schlangen wiederkehren, spricht für Brückner, ebenso die Befestigungsspuren. Die individuell geschnittenen Stückflächen, in denen nie eine Bohrung für einen Längsdübel oder ein Einlaßzapfen nachweisbar ist, stießen offenbar an modellierte Flächen stumpf an und waren an sie nur angekittet. Den eigentlichen Halt verliehen die in den weiter gegen den Kopf zu gelegenen Bohrungen steckenden Stifte; daß es sich um solche, nicht um dünne Bleivergüsse handelt, beweisen O 3 und 4, wo die Bohrungen gar nicht durchgehen. So viel sich sehen läßt, entfielen auf jede Schlange zwei, die mit dem angekitteten Ende die erforderlichen drei Stützpunkte abgaben.

Dieser Befund entspricht genau dem, was die Bohrlöcher und Stifte in den Körpern erwarten ließen, und gestattet auch die einzelnen Schlangen mit einiger Sicherheit zu verteilen. Am klarsten

liegt der Fall bei O 1. Die keilförmige Stückfläche paßt gerade so in die Vertiefung zwischen linkem Oberarm und Brust von III, daß der wagrechte Stift in der Achselgrube 5 die Bohrung im Rücken trifft, die einzige, die in dieser Richtung verläuft; die steil nach oben gerichtete Bohrung 6 enthielt einen oben winkelig umgebogenen Stift, der in das Loch am Kopfende von O 1 von hinten eingriff. So wendete sich die Schlange mit geöffnetem Rachen dem Beschauer zu, daher der nach hinten gekehrte Rücken vernachlässigt werden konnte.

Auch bei O 4 kann kaum Zweifel bestehen. Der nur hier vorkommende Stift in der Körperachse findet sein Unterende in 4, die konvexe Stückfläche saß knapp dahinter (vielleicht in einer kleinen Mulde, vgl. u.) am Bauche von I an; für den im verlorenen Oberteil der Schlange vorauszusetzenden zweiten Stift ist in der abgespaltenen Partie des linken Brustmuskels rechts von der Warze genügend Platz. Die Schlange krümmte sich sehr steil auf und kehrte die Bauchseite dem Beschauer zu.

Die stumpfwinkelige Anschlußfläche von O 2 paßt gut dahin, wo sich der linke Brustmuskel von II vorwölbt; das Unterende erhält so eine starke Neigung nach abwärts, was die oben angemerkte Vernachlässigung erklärt. Der untere Stift ging dann in die fehlende Partie des linken Oberarmes, der obere, in 2 steckende in den verlorenen Hals der Schlange. Die Stellung des Unterendes zeigt, daß die Schlange ziemlich gerade nach vorn heraus gerichtet war.

Bei O 5 läßt die geringere Ausführung vermuten, daß sie an einem gedeckten Platz saß, die Vernachlässigung der linken Körperseite, daß diese vom Beschauer abgekehrt war. Beiden Bedingungen genügt das Bohrloch 3 am Schulterblatt von II, wenn wir es in O 5 b fortgesetzt denken; das Unterende der Schlange stieß dann an III an, der untere Stift steckte in dem fehlenden Oberarm. Die Schlange war also nach rechts gewendet und züngelte von hinten über den Rücken von II empor.

O 3 endlich muß nach der Beschaffenheit der beiden Stiftlöcher jedenfalls mit der rechten Körperseite gegen den Grund gekehrt werden. Denkt man den Stift 5 ähnlich wie den von 6 oben rechtwinkelig umgebogen und in das obere Loch eingesteckt, so kommt das gerade abgeschnittene Unterende der Schlange an den Leib von II unterhalb des Brustmuskels zu liegen; der untere Stift ging dann in die abgesplitterte Partie des Oberarmes. Diese Schlange scheint mehr in Seitensicht gestanden zu haben, kann aber den Kopf gegen den Beschauer herausgedreht haben.

Wie diese Übersicht zeigt, verteilen sich die Schlangen paarweise auf die drei Körper: O 1 und O 5 gehören zu III, O 2 und O 3 zu II, O 4 zu I; es ist klar, daß dieser nicht allein der zweiten Schlange entbehrt haben kann. Von ihr selbst ist zwar nichts erhalten, dagegen scheinen Spuren ihrer Befestigung nachweisbar. Das Loch 7 ist freilich ganz unsicher; aber eine in die rechte Brust von I etwas über dem Ansatz des Unterarmes sicher absichtlich eingeschabte flache Mulde (0,05 : 0,04 m) erklärt sich am einfachsten als Ansatzfläche für eine Schlange.

Der Orientierung des Ganzen folgend, wachsen die Schlangen bis auf O 5 nach links heraus; es entspricht nur der starken Wendung von III überhaupt, wenn seine Schlangen sich wie die Arme gegeneinander kehren. Der Ausgangspunkt am Körper scheint nicht bei allen derselbe. Aus der Achselhöhle kommen O 1, 2, 3 und auch für 5 ist diese Annahme die wahrscheinlichste; dagegen sitzen O 4 und 6 an der Vorderseite des Leibes, wobei freilich zu berücksichtigen ist, daß gerade bei I der linke Oberarm verdeckt, der rechte ganz unterdrückt ist. Der Künstler hat sich wohl überhaupt an keine bestimmte Vorstellung gebunden und es wäre pedantisch, deshalb mit ihm zu rechten.



43. Bruchstück einer kleinen Schlange V O 4. (1:2.)



44. Bruchstücke einer kleinen Schlange V O 5. (1:2.)

Außer der Hauptfigur haben sich am linken Ende von E noch geringe, aber wichtige Spuren einer zweiten erhalten. Da deren Erklärung wie auch die Deutung der ersteren wesentlich davon abhängt, ob und wie A—D und E—O zu einer Darstellung zu vereinigen sind, muß schon hier auf diese Frage eingegangen werden, wenngleich für manches der Beweis erst an späterer Stelle erbracht werden kann.

Der ganze Aufbau von E beweist, daß ein Stück einer rechten Giebelhälfte vorliegt. Sein Platz innerhalb des Giebeldreieckes läßt sich wenigstens annähernd bestimmen. Der Hinterkopf von III ist nämlich im Vergleich zu I und II sichtlich niedriger gehalten; ferner findet sich, während bei diesen die Haarwellen an der dem Beschauer zugekehrten Seite von der Stirn bis in den Nacken gleichmäßig ausgearbeitet sind, auf dem Oberkopfe von III, wie Wolters A. D. I 16 zuerst beobachtet hat, über dem rechten Auge ein 0,05^m breiter, scheidelartiger Streif, der unbearbeitet geblieben ist. Beides erklärt sich, wenn der Kopf knapp unter dem nach links ansteigenden Geison saß. Leider gestattet der Erhaltungszustand des Schlangenleibes keinen zuverlässigen Schluß auf die Giebelschräge; indes fügt sich sein Verlauf ohne Schwierigkeit dem oben für A—D ermittelten Steigungsverhältnisse 1 : 4.

Schon nach den ersten Zusammensetzungen war niemand in Zweifel, daß A—D und E—O an demselben Gebäude unterzubringen seien, und diese auch später nie bestrittene Anschauung hat die vollständige Aufarbeitung des Materials nur bestätigt. Dagegen hat die Frage, ob sie auch in denselben Giebel gehören, wechselnde Antwort erfahren. Anfänglich von Kabbadias und Lechat zuversichtlich bejaht, wurde sie von Brückner ebenso bestimmt verneint; Wiegand nahm die ältere Meinung mit neuer Begründung wieder auf und fand wenigstens in der Hauptsache bei Petersen Zustimmung, bei Furtwängler energischen Widerspruch. Ermöglicht wurde der Zwiespalt der Meinungen dadurch, daß Brückner in zwei gewaltigen Schlangen (s. u. IX) zwei weitere, nach Arbeit und Maßen augenscheinlich gleichartige Giebelenden nachgewiesen hatte, wodurch erst für weitere Kombinationen Material zu Gebote stand.

Die Gründe für die Trennung von A—D und E—O und ihre Koppelung mit je einer der beiden Schlangen hat zuletzt und am ausführlichsten Furtwängler I 436 dargelegt, so daß an ihn die weitere Erörterung anschließen muß. Von seinen Einwänden treffen die von ihm sachlich genannten lediglich die mit Recht bekämpfte Deutung von E als Typhon und entfallen mit ihr, sobald, wie unten versucht werden soll, zwischen den beiden Hälften ein anderer Sinneszusammenhang hergestellt wird.

Vom künstlerischen Standpunkte aus scheint ihm ihre Zusammengehörigkeit ausgeschlossen wegen der Verschiedenheit der angeblichen Gegenstücke in Relieferhebung, Länge und Stellung im Giebelrahmen. Auch diese Argumente wenden sich im Grunde nur gegen die Deutung Wiegands, bei der allerdings Triton und „Typhon“ als gleichwertige Gegenparte erscheinen. Sieht man dagegen im Tritonkämpfe die Haupthandlung, der „Typhon“ nur als Zuschauer anwohnt, so verkehrt sich das letzte, das auf der feinen und schlagend richtigen Beobachtung beruht, daß der „Typhon“ komponiert sei, um möglichst in die Ecke zurück-, der Triton, um in die Mitte vorgeschoben zu werden, in sein gerades Gegenteil. Auch die beiden anderen Bedenken verlieren dann ihr Gewicht, soweit man überhaupt ihnen solches beizumessen geneigt sein mag; jedenfalls hat ja die Verschiedenheit der Relieferhebung Furtwängler selbst nicht gehindert, die mit 0,32^m Relieffhöhe (s. u. zu IX) noch weit hinter „Typhon“ zurückbleibenden Schlangen wechselweise mit einer der beiden in höherem Relief gearbeiteten Gruppen zu verbinden. Übrigens hat sich seither die Grundlage seiner Bemerkungen verschoben. Die größte Relieferhebung des „Typhon“ ist jedenfalls höher gewesen, als er annehmen mußte, und braucht nicht viel hinter der des Triton zurückgeblieben zu sein. In den Längen aber hat sich das Verhältnis sogar umgekehrt. Die Tritongruppe kann abzüglich des leeren Eckzwickels nicht über 3,30^m gemessen haben; der „Typhon“ muß, da der Schlangenleib, wie G beweist, weit — die Höhe von G (0,09^m) entspricht nach dem Steigungsverhältnisse 1 : 4 einer Distanz von rund 0,40^m bis zur Ecke — in den Giebelzwickel hineinreichte, der rechte Flügel von I aber, wie unten gezeigt werden wird, 3,90—4,00^m von der Ecke abstand, mindestens 3,60^m lang gewesen sein, übertraf also jenen um ein Beträchtliches.

Als Letztes erübrigt noch die Verschiedenheit des Materials, über deren Bedeutungslosigkeit ich auf 46, A. 1 verweise und nur beifüge, daß nichts im Wege steht, die Vorderhälften von A und E aus zwei

gesonderten Blöcken hergestellt zu denken, wie dies für die Enden bei E nachgewiesen, bei A wenigstens wahrscheinlich ist.

So scheint es fast, als ob wir uns, nachdem auch Wiegands Versuch, mit Hilfe der Reste links an E eine Bindung beider Hälften zu erreichen, von Furtwängler mit Recht zurückgewiesen worden ist (vgl. unten), mit einem unbehaglichen non liquet begnügen müßten. Es ist das erfreulichste Ergebnis der Zusammensetzung der zweiten Schlange (s. u. zu IX F), daß sie über diesen Punkt Klarheit schafft. Einerseits ist durch den Nachweis, daß sie ebenso wie die Enden von A und E mit einer Unterstufe aus einem Stück gearbeitet war, woraus gleiches auch für ihr Gegenstück folgt, die Zuteilung aller vier Giebelecken an dasselbe Gebäude noch besser begründet, andererseits entscheidet das Stückchen blauen Grundes an der Doppelwindung von IX F über ihre Aufteilung. Denn da, wie oben hervorgehoben, der Grund hinter A und E farblos war, kann IX F keinesfalls mit A und folgerichtig auch ihr Gegenstück IX A nicht mit E gekoppelt werden. Triton und „Typhon“ sind also zu vereinigen und dem einen, die Schlangen dem anderen Giebel zuzuteilen.

Den architektonischen Aufbau dieses Gebäudes hat Wieg. 1 ff. wiedergewonnen und gezeigt, daß er dem vorpisisstratischen Hekatompedon angehörte; er hat ferner 55 ff. dargelegt, daß nach allen Maßen Triton und „Typhon“ vorzüglich in den Giebel dieses Tempels passen. Diese Hauptresultate bleiben auch nach der Vermehrung und Neugestaltung der Skulpturen und den ergänzenden Bemerkungen zur Architektur (s. u. Abschn. CI 1) vollinhaltlich aufrecht. Im Gegenteil hat die wichtigste der letzteren, welche die Giebelschräge abweichend von Wiegand auf 1 : 4 bestimmt, die Verbindung von Architektur und Skulpturen erst gesichert, indem sie mit den unabhängig aus letzteren gezogenen Schlüssen vollen Einklang herstellt.

Die lichte Weite des Giebelfeldes beträgt darnach 11,175^m, die lichte Höhe 1,395^m; die 0,22^m hohe Stufe in Rechnung gesetzt, verringern sich diese Zahlen für das eigentliche Reliefdreieck auf 9,40^m Breite und 1,175^m Höhe.

Innerhalb dieses Rahmens kann in A und E je ein Punkt mit geringer Fehlergrenze festgelegt werden. Die Höhe im Knicke der oberen Schwanzflosse des Triton (0,32^m) entspricht einem Abstände von der Giebelecke von rund 1,30^m. Die Länge der Gruppe vom Knicke bis zum rechten Ende des Erhaltenen beläuft sich auf 3,24^m; da der Oberarm rechts nur wenig übergegriffen hat (s. o. 49 und 51), kann die Gesamtlänge einschließlich des leeren Zwickels auf 4,50—4,60^m angesetzt werden. Die Gruppe füllte also die linke Giebelhälfte nicht vollständig, sondern ließ rechts noch 0,10—0,20^m frei. Andererseits berechnet sich aus der Kopfhöhe von E III (0,705^m) sein Abstand von der rechten Giebelecke auf 2,80—2,90^m¹⁾; dazu kommt zirka 1,10^m für den Rest der Figur bis zum äußersten Rande des rechten Flügels von I. Ihr Vorderende war also von der Giebelecke 3,90—4,00^m entfernt.

So klafft zwischen Triton und „Typhon“ eine Lücke von rund 0,90^m. Sie zu füllen, steht leider nur wenig Material zur Verfügung.

In erster Linie kommen die schon erwähnten Reste am linken Ende von E in Betracht. Dort heben sich in niedrigem, aber stark unterschrittenen Relief zwei parallel übereinander liegende Streifen eines faltenlosen Gewandes ab. Sie sind rot bemalt, weiß gesäumt und fallen von einem zylindrischen, nach rechts ansteigenden Gegenstande beiderseits herab. Dieser selbst endet rechts mit einer lotrechten Bruch-, nicht Schnittfläche (so richtig Furtwängler I 435 gegen Wiegand 90); links rundet sich der Oberkontur mit deutlichem Absatze nach oben und geht dann in den linken Außenrand eines ungefähr vertikalen, vorn überall gebrochenen Ansatzes über, der bis an den Unterrand des Fragmentes verläuft. Die Bruchfläche ist oben 0,075^m breit und verschmälert sich nach unten allmählich bis zu einem 0,17^m unter dem Oberrande gelegenen Punkte auf 0,04^m; hier biegt die rechte Kante mit einem Knicke nach rechts um, die linke bildet eine gerundete Ausbuchtung und krümmt sich erst dann nach rechts. Die stark unterschrittene linke Seite ist rot bemalt, daneben steht noch 0,04^m weit der farblose Reliefgrund

¹⁾ Auch hier kann die Unterschneidung der Kragplatte (vgl. 48, A. 3) unberücksichtigt bleiben.

an, der auch über dem Gewande sichtbar wird; die rechte Kante hebt sich wenig, aber deutlich von dem glatten Gewande ab.

Mit Recht haben Petersen (N. Jahrb. 1904, 323) und Furtwängler (I 435) meine von Wiegand 90 angenommene Deutung als Baumstamm mit Gewand und Waffen des Herakles, die von der irrigen Annahme einer Schnittfläche rechts oben ausging, abgelehnt und an Brückners Erklärung I 78, daß das Gewand von dem vorgestreckten Arme einer nach rechts bewegten Gestalt herabhänge, festgehalten. Nur muß es dann auch bei seiner Auffassung als Unterarm seinen Verbleib haben; die Ausbauchung oben kann nicht, wie Furtwängler will, von der Schulter, sondern nur vom Oberarm herrühren, der aber nicht wie bei Brückner in gleicher Ebene nach links, sondern nach vorn heraus und schräg nach oben abging, so daß die konvexe Stelle seinem Oberkontur, der Absatz daneben der Ellbogenbeuge entspricht.

Diese Armhaltung beweist, daß der Oberkörper im Profil und in einigem Abstände vom Grunde zu ergänzen ist. Der Ansatz links muß dann vom Gewande herrühren, dessen Rot denn auch an seiner bearbeiteten Fläche erscheint. Es fiel also auch über den Oberarm beiderseits lang herab und maskierte so geschickt den technisch nötigen Verbindungssteg. Einen Schluß auf das Bewegungsmotiv der Beine erlaubt der Knick am Unterende des Ansatzes, der offenbar durch den gehobenen linken Oberschenkel verursacht ist. Aus dem ganzen gewinnen wir das Bild einer nach rechts eilenden Figur, die dem „Typhon“ ganz nahe steht und mit dem linken Bein passend den leeren Raum unter dem Flügel füllt.

Wenn sich so Brückners Erklärung der Reste in den Hauptzügen als richtig erweist, so gilt dies nicht von seiner Deutung auf Zeus, der den Typhon E mit dem Blitze bekämpfe. Sie hat auch auf Wiegand noch so weit verhängnisvoll fortgewirkt, daß er 88 f., nachdem er selbst Zeus eliminiert hatte, doch E wieder als Typhon aus den Lüften heranbrausen läßt, der gleichsam als Ephedros abwartet, um Herakles nach Bezwingung des Triton seinerseits anzugreifen.

Gegen die Benennung Typhon wie gegen die Auffassung als kampfbereites Ungetüm überhaupt wendet sich Furtwängler I 437 mit überzeugenden Gründen. Seine ironisierende Schilderung der peinlichen Lage des Herakles, der den Meergott nicht töten darf und doch den Angriff des Typhon unmittelbar gewärtigen muß, trifft zwar — und wohl etwas zu scharf — nur Wiegands Auslegung. Aber unwiderleglich ist, daß das dreileibige Wesen, so wundersam der Künstler es auch ausgestaltet hat, durchaus friedlichen und freundlichen Charakter trägt. Wen davon nicht schon der wohlwollende und würdige Ausdruck der Gesichter überzeugt hat (schlagend stellt Furtwängler 440 ihnen Beispiele wirklich böser Dämonen aus archaischer Kunst gegenüber), dem werden angesichts der alles eher als Kampflust ver ratenden Besorgtheit, mit der III sein Vögelchen betreut, wohl die letzten Zweifel schwinden. Daß ein solcher Zug weder zu der vorausgesetzten Situation noch zum Wesen des von der Überlieferung (vgl. die Belegstellen bei Wiegand und Furtwängler) einhellig als wilder Unhold gezeichneten Typhon paßt, bedarf keiner weiteren Ausführung. Ebenso wenig ist mit ihm vereinbar die zweite der von Petersen (Burgt. 33) zur Wahl gestellten Deutungen, als Feuergott nicht näher bestimmter Art, der dem Herakles gegen Triton, wie Hephaistos dem Achill gegen Skamandros Hilfe leiste, auch wenn sie nicht auf einer unzulässigen Deutung der Attribute von I und II beruhte.

In ganz anderem Bereiche sucht Furtwängler 449 ff. die Lösung des Rätsels. Er sieht in dem dreileibigen Dämon die Tritopatores, einen Dreiverein von Brüdern, die als Wind- und Fruchtbarkeitsgötter zusammen mit dem Schutzgeiste der Burg, der Erichthoniosschlange, der Göttertrias Athena Polias, Zeus und Hermes im Hauptgiebel des Hekatompedon beigesellt seien. Es wäre ungerecht, gegen diese Deutung, der durch das zu IV und oben 59 f. Dargelegte jegliche Basis entzogen ist¹⁾ und die ihr Urheber wohl selbst nicht mehr vertreten würde, ausführliche Polemik zu treiben. Nur auf einen Punkt muß ich zurück-

¹⁾ Auch seine Erklärung der Tritopatores ist nach den Ausführungen G. Lippolds, A. M. 1911, 105 ff., trotzdem ihr noch J. Hatzfeld bei Daremberg-Saglio V 486 f. beistimmt, nicht mehr zu halten. Kult der Tritopatreis (so die Inschriften)

in einem Temenos auf dem Friedhofe am Eridanos haben die Ausgrabungen A. Brückners nachgewiesen, über die er *Πρακτ.* 1910, 101 ff. (vgl. *Jahrb. Anz.* 1910, 155; 1911, 121) berichtet; andere inschriftliche Zeugnisse s. bei Lippold.

kommen, weil er für das Verständnis grundlegend ist. Furtwängler bezweifelt, ob überhaupt ein einzelner Dämon gemeint sei und erkennt I 441 in E einen Dreiverein zwar eng verbundener, aber doch bestimmt als Einzelindividuen empfundener Brüder. Demgegenüber muß energisch die Einheitlichkeit der Gestalt betont werden. Die Art, wie der Schlangenleib gebildet ist (s. o. 53), nicht minder, daß nur die zwei äußeren Körper Flügel tragen (s. o. 61 f.), läßt keinen Zweifel an der Absicht des Künstlers, nicht drei miteinander verschlungene Einzelwesen, sondern einen einzigen, im Vorderkörper dreigeteilten Dämon darzustellen.

Auch über seinen Anteil an der Handlung kann keine Unklarheit obwalten. Nicht um tätig in den Kampf für den einen oder anderen der Gegner einzugreifen, ist er da, sondern als Zuschauer, der mit teilnahmsvoller Spannung den Ausgang abwartet. Nur daß diese, obgleich sie sich in der Haltung der beiden vorderen (s. o. 58 f.) deutlich ausspricht, doch nicht groß genug ist, um das Interesse des dritten von seinem Vogel abzulenken und nicht auch den beiden anderen nebenbei zu gestatten, einen Ankömmling willkommen zu heißen.

Dies letzte führt zum Ausgangspunkte der Betrachtung zurück. In den zahlreichen archaischen Darstellungen des Tritonkampfes (vgl. Escher a. a. O. 116 ff., dort die ältere Literatur; Friedländer, Herakles 38¹); A. Boulanger, Daremb.-Saglio V 483 ff.) erscheinen neben den Hauptfiguren häufig eine oder mehrere Nereiden, die erschreckt dem Lärm des Kampfes entfliehen. Eine solche ist augenscheinlich statt Brückners Zeus in das Relief einzusetzen; den Schutz, den sie sonst von Vater Nereus heischen, verheißt hier der dreileibige Dämon, das besagt die Gebärde der Rechten.

Zur Vervollständigung der Figur dienen drei bisher noch nicht oder irrig eingereihte Fragmente:

P. Inv. 38, Wieg. 228, 2, Abb. 243. Gesamthöhe: 0,175^m, vom Haaransatz bis zur Unterfläche des Kinnes: 0,125^m, größte Breite: 0,16^m, Abstand der Ohren: 0,10^m, Tiefe vom Kinn zum Haarschopf: 0,135^m. Fig. 45—47.

Weiblicher Kopf, unter dem Kinne gebrochen, Vorderseite stark verstoßen, so daß vom Gesichte nur der Außenwinkel des rechten und der Umriß des linken Auges, sonst noch der linke Mundwinkel erkennbar ist. Farbspuren fehlen. Die Ausführung ist auf Ansicht von rechts berechnet; die ganze linke und die angrenzenden Partien der Rückseite sind stark vernachlässigt, das Ohr kaum angelegt, grobe Werkzeugspuren an der Wange nicht beseitigt. Bemerkenswert ist der fliehende Oberkontur des Vorderkopfes (man vergleiche die Köpfe von V E I—II und IV S); er würde noch auffälliger hervortreten, wäre das Gesicht vollständig erhalten.

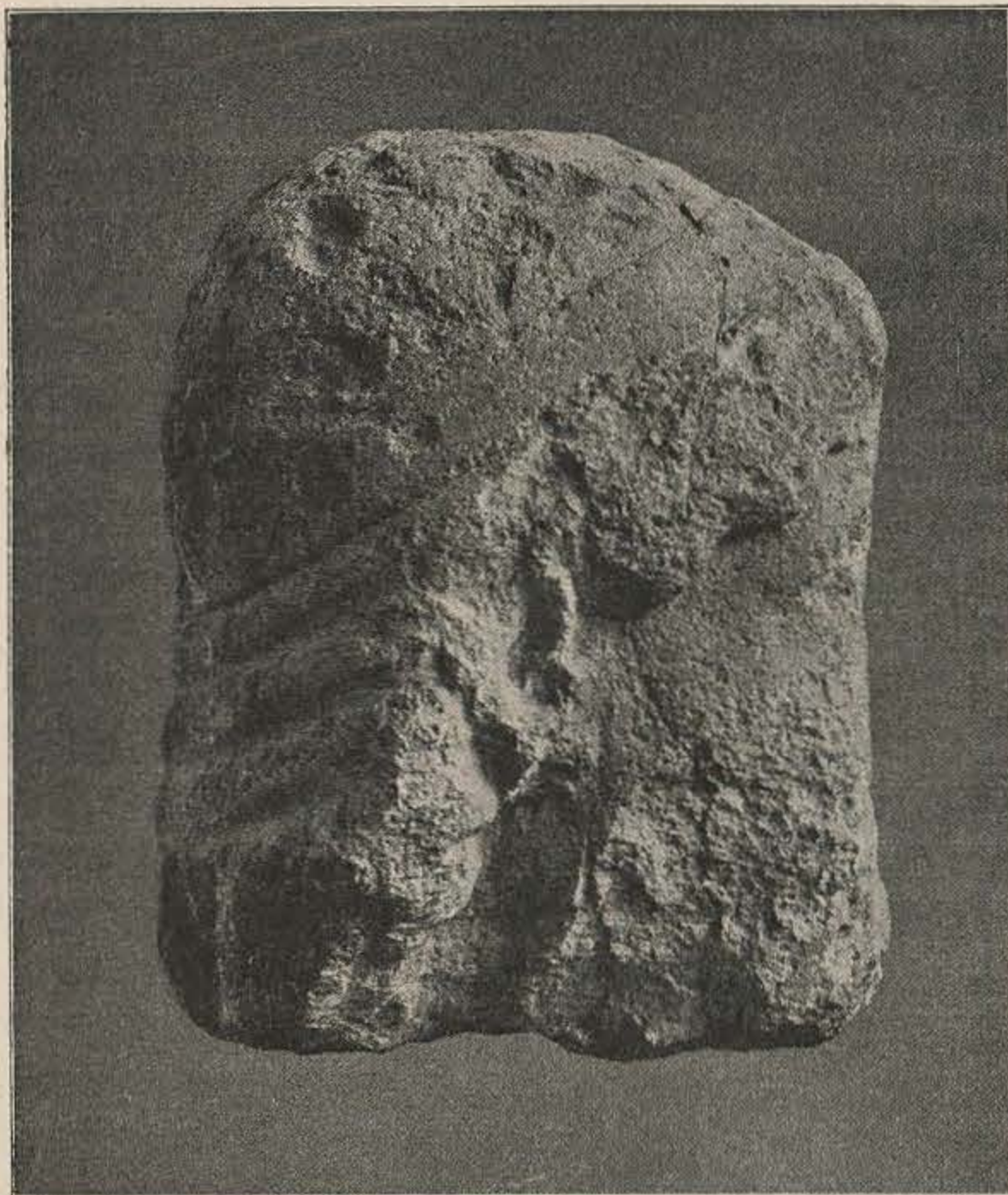
Ein flach anliegendes Band von 0,02^m Breite, das vom Vorderkopfe schräg abwärts ohne Schleife umgelegt ist, hält das Haar zusammen. Dieses erscheint auf dem Oberkopfe als glatte, nur leicht gescheitelte Kalotte; über der Stirn liegt es in flachen Wellen, deren Oberfläche so verrieben ist, daß sie die ursprüngliche Ausführung nicht mehr erkennen läßt. In den Nacken fällt ein breiter, quergewellter Schopf herab, der jetzt durch Täuschung des ganz verriebenen Bruches unten rundlich zu enden scheint. Schulterlocken waren nicht vorhanden.

Setzt man in Anbetracht der gedrungenen Proportionen der Porosfiguren die Körperlänge zu sechs Kopfhöhen an, so mag die ganze Gestalt voll aufgerichtet etwas über, in Laufstellung etwas unter 1,00^m (Dickins Berechnung auf 0,90^m gibt jedenfalls ein Minimum) Höhe besessen haben.

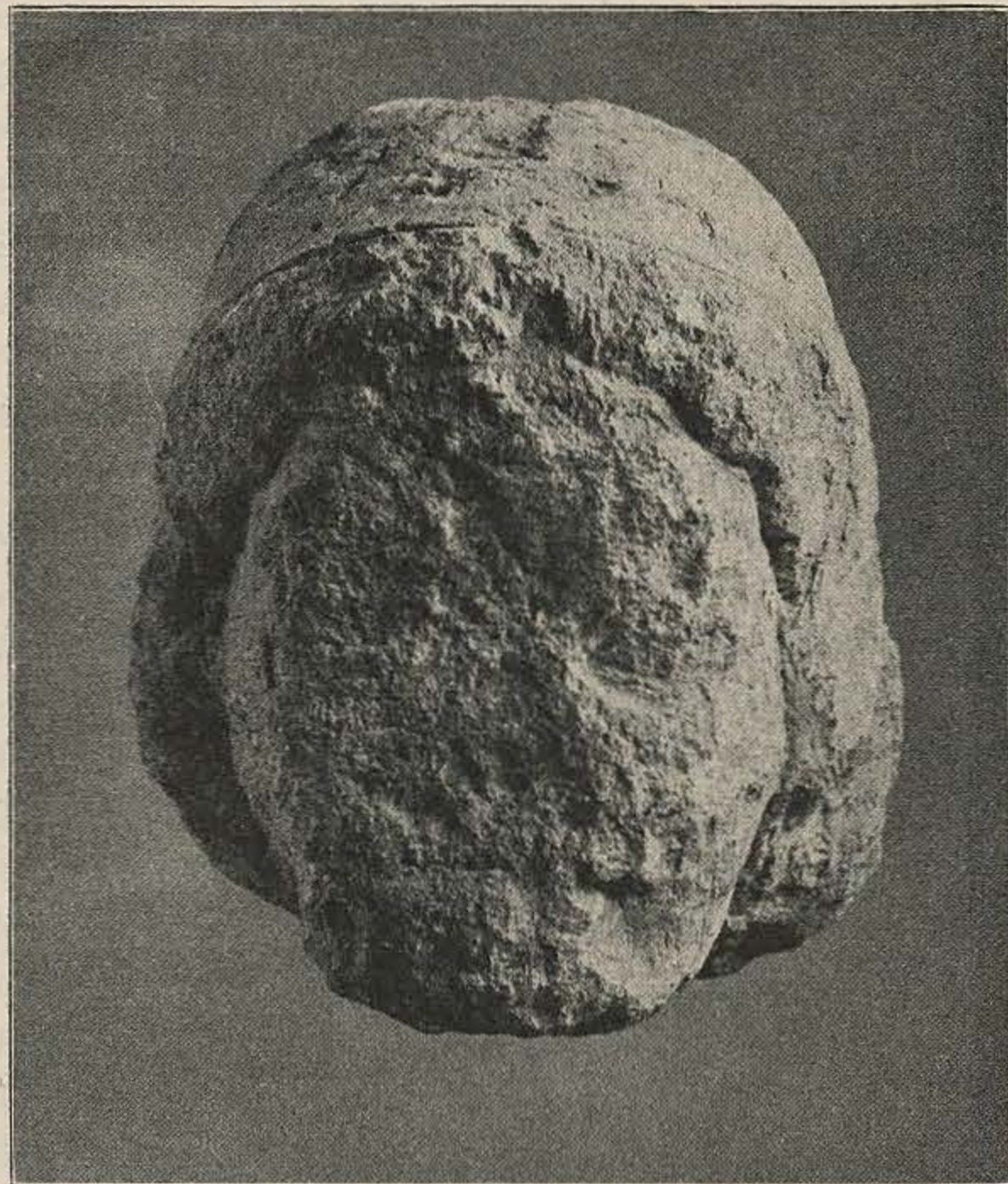
Wie oben dargelegt, war der Oberkörper der Nereide vom Grunde abgerückt, der Kopf muß also rund ausgearbeitet gewesen sein. Das Gesicht war der Bewegung folgend sicherlich nach rechts gewandt, die linke Kopfseite also vom Beschauer abgekehrt und der arbeitenden Hand schwer zugänglich. Der Bruchansatz am Gewande links, der ungefähr der Körperachse entsprechen muß, steht im Mittel 4,05^m von

¹) Ob die Schüssel von Praios (Ann. Brit. School X 148, Pl. III) mit Recht von Hopkinson und Friedländer auf Herakles und Triton bezogen wird, scheint mir nicht so sicher; jedenfalls läßt die Deutung den Rest unter Triton unerklärt,

der nach Form und Farbe nur ein Frauenbein sein kann — die Größe des Farbfleckes, auf die Hopkinson 152, A. 1 sich beruft, kann dagegen nichts besagen — auch ist sicher kein Kampf dargestellt.



45. Weiblicher Kopf V P, rechte Seitenansicht. (1 : 2.)



46. Weiblicher Kopf V P, Vorderansicht. (1 : 2.)

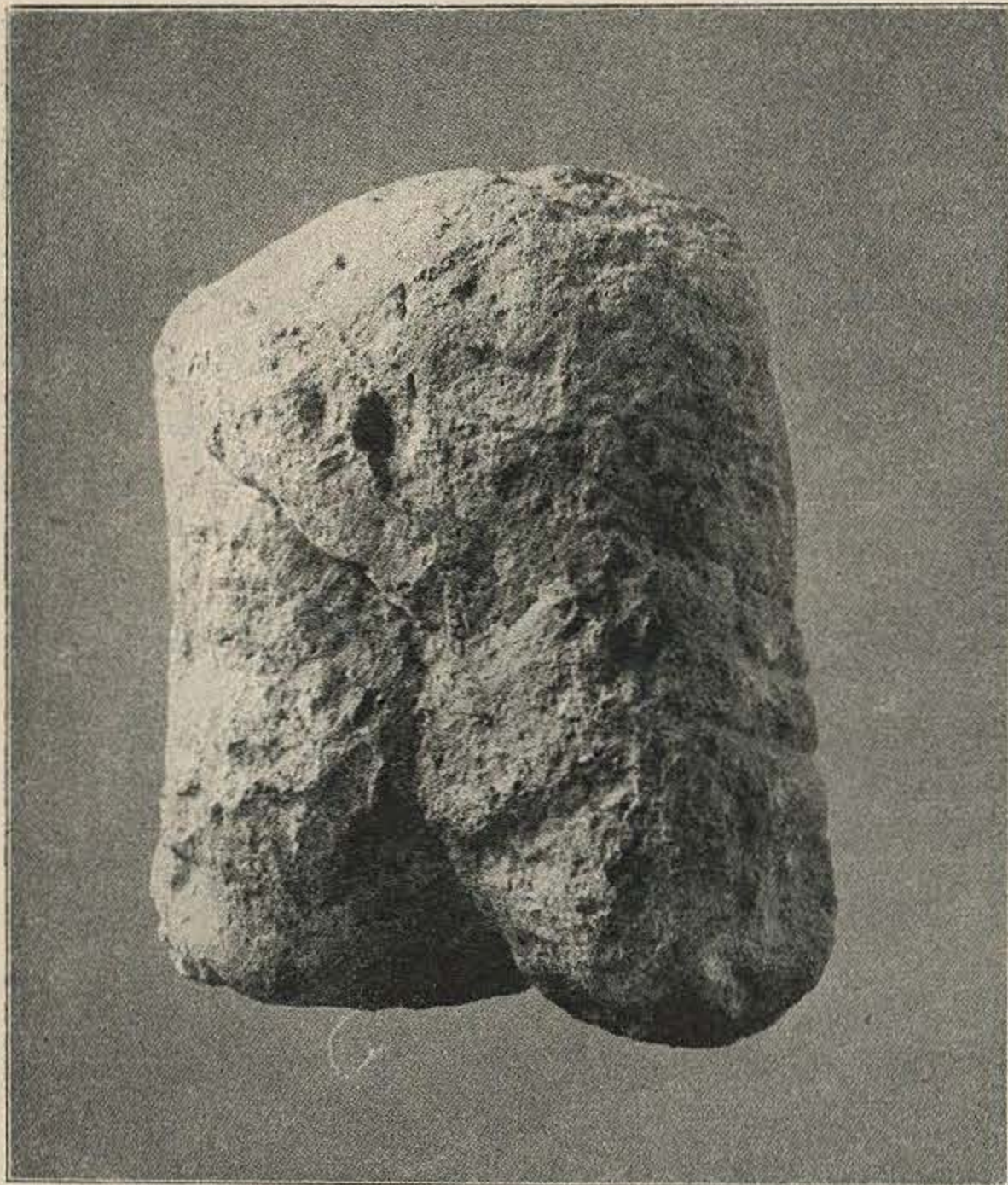
der Giebelecke ab, die Figur kann also nicht höher, dürfte aber auch nicht viel kleiner als 1.00^m gewesen sein. Allen diesen Anforderungen genügt P vollkommen; will man der Verbildung des Vorderkopfes Gewicht beimessen, so findet auch sie in dem darüber nach links ansteigenden Geison einfache Erklärung. Danach darf die Zuteilung des Kopfes, der zudem in keinem der anderen Giebel untergebracht werden kann¹⁾, wohl als gesichert gelten.

Q. Inv. 45, Wieg. 105, Abb. 108: 0.10^m hoch, 0.09^m breit und tief, oben, unten und rückwärts gebrochen. Fig. 48.

Linke Hand, mit geschlossener Faust die Beine eines Vogels umfassend, deren zusammengekrümmte Krallen unten vorstehen; ohne Farbreste. Die Innenseite war dem Beschauer zugekehrt, der Handrücken saß an einer ebenen Unterlage, die unten in einem kleinen Stück noch 0.015^m tief ansteht, oben durch einen schmalen Steg mit den Vogelbeinen zusammenhing.

Das Fragment war von Brückner II 86, A. 1 und Wiegand a. a. O. zu dem Torso des Zeus von IV gezogen worden, der jetzt seine richtige Linke wieder erhalten hat, und ist dadurch herrenlos. Haltung und Lage zum Grunde stimmen zum linken Unterarm der Nereide; Dickins 73 findet die Maße etwas klein, mit Unrecht, wie der Vergleich mit der Hand des Zeus zeigt, die bei gleicher Stellung am Daumenballen um 0.025^m schmaler ist, was nicht lediglich auf Rechnung der Vogelbeine gesetzt werden kann, aber gut zu dem Verhältnisse der Kopfhöhen (0.155^m zu 0.195^m) paßt. Die Hand der Nereide ist mit einem dreieckigen Stück des Flügels, an dem sie ansaß, ausgebrochen, auch darin mit Q übereinstimmend. Anpassen im Bruche ist ausgeschlossen, weil die ganze Handwurzel verloren ist und Q hinten nur wenig von der Unterlage erhalten hat; doch stimmt das Aussehen des Steines und der Verlauf der Adern vollständig überein.

¹⁾ Den einzigen Ausweg, ihn der Hera von IV zu geben, hat schon Wiegand richtig wegen der Zurichtung des Kopfes und der zu großen Maße abgelehnt.



47. Weiblicher Kopf V P, linke Seitenansicht. (1 : 2.)

zuweisen zu können; es erwies sich aber als zu groß dafür, auch ist vom Fuß zu viel erhalten. Zur Nereide paßt es nach Maßen und Bewegung bestens, und zwar, wenn die Ansatzspur auf der Rückseite nicht trügt, eher als linker denn als rechter Fuß, der ziemlich weit vom Grunde abstand, freilich auch an einem Stege ansitzen konnte. Die Zuteilung gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß keine Gestalt von gleichen



48. Linke Hand mit Vogelkrallen V Q. (1 : 2.)

Proportionen sonst nachweisbar ist; die Mittelathena (s. u.) ist zu groß dafür, auch würde die Stellung Schwierigkeit bereiten.

Wie die Nereide im übrigen gestaltet war, entzieht sich der Kenntnis; nach dem Vorbilde von Assos könnte sie beide Unterarme vorgestreckt haben, doch ist auch anderes denkbar. Ungewiß bleibt auch, ob nur eine oder etwa zwei sich teilweise deckende Nereiden unmittelbar vor E anzunehmen sind; für letzteres ließe sich anführen, daß so die Relieftiefe besser ausgenutzt wäre.

Von der 0,90^m breiten Mittellücke beansprucht die Nereide im Oberkörper etwa 0,30^m. Ihr zurückgesetztes rechtes Bein ragt zwar etwas weiter gegen die Giebelmitte hinein, immerhin erübrigt so viel leerer Raum, daß ihn auch eine



49. Ferse V R. (1 : 2.)

Das kleine Fragment bereichert das Bild um einen lebenswürdigen Zug, der auch das Motiv von III verständlich macht. Der Vogel, den dieser liebkost, ist der Genosse des anderen in der Hand der Nereide; wie die Göttin, entfliehen auch die Vögel des Meeres — Möven wird man sie jetzt wohl nennen dürfen — erschreckt dem Kampfgetöse und suchen und finden Schutz in den Armen des dreileibigen Dämons.

R. Inv. 4352: 0,11^m hoch, 0,05^m breit, 0,065^m tief. Fig. 49.

Abspalt von der Ferse eines sandalenbekleideten Fußes, ob eines rechten oder linken, ist nicht mehr zu entscheiden. Die Ausführung ist auf der im Bilde nicht sichtbaren Seite geringer, der Vorderfuß war also nach rechts gekehrt; an der Bruchkante glaubt man den Ansatz des Grundes oder eines Steges zu sehen. Die Unterfläche der Sohle ist glatt, das flach erhabene Riemzeug rot bemalt; andere Farbspuren sind nicht erhalten.

Beim ersten Anblicke glaubte ich das Fragment dem linken Fuße des Zeus von IV

behelf. Auf eine andere Ergänzung führt die Überlegung, daß es sich um den Schmuck eines Athentempels und gerade um die Mitte seines Giebels handelt. Wen könnten wir mit mehr Recht an diesem ausgezeichneten Platze erwarten, als die Herrin des Heiligtums, zugleich die stets hilfreiche Beschützerin des kämpfenden Heros, Athena? Und wenn auch von der Göttin selbst nichts auf uns gekommen ist, so besitzen wir doch leidlich vollständig den ihr heiligen Vogel:

S. Inv. 56, Wieg. 230, 6: 0,18^m hoch, in Vorderansicht 0,12^m breit, 0,11^m tief. Fig. 50—52.

Oberkörper einer mit geschlossenen Flügeln aufgerichtet sitzenden Eule, erhalten bis zur Schenkelmitte des rechten und zum Ansatz des linken Beines. Der ganze Körper war mit Farbe überzogen, deren Reste jetzt ein schmutziges Graugrün zeigen, das keinen sicheren Schluß auf den ursprünglichen Ton



50. Eule V S, Vorderansicht. (1 : 2.)



51. Eule V S, linke Seitenansicht. (1 : 2.)

erlaubt¹⁾. Die Federn sind durch flach eingeschnittene Vertiefungen angedeutet, die auf der Brust dreieckigen, auf Flügeln und Rücken halbmondförmigen Umriß zeigen und im Innern gelegentlich Rot erhalten haben.

Die weit geöffneten, ganz nach Art der menschlichen gebildeten Augen sitzen in ovalen Vertiefungen; zwischen kantig absetzenden, innen schwarz bemalten Lidern quillt der farblose Augapfel hochgewölbt hervor, die Pupillen sind verstoßen. Radial gestellte, gerade Ritzlinien, in denen schwarze Farbe zu sitzen scheint, bilden oben einen brauenartigen Federkranz nach. Bis auf den breiten Ansatz zerstört ist der Schnabel, doch läßt sich erkennen, daß er geschlossen war; die Mundspalte ist rot, darüber ein schnurrbartartiger Streif zu beiden Seiten schwarz aufgemalt.

Vernachlässigt ist der linke Flügel und die anstoßende Rückenpartie, indem dort im Gegensatz zur rechten Seite die Federgrübchen fehlen; letzteres ist auch an Ober- und Hinterkopf der Fall.

¹⁾ Die von Wiegand verzeichneten schwarzen Flecken rühren von moderner Ölfarbe her.

Flügelenden und Schwanzansatz sind erhalten in:

T. Ohne Inv.-Nr., Wieg. 78, Abb. 87: in richtiger Stellung 0,08^m hoch, 0,06^m breit. Fig. 52.

Man erkennt die wie bei dem Vogel von III parallel zum Außenkontur geführten Ritzlinien der Schwungfedern des rechten Flügels, die sich an dem übergreifenden linken totlaufen, darunter kommt der Anfang des glatten, breiten Schwanzes zum Vorschein. Der ganze linke Flügel ist wie bei S bloß angelegt, eine Bruchstelle an der Schmalseite kann von einem Ansatz oder Steg nach hinten herrühren, aber auch zufällig sein. Das von Wiegand einem Vogel in der Rechten von II zugeschriebene Fragment erweist sich als hierher gehörig durch die Reste des grau-grünen Farbüberzuges auf der Unterseite des Schwanzes; andere Farbspuren mangeln. Wie gut es mit S zusammengeht, zeigt die Abbildung, welche beide Stücke in richtigem Abstände vereinigt wiedergibt.

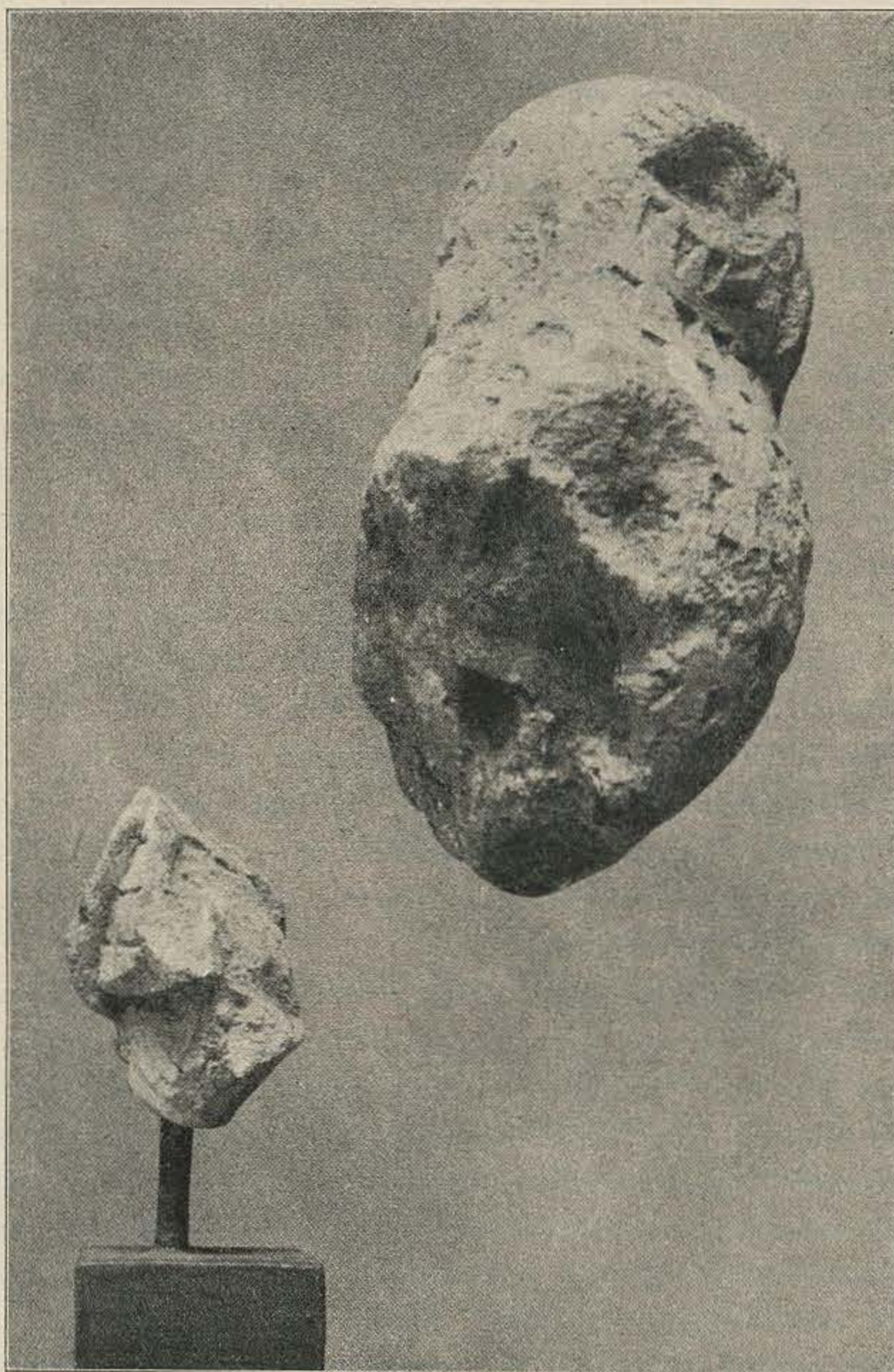
Festzustellen, in welcher engeren Verbindung die Eule der Göttin beigezelt war, reichen die wenigen Anhaltspunkte nicht hin. Die vernachlässigte linke Seite war natürlich dem Reliefgrunde zugekehrt oder sonst gedeckt; da ferner das Oberteil sicher nirgends mit dem Grunde oder einem anderen Relieftteile zusammenhing, muß der Vogel frei aufgeragt haben. Ob aber Athena ihr Lieblingstier auf der Hand trug oder dieses sich auf ihrer Schulter oder zu ihren Füßen niedergelassen hatte, läßt sich nicht entscheiden.

Noch weniger ist über die Göttin selbst eine Vermutung erlaubt; ob sie in vollem Waffenglanze erschienen war, ob sie der Künstler in Vorderansicht oder, in engerer Beziehung zur Darstellung, ihrem Schützling zugewandt vergegenwärtigt hatte, sind Fragen, auf die uns keine Antwort zuteil wird.

Überblicken wir das Relief als Ganzes, so steht eine einheitliche und geschlossene Komposition vor uns, die auch den Anforderungen des Raumes befriedigend gerecht wird. Die linke Giebelhälfte nimmt fast zur Gänze die Haupthandlung, der Kampf des Herakles mit Triton, ein. Neben Herakles steht, als Tempelgöttheit in die Mitte gerückt, seine Helferin Athena, nach rechts klingt die Darstellung aus in der Flucht der Nereide zu dem schutzgewährenden Dämon.

Erst jetzt ist es an der Zeit, für diesen letzteren nach dem, was oben wesentlich auf sein Verhältnis zur Haupthandlung abzielend dargelegt worden ist, den Versuch einer Deutung zu unternehmen.

Am Meeresstrande spielt der Kampf, dem er als Zuschauer anwohnt, die Meermädchen, wie die Vögel der See flüchten, vom Getümmel aufgeschreckt, in seine Arme, die sich ihnen hilfreich entgegenstrecken, Wasser tragen zwei seiner Körper als Symbol in den Händen — bedarf es noch weiterer



52. Eule mit Schwanzfragment V S + T, rechte Seitenansicht. (1 : 2.)

Beweise, daß auch er dem Kreise der Meereswesen angehört? Die ganze schreckhafte und doch wieder wohlwollende Mischgestalt verkörpert wunderbar das in ewigem Wechsel bald dräuende, bald gütige Element: den tausendfach sich erneuenden Wogen entspricht die Dreizahl der Leiber, die hier wie anderwärts — es genüge, auf die grundlegenden Forschungen Useners zu verweisen — nur kürzende Andeutung für die unbegrenzte Vielzahl ist, auf die Winde, die über sie hinbrausen, deuten die Flügel, auf die verschlungenen Spalten und Klüfte, aus denen die Winde entspringen¹⁾ und in die sich die Wellen wie in ihre Behausung zurückziehen, um stets wieder aufs neue hervorzubrechen, weisen die Schlangengebilden, mit denen er so überreich ausgestattet ist.

Freilich nicht den Meeresbeherrscher der klassischen Mythologie dürfen wir in ihm suchen, noch Nereus, denen beiden rein menschliche Gestalt zukommt, auch nicht Okeanos, der nach Roberts treffender Bemerkung (Hermes 1911, 218) als Weltstrom wenigstens für diese Zeit gewiß nicht zu den Meeresgöttern zählt — nur darum kann er auf der Françoisvase neben Poseidon erscheinen — sondern eine der urtümlichen Personifikationen, die dem primitiven Empfinden als volle Götter galten, bis sie, hinter Poseidon zurücktretend, aus Herrschern zu dienenden Bewohnern seines Reiches wurden.

Ein solches Wesen, fischleibig und stierköpfig (mit Menschenantlitz?), begleitet schon auf der Françoisvase das Gefährt des Okeanos. Robert (Studien zur Ilias 469, A. 1) nennt es Aigaion-Briareos und verweist auf dessen Auftreten als von Thetis gerufener Helfer des Zeus gegen Hera, Poseidon und Athena im A der Ilias 394 ff. Die Beziehung ist geistvoll ausgedacht, wenn auch bei der starken Zerstörung nicht zur Evidenz zu bringen, und regt zur Überlegung an, ob nicht unser Dämon Anrecht auf den gleichen Namen erheben könne. Zweifelnd angedeutet hat dies Petersen (Burgt. 32 f.), schließlich aber nicht völlig befriedigend gefunden. Immerhin wäre manches dafür vorzubringen (Belege für das Folgende in Bernhards Artikeln Aigaion und Briareos bei Roscher I 140 f., 818 f.; M. Mayer, Giganten und Titanen 120 ff.; W. Aly, Hesiodos von Askra Rh. Mus. LXVIII, 39 f.): Aigaion heißt Sohn des Poseidon oder der Thalassa oder des Pontos und der Gaia, bei anderen wird er von Poseidon in das Meer versenkt, auch sonst hat er Beziehungen zu Meer und Meeresgottheiten, wie denn Poseidon selber einmal den Beinamen Aigaion führt: andererseits werden die Hekatoncheiren als Riesen mit 50 Leibern und 100 Armen geschildert, was, wie wir oben sahen, durch die drei Körper unseres Dämons wohl versinnbildlicht werden könnte.

Unhaltbar ist allerdings Petersens weitere Kombination: dem von Triton zu kündenden, proleptisch bereits leibhaftig gegenwärtigen Helfer im Titanenkampfe stünde es schlecht an, angesichts des Ringens, das über sein Eingreifen entscheiden soll, den Beschützer verschüchterter Nereiden und erschreckter Vögel zu spielen. Eher ließe sich seine Gegenwart als einfacher Zuschauer von anderer Seite her begreiflich machen. Dem attischen Kulte ist Triton unbekannt (vgl. Escher, Triton und seine Bekämpfung durch Herakles 43; Athena Tritogeneia und die Tritopatores haben mit ihm nichts zu tun), auch in der Kunst dauert die Beliebtheit des Tritonkampfes nur beschränkte Zeit; so liegt es nahe, an Einfluß der Nachbarlandschaften zu denken. In der Tat spielt Triton in einer Reihe von Städten von Boeotien und auf Euboea (vgl. Escher a. a. O. 36 ff.) eine große Rolle. Die Überlieferung von einem Kampfe, in dem er unterliegt, haftet speziell an Tanagra und dem benachbarten euboeischen Sund (Paus. IX 20, 4—5); zwar ist sein Gegner dort nicht Herakles, sondern Dionysos (die pragmatisierende zweite Version des Pausanias kann hier unbeachtet bleiben), das schließt aber nicht aus, daß sie den Anstoß zur Entwicklung der attischen Sage geben konnte. Nun sitzt gerade auf Euboea Aigaion besonders fest; die Landesheroine ist seine Tochter, er selbst haust, in euhemeristischer Fassung als König, auf der Insel. Augenscheinlich ist er der vorposeidonische Meergott jener Landschaft, und so ließe sich sein Auftauchen in dem attischen Relief damit erklären, daß mit dem Kern der Sage auch seine Gestalt übernommen worden war.

¹⁾ Noch heute ist dem griechischen Schiffer diese Auffassung geläufig, wenn er vom Landwinde sagt: βράζει τον αέρα

τὸ βράζει, wobei er das letzte Wort, vom türkischen boghaz = Tal, in dieser Phrase stets von engen Tälern verwendet.

Das sind freilich nur schwache Fäden und ihre Tragfähigkeit wird noch dadurch beeinträchtigt, daß die Überlieferung die Hekatoncheiren nur als Riesen kennt, von Flügeln oder Schlangen nichts zu berichten weiß.

Aber können wir denn überhaupt erwarten und dürfen wir darauf ausgehen, einen bestimmten Namen ausfindig zu machen? Unsere Kenntnis der religiösen Anschauungen und Vorstellungen der Athener des siebenten und sechsten Jahrhunderts v. Chr., aus denen der Künstler geschöpft hat, ist beschränkt und ungleichmäßig, von Vollständigkeit nur zu weit entfernt; bereits zu Ende des sechsten Jahrhunderts, noch ausgesprochener im fünften und den folgenden, für welche die Überlieferung reichlicher fließt, gehört ferner der Mythos vom Tritonkampf zu den verschollenen, so daß in dieser Zeit sogar der unerschöpfliche Reichtum der Vasen versagt und die Literatur nur versprengte Anspielungen bietet. Unter diesen Umständen ist es unzulässig, die im allgemeinen mit Recht an den Erklärer gestellte Forderung, durch Benennung der einzelnen Figuren den Zusammenhang mit der Tradition herzustellen, auch für den dreileibigen Dämon unbedingt geltend zu machen. Methodisch dürfen wir uns begnügen, die Grundzüge seines Wesens klargestellt zu haben und auf einen bestimmten Namen bescheiden verzichten.

VI. BAKCHISCHER TANZ.

LITERATUR:

Milchhöfer 77. — v. Sybel 3222.

Bulle, Die Silene in der archaischen Kunst 41. — Dörpfeld-Reisch, Das griechische Theater 18. — Klein 92. — Kuhnert bei Roscher IV 454 (Satyros). — Perrot 544, A. 1. — Rupp bei Roscher II 2258 (Mainaden). — Studniczka, A. M. 1886, 78, Taf. II 2. — Svoronos, Das Athener Nationalmuseum, Taf. CCXXXVI.

Weicher, gelblicher Poros mit Muscheleinschlüssen, sehr ähnlich dem der schlechteren Platten von I. Gefunden 1876 im Hofe eines Hauses nächst der Südseite des Dionysostheaters, jetzt im Nationalmuseum, Magazin 11.

Inv. 3131, Studniczka Taf. II 2: Reliefplatte von der linken Hälfte eines Giebels, 0,75^m lang, am rechten Ende noch 0,495^m hoch, Dicke der Platte 0,24^m, Reliefhöhe 0,03—0,045^m, nach oben zunehmend, da der Grund etwas zurückweicht. Fig. 53.

Oben wohlerhaltene, unten verriebene, glatte Lagerfläche ohne Befestigungsspuren, mit einigen Stemmlöchern auf der Oberseite, hinten roh abgeglichen; links Bruch, rechts vertikale Stoßfläche mit 0,05^m breitem, glatten Randbeslag, dahinter 0,01^m vertieft, gleichmäßig wagrecht gerillt, untere Ecke abgebrochen, obere bei späterer Wiederverwendung parallel zur Unterfläche abgearbeitet.

Die Giebelschräge ist fast genau 1 : 5^{1/2} (Höhenunterschied auf 0,50^m wagrechte Entfernung 0,09^m), die ursprüngliche Höhe am rechten Ende berechnet sich danach auf 0,53^m, die Breite des Dreieckes, wenn man nach dem Beispiel von I und II die Fuge in die Mitte legt, auf 5,80—5,90^m.

Die Vorderseite ist anscheinend absichtlich zerstört, die alte Oberfläche der Figuren bis auf geringe Reste verloren, von der Darstellung daher wenig mehr als die Silhouetten erkennbar. Farbe kam nach dem Verschwinden der deckenden Erdkruste (vgl. Studniczka 78, A. 1) hie und da an den rückspringenden Flächen zum Vorschein, der Grund dürfte farblos gewesen sein.

Erhalten sind drei Figuren ziemlich vollständig, von einer vierten ein kleiner Rest; sie stehen auf einer durchlaufenden, 0,045^m hohen, 0,025^m vorspringenden Bodenleiste und passen sich geschickt dem Giebelrahmen an.

Links hüpf mit tief einknickenden Beinen ein ithyphallischer Satyr, im Profil nach rechts gekehrt, im Tanzschritt einher. Das Gesicht ist völlig zerstört, aber aus der Silhouette langer Bart und wallendes Haar am Hinterhaupte zu erschließen; von Kahlköpfigkeit (so zweifelnd Studniczka 78) vermag ich kein sicheres Zeichen zu erkennen.



53. Bakchischer Tanz VI. (1 : 4.)

Die parallel gehobenen und vorgestreckten Arme halten eine Doppelflöte an die Lippen; auf der oberen werden die Vorsprünge der zum Spiele gespreizt aufgesetzten Finger sichtbar, links davon glaubte ich an der Oberseite Spuren eines hellen Rot zu bemerken.

Der Leib zeigt stark hohles Kreuz, dem ein leichter Dickwanst entspricht. Von dem kräftig entwickelten Gesäß fällt ein mächtiger, in Spuren fast bis auf die Bodenleiste verfolgbarer Pferdeschwanz herab, dessen Unterfläche deutliche Reste von Dunkelrot bewahrt hat; eine Querfurche grenzt vom Bauche den langen, aufwärts gekrümmten Phallos ab.

Von den Beinen steht das vorgesetzte linke mit dem Vorderfuße auf, die Ferse ist gehoben; der Unterschenkel des rechten verläuft wagrecht, so daß nur die Zehenspitzen den Boden berühren. Die Oberschenkel sind kurz und dick, die Unterschenkel verschmälern sich nach unten rasch, die Füße sind lang und breit, an dem linken ist der innere Knöchel plastisch angegeben.

Zum Klange seiner Flöten vollführt, von rechts im Profil ihm zugewandt, eine Maenade ihren Tanz. Sie ist schlank und zierlich gebildet, die Beine weniger eingeknickt als beim Satyr, das vorgesetzte, wohl rechte, berührt nur mit den Zehenspitzen die Bodenleiste, das andere tritt mit dem Vorderfuße auf.

Der rechte Oberarm ist wagrecht abgestreckt, der Unterarm zurückgebogen, so daß die Hand vor die Brust zu liegen kam, mit der Linken schlägt sie sich auf das Gesäß¹⁾.

Bekleidet ist sie mit einem um die Mitte gegürteten und knapp unter den Knien endenden, faltenlosen Chiton; an der rechtwinklig zum Grunde stehenden Fläche zwischen den Beinen sind Reste dunkelroter Bemalung erhalten.

¹⁾ Studniczkas Annahme, daß sie Krotalen spiele, ist nur für die Rechte zulässig, bei der Linken durch die Reste ausgeschlossen.

Vom Kopfe sind wenigstens die Umrise erkenntlich geblieben und lehrreicher als bei den übrigen Figuren; charakteristisch ist der spitze Oberkopf, die rundlich stumpfe, stark vorspringende Nase und das kräftige Kinn. Das Haar fällt lang auf den Rücken herab, ein Absatz des Konturs deutet auf ein Diadem oder Haarband.

Zu einer Figur hinter dem Satyr gehört der stabartige Gegenstand, der von links oben kommend sein Gesäß oberhalb des Pferdeschwanzes trifft. Die Lage der Berührungsstelle, Richtung und Form des Restes sind der Vermutung Studniczkas, daß es sich um den Phallos eines Genossen handle, der ein unsittliches Attentat plane, wenig günstig; es ist wohl das Ende eines Thyrsos zu erkennen, mit dem eine Maenade sich gegen die Angriffe eines Satyrs wehrt. Denkt man sie nach links vorgebeugt, den Satyr etwa wie Terpon auf der Irisvase des Brygos auf den Knien heranschleichend, so füllt die Gruppe gut die Giebelecke. Der Kompositionsfehler, daß die Maenade dem Satyr rechts von ihr den Rücken zuwendet, kehrt genau so am rechten Ende des Reliefs wieder.

Dort finden wir einen Rücken an Rücken neben der Maenade nach rechts hin tanzenden Satyr. In seiner Bildung entspricht er dem vorigen, nur ist er etwas schlanker und höher aufgerichtet¹⁾. Die Kopfparte ist auffällig breit und zeigt beiderseits gleichmäßig geraden Umriß; von einer Stumpfnase (Studniczka 79) ist nichts zu sehen.

Unklar bleibt das Motiv der Hände, da der wagrecht vorgestreckte linke Arm vom Ellbogen ab fehlt, vom rechten nur so viel auszumachen ist, daß er nirgends über den Umriß des Körpers hinausragte. Daß die Rechte den Phallos faßte, ist nicht sehr wahrscheinlich; der Arm würde zu lang, müßte auch Spuren hinterlassen haben. Denkbar wäre, daß beide Hände Krotalen hielten, ebenso möglich sind aber auch bloße Tanzgesten.

Vom Inhalte der verlorenen rechts anschließenden Platten eine Vorstellung zu gewinnen, reicht das Vorhandene nicht aus, da uns ersichtlich nur die Nebenfiguren erhalten sind. Daß dem Schwarme seiner Diener Dionysos nicht gefehlt haben wird, hat Studniczka gewiß richtig angenommen; geistreich, aber nicht zu beweisen und auch räumlich nicht ohne Schwierigkeiten ist Bulles Gedanke (42) an die Rückführung des Hephaistos.

VII. LÖWIN AUF STIER.

LITERATUR:

Δελτ. 1886, 21. — Πρακτ. 1886, 49. — A. M. 1888, 107 (Wolters). — B. c. h. 1888, 433 (Lechat). — J. H. St. 1889, 262 (E. Gardner). — Ausgr. 31/2.

Kastr. Nr. 4—9. — Dickins 76. — Sotir. 84, Nr. 4.

Lechat, Au Mus. 68, A. 2; Sc. att. 69 II, III, Fig. 3. — Lermann 4. — Perrot 559, Fig. 282²⁾. — Watzinger bei Wieg. 217, Abb. 233—238; 227, 3, Abb. 241.

Mäßig harter, weißlicher Poros mit härteren Adern und staubgefüllten Rissen, der gelegentlich größere, knollige Einschlüsse von roter Farbe enthält, die durch diese und durch besondere Härte und Gewicht an das Material der Hekatompedonarchitektur erinnern³⁾.

Das zusammenhängend Erhaltene ist 3,12^m lang, in der obersten Spitze im Nacken 1,52^m, im Kopfe (nur ungefähr verlässlich) 1,59^m hoch; die größte Relieferhebung beträgt 0,52^m, die Dicke des Reliefgrundes mindestens 0,36^m. Fig. 54.

¹⁾ Fragliche Spuren von Rot notierte ich mir für den Unterrand des Oberschenkels.

²⁾ Durch ein merkwürdiges Mißverständnis, das schon Lechat, Sc. att. 69, A. 3 vermerkt, ist der allein besprochene Stierkopf zu den von H. Schrader, A. M. XXII, 103 f. erwähnten

Bruchstücken eines marmornen Gegenstückes zu VIII (s. Abschn. CI 6) gezählt und als Marmorfragment bezeichnet.

³⁾ Der größte befindet sich in der rechten Hinterpranke der Löwin und paßt im Bruche an ein besonders weiches Stück mit Resten des blauen Grundes an.



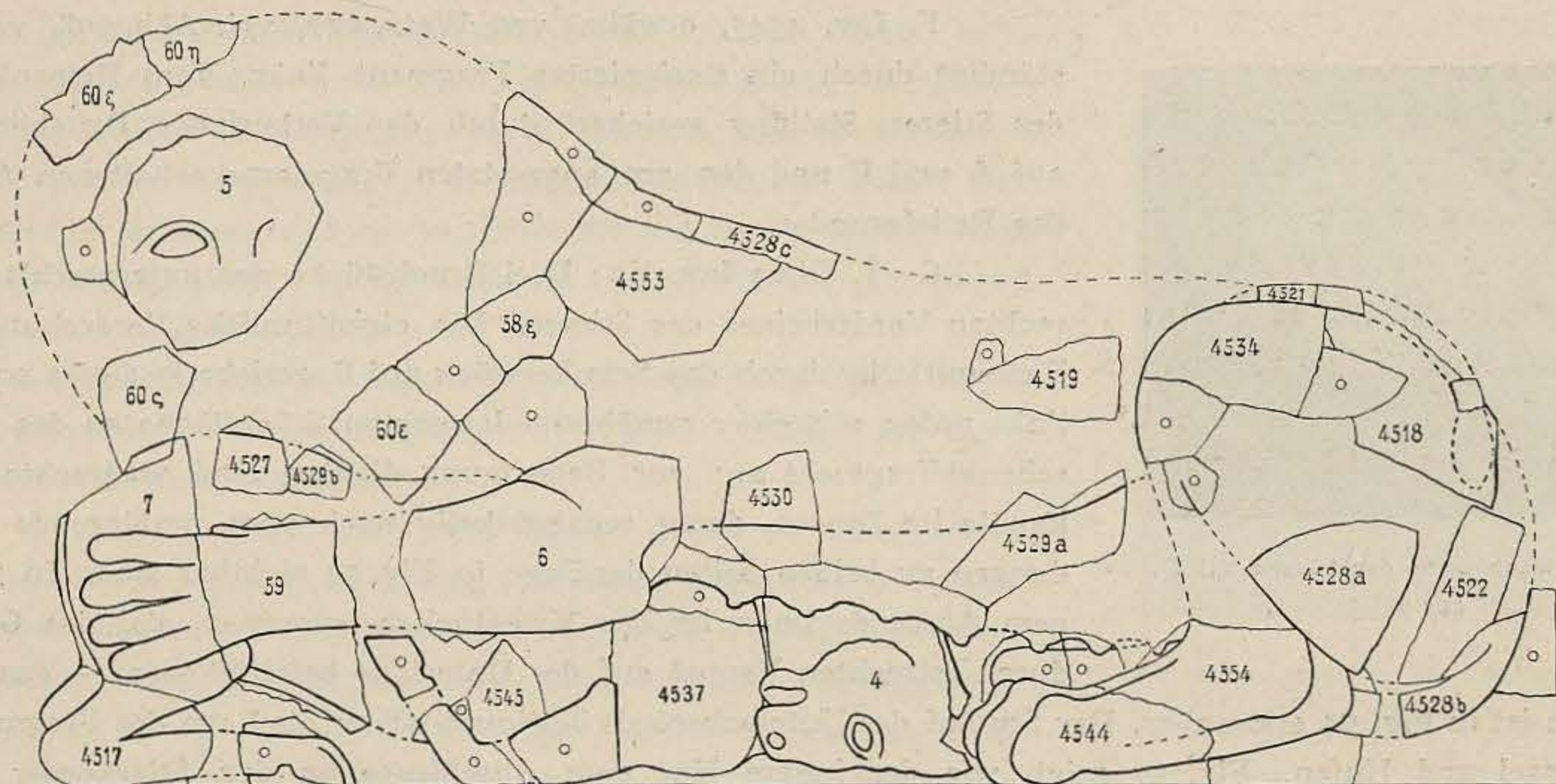
54. Löwin auf Stier VII.

Das Ganze ist bis auf einige Flickstücke (s. u. zu G—J, T, U) aus einem Blocke hergestellt. Auf der Unterseite hat er glatte Lagerfläche, die vielfach über die Linie des Reliefgrundes vorgreift; links reichte er jedenfalls noch beträchtlich über den Bruch hinaus, rechts endet er mit einer ungefähr vertikalen Schnittfläche, die mit dem Grunde einen stumpfen Winkel bildet. Die Absicht dürfte wie bei V E (s. o. 53) gewesen sein, ein Vorkippen des Blockes zu verhindern, eine Vorsicht, die allerdings mit Rücksicht auf das weit nach vorn reichende Auflager kaum nötig war. Trotzdem dienen gleichem Zwecke sichtlich noch zwei weitere Vorkehrungen am rechten Ende, denen ähnliche am linken entsprechen haben mögen. In die Schnittfläche ist nämlich 0.30^m über dem Auflager, 0.09^m hinter dem Reliefgrunde ein 0.02^m dicker Bleidübel wagrecht eingetrieben, dessen rechtes Ende 0.07^m weit in den Nachbarblock eingriff. Ferner bemerkt man an K auf der Oberseite von Inv. 4521 und 4518 das Lager einer rechtwinklig nach hinten abgehenden Schwalbenschwanzklammer, die den Tympanonblock mit einem Hintersteine verband. Es ist 0.07^m tief, vorn 0.11^m , hinten 0.08^m breit und 0.11^m weit nach hinten erhalten; die Unterfläche liegt 0.88^m über der Aufstandfläche, die Mitte 0.60^m links von der Schnittfuge, das Vorderende der Klammer war durch den 0.02^m höher anstehenden Schweif maskiert.

Der Reliefgrund ist an verschiedenen Stellen unterhalb der Figuren nachweisbar und verläuft geradlinig bis zum Gesäß der Löwin, wo er eine flache Mulde bildet.

Die zahlreichen Fragmente sind teilweise schon von Watzinger behandelt, aber irrig auf zwei Gruppen verteilt, einige auch vermutungsweise (214 ff.) zu VIII gerechnet, ein wichtiges Stück als unklar in den Anhang (227, 3) verwiesen. In der Hauptsache ist das jetzt unter Nr. 4 im Museum aufgestellte Relief aus vier größeren Teilen zusammengesetzt, die aus durchweg im Bruche aneinander schließenden Fragmenten bestehen und in ihrer gegenseitigen Stellung trotz mangelnden Kontaktes im wesentlichen gesichert sind. Dazu kommen kleinere Bruchstücke, deren Platz genau genug zu bestimmen war, um ihre Einfügung zu rechtfertigen, sowie eine Anzahl loser Reste. Das Verhältnis von Originalfragmenten und Gipsergänzung, die für die Aufstellung nicht zu umgehen war, veranschaulicht besser als Fig. 54, wo die Lücken wegen der weitgehenden Zerstörung der Oberfläche zu groß erscheinen, die Skizze Fig. 55. Die einzelnen Fragmente sind in ihr mit den Inventarnummern eingetragen, unsignierte mit 0 bezeichnet, so

daß ich auf die Einzelheiten der Zusammensetzung nur in den Hauptpunkten und bei den ohne Bruchanschluß eingesetzten Stücken einzugehen brauche.



55. Löwin auf Stier VII, Übersicht über die eingefügten Fragmente.

A. Inv. 7 = Watz. Abb. 237 + Inv. 59 = Watz. Abb. 241 + Inv. 60 ε + Inv. 4517¹⁾. Hinterteil des Stieres, in das die linke Vorderpranke der Löwin eingekrallt ist, mit Resten der Gesichtsmähne der letzteren auf der Oberseite. Für die Verbindung mit E ist wichtig, daß das von Watzinger 227, 3 falsch gedeutete zweite Fragment an das erste im Bruche angepaßt werden konnte; es gibt die Handgelenkpartie der Löwenpranke und einen Teil des Stierbauches mit dem Geschlechtsteile, das angebliche rote Auge ist die bei allen Katzentieren an dieser Stelle vorhandene Schwiele.

B. Inv. 4527, erwähnt bei Watz. 220, vgl. Abb. 238 + Inv. 4529 b. Zwei aneinander passende Fragmente vom Oberteil des Stierkörpers mit Resten der Gesichtsmähne der Löwin. Ohne direkten Bruchanschluß eingesetzt, weil der Platz durch den darauf erhaltenen Ansatz des Hüftgelenkes des Stieres gesichert ist.

C. Ohne Inv.-Nr.: erwähnt bei Watz. 223. Fessel und Hufe des linken Hinterbeines des Stieres mit Lagerfläche und Resten des Reliefgrundes oben und rechts. Nicht anpassend, aber festgelegt durch den Verlauf des Hinterbeines auf Inv. 4517.

D. Ohne Inv.-Nr.: 0,10^m hoch, 0,14^m breit, 0,095^m dick. Fig. 56.

Fragment der spiralig gedrehten Schwanzquaste des Stieres mit Lagerfläche und Reliefgrund unten und dem Bruchansatze des sie überschneidenden linken Hinterbeines rechts oben. Nicht eingesetzt, weil erst nachträglich unter angeblichen Fragmenten der Hydra von I erkannt.

E. Inv. 4 = Watz. Abb. 239 + Inv. 6 = Watz. Abb. 233 + Inv. 58 ζ + Inv. 60 ε + Inv. 4528 c + Inv. 4529 a = Watz. Abb. 236 rechts + Inv. 4530, erwähnt bei Watz. 220, vgl. Abb. 238 + Inv. 4537 + Inv. 4553 und sechs unsignierte Stücke. Vorderkörper des Stieres, große Stücke von Brust, Rücken und Bauch der Löwin sowie der Ellbogenteil ihrer linken Vorderpranke. Der von Watzinger seiner vierten Gruppe zugeweilte Stierkopf erscheint jetzt soweit gedreht, daß die vernachlässigte Stirn nach unten sieht; die Ergänzung durch eine nach rechts in die Luft sich aufbäumende Löwin war schon aus der verkehrten Richtung der Bauchzotteln als unhaltbar zu erkennen, die angebliche Hintertatze der Löwin ist das vor

¹⁾ Von der Angabe von Maßen habe ich bei den in den Aufbau eingefügten Stücken abgesehen, da sie nach erfolgter Zusammensetzung doch bedeutungslos sind.

den Kopf gestemmte linke Vorderbein des Stieres. Zum unmittelbaren Anschlusse an A fehlt ein nicht ganz 0.10^m breites Stück der Löwenpranke, doch reicht deren Richtung und die an Kopf und Beinen des Stieres erhaltene Lagerfläche hin, die Stellung zu bestimmen.



56. Schwanzquaste des Stieres VII D.
(1 : $2\frac{1}{2}$.)

F. Inv. 4545, erwähnt von Watz. 222, vgl. Abb. 238, vervollständigt durch ein unsigniertes Fragment links. Vom Rippenkasten des Stieres, Stellung gesichert durch den Verlauf des Bauchkonturs auf A und E und den am angesetzten Fragmente erhaltenen Ansatz des Reliefgrundes.

G—J. Ohne Inv.-Nr.: Drei Bruchstücke des untergeschlagenen rechten Vorderbeines des Stieres. Die eigentümliche Verdrehung der Extremität ist durch das Schulterstück auf E gesichert; dieses schließt links unten mit einer annähernd lotrechten Stückfläche an das Oberschenkelfragment an; zur Befestigung dienten zwei wagrechte Gußkanäle im Innern, deren rechtwinkelig nach vorn umbiegende Mündungen zu beiden Seiten der Fuge in Fig. 54 sichtbar sind. In geringem Abstände links ist das Kniestück anzuordnen, das im Gelenk durch lotrechten Verguß auf der Unterlage befestigt war — das Eingußloch ist in Fig. 54 erkennbar. Der Stumpf des Unterschenkels bestimmt weiter die Lage des Fragmentes mit Fessel und Hufen. Fig. 57 zeigt, wie der innere Huf zum Anschlusse an den Stierkörper glatt geschnitten ist; von Verbleiung war an dieser Stelle abgesehen.



57. Stiervorderbein,
Fessel und Hufe VII J,
Innenseite. (1 : 4.)

K. Inv. 4518 + Inv. 4521, erwähnt bei Watz. 216 + Inv. 4522 + Inv. 4528 b, erwähnt bei Watz. 220, vgl. Abb. 238, + Inv. 4534 + Inv. 4544, erwähnt bei Watz. 220, vgl. Abb. 238, + Inv. 4554 = Watz. Abb. 240 und sechs unsignierte Fragmente. Hinterteil der Löwin, in einer ungefähr wagrecht durchlaufenden Ader in zwei große Stücke gebrochen, die sich in Inv. 4522 und 4518 berühren, ohne aber genau anpaßbar zu sein, da die Ader keine reine Oberfläche hinterlassen hat; indes verbürgt die Existenz der Ader und der Zusammenschluß der Konturen die Richtigkeit der Zusammensetzung. An der Unterseite der Tatzen ist ein beträchtliches Stück der hier weit vorspringenden Lagerfläche erhalten, in die 0.32^m vor dem Reliefgrunde parallel zu ihm eine feine gerade Linie eingerissen ist, die ich erwähne, ohne ihren Sinn enträtseln zu können; sie ist vielleicht nur zufällig, schwerlich von wesentlicher Bedeutung. Die Stellung von K zu E ist einerseits durch die Lagerfläche, andererseits dadurch gegeben, daß im Innenwinkel der Hinterpranken die letzte Zitze, am Grunde links die Ansatzspuren der beiden vorhergehenden erhalten sind.

L. Inv. 4528 a = Watz. Abb. 236 Mitte. Vom linken Hinterschenkel der Löwin. Nicht im Bruche anzupassen, aber nach Inv. 4522 und der an Inv. 4534 erhaltenen Kniebeuge sicher einzufügen.

M. Inv. 4519, ergänzt durch ein unsigniertes Fragment. Bruchstück vom Leibe der Löwin mit Andeutung der Rippenbogen. Am Unterrande verläuft die bei K erwähnte wagrechte Ader und ermöglicht die ungefähre Einfügung; leider ist bei der Aufstellung das Stück versehentlich ganz an K geschoben worden, während es etwa über die Lücke zwischen der dritten und fünften Zitze zu setzen war.

Weitere Reste aus der Leibesmitte der Löwin sind nicht mit Sicherheit nachzuweisen; indes kann die Ergänzung in Umriß und Flächenbewegung nicht weit fehlgreifen.

N. Inv. 58 \varnothing : 0.175^m breit, 0.18^m hoch, 0.31^m dick. Fig. 58.

Fragment der Nackenmähne. Nicht eingesetzt, weil es nicht im Bruche anzupassen und der Platz nur ungefähr zu bestimmen ist. Die abwechselnd roten und weißen Parallelzotteln verweisen das Fragment in die Nackengegend, die Krümmung der Oberfläche in die Partie links neben der Spitze von E.

Eine Besonderheit des Stückes ist die geradlinige Abarbeitung an der Oberseite, die sich über die ganze Tiefe erstreckt. Die Fläche ist vorn sorgfältig geebnet, hinten etwas ausgehöhlt und rau und durchschneidet die Zottelreihen in schräger Richtung. Die nächstliegende Erklärung als Stückfläche ist nicht angängig, weil die an den Schnitt angrenzenden Zotteln, zumal rechts, deutlich vernachlässigt sind. Stellt man das Fragment so, daß die Zottelreihen wie in den Nachbarpartien an E ungefähr lotrecht verlaufen, so neigt sich die Abarbeitung (s. die Abb.) deutlich nach rechts. Dies führt zu dem Schlusse, daß das Bruchstück ganz an den oberen Rand zu setzen und die Abschrägung durch ein unmittelbar darüber liegendes Geison zu erklären sei.

An Fragmenten mit Haarzotteln sind außer den sofort zu besprechenden Resten der Gesichtsmähne O, P nur noch fünf kleine unsignierte Brocken erhalten.

O. Inv. 5 = Watz. Abb. 234, ergänzt durch ein kleines unsigniertes Mähnenfragment links unten. Oberteil des Kopfes der Löwin mit Resten von Augen, Stirn, Backen und Mähne. Für die Einsetzung des nirgends im Bruche anpassenden Stückes ist das neu angesetzte Mähnenfragment entscheidend. Es zeigt hinter dem bunten Haarkranze, der das Gesicht umrahmte (s. u. 87), fast rechtwinkelig nach hinten abgehend und daher in Fig. 54 nicht sichtbar, die sorgfältig ausgearbeiteten, einfarbig rot bemalten Zotteln der Scheitelmähne. Dies ist nur möglich, wenn der Kopf mindestens bis zu voller Vorderansicht herausgedreht war, und erklärt dann, warum die bei Profilstellung ja dem Grunde zugekehrte rechte Kopfseite nicht, wie zu erwarten, vernachlässigt ist. Bringt man die Zotteln des Fragmentes in eine Ebene mit den am Stierrücken ansitzenden Resten auf Inv. 60 ζ, so zeigt sich, daß das Gesicht sogar noch weiter nach rechts gewendet war und sich dem Beschauer fast in Dreiviertelprofil darbot. Damit steht in Einklang, daß die am Stierkörper anhaftenden Zotteln der Gesichtsmähne links (Inv. 60 ζ) nach außen, über der Hüfte (Inv. 4527 und 4529 b) nach unten und erst nahe der Vorderpranke der Löwin (Inv. 60 ε) nach rechts gerichtet sind. Dadurch fällt die Mittellinie des notwendig innerhalb des so umschriebenen Bereiches anzusetzenden Kopfes ziemlich weit rechts, wie es die eben erschlossene Haltung erfordert. Nur bei dieser endlich kommt der Unterkiefer des weit geöffneten Rachens (s. u. zu S—U) so zu liegen, daß die rechte Backe sich in die unbemalte Mulde rechts oben an Inv. 60 ζ schmiegt, das Kinn die nur im Umriß angelegten Zotteln von Inv. 4527 und 4529 b verdeckt. Nach diesen Anhaltspunkten ist das Fragment an E angesetzt, in einer Stellung, die nur wenig von der von Gilliéron bei Watz. Abb. 238 gewählten abweicht.

P. Inv. 60 ζ + Inv. 60 η = Watz. Abb. 235, durch kleine Splitter vervollständigt. Reste der bunten Stirnmähne, dahinter einfarbig rote Zotteln des Hinterkopfes, die von einem Längsscheitel nach rechts und links abgehen. Nur über der rechten Kopfhälfte sind sie sorgfältig ausgeführt, über der linken als ungegliederte Masse belassen. Obwohl das Fragment nirgends im Bruche anpaßt, ist doch sein Platz durch den Scheitel und die Farbenfolge der Stirnmähne so weit bestimmt, daß es durch Gipsergänzung mit O vereinigt werden konnte.

Die übrigen Bruchstücke des Kopfes wurden nicht angesetzt, da dies zu weitgehende Ergänzungen erfordert hätte, und sind im zweiten Saale des Museums aufgestellt.

Q. Inv. 4552: 0,22^m breit, 0,17^m hoch, 0,20^m tief. Fig. 59.

Fragment des Oberkiefers, rings gebrochen und stark verstoßen. Die leidlich erhaltene linke Seite läßt die runden Enden der palmettenartigen Verzierung erkennen, die wie an der Löwenmaske des Herakles von IV von der Mitte ausgehend die Seiten der Oberlippe bedeckt. Die einzelnen Blätter sind von schmalen Riemchen umrandet und schwach gewölbt, geringe Reste der Riemchen auch am Vorderende noch zu unterscheiden. Die absichtlich stark von unten genommene Vorderansicht zeigt oben den



58. Zotteln der Nackenmähne der Löwin VII N. (1:4.)



a



b

59. Bruchstück vom Oberkiefer der Löwin VII Q.

(1:4.)

Ansicht von vorne (a) und links (b).

Ansatz der Nase, unten die nur roh ausgearbeitete Höhlung des Gaumens. Unter der linken Oberlippe ragen aus dreieckigen Zahnfleischzwickeln die beiden vordersten Backenzähne hervor. Die Eck- und Schneidezähne sind mit dem Vorderende abgebrochen.

R. Inv. 4546 = Watz. Abb. 236 links: 0,18^m breit, 0,13^m hoch, 0,21^m tief. Fig. 60.

Von Watzinger 227, 1 als Teil eines Stierkopfes erklärt, wohl wegen der Ähnlichkeit, die auf den ersten Blick zwischen den Bogenlinien an den Seiten des Fragmentes und den Brauen des Stierauges in VII und VIII vorzuliegen scheint. Aber an Stelle der gewölbten Wülste dort findet sich hier eine schwach konkave Fläche, in die bloß einzelne Furchen eingeschnitten sind. Auch endigen diese nicht wie dort beiderseits der Krümmung, sondern wenigstens die vier oberen setzen sich paarweise parallel, oben in flachem Bogen, unten eckig umbiegend, über die Vorderseite bis zur Vereinigung mit denen der Gegenseite fort und erwecken so den Eindruck durchlaufender Riemchen. Vor allem aber fehlt an der besser erhaltenen rechten Seite (s. Fig. 60 a) das Auge, und wo man den Kreis der Iris erwarten müßte, ist am Bruchrande gerade noch ein Stück einer geradlinigen Furche erhalten. Alle diese Einzelheiten finden ihre Parallelen in der schon oben angeführten Löwenmaske des Herakles, wenn wir

in dem Fragmente den Nasenrücken der Löwin erkennen. Zum Überflusse ist in der vorderen Bruchfläche gerade noch das Innenende eines der tief eingebohrten Nasenlöcher (als schwarzer Fleck in Fig. 60 c



a



b



c

60. Nasenrücken der Löwin VII R, Ansicht von links (a), oben (b) und rechts (c). (1:4.)

erkennbar) und an O unterhalb des Auges der Beginn zweier gleichartiger Furchen, auf der Backe ein längeres Stück einer dritten, schlingenartig gekrümmten erhalten.

S. Ohne Inv.-Nr: 0,09^m hoch, 0,08^m breit. Fig. 61.

Mundwinkel, unklar, ob der rechte oder der linke.

T. Ohne Inv.-Nr. = Watz. Abb. 240 links: 0,17^m lang, hinten 0,135^m, vorn 0,13^m breit, größte Höhe 0,07^m. Fig. 62.

Vom rechten Unterkiefer mit zwei Backenzähnen und einem Streif der hochgewölbten Zunge. Einsatzstück mit glatten Schnittflächen unten, hinten und an beiden Seiten, die linke hintere Ecke und ein Stück des Vorderendes abgebrochen. Auf der Unterlage war es durch mindestens zwei Bleivergüsse befestigt, deren teilweise im Bruche erhaltene Gußkanäle die Zähne der Höhe nach durchbohren.

U. Ohne Inv.-Nr.: 0,14^m lang, hinten 0,085^m, vorn 0,05^m breit, 0,075^m dick. Fig. 63.

Von der linken Seite der Zunge. Eine tiefe Furche scheidet einen schmalen Streif des Zahnfleisches ab, endigt aber schon vor dem Hinterrande, ein Beweis, daß das Stück tief hinten im Rachen anzusetzen ist, wo die Nachlässigkeit nicht mehr gesehen wurde. Einsatzstück, bis auf die abgebrochene Spitze allseits von glatten Stückflächen begrenzt; der keilförmige Zuschnitt erlaubte auf Befestigung durch Bleivergüsse zu verzichten.



61. Mundwinkel
der Löwin VII S.
(1:4)



a



b

62. Bruchstück vom rechten Unterkiefer der Löwin VII T. (1:4.)
Ansicht von oben (a) und links (b).



63. Bruchstück der Zunge
der Löwin VII U.
(1:4)

Daß das Relief einst in einem Giebel stand, verbürgt der ganze Aufbau; Bestätigung liefert die Abarbeitung von N für ein schräges Geison. Ein Versuch allerdings, die Dimensionen zu berechnen, begegnet wegen der starken Zerstörung und des mangelnden Bruchanschlusses zwischen den großen Fragmentkomplexen Schwierigkeiten.

Annähernd bestimmbar ist die Lage der Giebelmitte. Wie oben gezeigt, gehört N links neben die Spitze von E und nach der Abschrägung oben noch in die rechte Giebelhälfte. Andererseits wird die Vernachlässigung der flachen Haarzotteln am rechten Ende von P nur verständlich, wenn dieses Fragment bereits unter dem Geison der linken Giebelhälfte saß, so daß das höhere rechte Ende noch gedeckt, das tiefer stehende linke dagegen schon gut sichtbar war; was man sonst noch heranziehen könnte, Nähe des Reliefgrundes oder Deckung durch die gestäubten Stirnzotteln, vermag, weil für beide Seiten gleichmäßig zutreffend, ihre verschiedene Ausführung nicht zu erklären, das Geison der rechten Giebelhälfte aber würde viel zu hoch über P passieren, um von Einfluß sein zu können. Demnach ist die Giebelmitte zwischen P und N, näher an ersterem und etwa 0,50^m links der obersten Spitze von E anzusetzen.

Für die Berechnung der Mittelhöhe bietet diese Spitze als höchster erhaltener Punkt einigen Anhalt. Sie liegt 1,52^m über der Aufstandfläche, und diese Höhe kann als gesichert gelten, weil in vertikaler Richtung der Bruchanschluß durchgehend gesichert ist. Da E oben noch Bruchfläche zeigt, muß die Kragplatte des schrägen Geison noch etwas höher gelegen haben; wieviel, ist nicht auszumachen, aber in Anbetracht des Vorsprunges vor dem Reliefgrunde und nach der Unterschneidung des zugehörigen Geison (s. u. 142 und Fig. 140 B, C) kann für den entsprechenden Punkt an der Geisonvorderkante nicht weniger als 1,50^m lichte Höhe angenommen werden.

Leider besitzen wir, da N nicht im Bruche anzupassen war und verlässliche Höhenzahlen außer an E nicht zur Verfügung stehen¹⁾, kein Mittel, die Giebelschräge genauer zu bestimmen; so bleibt nichts übrig, als innerhalb der durch die Proportionen der übrigen Giebel gesteckten Grenzen Mindestwerte für Höhe und Länge aufzustellen. Im allgemeinen bewegt sich das Steigungsverhältnis zwischen $1 : 3^{1/2}$ und $1 : 4$; nur I fällt mit $1 : 3^{1/3}$ aus der Reihe heraus und kann darum außer Betracht bleiben, zumal auch der ganze Aufbau der Gruppe, insbesondere die Hochstellung des Hinterteiles der Löwin, ebenso die durch N bezeugte Nötigung, in der Giebelmitte von der Figur etwas an Höhe abzunehmen, deutlich für ein eher flaches Giebfeld zeugt. Durch einfache Rechnung ergeben sich aus den oben ermittelten Zahlen für die Steigungen $1 : 3^{1/2}$, $1 : 3^{3/4}$, $1 : 4$ die Maße $1.64^m : 11.50^m$, $1.63^m : 12.25^m$, $1.625^m : 13.00^m$.

Nur mit einem schmalen Streifen ragt A—U noch in die linke Giebelhälfte hinein; ihr weitaus größerer Teil bleibt unbesetzt und fordert eine in ähnlich mächtigen Proportionen gehaltene Ergänzung. Formell wird man eine nach rechts, gegen die Mitte hin gerichtete Darstellung, gegenständlich eher eine Tiergestalt als menschliche Figuren erwarten, die, um von kompositionellen Bedenken abzusehen, auf alle Fälle der Löwin nur unvollkommen das Gleichgewicht zu halten vermöchten. In der Tat sind auch die Bruchstücke menschlicher Körper bis auf wenige, hier keinesfalls verwendbare Fragmente erschöpft; aber auch die Auswahl an Tieren schwindet bei genauer Betrachtung rasch zusammen. Von vornherein auszuschließen sind X wegen seiner kleinen Dimensionen und VIII, das seinem ganzen Aufbau nach nur in die Mitte, nicht in die linke Hälfte eines Giebels gehören kann; die Zugehörigkeit des Löwen IX H—N zu den beiden Schlangen ist zwar nicht zwingend zu erweisen, aber aus den u. 112 f. dargelegten Gründen sehr wahrscheinlich, so daß auch dieses Relief wegfällt.

Es erübrigt noch eine kleine Zahl von Fragmenten, die sich durch Gestalt und Bemalung der Haarzotteln als zusammengehörig kennzeichnen und das Vorhandensein eines fünften Löwen sichern. Die großen Abmessungen des Körpers stimmen zu A—U, ebenso, daß er nach dem Verlaufe der Haarzotteln an V nach rechts gekehrt war. Die Zotteln selbst sind flach und an den Seiten scharfkantig geschnitten und stehen darin, wie in der Führung der Innenlinien denen der Löwin sehr nahe; Verwandtschaft mit dieser tritt auch in der flächenhaften Behandlung der kurzhaarigen Partien in V hervor, so daß man mit dem gebotenen Vorbehalte diese Fragmente zur Füllung der Lücke neben A—U heranziehen dürfen wird.

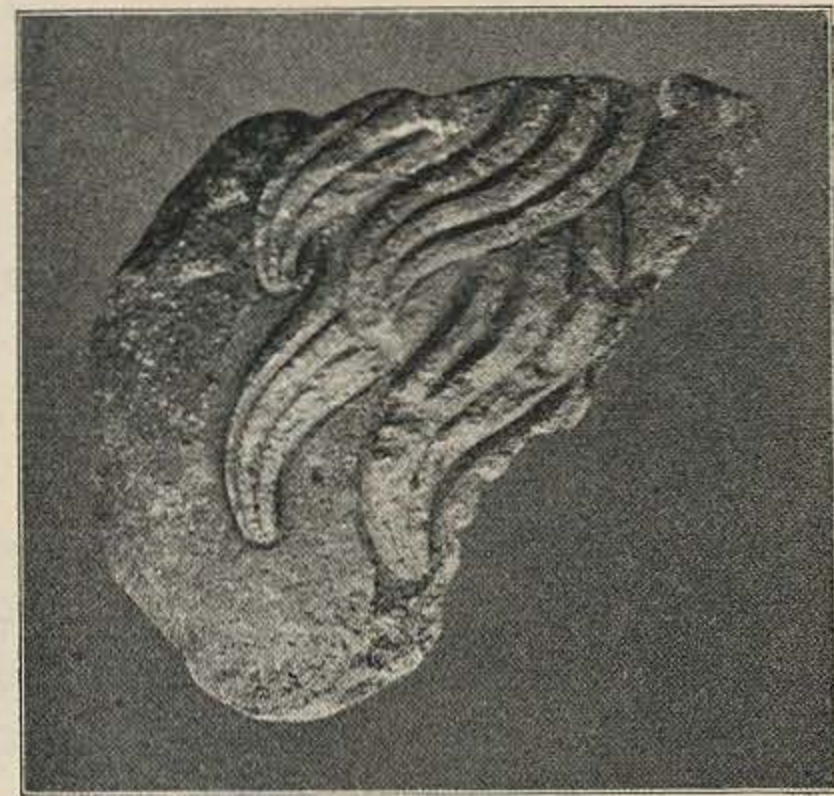
Den Platz am Körper zu bestimmen, ist nur bei dem folgenden möglich, alle übrigen sind bedeutungslose Brocken:

V. Ohne Inv.-Nr.: 0.27^m hoch, 0.18^m breit, 0.11^m dick.
Fig. 64.

Die Oberfläche ist im ganzen gleichmäßig und wenig gewölbt, nur oben und links weicht sie mit starker Krümmung jäh fast in rechtem Winkel zurück. Danach könnte man das Fragment dem rechten Schulterblatte zuweisen wollen, doch findet dabei der isolierte Haarbüschel, der sich von rechts her darüber legt und nicht gut von einer Nackenmähne stammen kann, keine einleuchtende Erklärung. So liegt näher, das Bruchstück als Teil des Gesäßes, die Haarzotteln als die Schwanzquaste aufzufassen, die ähnlich wie bei der Löwin oben auf jenem aufliegen konnte.

Sicher zu diesem Relief gehörig, aber unklar, ob der Löwin oder dem Löwen zu geben, ist ein letztes Fragment:

W. Inv. 4353: 0.07^m hoch und lang, 0.09^m breit. Fig. 65.



64. Bruchstück des Löwen VII V. (1:4.)

¹⁾ Das Klammerlager in K ist nicht verwendbar, weil weder der Abstand von E noch die Höhe über der Aufstand-

fläche genau genug feststeht, auch die Klammer nicht unbedingt mit dem Geisonauflager bündig gelegen haben muß.

Löwenkralle, ganz denen der Löwin gleich gebildet; auch das schmale Riemchen an der Wurzel findet sich dort wieder. Teilt man sie der Löwin zu, so könnte sie von ihrer unten vermutungsweise über dem Hinterteile des Stieres ergänzten rechten Vorderpranke stammen. Daß sie dort nicht im Bruche aufzupassen ist, würde bei der Erhaltung der Stelle nicht viel beweisen; wohl aber scheint sie etwas zu hoch im Relief gehalten und für diese sonst ziemlich vernachlässigte Partie zu gut gearbeitet, so daß man sie vielleicht besser dem Löwen gibt.

Läßt man den Löwen in ungefähr gleichem Abstände von der Giebel-ecke enden, wie die Löwin, so ergibt sich für ihn eine Breite von nur $2:10-2:20^m$; noch beträchtlicher stand er an Höhe hinter der Genossin zurück, da sein Scheitel bereits ziemlich weit links von der Giebelmitte gelegen haben muß. Letzterer Umstand schließt aus, daß er, in Wiederholung des Motives im Gegensinne, mit dem Vorderkörper auf einem großen Stiere auflag; er war also wohl ruhend, allenfalls mit einer kleineren Beute (Stierkopf, wie öfter?) zwischen den Vorderpranken neben der Löwin dargestellt. Ganz unbekannt bleibt, ob und wie die großen beiderseits verbleibenden Eckzwickel mit Relief oder Malerei gefüllt waren.

Den Vorwurf der rechten Hälfte, über die allein ein Urteil möglich ist, hat der Künstler zu einer wirkungsvoll aufgebauten Gruppe gestaltet und gleichzeitig durch wohl überdachte Einzelzüge verstanden, in der Phantasie des Beschauers ein lebendiges Bild des Kampfes zu erwecken, dessen Endergebnis zu schildern sein Ziel war.

In gewaltigem Satze hat sich die Löwin von rechts her auf den ihr entgegentretenden Stier geworfen und ihn durch die Wucht des Sprunges niedergezwungen. Stolz im Gefühle des Sieges wendet sie den Kopf mit weit geöffnetem Rachen zurück, während die Vorderpranken — die rechte darf vielleicht wie in VIII von hinten vorkommend an der Bruchstelle links unter ihrem Kopfe ergänzt werden — sich in die Hinterschenkel des Opfers einkrallen. Die Hinterbeine haben noch nicht die bequeme Ruhelage eingenommen und berühren in seitlicher Drehung nach vorn, die zugleich hinter dem linken auch das rechte zu zeigen erlaubte, nur mit den Zehen den Boden. Zwischen ihnen steigt der Schwanz empor und fällt über das Gesäß nach hinten, die Quaste ist in der Lücke verloren gegangen.

Mit den mächtigen Verhältnissen der Löwin verglichen erscheint der Stier trotz an sich erheblicher Maße (Länge $1:80^m$) klein und fast unausgewachsen. Er ist unter der Last der Gegnerin völlig zusammengebrochen; der Kopf läßt noch erraten, daß er vorher sich, drohend zum Angriffe gesenkt, ihr entgegengerichtet hatte, liegt aber jetzt kraftlos mit der Stirn am Boden, das Maul halbgeöffnet, so daß die jetzt abgebrochene Zunge seitlich herausging. Das linke Vorderbein ist noch von der Angriffsstellung her vorgesetzt, das rechte völlig verrenkt nach hinten gequetscht, Brust und Bauch auf den Boden gepreßt. Die Hinterbeine sind unter dem Gesäß eingeknickt und, wieder um beide sichtbar machen zu können, zur Seite gedreht, der Schwanz zwischen die Schenkel geschlagen, so daß vor ihnen die gedrehte Quaste zum Vorschein kommt.

Den Vorzügen der Konzeption entspricht nicht ganz die Ausführung. Manche Mängel mögen auf den Zwang des Giebelrahmens zurückzuführen sein, so gewiß die unproportionierte Länge der Löwin und überhaupt das Mißverhältnis der beiden Tiere; beides erklärt sich daraus, daß es darauf ankam, in der Mitte des Giebels die größte Figurenhöhe zu erreichen. Der gewählte Ausweg, die Löwin nur mit dem Vorderteile auf dem Stiere aufrufen zu lassen, ist sinnreich erdacht, hatte aber zur Folge, daß nun, um den erforderlichen Abfall nach rechts zu erzielen, der Stier möglichst kurz gehalten, die Löwin unnatürlich gestreckt werden mußte. Damit erhob sich wieder die weitere Schwierigkeit, daß ihre Hinterbeine, wenn die Proportionen einigermaßen gewahrt bleiben sollten, nicht die nach der Giebelschräge wünschenswerte Höhe zu erreichen drohten. In dieser Verlegenheit hat nun allerdings der Künstler, wie oben dargelegt, die Not zur Tugend zu wandeln und sein Werk noch besonders zu beleben gewußt.



65. Löwenkralle VII W.
(1: $2\frac{1}{2}$.)

Wenig befriedigt auch die Modellierung der Körper. Im allgemeinen fehlt es ihnen an Rundung; nur das Hinterteil der Löwin macht eine Ausnahme, die aber gerade darum die Einheitlichkeit des Ganzen stört und zudem dadurch erkauft ist, daß der Künstler die Einheit des Reliefgrundes durchbrochen und unten muldenartig in ihn hineingearbeitet hat. Anatomisches Detail ist spärlich angebracht; die großen Flächen in den Flanken und am Hinterteil der Löwin, an Brust und Bauch des Stieres bleiben trotz mancher gut beobachteter Einzelheiten leer.

An dem stark zerstörten Kopfe der Löwin wirkt jetzt außer der effektiv gestäubten Mähne besonders das große, weit geöffnete Auge. Es liegt in einer tiefen Einsenkung unter dem flachen Brauenwulste, der Augapfel ist gegen die Stirn stark geneigt und vorgewölbt, Iris und Pupille durch eingeritzte konzentrische Kreise bezeichnet, in deren Zentrum noch der Zirkeleinsatz sichtbar ist. Aus dem weit aufgerissenen Rachen hing zwischen den Reihen der Zähne die Zunge nach vorn heraus. Backen, Nase und Mundwinkel überziehen rein ornamentale Gebilde. Auf naturalistische Darstellung verzichtet auch die Wiedergabe des Haares, dessen Zotteln meist glatt anliegen, gelegentlich, wie an den Hinterschchenkeln, auch bloß eingeschnitten sind.

Am Körper sind die Rippen schwach modelliert; eine Absonderlichkeit bildet die wulstige Abgrenzung von Brust und Bauch gegen die Bauchzotten. Fein der Natur abgelauscht ist die strotzende Fülle der Zitzen; auch die Zerrung ist gut beobachtet, die zwischen den auf dem Stierkörper aufliegenden vorderen und den frei hängenden hinteren eintreten und den Abstand der vierten und fünften vergrößern mußte. An den Extremitäten ist von Muskelspiel kaum eine Spur; Naturbeobachtung verrät wieder die Angabe der Schwiele an der Vorderpranke.

Wie an der Löwin ist auch am Stiere die Hauptsorgfalt auf den Kopf verwendet. Das große Auge sitzt an einem rundlichen Vorsprunge der Stirn, hinter dem die Schläfengrube flach markiert ist, während eine etwas tiefere Einsenkung längs der Nase sich nach vorn allmählich verläuft. In den schwach gewölbten Augapfel sind die Kreise von Iris und Pupille leicht eingeritzt, der Tränendrüsenkanal fehlt. Der hochgewölbte Brauenwulst wird durch drei parallele, tief eingeschnittene, beiderseits unvermittelt endende Bogenfurchen gegliedert, drei gleiche begleiten den unteren Augenrand, zwei umziehen den Mundwinkel. Von Ohren und Hörnern erscheint jeweils nur das rechte. Ersteres ist fast ganz weggebrochen, das Innere kann nur wenig tief ausgehöhlt gewesen sein. Das Horn ragt in der Linie der Stirn vor und war so kurz, daß die abgebrochene Spitze die Hintertatze der Löwin nicht mehr erreichte. An der Wurzel sind am Kopfe Spirallocken eingeschnitten, unmittelbar darüber am Horne selbst kurze, feine Längslinien eingeritzt. Die Backenpartie erhält durch den gekerbten Umriß und die sternförmig auseinander laufenden Furchen fast palmettenartiges Aussehen. Ähnlich ist auch der Nacken in flache Querwülste geteilt, deren seichte Trennungsfurchen sich im Bogen auf dem Halse fortsetzen. Sonst sind am Körper die Rippen angegeben, gut beobachtet die tiefe Einsenkung des Rückens vor dem Becken. Längs des Bauches ist das Glied angegeben, die Hoden ragen hinten zwischen den Schenkeln vor.

Ganz ungelent sind die Beine ausgefallen; roh und nur an dieser versteckten Stelle begreiflich ist die Art, wie die Hautfalten in der Beuge der Hinterschinkel als zwei tiefe, eckig endende Querrillen erscheinen, beachtenswert die strickartig vorquellende Ader am Sprunggelenk des rechten.

Der Eindruck unbefriedigender Leere in den großen Flächen steigert sich noch durch die Bemalung, deren grelle Buntheit Einzelheiten übertreibt, während die Hauptmassen der Leiber sich einfarbig vom blauen Grunde abheben.

Der Körper der Löwin ist in den kurzhaarigen Partien steinfarbig, nur die Saugwarzen der Zitzen und die Schwiele der Vorderpranke sind rot bemalt; die Unterseite der Tatzen ist glatt und jetzt farblos, die Krallen schwarz, an der Wurzel mit schmalen, jetzt farblosen Riemchen gesäumt. Am Kopfe waren die Furchen an Nase, Backen und Lippen sicherlich einst durch Farbe hervorgehoben. Das Auge zeigt schwarze Pupille, rote Iris, weißen Augapfel und rote Lidränder. Rot ist auch das Innere des Rachens und der Nasenlöcher, ebenso Zunge und Zahnfleisch, während die Zähne farblos gelassen sind.

Charakteristisch ist die Wiedergabe der langen Haare an der Mähne und dem Bauchstreif über den Zitzen. Die einzelnen Zotteln sind brettartig eben, der S-förmige Umriß senkrecht umschnitten, das Innere durch scharfkantige Furchen belebt, die Farben in buntem Wechsel verteilt. Den Kopf umgibt ein mehrfacher Kranz gestäubter Haare. Unmittelbar über der Stirn erhebt sich eine Doppelreihe farbloser Zotteln mit roten Innenlinien, nach außen folgt darauf eine blaue, dahinter eine rote Reihe, beide mit weißer Innenzeichnung. Nur die beiden letzten Arten treten an den Seiten und unter dem Rachen auf, die hellen Zotteln scheinen auf die Stirn beschränkt gewesen zu sein. Scheitel und Seiten des Kopfes bedecken flach übereinander liegende, rote, auch in den Innenlinien rot gefärbte Zotteln. Über Hals und Schultern fallen sie in dicht gedrängten, vielfach sich deckenden Reihen lotrecht herab, die Bemalung wechselt schichtenweise zwischen Weiß mit roten Furchen und einheitlichem Rot. An Bauch und Hinterschenkel endlich sind die Zotteln farblos, an ersterem mit roter, an letzteren, wie eine wohlerhaltene Stelle an der Schwanzwurzel zeigt, mit blauer Innenzeichnung.

Den Stierkörper bedeckt jetzt ein gleichmäßiger Überzug von grauer, vielleicht aus Schwarz ausgebläuter Farbe, die Hoden sind tiefschwarz. Die Bemalung des Auges ist fast ganz verschwunden, in den Ritzlinien um die Iris und an den Lidrändern sitzen Reste roter Farbe. Deutlich ist das Rot auch an Maul, Zunge und Nüstern. Im Vergleich mit VIII fällt auf, daß unter den tiefen, runden Löchern am Hinterteile des Stieres, in denen wie dort die Krallen der Löwin sitzen, kein ausfließendes Blut gemalt ist. Horn und Hufe zeigen keine Farbspuren, ebensowenig der Kranz von Spirallocken an der Wurzel des ersteren und die Schwanzquaste.

Am Löwen waren die kurzbehaarten Teile farblos, die erhaltenen Zotteln sind weiß mit roten Innenlinien; an der Mähne wird man ähnliche Buntheit wie bei der Löwin voraussetzen dürfen. In der Furche hinter dem Riemchen der Kralle W sitzt deutliches Rot.

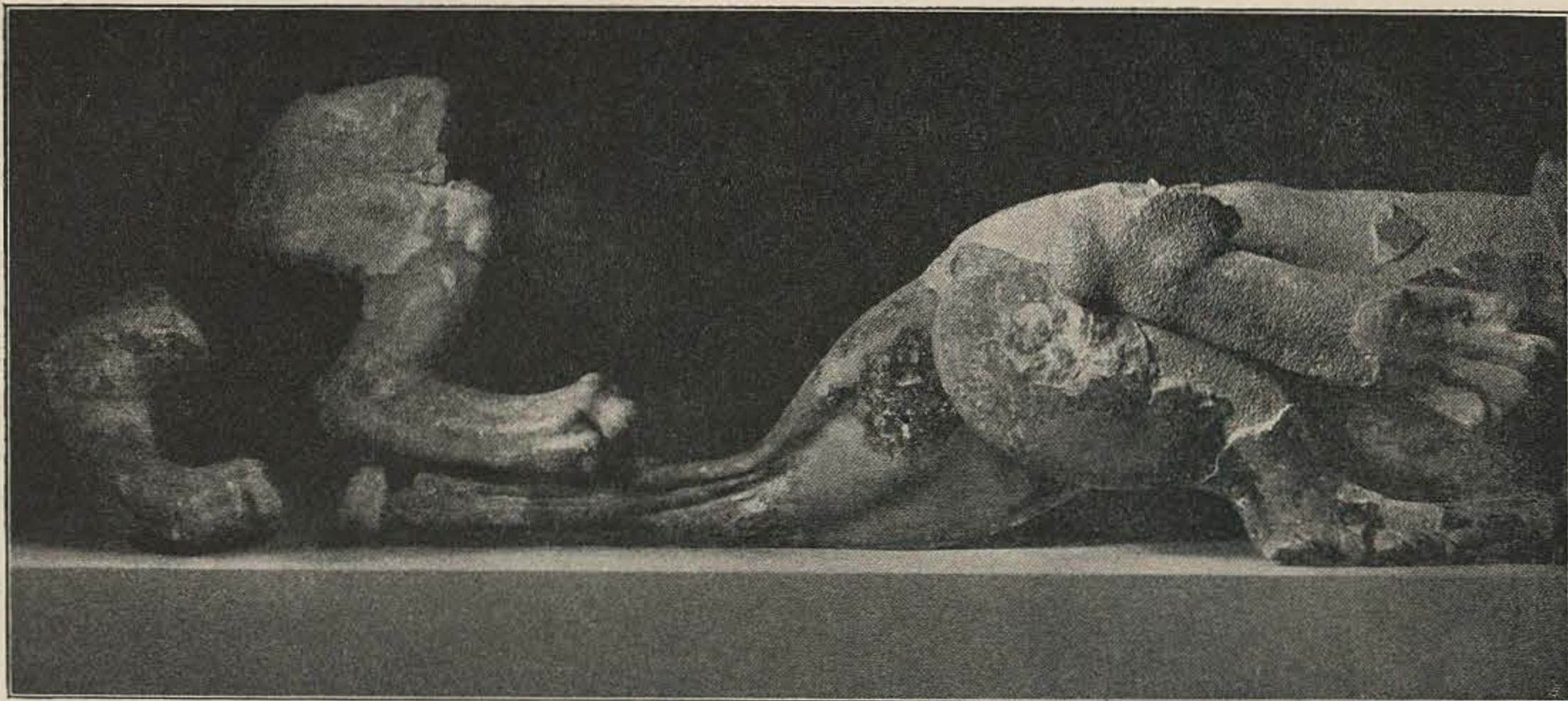


66. VIII A, Ansicht vor der Ergänzung.

VIII. ZWEI LÖWEN AUF STIER.

LITERATUR:

- Δελτ. 1888, 125. — A. M. 1888, 107 (Wolters). — B. c. h. 1888, 433; 1889, 139 (Lechat). — J. H. St. 1889, 262 (E. Gardner).
 Kastr. Nr. 3, 3 a, 15. — Dickins 67, Nr. 3. — Sotir. 84, Nr. 3.
 Brunn 138. — Br.-Br. 456 B. — Collignon 210, Fig. 100, Pl. III. — Furtwängler, Aegina 316. — Gardner 161. — Lechat, Rev. Arch. 1891 II, 136, Pl. 14 bis; Au Mus. 68, Fig. 3; Sc. att. 72. — Le Magne, Parthénon 77. — Lermann 4. — Overbeck 185. — Pawlowski 70, Fig. 13. — Perrot 541, Fig. 278. — Springer-Mich. Taf. X, 2. — Watzinger bei Wieg. 214, Abb. 230—231. — Wolters, *Μυθ.* 26, Πλ. IV.



67. VIII A, linke Hälfte. (1:16.)

Dichter, gelblicher Poros mit einzelnen harten Adern.

Hochrelief¹⁾, aus mindestens zwei in lotrechter Fuge aneinander stoßenden Blöcken hergestellt, deren zahlreiche Fragmente größtenteils schon 1888 durch P. Kaludis zu einem Ganzen von 4,90^m Länge im Bruche zusammengesetzt und teilweise ergänzt wurden. Zwischen Stierkopf und rechtem Hinterbein des rechten Löwen steht farbloser Reliefgrund zusammenhängend bis auf 0,35^m Höhe in geringer, jetzt wegen der Gipshinterfüllung nicht mehr meßbarer Dicke an; die höchste Relieferhebung von 0,60^m findet sich in der rechten Vorderpranke des linken Löwen und dürfte in keinem anderen Teil überschritten gewesen sein. Unten reicht glatte Lagerfläche mehrfach, besonders weit unter dem Stierkopfe und der benachbarten Löwenpranke, vor die Linie des Reliefgrundes vor. Über die ursprünglichen Gesamtmaße s. u. 98 und 166.

Dargestellt ist ein Stier, den zwei Löwen, im folgenden kurz mit I (links) und II (rechts) bezeichnet, von vorn und hinten angesprungen und zu Boden geworfen haben.

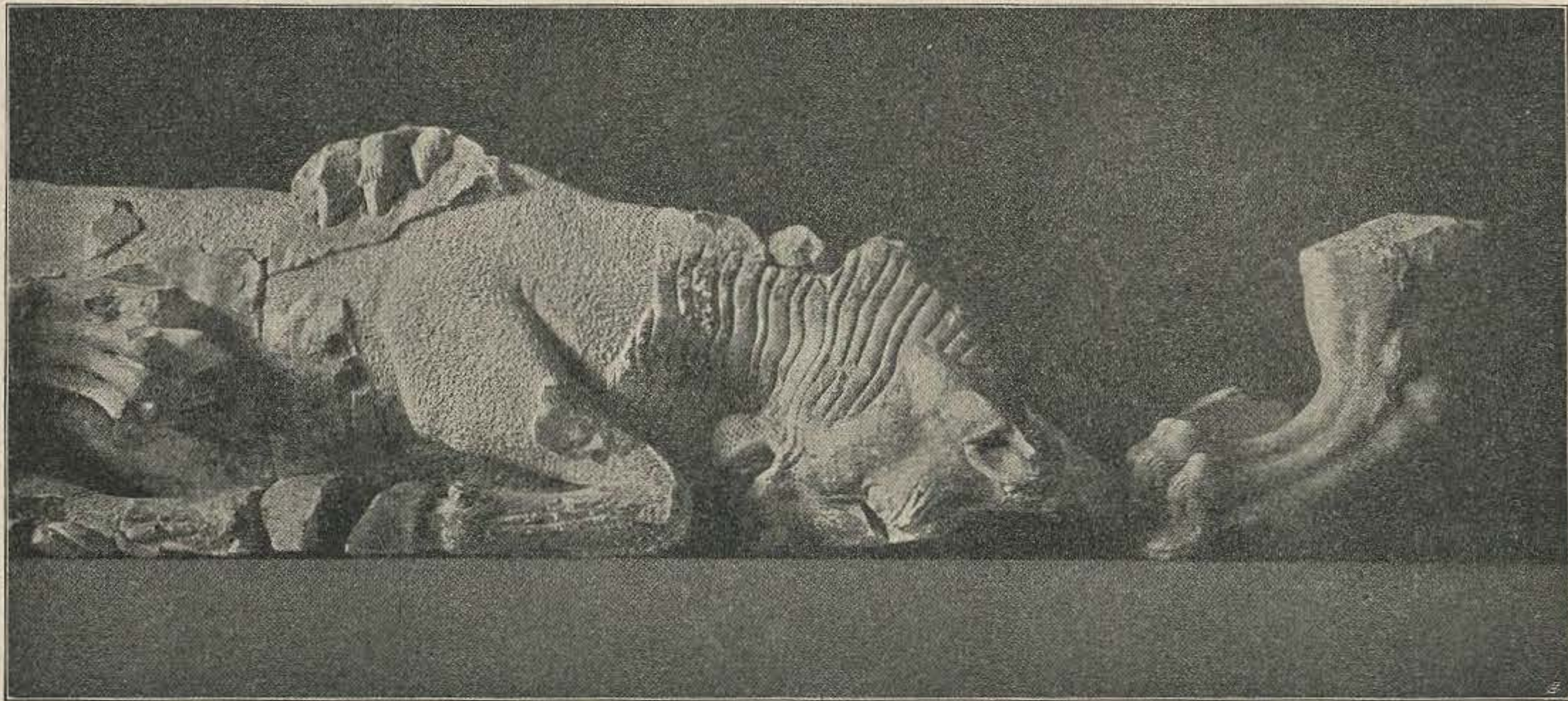
Folgende Stücke sind erhalten:

A. Inv. 3, Watz. Abb. 230, dazu im Bruche neu angepaßt das Oberteil des linken Hinterbeines von I, aus Inv. 4555, 4558 und einigen unsignierten Brocken zusammengesetzt: Länge des linken Blockes noch 2,50^m, des rechten noch 2,40^m, größte Höhe (im Hinterteil von I) 0,95^m. Fig. 66 (vor Ausfüllung der Lücken nach einem von A. Brückner freundlichst zur Verfügung gestellten besseren Abzuge der auch für *Mvγμ. Πlv. IV* benutzten Platte) und 67, 68, 83 a (jetziger Zustand).

Der leidlich vollständig erhaltene Stier liegt lang hingestreckt mit Brust und Bauch auf dem Boden. Der Kopf ist an die Brust gepreßt, so daß die Stirn nach unten sieht; das allein sichtbare rechte Vorderbein ist zusammengequetscht, von den Hinterbeinen das linke nach rückwärts, das rechte nach vorn fast wagrecht ausgereckt, so daß seine Hufe sich beinahe mit denen des vorderen berühren. Der Schwanz fehlt in A von der Wurzel bis an die längs des rechten Hinterbeines am Boden liegende Quaste; nicht im Bruche anzupassen, aber ungefähr einzuordnen sind drei rund ausgearbeitete Fragmente, aus denen ersichtlich wird, daß er im Bogen längs des rechten Hinterschenkels, zum größten Teil frei gearbeitet verlief:

B. Inv. 3 a: 0,28^m lang, von oben nach unten an Breite (0,07—0,06^m) und Dicke (0,085—0,075^m) abnehmend, flach gekrümmt, im Querschnitte birnförmig. Fig. 69 Mitte.

¹⁾ Verwunderlicherweise bezeichnet Watzinger die Skulptur als Freigruppe; das Richtige haben schon Schrader, A. M. 1897, 103 f. und Wolters a. a. O.



68. VIII A, rechte Hälfte. (1 : 16.)

Nahe der Schwanzwurzel anzusetzen, da an dem rasch sich verdickenden Oberende noch die Fortsetzung des roten Streifens des Mittelfleisches erhalten ist, und mit der vernachlässigten schmalsten Seite gegen den Grund zu kehren.

C. Inv. 4525: 0.39^m lang, gleichmäßig 0.05^m breit, oben 0.09^m, unten 0.105^m dick, stark gekrümmt, vorn gerundet, nach hinten spitz zulaufend und vernachlässigt. Fig. 69 links.

In der Mitte der Rückseite sitzt der Rest eines Verbindungssteges (0.05^m breit, 0.03^m hoch), der nur zum Oberrande des linken Hinterschenkels geführt haben kann und so den Platz des Fragmentes annähernd bestimmt.

D. Inv. 4526: 0.275^m lang, 0.06^m breit, 0.09^m dick, sehr flach gebogen und rechts (in der Abbildung unten) fast gerade, Querschnitt wie bei C. Fig. 69 rechts.

Nach Dimensionen und Krümmung nahe an die Schwanzquaste zu rücken, so daß das gerade Ende schon auf dem Boden liegt.

Vom Stierleibe stammt weiter:

E. Inv. 4556: 0.30^m hoch, 0.52^m breit, so stark zerstört, daß eine Abbildung nicht lohnt.

Nach den an weit voneinander abliegenden Stellen erhaltenen Flecken blauer Farbe mit einzelnen Ansätzen roter Haarzotteln und der beträchtlichen Größe kann es nur vom Rücken, am ehesten vom Hinterteile aus der Gegend, wo dieses von der rechten Vorderpranke des Löwen gedeckt war, stammen; mehr ist ohne Anpassungsversuche, die ich wegen der unvermeidlichen und vielleicht nutzlosen Zerstörung der von Kaludis ergänzten Teile unterlassen zu sollen glaubte, nicht auszumachen.



69. Bruchstücke des Stierschwanzes VIII B—D. (1 : 4.)

Sonst existieren vom Stiere noch etwa zwei Dutzend kleiner, unsignierter blauer Brocken, die für die Rekonstruktion nichts ausgeben¹⁾.

Auf dem linken Hinterbein des Stieres liegt die linke Hinterpranke des Löwen I auf. Die Vervollständigung bis zum Anschlusse an die Weichen lehrte, daß sie in Knie- und Sprunggelenk stark eingeknickt war und der Körper nach oben merklich gegen den Grund zurückneigte; letzteres ist dadurch verursacht, daß Tatze und Stierbein weit nach vorn gerückt sind, während der Oberschenkel des Löwen bereits an dem in Resten noch erhaltenen Reliefgrunde ansitzt.

Von den Vorderpranken hat der Ellbogenhöcker der rechten oben an der Hüfte des Stieres einen Rest (sichtbar in Fig. 66) hinterlassen, die in die Flanken eingeschlagene Tatze ist ganz erhalten; die Ergänzung des fehlenden Mittelstückes ist damit gesichert. Die tief in das Fleisch eingegrabenen Krallen haben kreisrunde Grübchen in den Stierkörper geschlagen, aus deren jedem ein roter Blutstrom nach unten fließt. Über die linke Vordertatze siehe unten 97.

Weiter sind von I am Stierkörper noch Spitzen roter Haarzotteln erhalten; zu den schon erwähnten an E kommt noch eine einzelne an einem erst nach Herstellung von Fig. 66 in A eingepaßten und daher nur in Fig. 67, 68 und 83 a sichtbaren Fragmente oberhalb der rechten Vorderpranke.

An nicht anpaßbaren Bruchstücken gehören zu I:

F. Inv. 8, Watz. Abb. 231: 0,83^m hoch, 1,32^m lang, 0,48^m dick. Fig. 70.

Brust und Bauch von der Schultergegend bis nahe an die Hinterschenkel mit dem Ende der Rückenmähne und den nur bis zur Mitte des Rippenkastens reichenden Bauchzotten; ohne Zitzen, also sicher männlich. Die rechte Schulter ist am Vorderende des Fragmentes ausgebrochen.

Von Watzinger 214 als an der linken Körperseite unausgeführt belassene Rundfigur erklärt; wie die Querschnitte Fig. 71 zeigen, saß der Torso an einem Reliefgrunde, der an der Bauchseite auch noch Reste hinterlassen hat. Veranlaßt ist der Irrtum durch eine an der Hinterseite längs des Oberkonturs von oben her eingemeißelte Rinne (a in Fig. 71), die nach links zunehmend breiter und tiefer wird. Der rohen Arbeit nach kann sie nicht ursprünglich sein, würde auch in ihrem Verlaufe sich der einzig denkbaren Auffassung als Ausklinkung für ein Geisonunterprofil nicht fügen; sie kann nur bei der Zerstörung des Reliefs entstanden sein und lehrt, daß der Torso künstlich vom Reliefgrunde abgespalten wurde. Mehr darüber s. u. 167 ff.

Die Querschnitte zeigen auch, daß der Körper oben stark nach hinten überneigte; in Übereinstimmung damit sind auf der Oberseite die Mähnenzotteln nur angelegt, der Bauch dagegen weit über die Mittellinie hinaus bis an den Grund sorgfältig bearbeitet, ein Beweis, daß der Torso auf Untersicht berechnet und die Bauchseite nicht gedeckt war.

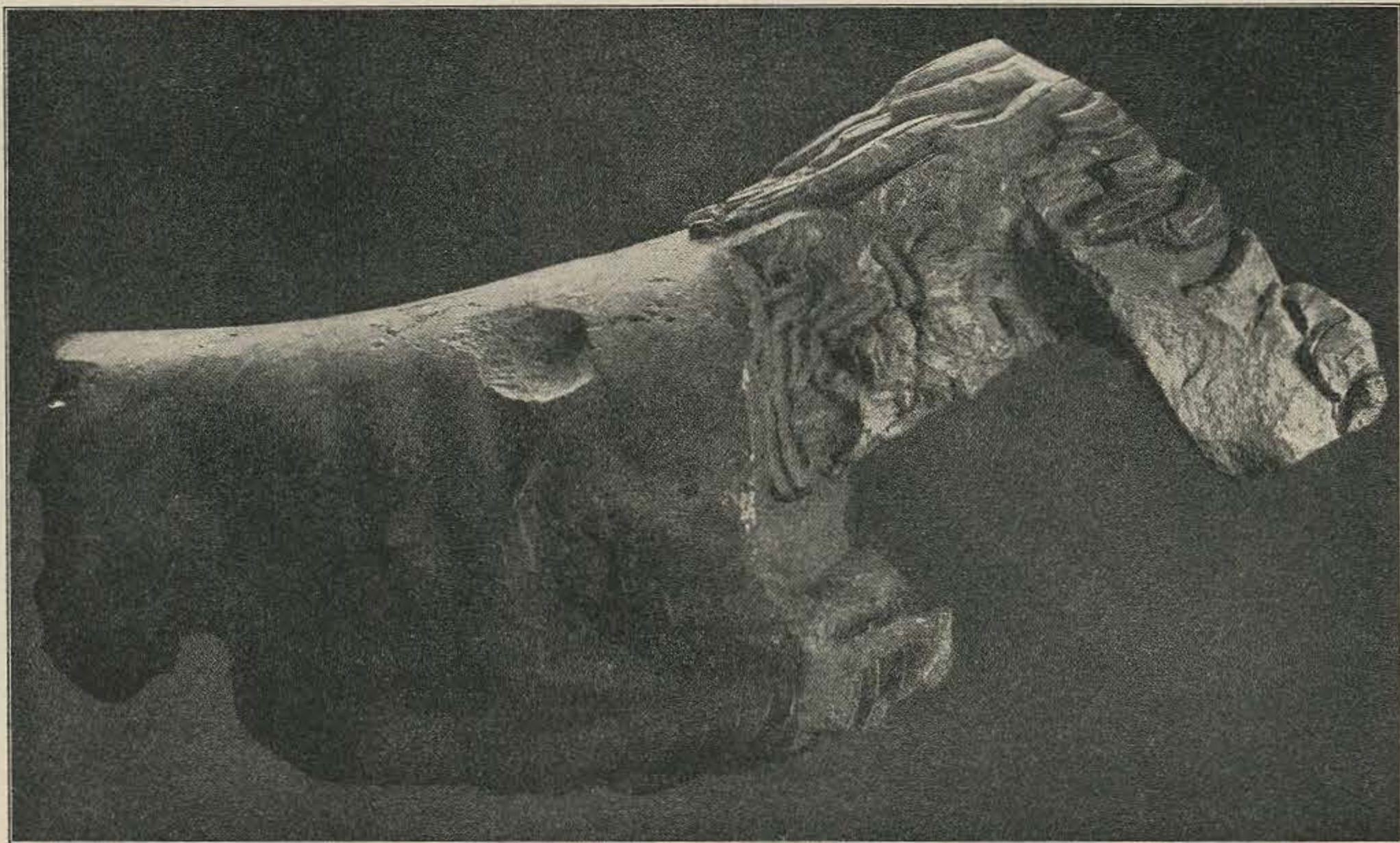
Diese Zurichtung steht mit der oben vermerkten Neigung des linken Hinterbeines in bestem Einklange; ebenso stimmen die Maße und die Bemalung überein. Die kurzhaarigen Teile am Torso sind nämlich im Gegensatze zu II (s. u. 92, 100) wie die Pranke links an A farblos, die Haarzotteln dunkelrot bemalt. Letztere sind stark konvex, ziemlich lang, leicht S-förmig geschwungen mit abgerundeten Enden; die Oberfläche wird durch wenige, der Schwingung der Außenlinie folgende helle Ritzlinien in breite Strähne geteilt. Die gleichen Merkmale kehren an den Resten von Haar in A und E wieder. Danach kann die Zuteilung an I nicht bezweifelt werden.

G. Ohne Inv.-Nr., Watz. Abb. 230 links, vervollständigt durch Inv. 4553 und ein unsigniertes Stück: 0,42^m breit, 0,47^m hoch. Fig. 67 ganz link.

Rechte Hintertatze. An der Innenseite sitzt ein 0,10^m hoher, 0,20^m breiter, noch 0,125^m lang haltener, hinten gebrochener Stegrest, der am Stiere keine Entsprechung findet. Das Löwenbein muß somit soweit nach links gerückt werden, daß der Steg links vom Hufende zum Grunde geführt werden kann. Das Sprunggelenk ist stark gebogen, der Unterschenkel muß ziemlich wagrecht abgegangen sein. Beides

¹⁾ Das Museumsinventar führt unter Nr. 4549 ein Tierohr an, das ich unter den losen Fragmenten nicht wiederzufinden

vermochte; da am Stierohr die obere Hälfte angesetzt ist, dürfte das vermißte Stück wohl darin zu erkennen sein.



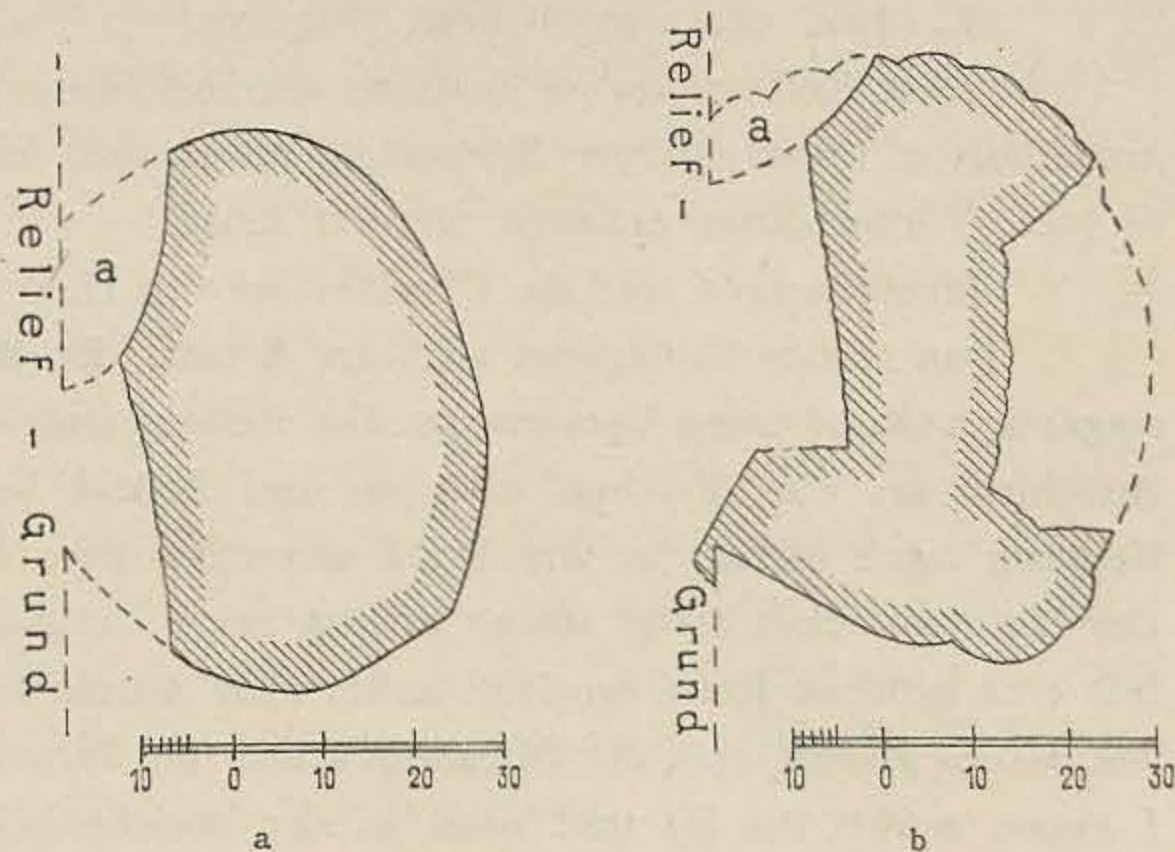
70. Löwentorso VIII F. (1:8.)

zwingt, den Abstand von der anderen Hintertatze möglichst groß anzunehmen, das Hinterteil also, wie übrigens schon aus dem linken Hinterbein zu erschließen, ziemlich gestreckt und niedrig zu ergänzen.

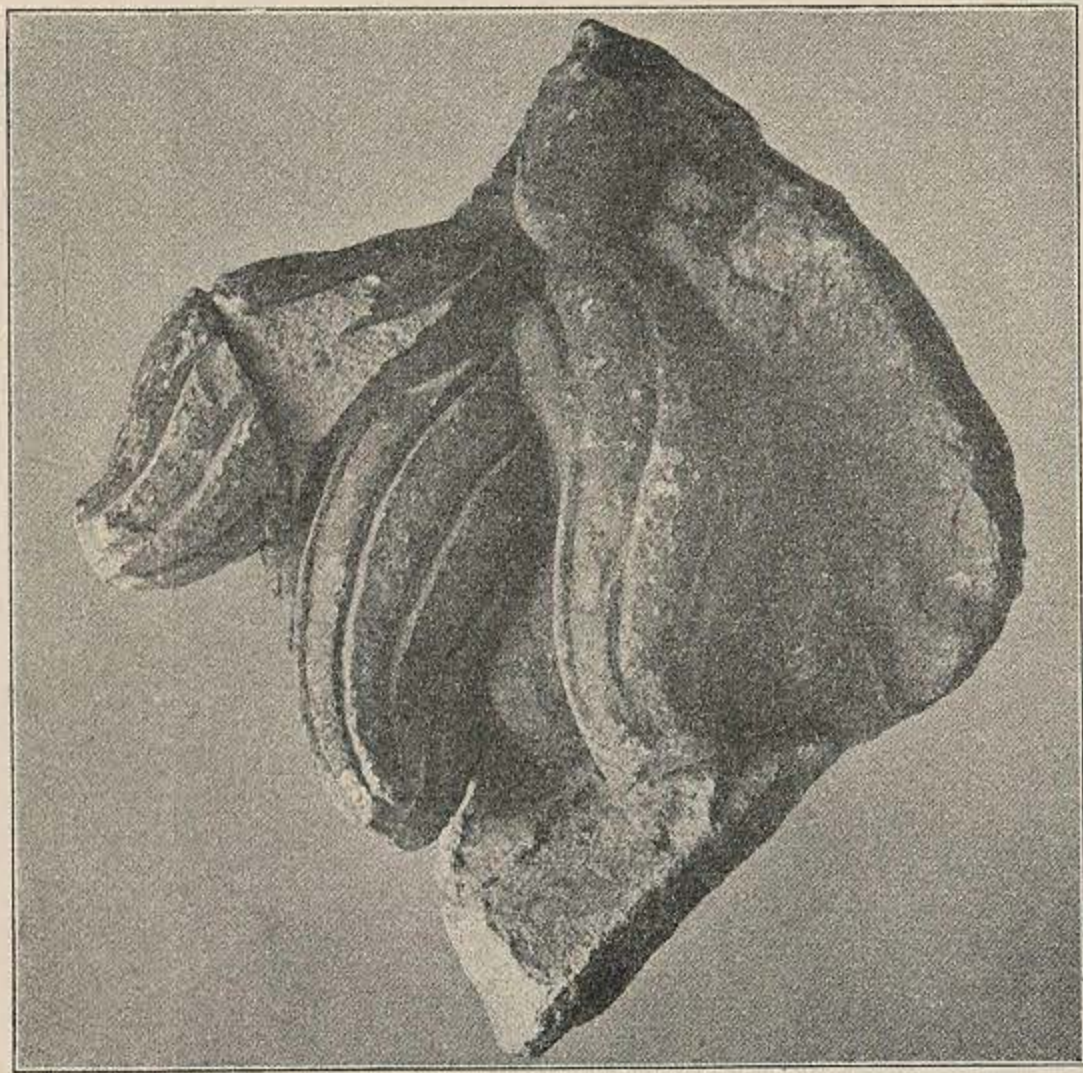
Den langbehaarten Teilen lassen sich nach der Gestalt der Zotteln mit Watzinger noch weitere Fragmente zuweisen, deren ich im ganzen 15 zusammenbringen konnte. Die meisten — durchweg unsignierte Stücke — gehören in die Rücken- und Nackenmähe; größere Bedeutung haben nur die folgenden:

H. Inv. 58 β , erwähnt bei Watz. 215: 0,27^m breit, 0,26^m hoch. Fig. 72.

Stark divergierende, teilweise frei herausragende Zotteln, unterhalb deren der blaue Stierleib zum Vorschein kommt. Von Watzinger irrig den höchsten Teilen der Gesichtsumrahmung zugewiesen, die ja mit dem Stierleibe keinesfalls in Berührung kommen konnten; das Fragment stammt vielmehr aus der Halsgegend, wo der vorragende Unterkiefer bereits die obere Zottelreihe deckt, von der nur eine Spitze erhalten ist, die eben darum auch der Ritzlinien entbehrt. Dem Verlaufe des Bruches nach könnte es sehr wohl links oben im Bruche an den Zottelrest über der rechten Vorderpranke von I anpassen; die Vermutung auszuprobieren unterließ ich mit Rücksicht auf die starke dafür erforderliche Zerstörung in den von Kaludis ergänzten Teilen. Jedenfalls gehören die beiden Fragmente ganz nahe aneinander; dies ergibt sich aus dem verstoßenen Reste am rechten Rande von H, der seinem Kontur nach nicht von einer Haarzettel herrühren kann und sich (s. u. 97) als zu der innersten Zehe der linken Vorderpranke gehörig erweisen wird.



71. Querschnitte durch den Löwentorso VIII F, 0,30^m (a) und 0,80^m (b) vom linken Ende.



72. Mähnenzotteln VIII H. (1:4.)



73. Mähnenzotteln VIII J. (1:4.)

J. Inv. 58 δ : 0,34^m breit. Fig. 73¹⁾.

Eine Reihe langer, an der Wurzel stark konvexer, paralleler Zotteln deckt mit den Spitzen eine flache Schicht, während vorn (in der Abbildung, die das Stück von oben gesehen wiedergibt, unten) die Spitzen einer darüber liegenden Reihe frei aufragen. Vom Kopfe unmittelbar hinter den gestäubten Zotteln der Gesichtsumrahmung; die flachen Zotteln sind schon weniger gut gearbeitet, weil sie dem Auge des Beschauers fast ganz entzogen waren.

K. Inv. 58 γ : 0,275^m breit. Fig. 74.

Wie vorige, aber vor der dritten Zottelschicht gebrochen; dafür ist rechts ein schmaler Streifen der glatten Schläfe erhalten. Nach dessen Umriß, der gerade die Senkung der Schläfengrube erkennen läßt, und der Richtung der Zotteln in die rechte Kopfhälfte gehörig.

L. Inv. 58: 0,275^m breit. Fig. 75.

Drei Reihen kurzer Zotteln, ähnlich denen am Bauche von F, in einer Geraden an einen flach modellierten kurzhaarigen Körperteil ansetzend, in dem kaum etwas anderes als die Oberarmpartie des rechten Vorderbeines erkannt werden kann.

Geringfügiger sind die Überbleibsel von II.

Das rechte Hinterbein sitzt an A fest. Es steht mit den Zehenballen auf einem die Stierhörner stegartig verbindenden Vorsprunge des Reliefgrundes auf, der unten Auflager bildet, ist bis nahe an den Anschluß an die Weichen erhalten und hellrot bemalt. Am Oberende haften Teile des Grundes; die Neigung nach hinten ist wie bei I unverkennbar, aber geringer, weil die Tatze näher am Grunde steht. Der Unterschenkel steigt steiler an als bei I, so daß man zunächst den Eindruck erhält, daß das Hinterbein eine größere Höhe erreicht habe; aber durch den tieferen Stand der Tatze und die schrägere Haltung des Beines gleicht sich die Differenz schon im Sprunggelenk nahezu aus (0,64^m über der Lagerfläche bei I gegen 0,66^m bei II) und muß in der Weichengegend ganz verschwunden sein.

Zu II gehört auch die Vorderpranke, die rechts neben der Fuge auf dem Rücken des Stieres aufliegt. Mit Unrecht hat sie Watzinger als linke zu I gezogen; die Oberseite ist trotz der gegen den Reliefgrund hin zunehmenden Vernachlässigung doch soweit modelliert, daß die Krümmung der Zehen nach rechts unverkennbar und damit die Zugehörigkeit zu II zweifellos ist. Die Außenzehe ist vorn

¹⁾ In Draufsicht abgebildet, um die einzelnen Zottelschichten besser zur Anschauung zu bringen.



74. Mähnenzotteln VIII K. (1:4.)



75. Haarzotteln VIII L. (1:4.)

abgebrochen, das Kral'engrübchen aber wie bei den übrigen erhalten; aus jedem ergießt sich ein welliger Blutstrom vertikal über den Stierleib herab.

Vom linken Vorderbein fehlen Reste an A; Lage und Motiv lassen sich aber nach verschiedenen Anzeichen zuverlässig feststellen. Oberhalb des Maules des Stieres findet sich am Oberrande des Nackens ein halbmondförmiger Bruchansatz; unmittelbar links daneben ist ein gleich tief herabreichender Streifen der Oberfläche bis an den Bruch hinan stark vernachlässigt, indem die Hautfalten schon unter diesem endigen und die in der Umgebung sonst vorzüglich erhaltene Bemalung aussetzt. Watzinger schloß daraus, daß II sich mit dem Rachen in den Nacken des Stieres eingebissen habe. Aber wie seine eigene Ergänzung erkennen läßt, vermag diese Hypothese den Tatbestand nicht genügend zu erklären, weil die vernachlässigte Partie links durch den Oberkiefer von II nur zum geringsten Teil gedeckt würde. Auf eine andere Erklärung führt zunächst für diese die von ihm nicht verwertete Tatsache, daß den Krallengrübchen der rechten Vordertatze von I in gleichem Abstände rechts von der Fuge drei ganz gleichartige symmetrisch entsprechen, aus denen auch wie bei jenen je ein Blutstrom nach unten fließt. Ohne Zweifel bezeichnen sie die Stelle der Krallen des linken Vorderbeines von II; das fehlende vierte Grübchen lag, wie ein Vergleich mit I zeigt, rechts und ist in der Lücke verloren gegangen. Nach den Maßen von I gelangt man dann mit dem Ellbogengelenke gerade an die vernachlässigte Stelle am Stiernacken. Das linke Vorderbein von II ist also im Gegensinne zu I von rechts oben nach links unten bewegt zu ergänzen; die Tatze saß am Brustkorbe des Stieres an, dagegen kann der Unterarmteil rechts von der Schulter des Stieres, wo dessen Hals merklich zurückweichen mußte, nicht oder nur wenig aufgelegt haben.

Diesen Bedingungen entspricht vorzüglich folgendes Fragment:

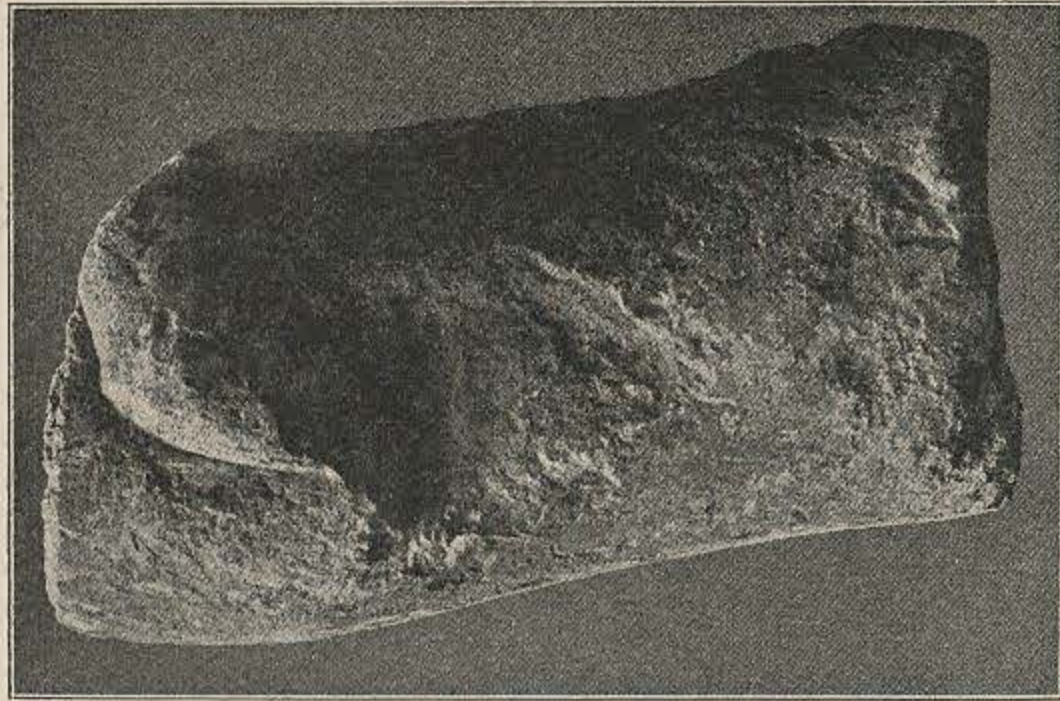
M. Inv. 4536: 0,33^m lang, vorn 0,23^m, hinten 0,245 breit, größte Dicke 0,18^m. Fig. 76¹⁾.

Vorderbein eines Löwen von der Mitte des Unterarmes bis zur Hälfte der Mittelhandknochen. Die Oberseite ist sorgfältig bearbeitet, die Unterseite nachlässig zugerichtet und zeigt noch den Längsgrat in der Mitte, der durch Unterschneiden von beiden Seiten her entsteht; an der Daumenseite wird die verkümmerte fünfte Zehe sichtbar. Außer diesen technischen Merkmalen passen zu II auch die Maße, und die Oberfläche zeigt deutlich die am Hinterbeine in A beobachtete rote Bemalung.

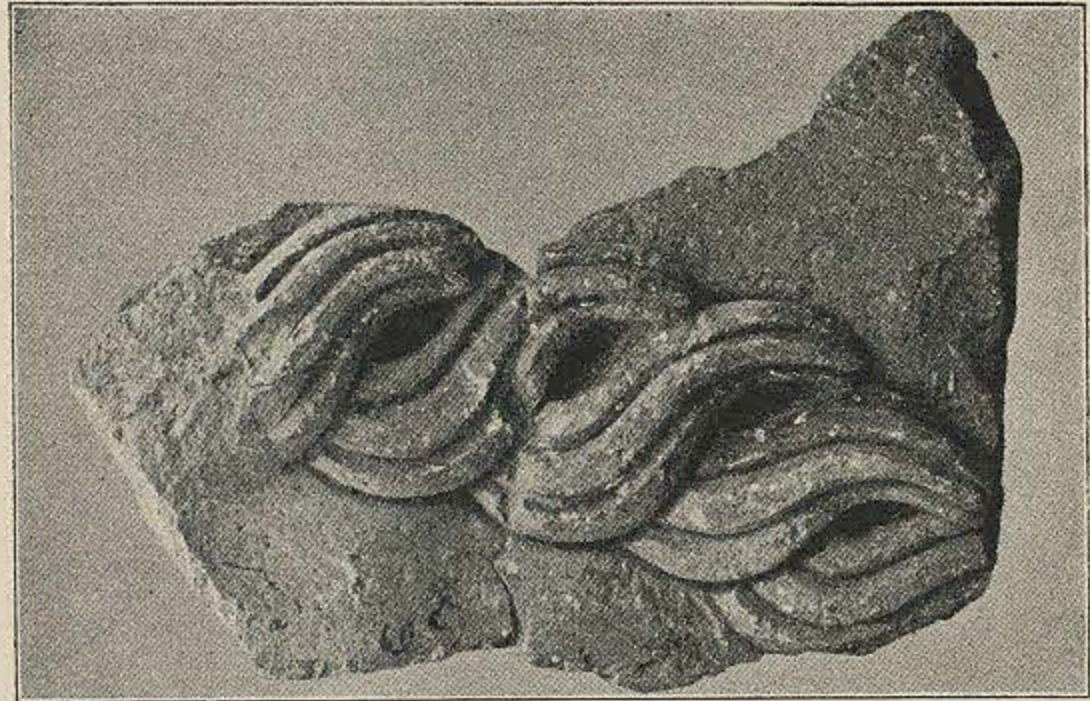
Zu erklären bleibt noch der Bruchansatz am Nacken des Stieres, der bei dieser Ergänzung der Pranke nichts mit ihr zu tun haben kann. Die halbkreisförmige Begrenzung nach unten läßt sich auch mit etwaigen Mähnenzotteln am Brustkorbe, wie sie F hat, nicht gut in Einklang bringen. Dagegen paßt

¹⁾ Von oben gesehen abgebildet, weil dabei die Vernachlässigung der Rückseite und die verkümmerte Zehe sichtbar

wird, während die Ansicht vom Beschauer aus nichts Bemerkenswertes bietet.



76. Bruchstück eines Löwenvorderbeines VIII M,
Ansicht von oben. (1:4.)



77. Bruchstück vom Bauche einer Löwin VIII N.
(1:4.)

sie vorzüglich zu einer wie bei VII gestalteten Zitze mit abstehender Saugwarze; II war also eine Löwin und wie in VII auch hier Männchen und Weibchen zueinander gesellt, wie dies schon Watzinger 216, wenn auch mit unzureichender Begründung aus den Proportionen (s. u. 97), vermutet hatte.

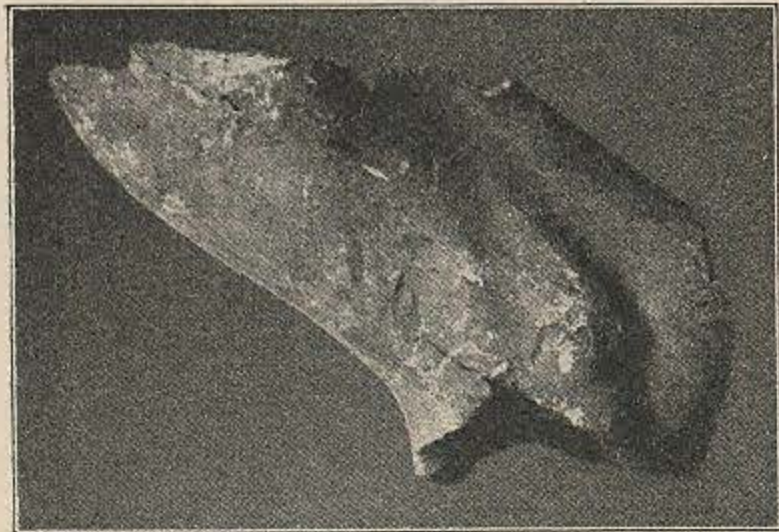
Diese Erkenntnis lehrt auch ein schon von Watzinger vermutungsweise zu II gezogenes Fragment richtig verstehen:

N. Inv. 60 ♂, erwähnt bei Watz. 216: 0,32^m lang, 0,21^m hoch, 0,16^m dick. Fig. 77.

Vom Bauche einer Löwin; die S-förmig geschwungenen, roten Zotteln, die in einer Reihe von links nach rechts verlaufen, entsprechen denen des Bauchstreifes der Löwin VII, die Deutung sichern die unter ihnen erhaltenen gerundeten Ansätze zweier Zitzen. Die Richtung der Zotteln beweist, daß das Fragment von einem wie II nach links gekehrten Tiere stammt. Spuren von Rot an den glatthaarigen Partien, wie am Hinterbeine von A, vermochte ich nicht mehr zu erkennen, dürfte aber Watzinger noch gesehen haben, da er das Stück ohne Bemerkung zu II zieht; im übrigen bewiese ihr Fehlen nichts, da über den Zotteln nur wenig alte Oberfläche erhalten ist, die Zitzen aber auch (in umgekehrter Farbenverteilung wie bei XII B) sich weiß vom roten Körper abgehoben haben könnten. Das Fragment muß ungefähr so im Relief gegessen haben, wie es die Abbildung gibt, den Platz genauer zu bestimmen, ist nicht möglich, da Anpassungsversuche an den Ansatz an A zu keinem Resultate führten.

Durch rote Bemalung der kurzhaarigen Partien kennzeichnen sich wieder als zugehörig:

O. Inv. 57, erwähnt bei Watz. 216, vgl. Abb. 230 b rechts: 0,50^m hoch, 0,35^m breit, 0,21^m dick. Fig. 78.



78. Bruchstück eines Löwen-
hinterbeines VIII O. (1:4.)

Sprungelenk und Teil des Unterschenkels des linken Hinterbeines eines Löwen, ringsum sorgfältig bearbeitet. Die geringe Beugung im Gelenke zeigt, daß das Bein gestreckt war, was wieder zwingt, die Hintertatzen weit auseinandergestellt und das Hinterteil niedrig zu rekonstruieren.

P. Inv. 4524, erwähnt bei Watz. 216: 0,46^m hoch, 0,37^m breit. Fig. 79.

So zu stellen, daß die eine erhaltene Haarzottel nach oben zu stehen kommt und so, wie an allen Poroslöwen zu beobachten, die Spitze dem Körperende zugehrt. Sie gehört dann dem Ende der Rückenmähne an, und die flache Rille rechts ist als Abgrenzung des Schulterblattes gegen den Brustkorb zu deuten. Die Zottel ist denen von I an Erhebung gleich, aber kürzer, weniger geschweift und reicher mit geraden Ritzlinien ausgestattet; Spuren von Rot, die Watzinger noch an ihr sah, sind jetzt verschwunden.

Nach dieser Behandlung der Haarzotteln hat schon Watzinger 215 f. einige Mähnenfragmente II

zugewiesen; ich zähle deren im ganzen sechs: Inv. 58, 58 ϵ , 58 ζ und drei unsignierte. Einiges Interesse bietet von ihnen nur:

Q. Inv. 58: 0,22^m breit, 0,265^m hoch. Fig. 80.

Nachträglich als Baustein würfelförmig zugehauen.

Nach den flachen und geraden Zotteln am Oberrande wohl an das Ende der Rückenmähne zu setzen, ohne daß der Platz genau zu bestimmen wäre.

Mit Unrecht hat Watzinger 215 (vgl. Abb. 230 b) und 216 hierher bezogen zwei Hinterteile von Löwen; Inv. 4520 wird durch die farblosen Zotteln mit roten Ritzlinien an der Schwanzquaste zu dem Löwen von IX verwiesen (s. u. IX J), Inv. 4518 + 4521 haben wir bereits in VII untergebracht.

Einigen Ersatz dafür bieten Bruchstücke rund ausgearbeiteter Löwenschwänze, zu denen pinienzapfenförmige Endquasten gehören.

R. Querschnitt rechteckig mit abgerundeten Ecken, die kurz behaarten Teile rot bemalt. Fig. 81.

a. Ohne Inventarnummer: 0,16^m lang, unten 0,08^m breit, nach oben stark zunehmend, 0,10^m dick.

Nach rechts konvex, die Vernachlässigung greift von der einen Schmalseite bis zur Mitte auf beide Breitseiten über.

b. Inv. 4539, aus zwei Fragmenten zusammengesetzt: 0,18^m lang, 0,075^m breit, 0,095^m dick.

Schwach gekrümmt, rings vernachlässigt. Am linken Ende ist am Unterrande ein nach hinten führender Steg abgebrochen; im Schwanz selbst verläuft darüber ein Gußkanal von oben nach unten, in den ein zweiter von vorn senkrecht einmündet.

c. Inv. 4538, durch vier unsignierte Fragmente vervollständigt: in der Sehne 0,37^m hoch, von unten nach oben an Breite (0,08—0,075^m) und Dicke (0,095—0,085^m) abnehmend.

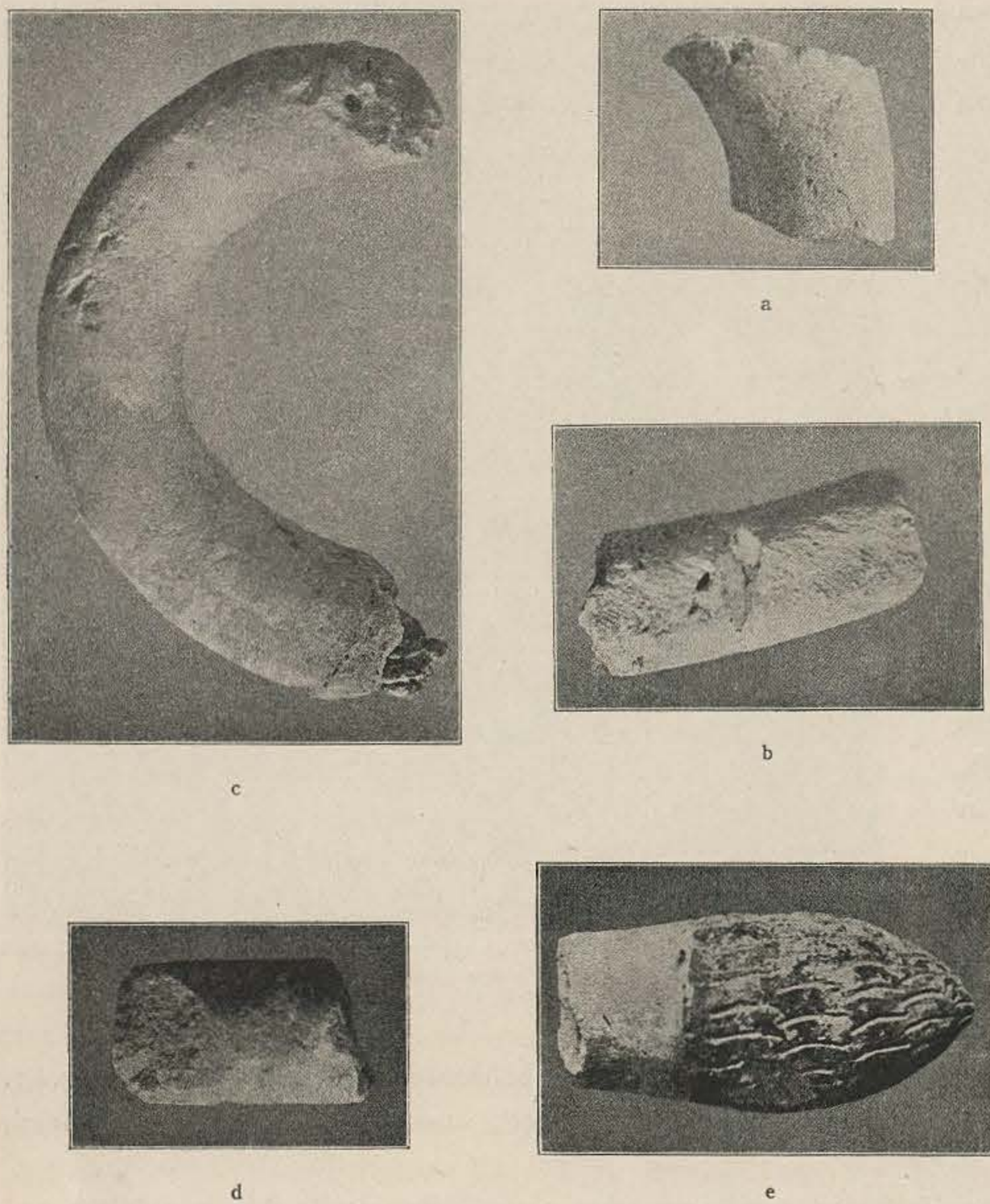
In starkem Bogen nach links gekrümmt, nur in einem Streifen der einen Schmalseite vernachlässigt. Am Unterende sitzt in einem stumpfwinkligen Einschnitt ein Bleiverguß, der mit zwei Zapfen nach links eingreift. Zwei weitere Gußkanäle, einer in der Mitte (vorn jetzt verschmiert), der andere am Oberende, gehen wagrecht nach hinten durch; der letztere durchbohrt einen Steg, der von der konvexen Seite nach hinten abgeht.



79. Schulter eines Löwen VIII P. (1:4.)



80. Mähnenzotteln VIII Q. (1:4.)



81. Bruchstücke eines Löwenschwanzes VIII R. (1:4.)

c. Ohne Inv.-Nr.: 0,105^m lang, 0,07^m breit, 0,075^m dick, hinten unvollständig.

Schwach gekrümmt, Oberfläche, soweit erhalten, gut bearbeitet.

d. Inv. 3 a: 0,20^m lang, noch 0,09^m, ursprünglich 0,10^m breit, hinten gebrochen.

Schwanzquaste, die mit etwa einem Viertel der Rückseite an einer Unterlage ansaß.

Nach der Bemalung stammt R von II, S von I. Beide Schwänze waren frei gearbeitet und hingen nur durch dünne Stege mit einer Unterlage zusammen, die bei der großen Relieferhebung nur der Löwenkörper, nicht etwa der Hintergrund gewesen sein kann¹⁾.

Danach läßt sich R ungefähr rekonstruieren. Das stark gekrümmte und nach oben rasch sich verdickende Fragment a gehört in die Nähe der Schwanzwurzel. Dem Bogen unmittelbar darunter c (in umgekehrter Stellung als in der Abbildung) zu geben, geht nicht an, weil Breite und Dicke dann in verkehrter Richtung zunehmen würden und die Stege und Bleivergüsse keine Unterlage fänden; dagegen kann es passend über den Weichen untergebracht werden, wenn der Schwanz wie bei VII und IX zwischen die Beine geschlagen war und um das linke Knie eine Schleife bildete. Der schwer zugänglichen Partie zwischen den Beinen ist dann wegen der unvollkommenen Ausführung b zuzuteilen, d und e lagen über dem Gesäße.

¹⁾ R ist außerdem nachträglich gebrochen und geflickt. Davon rühren die Bleivergüsse in b, c und e her, die ja zweck-

los waren, so lange das Ganze intakt war; daher durchbohrt auch der Gußkanal am Oberende von c einen Verbindungssteg.

d. Ohne Inv.-Nr.: 0,125^m lang, 0,075^m breit, 0,095^m dick.

Fast gerade, an einer Schmalseite vernachlässigt; an dieser rechts oben ein Rest eines nach hinten abgehenden Steges.

e. Inv. 3 a: 0,22^m lang, im Maximum 0,10^m breit und dick.

Schwanzende, rund ausgearbeitet, an einer Seite vernachlässigt. Das Fragment war mit einem Längsdübel an dem abgebrochenen Nachbarstücke und mit einem knapp neben der Quaste beginnenden, im Innern rechtwinklig umbiegenden Bleivergüsse auf einer Unterlage befestigt; letzterer ist am Eingusse mit der Oberfläche gleichgeschnitten, hinten ragt er noch etwas vor.

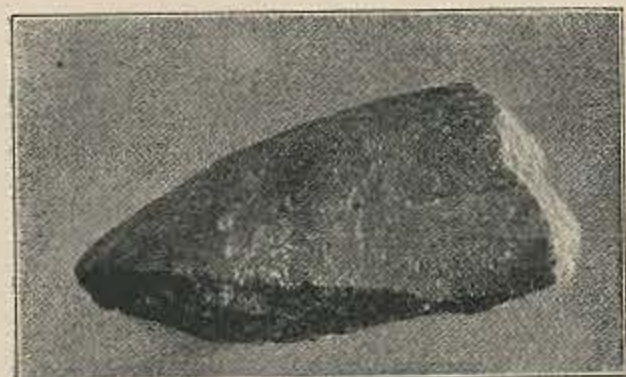
S. Querschnitt wie bei R, kurz behaarte Teile farblos. Fig. 82.

a. Inv. 4545: 0,19^m lang, 0,08^m breit, 0,13^m dick.

Stark gekrümmt, die Vernachlässigung greift von der einen Schmalseite auf die konkave über.

b. Inv. 4540: 0,10^m lang, 0,075^m breit, 0,10^m dick.

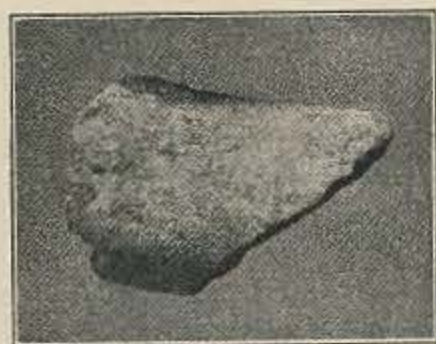
Schwach gekrümmt, an einer Schmalseite vernachlässigt.



a



b



c



d

82. Bruchstücke eines Löwen-
schwanzes VIII S. (1:4.)

Für S darf ein ganz ähnlicher Verlauf nach der großen Symmetrie der beiden Löwen (s. u. und Fig. 83) als wahrscheinlich gelten, wenn auch die Reste zum Beweise nicht ausreichen. Unwesentlich ist, daß die Quaste d am Körper ansaß; a dürfte nach Dicke und Bearbeitung von der Krümmung an der Wurzel herrühren.

Damit ist der Bestand an sicher zuteilbaren Bruchstücken erschöpft.

Nach Material und Arbeit werden zu diesem Relief auch eine Anzahl der zu Eingang von Abschn. XI erwähnten Bruchstücke großer Löwenkörper gehören; doch ist an keinem genügend viel von Modellierung erhalten, um Zugehörigkeit zu einer bestimmten Körperpartie zu sichern, auch sonst bieten sie nicht ausreichende Anhaltspunkte, um die Zuteilung zu einem der Löwen von VII oder IX mit so viel Sicherheit auszuschließen, daß der Versuch, sie hier zu verwerten, gerechtfertigt erscheinen könnte.

Versuchen wir eine ungefähre Vorstellung von dem Aufbau des Ganzen zu gewinnen, so ist zunächst zu betonen, daß die Maße der sich entsprechenden Körperteile von I und II bis auf minimale Unterschiede gleich sind; der Rechnung Watzingers, der 216 aus den Abständen der Tatzen für II geringere Dimensionen erschließt, ist durch die Erkenntnis, daß die obere Pranke rechts neben der Mittelfuge zu II gehört, die Grundlage entzogen.

Für die weitere Ergänzung ist wichtig, daß die erhaltenen Teile der Löwen sich zu beiden Seiten der Mittelfuge streng symmetrisch entsprechen. Schon danach würde man vermuten müssen, daß die linke Vorderpranke von I ebenso knapp links, wie die rechte von II knapp rechts neben der Fuge von hinten her in den Stierrücken eingeschlagen war. Den vollgültigen Beweis erbringen die vier Blutstreifen, die oberhalb der rechten Vordertatze von I vertikal herabströmen und von keiner der anderen Tatzen verursacht sein können, unter einer in der angedeuteten Weise ergänzten vierten aber durch die Analogie von II geradezu gefordert werden.

Da der äußerste links knapp neben dem Zottelreste über der rechten Vorderpranke sichtbar wird, muß die innerste Zehe ziemlich genau darüber gesessen haben. Gerade dahin kommt der bereits für sie in Anspruch genommene Bruchansatz am rechten Rande von H zu stehen, wenn man das Fragment an der oben vermuteten Stelle einzeichnet, womit zugleich seine Deutung und der Platz von H gesichert wird.

Dies führt zu wichtigen Folgerungen bezüglich der Stellung der Köpfe. Watzinger nimmt an, daß sie mit den Zähnen sich in den Stierleib einbissen. Aber was er als Reste der Oberkiefer deutet, hat sich bei I (s. zu A und H) als Spitze einer Mähnenzettel, bei II (s. zu N) als Überbleibsel einer Zitze erwiesen. Ersterer Umstand ergibt im Zusammenhalte mit H, K und der schon in der dritten Zottelreihe beginnenden Vernachlässigung an J, daß der Kopf von I keinesfalls gesenkt war und die Symmetrie der Komposition zwingt, dies auch für II anzunehmen.

Durch K wird auch die weitere Frage entschieden, ob die Gesichter voll dem Beschauer zugekehrt waren oder im Profil nach rechts und links gegeneinander blickten. Nur mit ersterer Ergänzung ist der Verlauf der Zotteln vereinbar und wird zugleich die Deckung der oberen Reihe durch den Unterkiefer ermöglicht. Sie empfiehlt sich auch unleugbar durch das wirkungsvolle Nebeneinander der beiden aus der Mitte dem Beschauer entgegendräuenden Köpfe, zumal wenn man sie nach dem Vorbilde von VII mit fleischend geöffnetem Rachen rekonstruiert. Dagegen würde die Profilstellung durch das gegenseitige

Anstarren der beiden Raubtiere, das im Beschauer unweigerlich den Eindruck der Gegnerschaft auslösen müßte, in die Komposition eine Auffassung hineinbringen, die sich sonst in keinem Zuge verrät und mit dem Grundgedanken der Zusammengesellung der Geschlechter in Widerspruch geriete.

Auf diesen Erwägungen beruhen die von Prof. A. v. Schrötter von der Landeskunstschule in Graz nach meinen Andeutungen freundlichst entworfenen Rekonstruktionsskizzen Fig. 83. Die Umrißzeichnung c, die auch die losen Fragmente¹⁾ verwertet, soweit zureichende Anhaltspunkte zu gewinnen waren, will vor allem der Rechtfertigung der Ergänzung dienen, während b mehr dem plastischen und malerischen Eindrucke gerecht zu werden versucht; zur Kontrolle ist in a eine photographische Aufnahme beigegeben. Für die Löwenköpfe sind als Vorbild die Wasserspeier der Sima des peisistratischen Athenatempels (Wieg. Taf. X) benutzt, welches Verfahren durch Abschnitt C I 6 seine Rechtfertigung finden wird.

Die über großen Originalphotographien im Maßstabe 1 : 10 angefertigte Rekonstruktion erweist zugleich die Unrichtigkeit der Behauptung von Lechat, Au Mus. 70 und Watzinger 216, denen Wiegand 55 f. und Wolters, *MvYII*. 28 beistimmen, daß die Gruppe ein Rechteck zu füllen bestimmt gewesen sei. Vielmehr zeigt die Art, wie der Stier unter die Löwenvorderteile geschoben ist, so daß diese gehoben werden, während die Hinterbeine tief stehen, noch deutlicher die Haltung der Löwenköpfe, daß die Komposition mit einem gegen die Mitte ansteigenden Felde rechnet²⁾.

Zweifeln ließe sich höchstens, ob dieses als Giebeldreieck oder mit vertikalem Abschluß beiderseits als Fünfeck zu rekonstruieren sei. Doch stünde letztere Form in der Poroskunst ohne Beispiel da und läßt sich auch tektonisch schwer unterbringen (eine wenig plausible Möglichkeit ist u. 166, A. 2 erörtert); was dafür vorgebracht werden könnte, die Anordnung der Löwenschwänze und der Mangel von Resten, welche zur Füllung der Ecken geeignet wären, ist nicht entscheidend, da erstere offenbar (vgl. VII und IX s. a. u. 212) auf fester Typik beruht, Eckzwickel von relativ nicht geringerer Ausdehnung aber auch in III, IV und VII unbesetzt bleiben. So ist die weitaus wahrscheinlichere Annahme, daß, wie alle übrigen Porosreliefs, auch VIII einst einen Giebel geschmückt habe.

Für die Giebelmaße bietet die Rekonstruktion nur ganz ungefähre Grundlage. Die Giebelmitte fällt selbstverständlich in die Symmetrieachse, die ihrerseits sich mit der Stoßfuge in A deckt. Der Aufbau der Gruppe fügt sich gut einem Steigungsverhältnisse von 1 : 4, läßt aber auch steilere Proportionen bis 1 : 3¹/₂ zu. In ersterem Falle folgt aus der Rekonstruktion eine Mittelhöhe von 1.90—1.95^m und eine Basislänge von 15.20—15.60^m, von der rund 5.50^m in der Mitte besetzt sind, beiderseits Eckzwickel von beiläufig 5^m Länge freibleiben; legt man der Rechnung die Steigung 1 : 3¹/₂ zugrunde, so wird die Mitte um einige Zentimeter höher, die Basis um etwa 1.50^m kürzer. Für einen bestimmten Ansatz innerhalb dieser Extreme bietet das Relief keinen Anhalt.

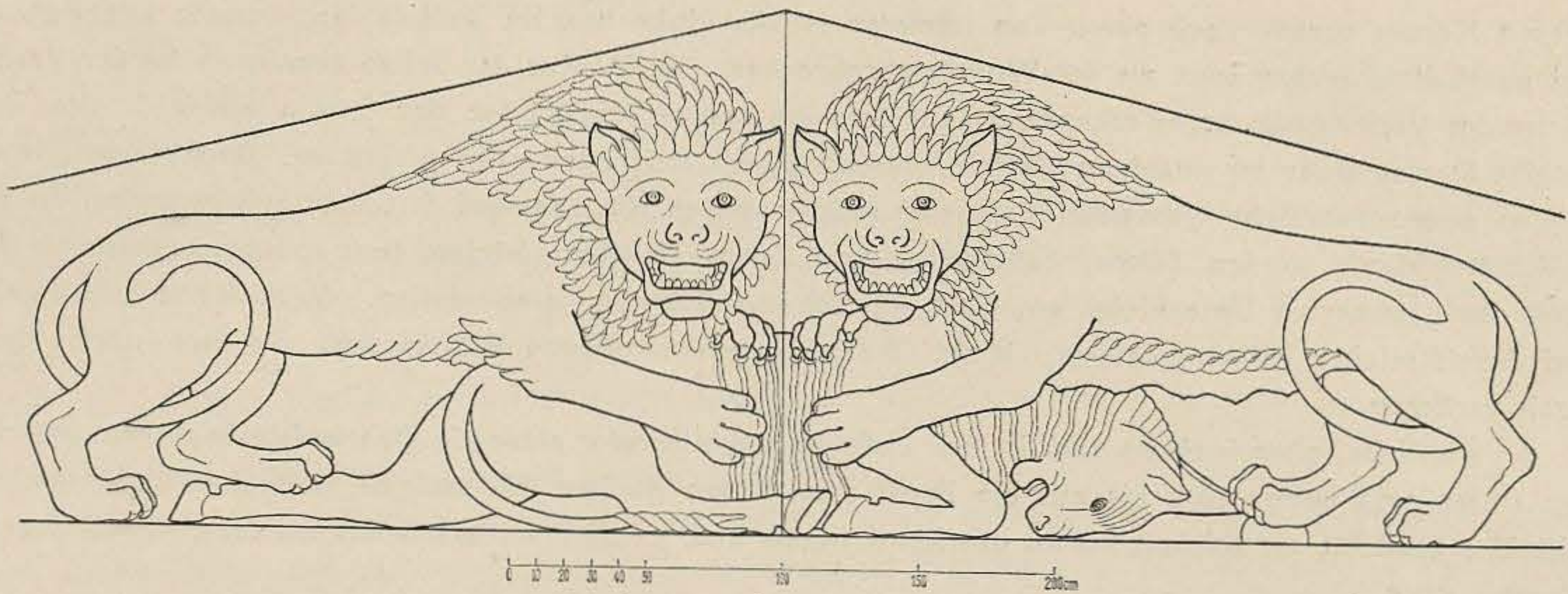
In der Durchbildung des Einzelnen ist starkes plastisches Empfinden und trotz mancher Gewaltigkeiten unverächtliches anatomisches Wissen anzuerkennen; die Formen sind schwellend und gerundet, reich und kräftig modelliert.

Am Stiere ist mit besonderer Liebe der Kopf gearbeitet. Die energisch geschwungenen, durch Parallelfurchen in einzelne Wülste gegliederten Brauenbogen umschließen mit den vorspringenden Backenknochen eine tiefe Einsenkung, die nach hinten in die flachere Schläfengrube übergeht, gegen die Nase hin sich allmählich verläuft. In der Tiefe sitzt in starkem Winkel zur Stirn das große, gewölbte Auge mit langem Tränendrüsengang. Das allein angegebene rechte Ohr ist tief ausgehöhlt und steht wie die

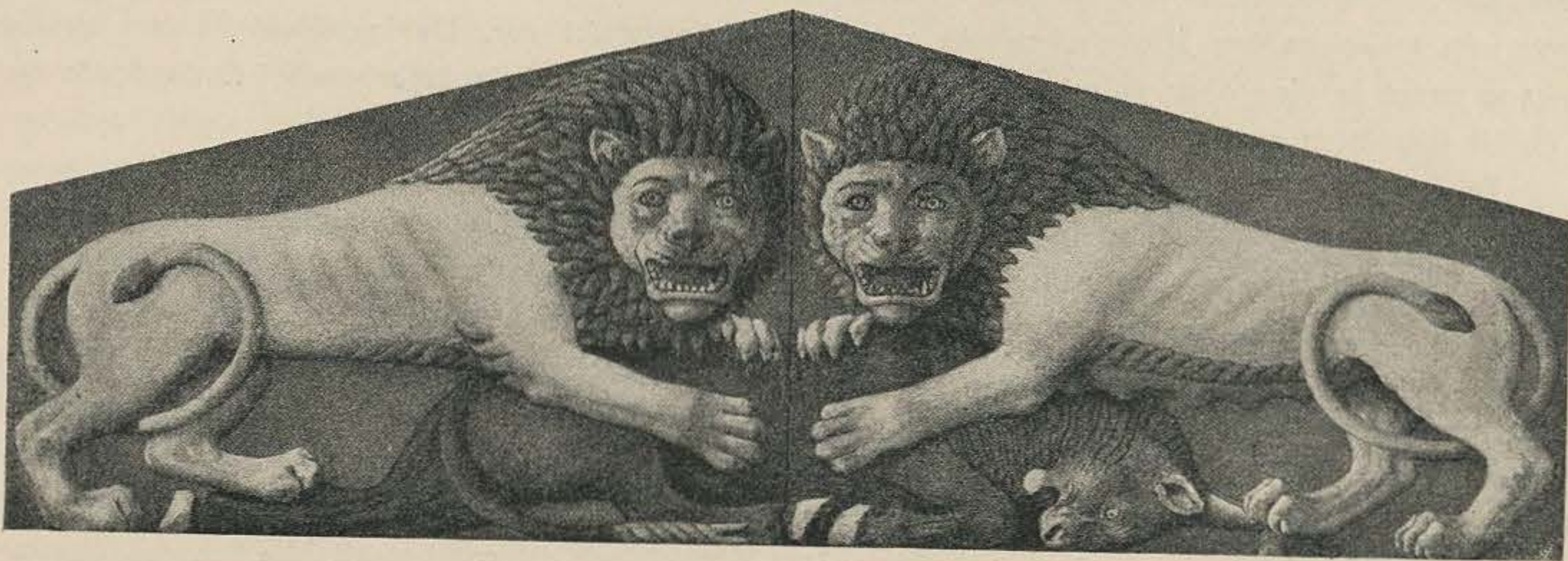
¹⁾ Nicht immer entspricht ihre Stellung in der Skizze genau der für die Abbildungen im Vorangehenden gewählten, was sich daraus erklärt, daß diese in erster Linie möglichst viel von der bearbeiteten Fläche zeigen wollen.

²⁾ Zu dieser Annahme neigt auch Lermann 5, noch ohne das letztangeführte Argument zu kennen; unverständlich bleibt mir allerdings seine Begründung, wonach unter den Löwenbeinen sich Bruchstücke der einstigen Basis erhalten hätten,

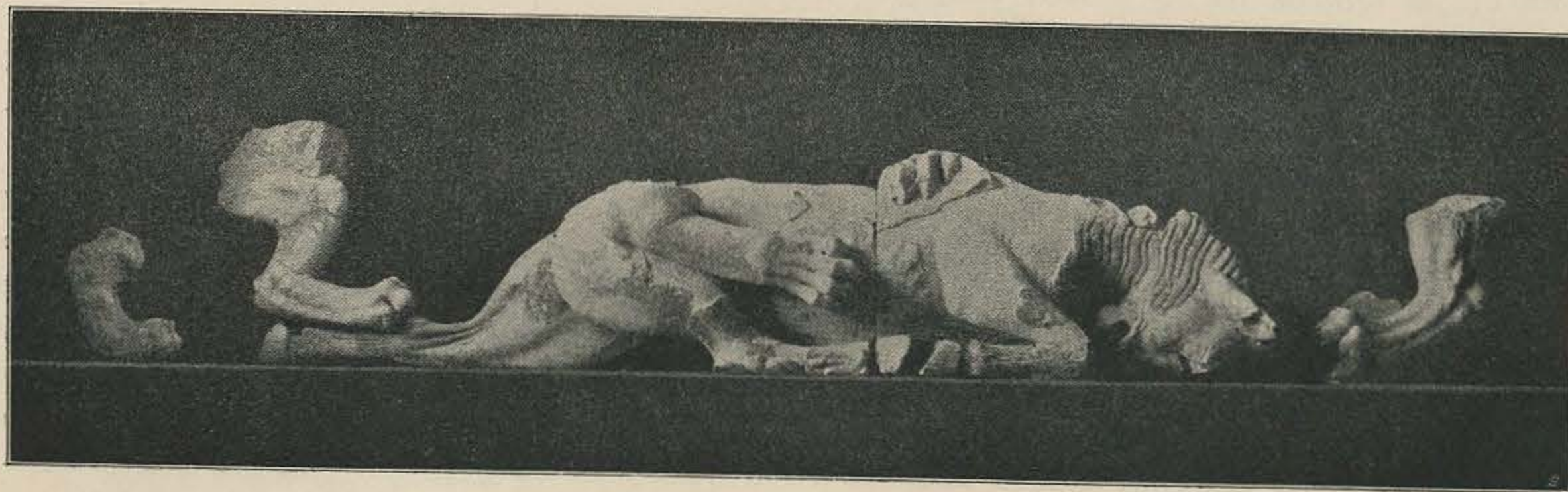
die am Stiertorso völlig verloren sei, letzterer somit im Verhältnis zur jetzigen Aufstellung etwas erhöht zu denken sei. Davon kann keine Rede sein; die in großer Ausdehnung erhaltene Aufstandfläche geht einheitlich horizontal durch, nur das rechte Hinterbein von II steht (s. o. 92) auf einem schmalen und niedrigen Stege, an dem sich die Hörner des Stieres totlaufen und der kompositionell den Ausgleich mit dem Stierbein unter dem linken Hinterbein von I bildet.



c



b



a

83. VIII, Gesamtansicht und Ergänzungsversuch.

kurzen Hörner gerade nach oben. Von letzteren ist das linke nur im Umrisse am Grunde angelegt, das frei gearbeitete rechte jetzt an der Wurzel abgebrochen, der Kontur der Spitze aber noch an der Vorderfläche des Verbindungssteges erkennbar, auf dem die rechte Hintertatze der Löwin aufsteht. Die Stirn umgibt kurzes Haar in einzelnen Zotteln, deren Spitzen sich nach vorn krümmen. Den breiten Nasenrücken zieren rundliche Querwülste, die tief eingegrabenen Nüstern sind S-förmig geschwungen. In dem geöffneten Maule werden Zähne, Zahnfleisch und Zunge sichtbar; letztere liegt auffälligerweise an dem nach oben gekehrten Unterkiefer an, statt der Schwere folgend herabzufallen. Vom Mundwinkel gehen drei durch seichte Rillen gebildete, leicht S-förmig geschwungene Wülste aus, die sich nach hinten rasch verlieren.

Ähnliche, aber breitere und in der Tiefe hart aneinander stoßende Querwülste beginnen zwischen den Ohren und setzen sich bis auf die Brust fort. Vom Nacken ab sind sie abwechselnd breiter und schmaler gebildet; sie reichen bis an das Maul heran und greifen weiterhin auf die lang herabhängende Wamme über.

Brust und Rücken sind sehr zerstört, doch erkennt man die Rippenbogen; richtig beobachtet ist die starke Einziehung des Bauches nach hinten. Die Schenkel, besonders die hinteren, sind fleischig, Gelenke und Hufe kräftig, aber etwas schematisch modelliert, Muskeln und Sehnen teils durch Flächenbewegung, teils durch eingeschnittene Furchen zum Ausdrucke gebracht. Der breite Bruchansatz des langen Geschlechtsteiles ist am Bauche erhalten, die Hoden sind offenbar verdeckt gedacht; das Mittelfleisch tritt zwischen den Hinterschenkeln als flacher Längswulst vor. Der größtenteils frei gearbeitete Schwanz endet in eine oben spiralig gedrehte, unten in lange parallele Haarbüschel auslaufende Quaste, die durch Ritzlinien gegliedert wird.

Den Körper bedeckt ein gleichmäßiger Überzug von dunkelblauer, jetzt vielfach zu Grün zersetzter Farbe, von der sich Einzelheiten hell abheben. Überaus bunt ist (vgl. das vorzügliche Aquarell Gilliérons bei Collignon und Springer-Michaelis) der Kopf ausgestattet. Am Auge sind die Lidränder rot, die von einer Ritzlinie umschlossene Iris schwarz bemalt, die Pupille nicht angedeutet. Die Schnauze ist farblos, aber mit seichten, schwarzgefüllten Bohrlöchern übersät, die offenbar die in der Natur häufige dunkle Sprenkelung dieses Körperteiles nachbilden sollen. Das Innere des Maules, der Nüstern und Ohren und die Zunge sind rot, die Zähne schwarz, die Zahnfleischwickel weiß. Die Hörner waren nach Wolters hellgrün bemalt, jetzt ist davon nichts mehr bemerkbar. Gleiche Farbe ist an Fesseln und Hufen verwendet, die Unterseite der letzteren wieder dunkelblau. Das Mittelfleisch ist rot bemalt, die Schwanzquaste hellgrün. Rotes Blut fließt aus den Wunden in breiten, hie und da verzweigten und mit feinen Ritzlinien gesäumten Wellenstreifen nach unten.

Fleischig und rund sind auch die Körper der Löwen, vgl. die Querschnitte Fig. 71. An den Torsen ist in O das flache Schulterblatt ziemlich schematisch abgegrenzt, besser modelliert die Rippen an F; merkwürdig ist der scharfe Längsgrat am Bauche von I. Überraschend gut beobachtet und lebendig wiedergegeben ist der Knochenbau und das Muskelspiel an den Beinen, besonders der rechten Hinterpranke von II. Über die Bildung der Haarzotteln ist das Nötige bereits bemerkt; effektiv muß der leider nur in Brocken erhaltene gesträubte Mähnenkranz um das Gesicht und an der Brust gewirkt haben.

Wie durch die Bildung der Haarzotteln (s. o. zu F und O), sind die Löwen auch durch die Bemalung der kurzhaarigen Teile differenziert, indem I steinfarbig belassen, II hellrot bemalt ist. Davon hoben sich bei beiden gleichmäßig Mähne und Bauchzotten in Dunkelrot, die Schwanzquaste in Dunkelblau ab; die letztere trägt ringförmig angeordnete, kurze, leicht S-förmig geschwungene Ritzlinien. Reich mit Detail ausgestattet sind auch die Tatzen; die Krallen sind farblos, über der Wurzel deuten gerade schwarze Ritzlinien kurzes Haar an, die Ballen sind mit schwarzgefüllten Bohrlöchern bedeckt, wofür allerdings hier nicht wie bei der Stierschnauze Anschluß an natürliche Färbung geltend gemacht werden kann.

IX. ZWEI SCHLANGEN UND LÖWE.

LITERATUR:

A. Schlangen:

Δελτ. 1888, 11, 31. — A. M. 1887, 387; 1888, 107 (Wolters). — B. c. h. 1888, 335 (Lechat).
 Kastr.-Nr. 37, 37a, 40. — Dickins 74, 75. — Sotir. 80, Nr. 39.
 Brückner (I) A. M. 1889, 74 ff.; (II) A. M. 1890, 104 ff. — J. Harrison, Prim. Athens 47 f. — Lechat, Au Mus. 120 f.,
 132 f.; Sc. att. 53 f. — Wieg. 90, Taf. V. — Vgl. auch die Literatur zu V.

B. Löwe:

Dickins 75¹⁾.
 Lechat, Sc. att. 68 I. — Watzinger bei Wieg. 217, Abb. 232.

Gelblicher Poros mit einzelnen harten, roten Adern.

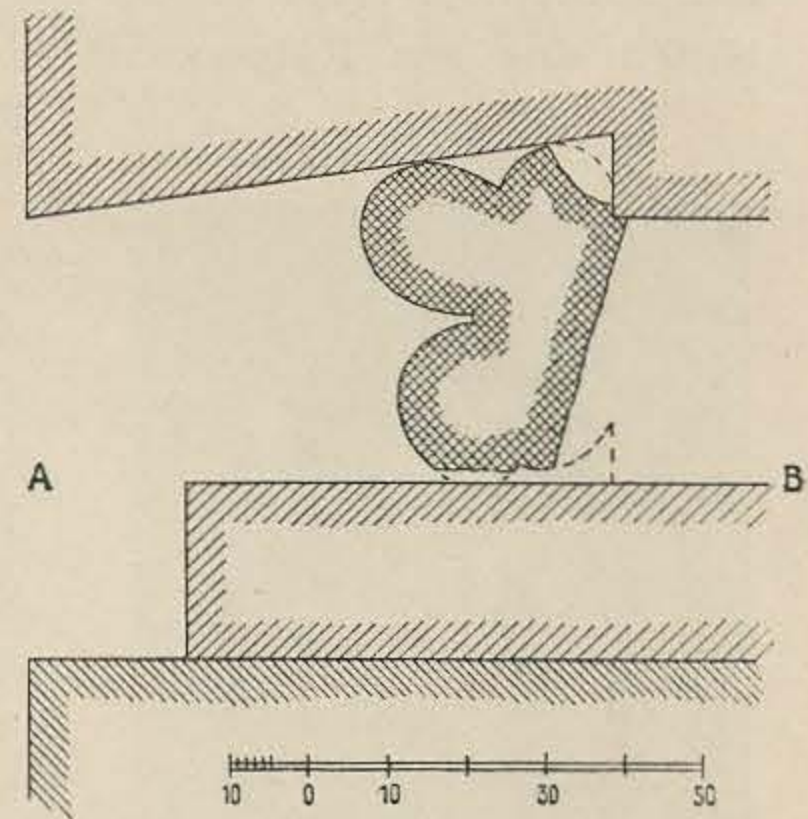
A. Inv. 37 (neue Museumsnummer 39), Wieg. Taf. V B links: 1.64^m lang, 0.43^m hoch, 0.345^m dick, höchste Erhebung vor dem an der Doppelwindung im Bruche zu verfolgenden Reliefgrunde in dieser 0.32^m, in dem allmählich vorgezogenen (vgl. Fig. 93) Schwanzende 0.40^m. Taf. V Mitte.

Schlange, nach rechts gelagert, erhalten von einer Doppelwindung der Leibesmitte bis nahe an das Schwanzende. Die dem Kopfe zunächst gelegene Schleife der ersteren liegt am Grunde und wird von der zweiten gedeckt, links von ihr krümmt sich der Schwanz noch in zwei flachen Wellen auf.

Aus etwa einem Dutzend Fragmenten zusammengesetzt, die bis auf eine kleine Lücke²⁾ links neben der Doppelwindung im Bruche aneinander passen; die Ergänzung im Museum ist in der Hauptsache richtig, nur müssen, um die Linien gut ineinander überführen zu können, die beiden Teile um einige Zentimeter näher gerückt und die Doppelwindung etwas um die Mittelachse nach links gedreht werden.

Aus zwei Blöcken hergestellt, wie daraus erhellt, daß die Doppelwindung mit dem Grunde zusammenhängt, der Schwanz frei gearbeitet und zweimal (0.17^m und 0.42^m vor dem linken Ende, an letzterer Stelle auffälligerweise in einer hohl liegenden Partie) durch noch erhaltene vertikale Bleivergüsse auf einer Unterlage befestigt war; die Stückfuge muß in der oben erwähnten Lücke liegen, ist dort im Innern vielleicht auch noch erkennbar, jetzt aber nicht mehr nachzuweisen. Das Schwanzstück hat auf der Unterseite an drei Stellen glattes Auflager (in Fig. 93 durch Schraffen hervorgehoben), die Doppelwindung teilweise verschmierten Bruch.

In ihre hintere Schleife ist oben ein rechtwinkliger Falz eingeschnitten (vgl. den Querschnitt durch die Doppelwindung Fig. 84), dessen Vertikale in der Ebene des Reliefgrundes liegt. Er fällt nach links ab und erweist sich dadurch bestimmt, das Unterprofil eines Giebelgeisons aufzunehmen. Da das Fragment nicht ganz korrekt eingesetzt ist, entspricht seine Neigung jetzt (0.075^m auf 0.35^m) nicht genau der Giebelschräge, wie sie sich auf andere Weise bestimmen läßt. Wie Fig. 84 zeigt, stimmt der Höhenabfall der beiden Schleifen der Doppelwindung nach vorn genau zu dem Winkel der Wassernase des Geisons, das in Abschn. C I I als zugehörig nachgewiesen werden wird. Bei 0.45^m lichter Höhe an der Giebelwand für den Mittelpunkt der Doppelwindung wird der verfügbare Raum gerade gefüllt. Andererseits ist das äußerste linke Ende von A noch 0.06^m hoch, was mit Rücksicht auf seinen Abstand vom Reliefgrunde 0.11^m lichter Höhe im Tympanon entspricht.



84. Querschnitt durch die Doppelwindung der Schlange IX A.

¹⁾ Die Abbildung kontaminiert in unmöglicher Weise VIII H mit IX H—J.

²⁾ Ihre Länge war, ohne die Gipsergänzung zu zerstören,

nicht genau zu bestimmen, kann aber 0.08^m nicht überstiegen haben; auch die Zahl der Fragmente ist aus gleichem Grunde nicht mehr festzustellen.



85. Schlangenkopf IX C,
von links gesehen. (1:4.)

Fragmentes. Diese ist nämlich nicht, wie Schrader (bei Wieg. 105) angibt, ringsum gleichmäßig, vielmehr sind nur die Bauchschilder und einige der anstoßenden Seitenstreifen sorgfältig ausgeführt, Rücken und Hinterkopf nicht einmal bemalt. Außerdem ist, wie schon Brückner I 75 bemerkt, am Oberende hinten eine zur Körperachse in beiden Richtungen etwas geneigte Fläche angearbeitet (sichtbar in



86. Schlangenkopf IX C,
von oben gesehen. (1:4.)

¹⁾ Die Giebelschräge könnte noch etwas flacher, bis ungefähr $1:4\frac{1}{2}$ angenommen werden; ein steileres Verhältnis ist dagegen ausgeschlossen, weil die Doppelwindung nicht

Nach Durchführung der Korrektur in der Lücke stehen diese beiden Punkte $1.35-1.40^m$ voneinander ab; hieraus ergibt sich ein Steigungsverhältnis von $1:4$, das der Rekonstruktion Fig. 93 und 94 zugrunde gelegt ist¹⁾. Der Falz in der Doppelwindung kommt in die richtige Lage, wenn durch eine geringfügige Drehung, wie sie schon oben aus anderen Gründen sich als erforderlich erwies, sein linkes Ende um 0.01^m tiefer gelegt wird.

B. Ohne Inventarnummer: 0.09^m lang, 0.045^m hoch, 0.055^m dick. Nicht abgebildet, eingezeichnet in Brückners Rekonstruktion I 74 ganz links.

Schwanzspitze, rund ausgearbeitet, unten Lagerfläche; ohne Reliefverzierung, nur die Längsstreifen in Blau und Rot aufgemalt, weil das Fragment tief in der Giebelecke lag und überhaupt kaum gesehen wurde.

C. Inv. 37, Wieg. Taf. V B rechts: zwei durch Gips verbundene Stücke, die nicht im Bruche aneinander passen, aber sicher zusammen gehören; das untere ist 0.27^m lang, im Halse, von Seite zu Seite gemessen 0.12^m , vom Bauche zum Rücken 0.13^m breit, das obere 0.145^m lang, 0.14^m und 0.10^m breit. Fig. 85—89.

Vorderende des Leibes mit Teilen des Kopfes. Die Stellung zum Grunde folgt aus der Bearbeitung des unteren (sichtbar in Fig. 89), in die zwei ziemlich parallele Gußkanäle (0.04^m tief erhalten, Durchmesser 0.015^m , Abstand 0.02^m , vgl. Fig. 86) eingebohrt sind. Die schräge Fläche könnte an sich ebensowohl für Anschluß an den Reliefgrund als an die Geisonunterfläche hergerichtet sein; da aber Befestigung durch die dicke Tympanonplatte von hinten her kaum wahrscheinlich ist, auch die Gußkanäle bei dieser Annahme wagrecht liegen würden, hat sich schon Schrader mit Recht für die andere Erklärung entschieden. Stellt man das Fragment so, daß die Gußkanäle lotrecht verlaufen, so erhält die Abarbeitung die der Giebelschräge und der Geisonunterschneidung entsprechende doppelte Neigung. Der Unterkiefer kommt dann ungefähr vertikal zu stehen. Der Rachen ist bis in den innersten Winkel gut bearbeitet; danach wird der allseitig sorgfältig behandelte Oberkiefer mit dem unteren ungefähr den in der jetzigen Ergänzung angenommenen Winkel gebildet haben, wobei auch seine Oberseite von vorn noch sichtbar blieb und der Rachen von oben herabdräute.

D. Ohne Inv.-Nr: 0.19^m hoch, 0.115^m breit, 0.06^m dick. Fig. 90. Rings gebrochen bis auf eine senkrecht zur Körperachse durch-

näher an das Schwanzstück herangeschoben und auch nicht, ohne widersinnig in der Luft zu schweben, gehoben werden kann.



87. Schlangenkopf IX C,
von vorne gesehen. (1:4.)



88. Schlangenkopf IX C,
von rechts gesehen. (1:4.)



89. Schlangenkopf IX C,
von hinten gesehen. (1:4.)

gehende Stückfläche am Unterende, in die ein viereckiges Zapfenloch (0.09^m hoch, die ganz erhaltene Seite 0.03^m lang) von unten senkrecht eingreift. Die Oberfläche ist konvex (vgl. Fig. 92) und zeigt rechts die Streifendekoration der Seiten, links unverzierte Fläche; die Streifen krümmen sich schwach nach rechts und verschmälern sich nach oben.

E. Ohne Inv.-Nr: 0.125^m hoch, 0.11^m breit, 0.10^m dick. Fig. 91.

Am Oberende senkrecht zur Körperachse abgeschnitten, in der Mitte das Untere Ende des Zapfenlagers von D (0.09^m tief, Seitenlänge 0.03^m), sonst rings gebrochen. Auf der konvexen Oberfläche liegen die ausgeführten Streifen links, der unbearbeitete Teil rechts; die Streifen sind etwas weniger als an D und nach links gekrümmt.

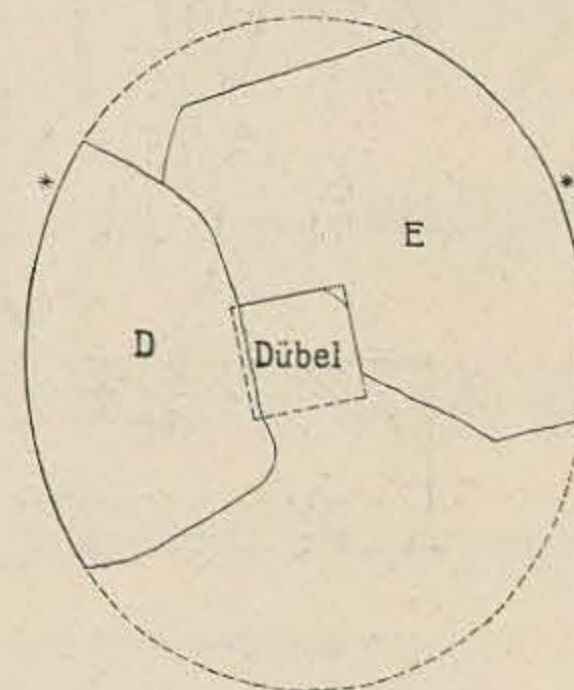
Augenscheinlich berührten sich die beiden Stücke im Schnitte und waren durch einen prismatischen Zapfen verbunden; D saß am Oberteil links, E am Unterteil rechts. In Fig. 92 sind die Stückflächen so ineinander gezeichnet, daß D von unten, E von oben gesehen wird, ein Stern bezeichnet auf beiden den Beginn der dem Grunde zugekehrten unverzierten Partie; die Krümmung der Streifen lehrt, daß die Bauchschilder dem Beschauer zugekehrt waren. Nach dieser Orientierung gehört D + E in den Halsteil; die Stückung erklärt zugleich, weshalb der Kopf noch besonders am Geison befestigt war. Die größere Breite (Fig. 92 ergibt 0.12^m beziehungsweise 0.17^m) verbietet, die Fragmente unmittelbar unter C zu setzen; in Figur 93 und 94 sind sie unter der nächstliegenden Voraussetzung, daß die Stückfuge wagrecht verlief, und mit Rücksicht auf die Breitenzunahme eingezeichnet.



90. Halsstück einer
Schlange IX D. (1:4.)

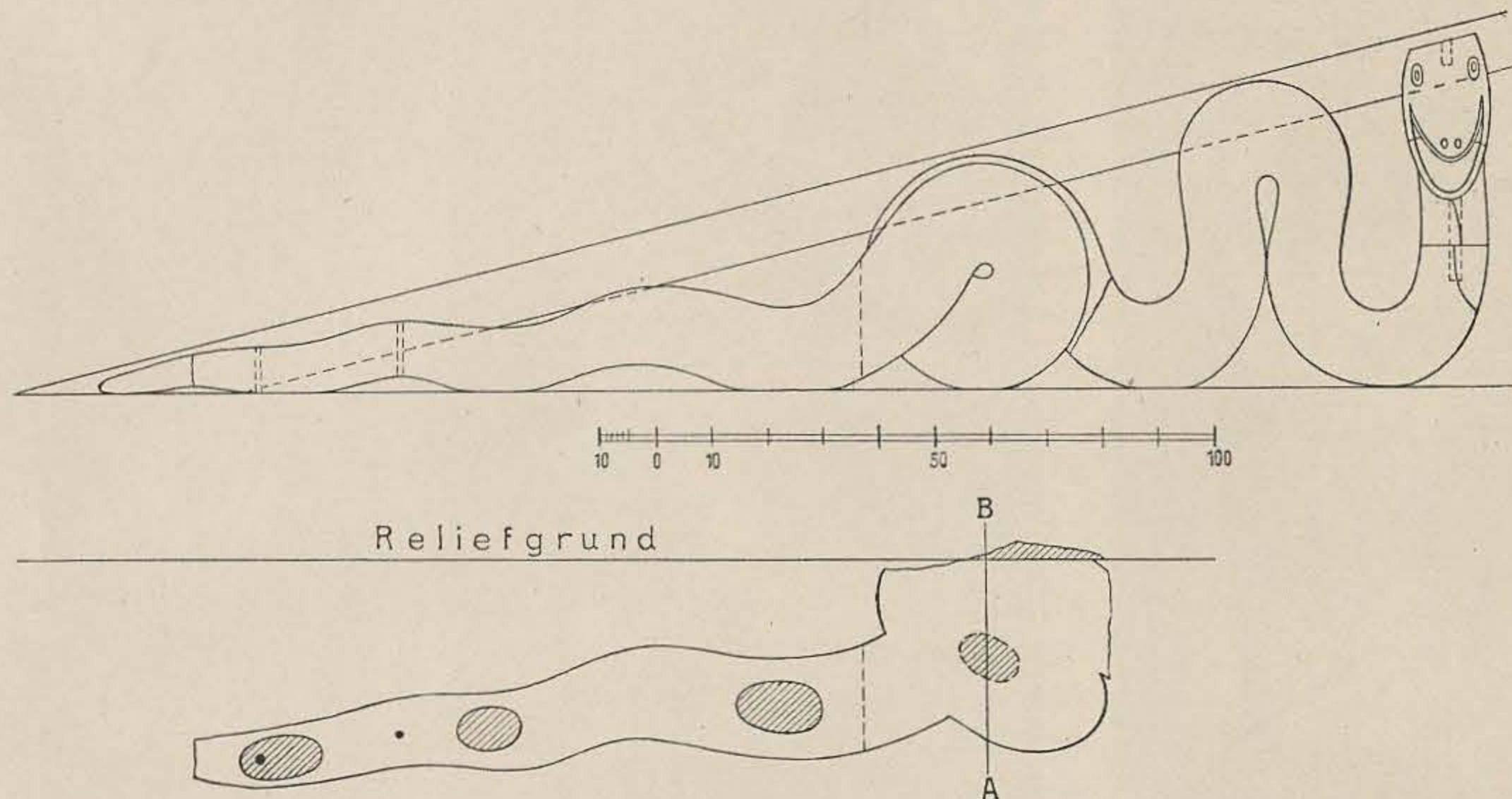


91. Halsstück einer
Schlange IX E. (1:4.)



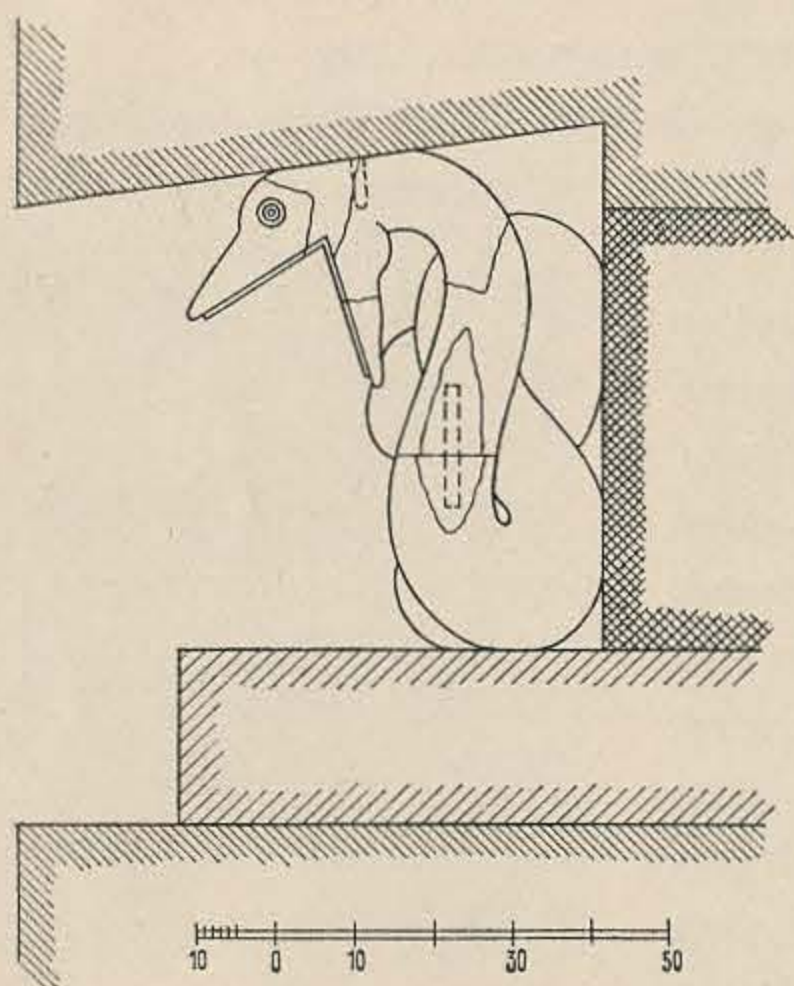
92. Stückflächen von IX D
und IX E, ineinander ge-
zeichnet. (1:3.)

Für die Lücke zwischen A und D + E sind wir auf Vermutungen nach Analogie von F angewiesen; nur soviel ist durch die Länge der beiden letzteren Fragmente sicher, daß der Kopf nicht unmittelbar



93. Schlange IX A—E, Unteransicht des Hauptstückes und Ergänzungsversuch, von vorne gesehen.

rechts neben der Doppelwindung angesetzt werden kann, weil dafür die Höhe des Giebefeldes nicht ausreicht, also wie bei F eine Schleife eingeschaltet werden muß. Danach sind die rekonstruierten Ansichten von vorn, Fig. 93 (zur Kontrolle ist die Unteransicht von A beigegeben; die Schraffen geben den Umfang des glatten Auflagers auf der Unterseite an), und von rechts, Fig. 94, entworfen.



94. Schlange IX A—E, Ergänzungsversuch, von rechts gesehen.

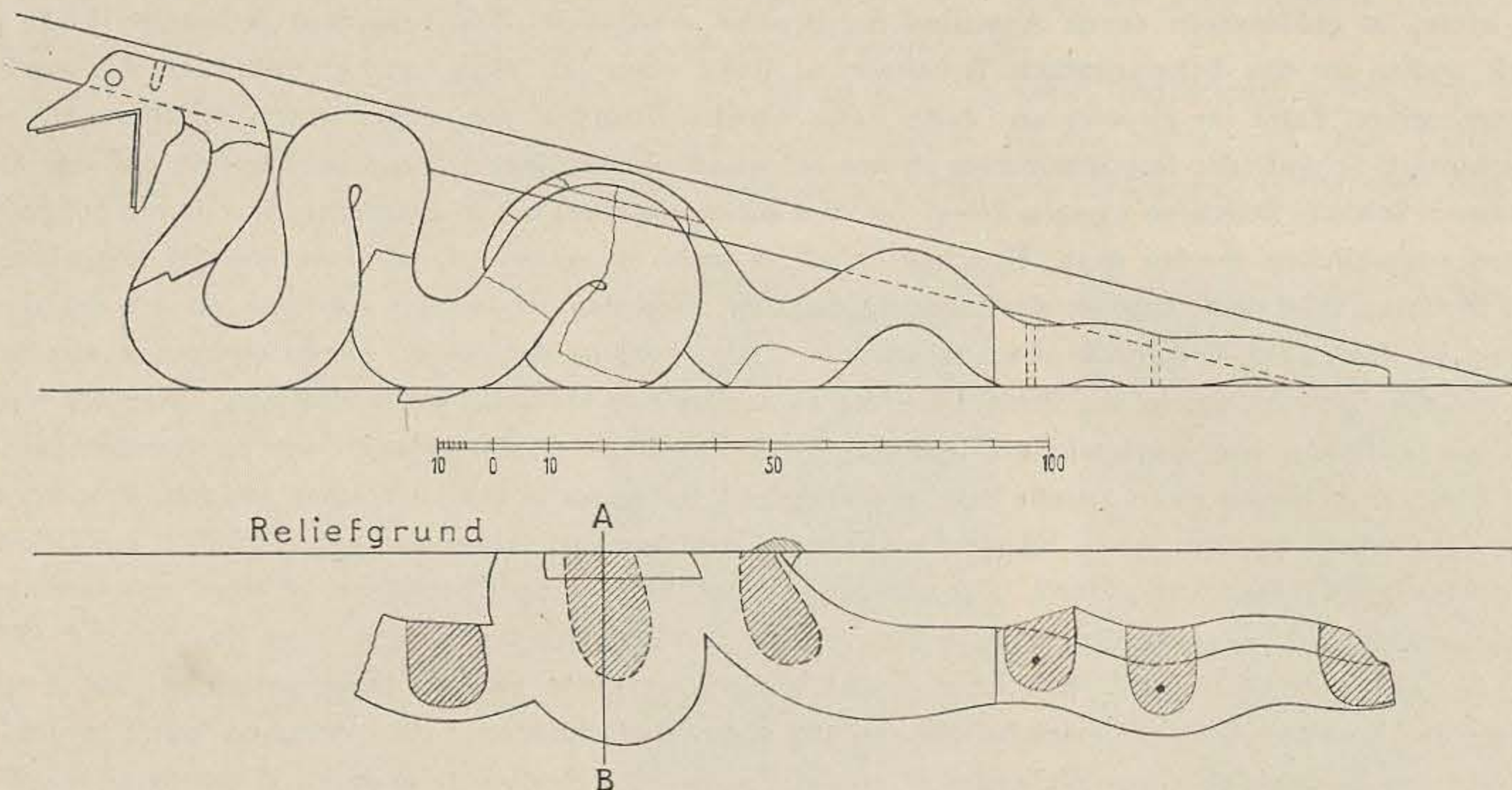
Als ungefähre Länge von der Giebelecke ab kann rund 2'60^m angenommen werden, was eine Kopfhöhe von 0'60^m erlaubt; die Relieferhebung muß im Kopfe (vgl. Fig. 94) beträchtlich über die der Doppelwindung hinausgegangen sein und mag etwa 0'50^m betragen haben.

Der Körper nimmt von der Doppelwindung gegen Kopf und Schwanz an Umfang ab¹⁾; die dem Grunde zugekehrte Hälfte ist glatt und farblos, die Ansichtsseite an Rücken und Bauch verschieden verziert. Letzteren bedecken ovale Querschilder, die steinfarbig belassen und schwarz umrahmt sind; die seitlichen Zwickel füllen rote Dreiecke. Die Medianlinie ist plastisch nicht betont und an die Bauchschilder unmittelbar das Streifenmuster des Oberkörpers angesetzt. Rote Längsstreifen werden durch schräge, farblose Querstreifen verbunden; in den so entstehenden Rhomben sitzen erhabene farblose Innenrhomben auf leise vertieftem, blauem Grunde.

¹⁾ Irrtümlich behauptet Wiegand 92, daß die linke Schlange sich gegen den Kopf nur wenig verjünge. Der Durchmesser beträgt in der Doppelwindung 0'21^m, am Halse knapp unter dem Kopfe 0'10^m, auf welches Maß der Schwanz erst im letzten

Wellenberge herabsinkt, die Abnahme ist also nach beiden Seiten ziemlich gleichmäßig und recht erheblich; sie wird auch im Streifenmuster bemerklich, nur fällt dies weniger in die Augen als bei den Schuppen der rechten Schlange.

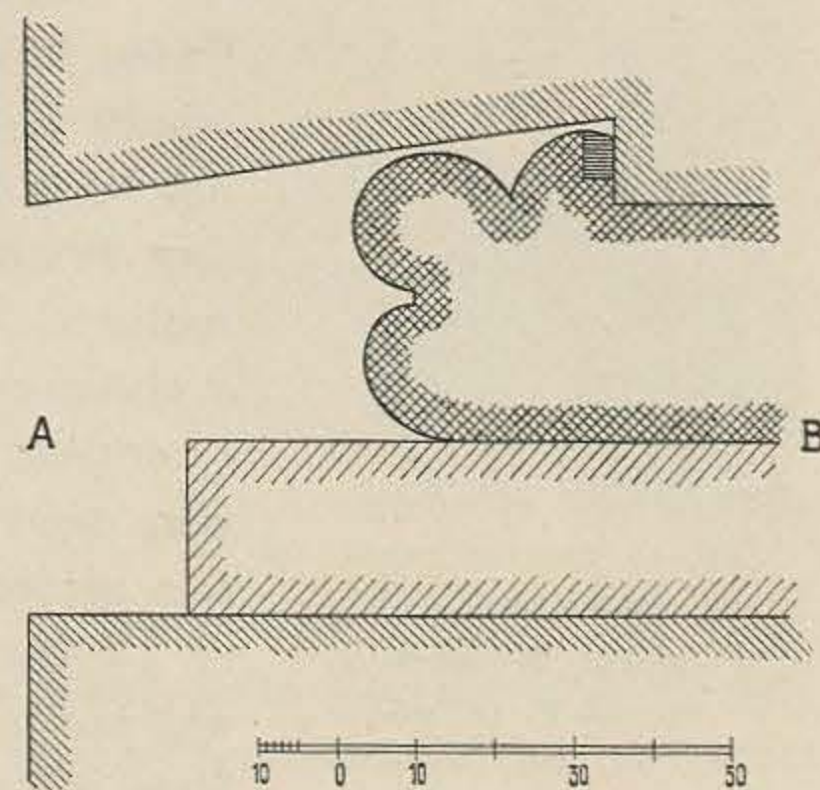
Am Kopfe tritt das große Auge aus dem vertieften Innern des wulstigen, durch eine Ritzlinie geteilten Lidringes erhaben vor; es ist durch eingeschnittene konzentrische Kreise gegliedert und jetzt



95. Schlange IX F—G, Unteransicht des Hauptstückes und Ergänzungsversuch, von vorne gesehen.

farblos. Nach hinten schließt daran ein erhabenes dreieckiges Schild mit zwei vertieften, roten Innenstreifen. Den Mund umzieht ein schmaler weißer Rand, das Zahnfleisch erscheint als roter Streif, die Zähne weiß. Das Innere des Rachens ist rot, ob eine Zunge (aus Bronze?) vorhanden war, nicht zu entscheiden. Alle übrigen Teile des Kopfes sind mit blauer Farbe bemalt, in der nur isolierte, säuberlich umrissene, rote Nierenflecken ausgespart sind; wie das Streifenmuster des Rückens anschoß, ist nicht mehr erkennbar, die Bauchschilder setzen ohne weitere Überleitung unter dem Unterkiefer ein.

F. Inv. 40, Wieg. Taf. V A, vervollständigt durch das von Brückner II 112 zweifelnd zugezogene Bruchstück: 1·86^m lang, 0·40^m hoch, 0·39^m dick, höchste Relieferhebung 0·345^m, nur in der Doppelwindung meßbar, weil die Linie des Hintergrundes aus dem kleinen Reste rechts neben ihr nicht exakt zu bestimmen ist. Taf. V unten. Das besonders gearbeitete rechte Ende ist in einer vertikalen Schnittfläche ohne Dübel oder Verguß angesetzt; an drei Stellen lag es auf der Unterlage mit ebenen Flächen auf (vgl. Fig. 95) und war mit zwei vertikalen Bleivergüssen (0·07^m und 0·29^m rechts von der Fuge) auf ihr befestigt. An der Rückseite verläuft in der ganzen Länge, den Windungen in einheitlicher Breite von 0·05^m folgend, an Höhe stets hinter ihnen zurückbleibend, eine roh zugeschnittene, unbemalte Leiste; sie ist auch hinten bearbeitet, also nicht etwa Überbleibsel eines Steges zum Grunde, sondern wohl nur zu besserer Stabilität stehen gelassen.

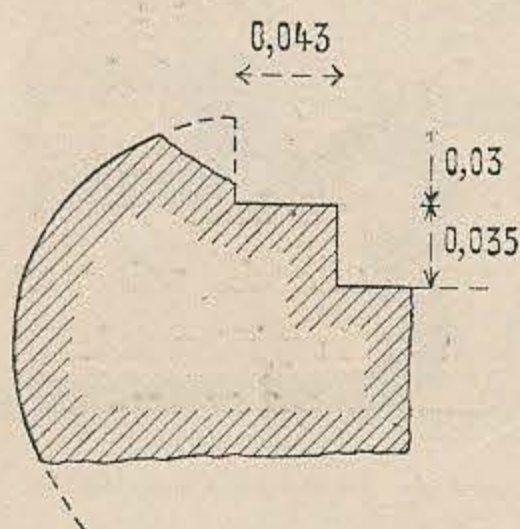


96. Querschnitt durch die Doppelwindung der Schlange IX F.

Schlange, nach links gelagert, zu einer Doppelwindung gerollt; links von dieser steigt ein Stück des Vorderkörpers wieder nach oben an, rechts folgen auf eine höhere Welle zwei fast unmerkliche Erhebungen, das Schwanzende ist abgebrochen. Die dem Kopfe fernere Schleife der Doppelwindung liegt am Grunde an und wird von der ersten gedeckt; der Schwanz ist unmittelbar dahinter stark vorgezogen (vgl. Fig. 95) und erreichte in der zweiten Welle mindestens die Reliefhöhe der Doppelwindung.

Die Zusammengehörigkeit sämtlicher Fragmente zu einem einheitlichen Leibe, die gegen Brückner schon Lechat (Mél. Weil 264) vermutet, Watzinger (bei Wieg. 90 ff.) in ausführlicher Begründung vertreten hatte, ist größtenteils durch Anschluß im Bruche erweislich. Das Fragment Brückner II 112 paßt nämlich rechts an das Schwanzstück Brückner a, links oben an Wieg. 93, 3, unten an das vorletzte Fragment seiner Tafel im Bruche an. Eine Ecke blauen Grundes, die rechts unten erhalten ist, zeigt, daß die hintere Schleife der Doppelwindung in den Schwanzteil übergang. Daraus folgt weiter, daß das Stück der vorderen Schleife Brückner c gegen Wieg. Taf. V A Mitte ungefähr wie in Brückners Taf. II um 90° gedreht und vorn angeschoben werden muß; Bruchanschluß ist nicht zu erreichen, da hinten zu viel weggebrochen ist, die Stellung aber nach den an der hinteren Schleife sitzenden Resten der vorderen annähernd fixiert. Brückner b (Wieg. Taf. V A links oben neben dem ersten Fragmente) gehört wegen des daran erhaltenen Falzes für das Giebelgeison in die Hinterschleife; es konnte nur beiläufig in die Rundung eingefügt werden und ist bei der Ergänzung infolge irriger Deutung der beiden Falze (s. u.) etwas zu weit nach unten geraten.

Außer dem blauen Reliefgrunde hat das Bruchstück Brückner II 112 auch einen kleinen, aber sicheren Rest der Unterstufe an dem linken Rande der Hinterschleife bewahrt (eingezeichnet in Fig. 95, am Originale leider nachträglich überschmiert und jetzt schwer erkenntlich); seine Oberfläche ist glatt und unbemalt. Nunmehr erklären sich auch die verstoßenen Ansätze an der konvexen Seite von Brückner d (Wieg. Taf. V A links unten) einfach. Brückner deutet d als Rest einer zweiten Doppelwindung, die Ansätze als Reste der hinteren Schlinge, welche die vordere oben überschritten habe; Wiegand kehrt es um und sieht darin das Unterstück eines Wellentales, an dem unten der Rest einer anderen Windung sitze. Beide Male zeigen die eigenen Rekonstruktionen (Taf. II und Abb. 109, letztere nicht ganz in Übereinstimmung mit dem Texte), daß die vorausgesetzte zweite Windung so nicht unterzubringen ist. Tatsächlich können jene Ansätze überhaupt nicht vom Schlangenleibe herrühren, da sie von ihm geradlinig abgehen, auch an der allerdings nur hie und da intakt gebliebenen Oberfläche keine Spur von Schuppen zeigen; vielmehr sind auch sie nur Überbleibsel der Unterstufe und fixieren so das Fragment der Höhe nach. Die Entfernung von der Doppelwindung bestimmt sich ungefähr nach der Größe der Schuppen, die am rechten Ende nur wenig hinter Brückner c zurückbleiben; die beiden Stücke sind also möglichst aneinander zu rücken und nicht mit Wiegand durch einen ganzen Wellenberg zu trennen.



97. Querschnitt durch
Fragment Brückner b
von IX F. (1:5.)

In die hintere Schleife war oben ein Falz eingeschnitten, von dem kurze Enden beiderseits erhalten sind. Links ist er in Brückner b (vgl. den Querschnitt Fig. 97) abgetrept, die Lage des Reliefgrundes nicht bestimmbar. Rechts hat Wieg. 93, 3 nur einen Einschnitt, dessen Vertikalfläche aber 0,045^m vor dem Grunde liegt; es muß also auch hier ein unterer ergänzt werden, wodurch zugleich die Stellung der beiden Falze links festgelegt wird. Ein Geison, dessen Profilierung einem solchen Doppelfalze entsprechen würde, ist nicht vorhanden; er erklärt sich einfach daraus, daß der obere nur für ein Flickstück bestimmt war, das durch nachträgliche Verletzung oder einen Steinfehler nötig geworden sein mochte¹⁾.

Die Giebelschräge zu bestimmen, ermöglichen diese Falze leider nicht, weil nur am rechten Ende des nichts beweisenden oberen die Höhe über der Stufe meßbar ist. Dagegen läßt sich, da Brückner b doch nur in beschränktem Maße verschoben werden kann, der Platz von F im Giebel wenigstens ungefähr festlegen. Der Querschnitt durch den Mittelpunkt der Doppelwindung Fig. 96 ergibt zirka 0,40^m lichte Höhe am Grunde, somit bei der durch die Koppelung mit V (s. o. 67) gegebenen Steigung von 1:4 etwa 1,60^m Abstand von der Giebelecke; dieses Maß ist auch Fig. 95 zugrunde gelegt.

¹⁾ Da mir dieser Sachverhalt bei der Aufstellung im Museum noch nicht klar geworden war und ich die Abtreppung des Falzes aus nachträglicher Korrektur im Giebel erklären,

das höhere Lager als das endgültige ansehen zu sollen glaubte, wurde Brückner b zu tief eingesetzt und der Reliefgrund zu niedrig und zu flach ansteigend ergänzt.

Wichtig ist ferner, daß F die Existenz einer Unterstufe verbürgt; ihre Höhe ist daraus allerdings nicht mehr festzustellen.

G. Inv. 37, Wieg. Taf. V A ganz links: 0,20^m lang, von Seite zu Seite gemessen 0,11^m, vom Bauche zum Rücken oben 0,124^m, unten 0,133^m breit. Fig. 98—102.

Als Halsstück schon von Wiegand erkannt, aber in Abb. 109 nicht richtig eingeordnet; am dünnen Ende Bruch, am dicken Stückfläche, die einen rechtwinkligen Absatz bildet (vgl. den Längsschnitt Fig. 102), neben dem ein dünner Zungenfortsatz größtenteils abgebrochen ist. Die Schnittflächen neben dem Absatze stehen leicht windschief zueinander, so daß der Absatz nach hinten von 0,02^m auf 0,025^m Höhe zunimmt. Etwa 0,06^m rechts von ihm münden zwei schräg von oben durchgebohrte Gußkanäle von 0,01^m Durchmesser, an denen unten noch das in die schlecht schließende Fuge ausgeflossene Blei intakt erhalten ist.

Dadurch ist zunächst das dickere Ende als unteres erwiesen; da ferner die Kanäle so geneigt werden müssen, daß sie einerseits dem Vergusse von oben noch Gefälle bieten, andererseits die Oberränder des ausgeflossenen Bleies beiderseits des Absatzes ungefähr in einer Wagrechten liegen, muß das Oberende stark nach rechts geneigt werden, wie dies in Fig. 102 gezeigt und in der Aufstellung im Museum (s. Fig. 98—101) durchgeführt ist. Die Stückfuge steigt dabei schwach gegen rechts an; daher der Absatz, der den Schub des Oberstückes aufhebt. Daß der Absatz nach vorn schmaler wird, lehrt, daß das Oberstück von hinten eingeschoben wurde; gegen Überkippen nach den Seiten mag durch einen zweiten Verguß an tieferer Stelle vorgesorgt gewesen sein. In etwa einem Viertel des Umfanges (vgl. Fig. 99 und 101) sind Schuppen und Schilder nicht ausgearbeitet, diese Seite war also dem Grunde zugekehrt; die richtige Ansicht gibt Fig. 98, die Stückflächen stehen dann annähernd senkrecht zum Grunde.

G in der direkten Fortsetzung von F unterzubringen, stellt sich sofort als undurchführbar heraus; selbst bei möglichst tiefer und geneigter Ansetzung der Stückfuge mangelt es an Platz für den Kopf, und die Differenz in Körperumfang (am Vorderende von F: 0,555^m, am Unterende von G: 0,385^m) und Schuppengröße (innerhalb der Randleisten gemessen 0,03^m: 0,029^m gegen 0,02^m: 0,024^m) verlangt zum Ausgleich einen größeren Abstand. Muß also zwischen F und G eine Krümmung eingeschaltet werden, so erklärt sich auch, daß der Leib am Vorderende von F links wie eingedrückt erscheint; offenbar trat hier das zu ergänzende Stück ganz nahe heran. Eine volle Doppelwindung würde das



98. Halsstück einer Schlange IX G, von vorne gesehen. (1:4.)



99. Halsstück einer Schlange IX G, von rechts gesehen. (1:4.)



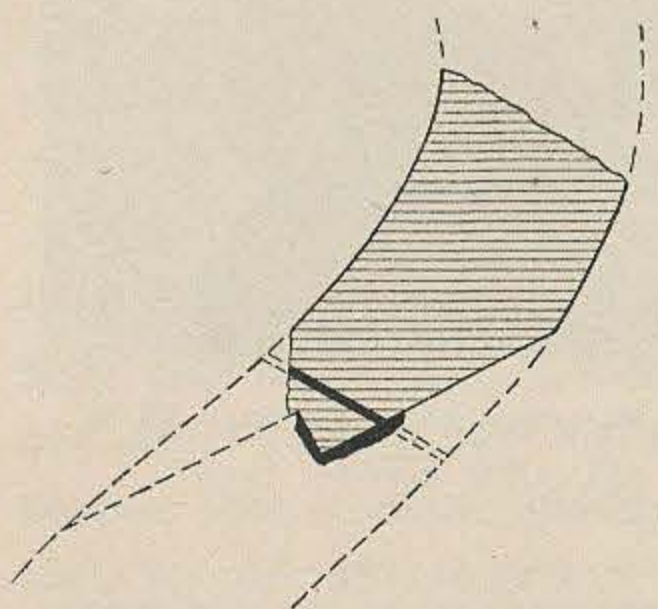
100. Halsstück einer Schlange IX G, von links gesehen. (1:4.)



101. Halsstück einer Schlange IX G, von hinten gesehen. (1:4.)

Motiv unschön wiederholen, wird auch durch den steilen Anstieg von F nicht empfohlen; eine offene Schlinge wie die in Fig. 95 angenommene genügt allen Bedingungen vollkommen¹⁾.

Auch über den verlorenen Kopf gewährt G einigen Aufschluß. Wollte man ihn sofort darüber ansetzen, so müßte er, wie die Bauchschilder zeigen, gegen den Grund gesehen haben; es ist also ein Zwischenstück zu ergänzen, das lang genug ist, um durch Drehung des Leibes mindestens Profilstellung zu erreichen. Nach Einschaltung der Schleife zwischen F und G reicht die Giebelhöhe, wenn man die Stückerung soweit als angängig nach unten legt, für letztere gerade hin, gestattet aber nicht, den Kopf ganz nach vorne herauszudrehen. Weitere Windungen einzuschalten, um so an Höhe zu gewinnen, ist zwischen G und dem Kopfe ausgeschlossen, weil die Art der Stückerung nur verständlich ist, wenn bloß ein kurzes, nicht noch einmal auf dem Boden aufliegendes Stück anschoß; auch würde der Leib bis zum Kopfe dann zu sehr an Dicke abnehmen müssen. Eher zulässig, aber wegen der relativ nicht sehr bedeutenden Unterschiede in den Maßen nicht gerade wahrscheinlich wäre ein solcher Einschub zwischen G und F. Bei dieser Sachlage durfte in Fig. 95 mit Fug von diesem Auswege abgesehen werden.



102. Halsstück einer Schlange
IX G, Schnitt.

Die Ergänzung des Kopfes schließt sich an C an; auf dieses Vorbild geht auch die Annahme einer Überschneidung durch das Geison und Verbleiung von oben zurück, letztere rechtfertigt sich auch durch Rücksicht auf die Haltbarkeit.

Als Gesamtmaße darf man rund 2,70^m Länge und 0,60^m Kopfhöhe ansetzen; ob die Relieferhebung im Kopfe größer war als in der Doppelwindung, bleibt ungewiß.

Der Leib nimmt von der Doppelwindung gegen Kopf und Schwanz allmählich an Umfang ab. Relief und Bemalung sind auf die Ansichtsseite beschränkt. Ein schmaler, erhabener Medianstreif scheidet der ganzen Länge nach den Bauch vom Rücken. Ersteren bedecken farblose Ovalschilder, die mit der Medianlinie dreieckige Zwickel bilden, die leicht vertieft und wie die Trennungslinien der Schilder schwarz gefüllt sind. Die Oberseite überziehen kreisförmige Schuppen, die von der Mitte nach den Enden zu an

Größe abnehmen und so gelagert sind, daß die entstehenden Spitzen nach dem Kopfe weisen. Ihr etwas vertieftes Inneres ist blau bemalt, das Hellgrün (Brückner II 105) der riemenartig erhabenen Ränder und der Medianlinie jetzt verblaßt.

Daß die beiden Schlangen als symmetrisch sich entsprechende Gegenstücke komponiert sind, erhellt aus der Übereinstimmung in Aufbau, Bildung und Dekoration der Körper und der technischen Zurichtung. Gleichmäßig ringeln die Leiber sich in der Mitte zu einer Doppelwindung, von der sie nach beiden Enden hin allmählich dünner werden. Hinter dieser klingt die Bewegung in den flachen Wellen des Schwanzes aus, während das Vorderteil sich erst in einer Schleife²⁾ aufkrümmt, um nach neuerlichem Anstiege in dem hochgehobenen Kopfe zu enden. Der Natur entspricht die Längsteilung in eine helle Bauch- und eine bunt bemalte Rückenhälfte; naturwidrig, aber beiden gemeinsam ist, daß die Bauchschilder trotz der Krümmungen des Leibes in gleicher Breite durchlaufen. Gleich ist ferner die starke Rundung der Körper, die kaum mehr an Relief denken läßt, auch Länge und Höhe scheinen, soweit sich urteilen läßt, nicht weit verschieden gewesen zu sein, desgleichen die Relieferhebung, wenn man vielleicht von den Köpfen absieht. Technische Übereinstimmung liegt schließlich noch in den Falzen für das Giebelgeison vor, wenn auch durch unbeabsichtigte nachträgliche Zurichtung verschleiert.

¹⁾ In sie mögen die beiden Fragmente Wieg. 93, 1 = Inv. 37 β (0,185^m lang, 0,10^m dick) und Wieg. 93, 2 = Inv. 37 γ (0,14^m lang, 0,10^m dick) gehören; über Wieg. 93, 3 s. o. 106, der von Brückner erwähnte Splitter von 0,05^m Länge ist am Schwanzende im Bruche angesetzt.

²⁾ Gegen Petersen, der Burgt. 31 die aufgerichteten Vorderteile ohne Schleife, die er störend findet, unmittelbar neben die Doppelwindungen stellen will, sei noch ausdrücklich auf das zu C, D und G Gesagte verwiesen.

Für die Auffassung als Gegenstücke spricht auch das unverkennbare Bestreben, die in den Hauptzügen identische Erscheinung durch Variation im einzelnen abwechslungsreicher zu gestalten. Darum ist rechts die Doppelwindung im Gegensinne zur linken geschlungen, der Schwanz höher gewellt, der Kopf in Seitensicht gestellt, das Streifenmuster durch Schuppen ersetzt und das für die ganze Farbenstimmung bedeutsame Rot weggelassen.

Beachtenswert und als charakteristisches Zeichen einer etwas klügelnden Künstlernatur auch im allgemeinen von Interesse ist schließlich die eigenartige Verdrehung der rechten Schlange, die in der Lagerung der Bauchschilder zum Ausdruck gelangt. Bei der linken sind sie mit Ausnahme der Doppelwindung und des Halses konsequent dem Boden zugekehrt und erscheinen der ganzen Länge nach als gleichmäßige Halbkreise; im Mittelpunkte der ersteren bilden sie der starken Krümmung entsprechend eine Rosette, an letzterem, der gemäß der Kopfhaltung die Bauchseite nach vorn kehrt, werden sie in voller Breite gesehen. Bei der rechten dagegen fehlen sie am Schwanzende ganz (dies vielleicht bloß aus Versehen) und beginnen unweit der Stückung als kleine Halbmonde. Von da ab dreht sich aber der Bauch gegen die Doppelwindung hin zunehmend nach vorn in die Höhe, so daß die Schilder in der Hinterschleife nahezu ganz gegen den Beschauer gekehrt sind; besonders deutlich ist dies rechts unten zu beobachten, aber auch Brückner b zeigt die gleiche Eigentümlichkeit. In der Vorderschleife und an der Krümmung davor fehlen sie neuerdings und treten erst am Halse wieder auf, diesmal aber dem Reliefgrunde zugekehrt. Augenscheinlich ist die Doppelwindung so entstanden gedacht, daß der Leib sich nicht nur vertikal krümmt, sondern auch um seine Längsachse dreht, wodurch an der Berührungsfläche der Schleifen die Bauchseiten aufeinander zu liegen kommen; die normale Lage wird erst nahe dem Kopfe wieder erreicht.

Der aufgezeigte Parallelismus der beiden Schlangen berechtigt, die zunächst nur an der rechten bezeugte Unterstufe auch für die linke vorauszusetzen, zumal die Beschaffenheit der Unterseite der Doppelwindung von A ohneweiters erlaubt, sie mit ihr aus einem Stücke gearbeitet zu denken. Da eine solche Stufe sonst nur an V nachweisbar ist, tritt sie als schlagendstes Argument neben die Übereinstimmung in Giebelschräge, Relieferhebung und Eckenfüllung durch an den Enden vorgezogene Schlangen- oder Fischleiber. So beseitigt sie wohl die letzten Zweifel an Brückners Annahme, daß V und IX zu demselben Gebäude gehören. Schon oben 67 ist mit Hinweis auf den blauen Hintergrund der rechten Schlange bemerkt worden, daß A—E und F—G nicht wechselweise mit den Hälften von V kombiniert werden können, sondern zusammen in dem zweiten Giebel gestanden haben müssen; den Beweis ergänzt, was eben über ihre Komposition als Gegenstücke ausgeführt wurde.

Zur Füllung des damit gegebenen Giebelrahmens reichen sie indes bei weitem nicht aus. Gibt man, wozu die Sachlage jedenfalls berechtigt, der Stufe dieselbe Höhe wie in V, so besetzt von der gesamten lichten Weite von 11,175^m die linke Schlange rund 3,50^m, die rechte rund 3,60^m; dazwischen bleiben zirka 4,00^m für ein Mittelstück frei.

Von den bisher besprochenen Giebelreliefs ist keines zur Füllung dieser Lücke verwendbar. Bei I und II sind die Ecken bereits besetzt, III und IV würden mit ihren kleinen Proportionen zu den massigen Schlangenleibern in unmöglichem Mißverhältnisse stehen (aus demselben Grunde ist auch X ausgeschlossen), die Löwin VII ist zu breit und, über eine Stufe gesetzt, auch zu hoch¹⁾, VIII endlich scheidet schon des farblosen Hintergrundes wegen aus.

Dagegen gestatten die Reste von Watzingers drittem Löwen eine Ergänzung, die sich den gegebenen Bedingungen anstandslos fügt.

¹⁾ Bevor mich eingehende Beschäftigung mit den Schlangen von der Existenz der Unterstufe überzeugt und zugleich die Notwendigkeit klargestellt hatte, zwischen Köpfen und Doppelwindungen ein längeres Stück zu ergänzen, glaubte ich mich, um die Zahl der Giebel tunlichst zu beschränken, über die stilistischen Bedenken hinwegsetzen und sie samt dem

Löwen H—N in einen Giebel mit der Löwin VII setzen zu sollen. Dieser Vermutung habe ich auch in einem Vortrage in der archäologischen Sektion des II. internationalen Historikerkongresses in Berlin 1908 Ausdruck geliehen (aus meinen Vorträgen im Akropolismuseum erwähnt sie auch Dickins 86 zu V); ich benütze die Gelegenheit, sie ausdrücklich zurückzunehmen.

H. Inv. 4553, Watz. Abb. 232, mit Inv. 4523 vereinigt durch Inv. 60 α , 4542, 4543, dazu gleichfalls im Bruche anpassend fünf unsignierte Brocken: 1.16^m lang, 1.12^m hoch, 0.42^m dick. Fig. 103. Rechts unten glattes Auflager bis 0.38^m hinter die Vorderkante, sonst überall Bruch.

Rechte Schulter und Mitte der rechten Vorderpranke eines nach rechts gelagerten Löwen; oben und rechts Zotteln der Mähne. Soweit erhalten, ist der Körper stark gerundet und gut durchmodelliert; die kurz behaarten Teile sind farblos bis auf eine rote Längslinie in der Mitte der Pranke. Die Mähnenzotteln sind lang, energisch geschwungen und durchaus körperhaft behandelt; durch ihre Bemalung,



103. Bruchstück vom Vorderkörper eines Löwen IX H. (1:8.)

farblose Oberfläche mit roten, der Schwingung folgenden Ritzlinien, unterscheiden sie sich von allen übrigen Typen.

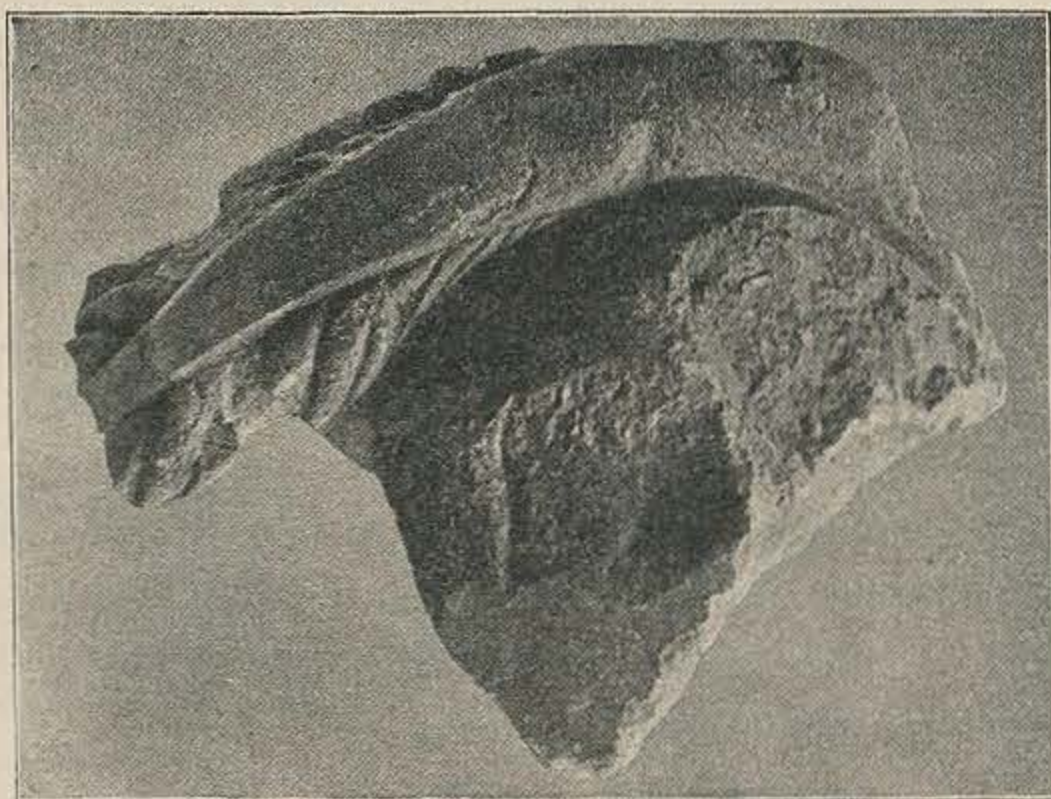
Dies ermöglicht eine Anzahl weiterer Fragmente einzubeziehen:

J. Inv. 4520, Watz. 215, Abb. 230 b links: 0.44^m hoch, 0.46^m breit, 0.35^m dick. Rings gebrochen, ohne Ansatz des Reliefgrundes, doch ist die Oberfläche hinter dem Schwanz bereits vernachlässigt. Fig. 104.

Hinterteil mit dem aufliegenden Schwanzende; kräftig gerundet, von feinerer Modellierung wegen der Zerstörung der Oberfläche nichts zu erkennen. Am vorstehenden Ende rechts ist in der Tiefe des Bruches noch der Umriß des Knies erhalten. Der Schwanz war wie bei VII zwischen die Beine geschlagen und fällt hinten über das Gesäß herab. Er endet in einer kantig sich verschmälernden und verflachenden Spitze, an die seitlich runde, geschwungene Zotteln ansetzen, die farblos, aber mit roten Furchen um-

randet sind. Der übrige Körper ist farblos bis auf einen von feinen Ritzlinien eingefassten roten Querstreif am Schwanze, der den Beginn der Quaste markiert.

K. Inv. 4528: 0,14^m lang, 0,24^m dick, aus zwei Fragmenten zusammengesetzt. Fig. 105.



104. Bruchstück vom Gesäß eines Löwen
IX J. (1:4.)



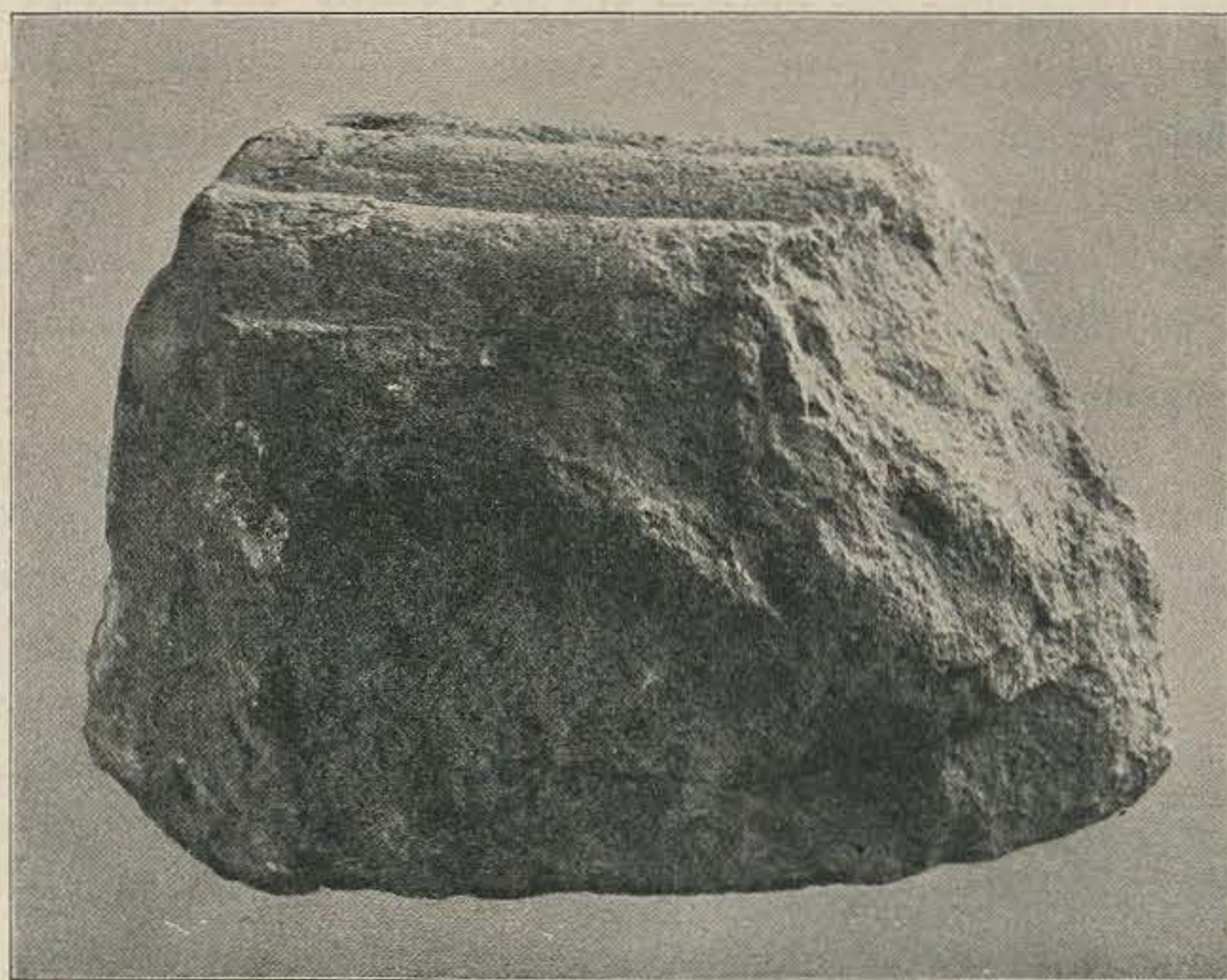
105. Bruchstück vom Bauche eines Löwen
IX K. (1:4.)

Vom Bauche mit einem Reste des rechten Vorderbeines rechts und zwei Bauchzotten unten. Nach der wenig sorgfältigen Arbeit saß das Stück offenbar an stark gedeckter Stelle. Farblos bis auf die roten Längsrillen der hier flacheren und einfach geschwungenen Zotteln.

Sonst existieren von der Mähne noch zwei Dutzend minder bedeutender Fragmente (darunter Inv. 60 β und 60 γ, die übrigen unsigniert), die weder unter sich noch an das Hauptstück anzupassen sind.

Weniger sicher ist die Zugehörigkeit der folgenden drei Fragmente, für die auch der Löwe von VII in Betracht kommen könnte. Für IX spricht die kräftige Modellierung, die Ritzlinien an M, die ihre nächste Parallele an H finden, und die von der für VII gesicherten abweichende Form der Kralle N.

L. Inv. 4516: 0,40^m lang, links 0,27^m, rechts 0,25^m hoch, 0,26^m dick. Fig. 106. Beiderseits gebrochen, unten glattes Auflager, das sich in einem 0,25^m hohen, noch 0,05^m tief erhaltenen Längsstege nach hinten fortsetzt. Vorn abgesplittert, hinten vernachlässigt.



106. Bruchstück eines Löwenhinterbeines IX L. (1:4.)

Mittelfußknochen des rechten Hinterbeines. Oberseite in vier parallele Längswülste geteilt; an der Rückseite beginnt rechts eben die Schwellung, die zur Daumenzehe überleitet. Ohne Farbreste.

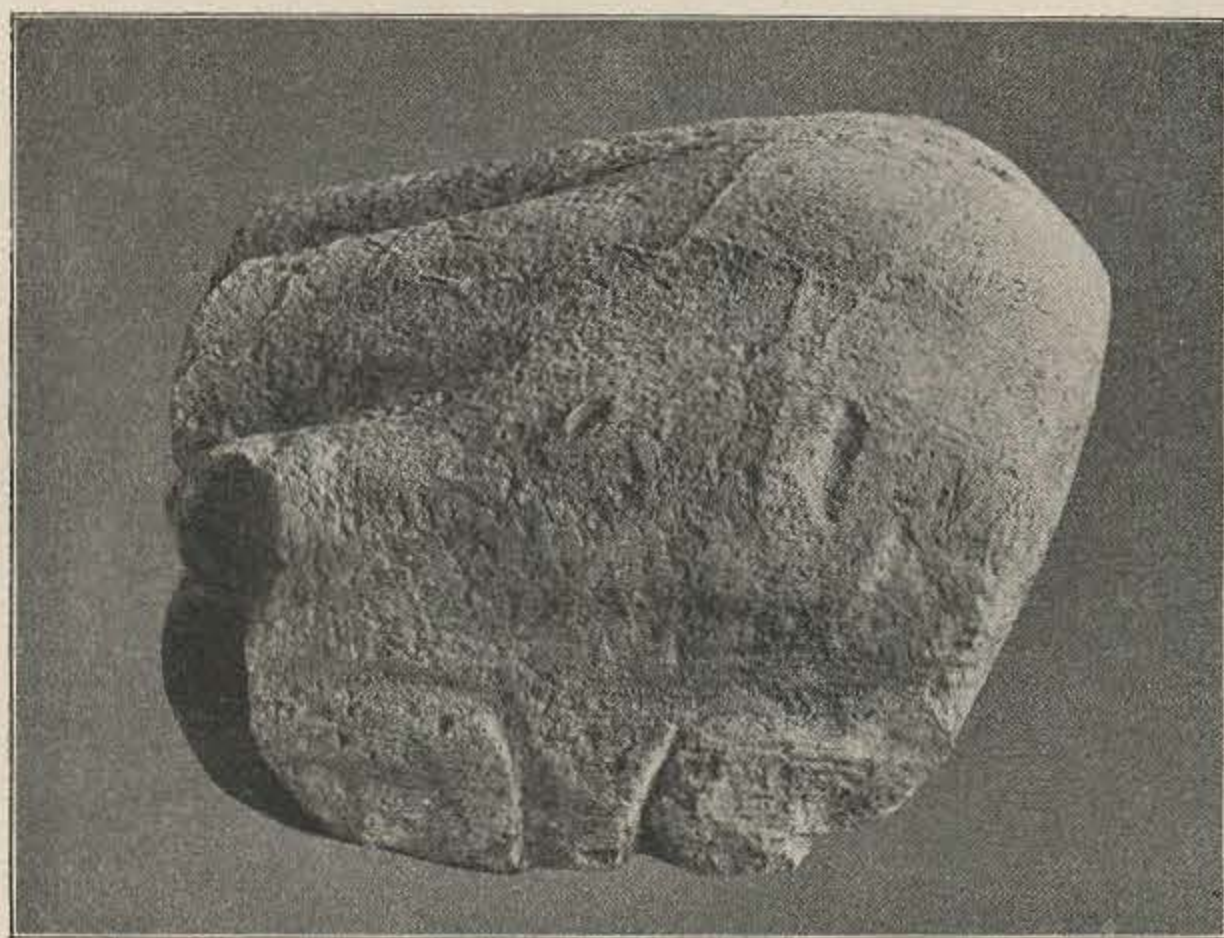
M. Inv. 4532: 0,33^m lang, 0,22^m hoch. Fig. 107. Einsatzstück mit konvexer, innen flach ausgehöhlter Stückfläche unten und rechts, links gebrochen.

Vorderende des Mittelfußstückes der linken Hinterpranke; oben sind links die Enden der Längswülste erhalten, unten die Daumenkralle und der Ballenrand der nächsten Zehe in roten Ritzlinien angegeben.

N. Ohne Inv.-Nr.: 0,06^m hoch, 0,15^m breit, 0,105^m dick. Fig. 108.

Zehenballen mit Krallen, unklar, ob von einem Vorder- oder Hinterbein; unten links eben und vernachlässigt.

An keinem der Fragmente des Löwen ist Grund erhalten; daß es sich trotzdem nicht um eine Rundskulptur handelt, geht aus der Bearbeitung von J, den breiten Auflagerflächen von H und L und dem ganzen Aufbau hervor, dessen Grundlinien den spärlichen Resten noch einigermaßen abzugewinnen sind.



107. Bruchstück eines Löwenhinterbeines IX M. (1:4.)

Das rechte Vorderbein ruht vorn flach auf dem Boden, sein Oberschenkel ging, wie die Modellierung von Schulter und Ellbogengelenk beweist, schräg nach abwärts, das ganze Bein war also merklich vorgestreckt. Die glatte Lagerfläche reicht viel weiter zurück als die



108. Zehenballen und Krallen eines Löwen IX N. (1:4.)

Dicke der Pranke erfordern würde, die Mähnenenden darüber setzten sich, nur wenig zurückweichend, nach rechts noch über den Bruch hinaus fort. Danach muß die Brust nach rechts

herausgedreht, das verlorene linke Vorderbein weit vorgreifend ergänzt werden und kann sehr wohl gehoben gewesen sein (vgl. u. 113). Der Kopf war nach rechts gesenkt und blickte vermutlich gegen den Beschauer heraus; ersteres folgt aus dem fast wagrechten Verlauf der Mähnenzotteln im Nacken und aus dem Überfallen der unteren auf die Pranke, auf letzteres führt die Wendung der Brust und die Vernachlässigung der Zotteln rechts unten. Am Hinterteil beweist die Bogenlinie des Kniegelenkes, daß der Unterschenkel an den Oberschenkel angepreßt war, der Löwe also nicht schreitend, sondern gelagert dargestellt war; Watzingers Vermutung, er habe sich zum Sprunge geduckt, wozu schon das Auflager von L nicht paßte, ist jetzt durch den Abfall der Schulter nach links widerlegt. Die linke Hinterpranke muß, um so weit gesehen zu werden, als M zeigt, analog der vorderen stark vor die rechte vorgesetzt gewesen sein.

So erreicht die Figur ihre größte Höhe im Nacken und fällt von da nach beiden Seiten ab, ein deutliches Zeichen, daß sie in eine Giebelmitte gehört. Schon um die Zahl der Giebel nicht ins Ungemessene zu steigern, muß versucht werden, sie mit einem der anderen Reliefs zu kombinieren.

Nur zwei Möglichkeiten bieten sich: entweder den Löwen, gegen die deutliche Sprache des Umrisses, links der Giebelmitte neben die Löwin VII zu stellen, oder ihn in die Lücke zwischen den Schlangen zu setzen. Die Entscheidung fällt schon aus stilistischen Gründen nicht schwer. Der Löwe ist in dem kräftigen Relief, der durchgearbeiteten Modellierung, wie sie an der Schulter noch hervortritt, und schließlich in der Behandlung der Mähne viel plastischer empfunden als die Löwin und kann unmöglich von gleicher Hand stammen. Dagegen steht er den Schlangen und V, ohne gerade direkt vergleichbar zu sein, doch in allen diesen Punkten entschieden am nächsten; die Relieferhebung ist zwar nicht genau festzustellen, muß aber in dem sicherlich noch über das Erhaltene vorspringenden Kopfe mehr als die Dicke von H, 0,42^m, betragen und die Relieffhöhe von V nahezu erreicht haben.

Ausschlaggebend wären natürlich die Maße; leider sind über die Dimensionen der Figur nur Mutmaßungen möglich, die indes wenigstens soviel zu behaupten gestatten, daß sie sich in den gegebenen Giebelrahmen ohne Schwierigkeit einfügen läßt. Das leere Fünfeck zwischen den beiden Schlangen ist

nach Abzug der Stufe in der Mitte 1.175^m hoch und rund 4.00^m lang; etwas über die Hälfte, zirka 2.10^m, liegen links der Giebelmitte, so daß die Höhe am linken Ende um einige Zentimeter geringer wird als am rechten, beiderseits die Kopfhöhe der Schlangen, zirka 0.60^m, nicht viel übersteigt. Der Löwe seinerseits braucht der Neigung des Kopfes nach im Nacken nur unwesentlich höher gewesen zu sein, als was in H erhalten ist; auch steht nichts im Wege, wie bei VII eine Abschrägung in der Giebelmitte anzunehmen. Das Hinterteil erhält, nach den Proportionen von VII ergänzt, eine Höhe von etwa 0.70^m, findet also neben A—E gerade passenden Platz. In der Länge ist das Vorbild der ungebührlich gestreckten Löwin nicht verlässlich, doch reichen 2.10^m für den Rumpf bis zum Nacken jedenfalls aus. Nicht zu übersehen ist schließlich, daß der bis auf die wenigen Ritzlinien farblose Körper dunklen Hintergrund erwarten läßt, wie er gerade bei den Schlangen feststeht.

Dieses Zusammentreffen in verschiedenen Merkmalen bloßem Zufall zuzuschreiben, sind wir um so weniger berechtigt, als Schlangen wie Löwe getrennt nirgends Anschluß finden, vereint aber gerade das fehlende Gegenstück zu V zu bilden geeignet sind. Zwar füllt der Löwe nur die linke Giebelhälfte ganz und läßt rechts, obwohl Kopf und Pranke stark übergriffen, immer noch über 1.00^m leer; doch läßt sich für die Lücke unschwer eine Ergänzung ersinnen, wenn auch sichere Fragmente nicht mehr zur Verfügung stehen. Die geringe Breite schließt ein im Gegensinne gelagertes Raubtier aus, genügt aber für ein kleineres erbeutetes Tier, in das die linke Vordertatze sich eingekrallt haben konnte. Den Raumbedingungen entspräche am besten ein Hirsch, der in leichter Variation eines geläufigen Typus (vgl. z. B. die Françoisvase) vorn ganz niedergebroschen, mit den Hinterbeinen noch stehend, den Hals nach oben streckte und den Kopf zurückdrehte, so daß das Geweih den dreieckigen Zwickel rechts über dem Kopfe des Löwen füllte. Über ein vielleicht als Geweihrest zu deutendes Fragment s. u. 117 zu XI D.

So gewinnen wir eine lediglich aus Motiven der Tierwelt schöpfende Komposition. Die Schlangen sind in ihr natürlich einfach als beliebte Zwickelfüllung und wie der Löwe rein dekorativ verwendet, ohne den tieferen Sinn, den man in ihnen gesucht hat und suchen mußte, solange sie mit mythologischen Szenen oder Gruppen von Göttern in unmittelbarer Verbindung zu stehen schienen.

X. LÖWE UND EBER.

LITERATUR:

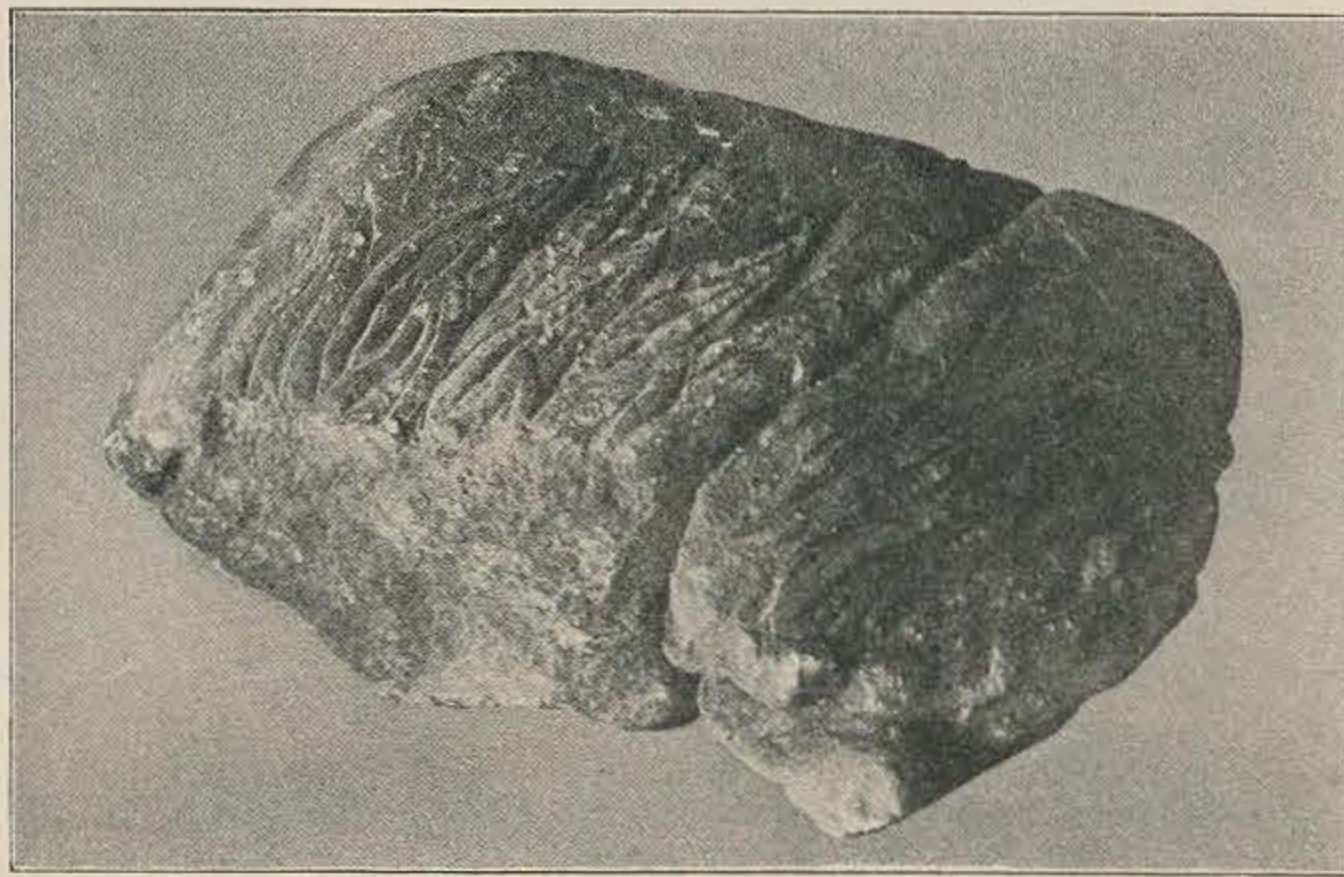
Lermann 5. — Watzinger bei Wieg. 227.

Graugelber Poros, ähnlich dem des Hauptstückes von II.

A. Inv. 4550: 0.20^m lang, 0.11^m dick. Fig. 109, 110. Bis auf eine glatte Schnittfläche rechts oben überall gebrochen.

Von der linken Hälfte eines Löwenkopfes; der Rachen war wenig geöffnet, im Mundwinkel sitzen zwei Querfältchen, ähnlich wie bei der Löwin VII; die Höhlung ist stark vernachlässigt und farblos, am Unterkiefer sind Spuren von Rot erkennbar.

Die Mähne liegt flach auf dem Kopfe auf, nur neben dem Unterkiefer sind Ansätze gesträubter Zotteln erhalten. Die Ausführung gemahnt sehr an die der Löwenmaske des Herakles von IV und der Mähne der Löwin VII; die Zotteln sind eben, leicht geschwungen mit eingeschnittenen Längsfurchen und ganz mit



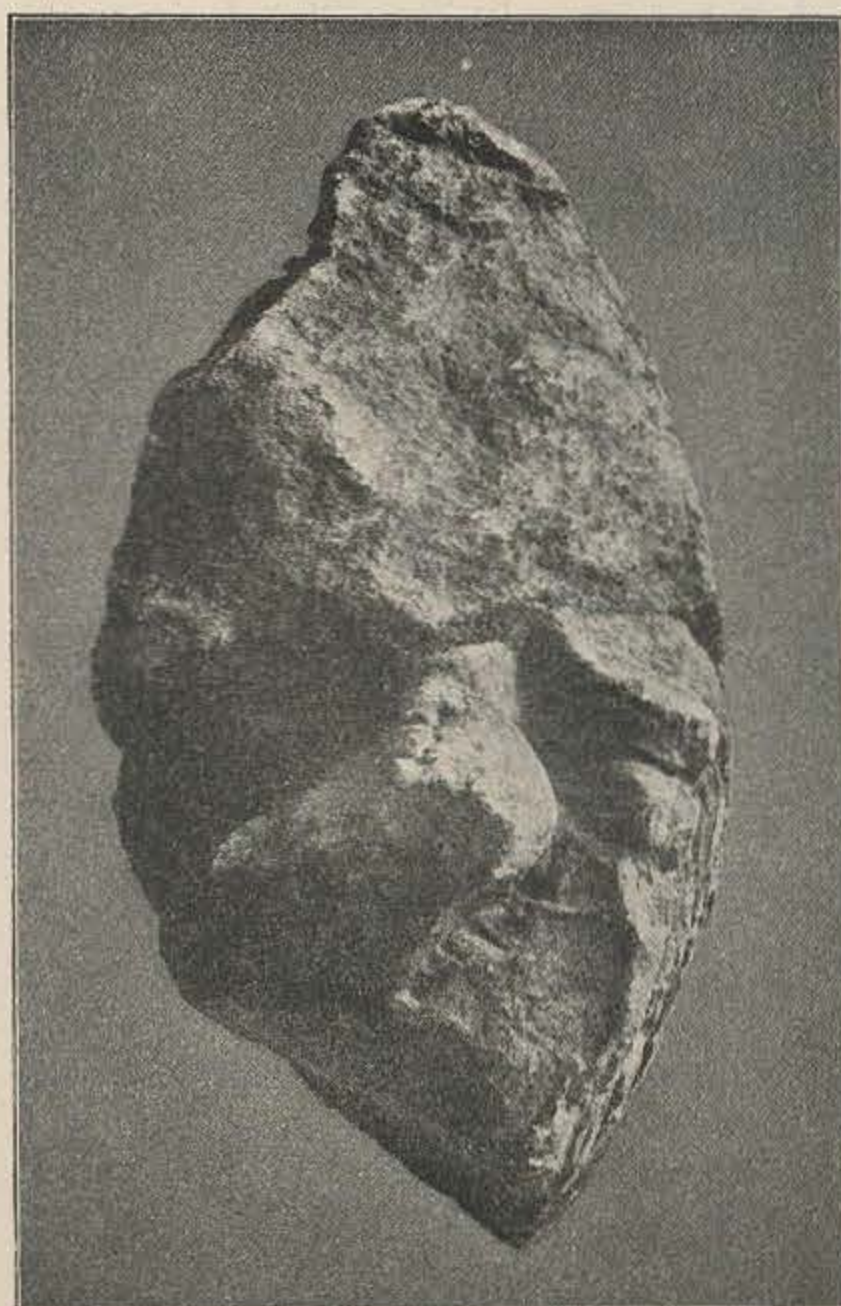
109. Bruchstück eines Löwenkopfes X A, Vorderansicht. (1:2.)

roter Farbe überzogen. Gegen die Schnittfläche hin nimmt die Ausführung an Sorgfalt ab, am Oberende zieht sich vom linken Ende des Schnittes gegen den Vorderkopf ein schmaler, glatter Streif hin; dieser Sachverhalt ist für die Beurteilung der Fragmente entscheidend.

Die Schnittfläche durchschneidet unorganisch den Hinterkopf und ist weder als Stück- noch als Auflagerfläche verständlich, sondern nach Analogie von VII als Abschrägung für ein — wohl nach rechts abfallendes — Geison aufzufassen. Die Vernachlässigung in dem schmalen Streifen oben, dessen Winkel mit der Schnittfläche für das absteigende Geison viel zu steil ist, deutet auf Nähe des Reliefgrundes; genauer ist die Relieferhebung allerdings nicht mehr bestimmbar. In Fig. 109 ist das Oberende, um den vernachlässigten Streif zu zeigen, nach vorn geneigt, Fig. 110 gibt ungefähr die richtige Stellung.

Der Löwe war nach links bewegt; nach der Lage der Abschrägung ist sehr wahrscheinlich, daß er in einer rechten Giebelhälfte stand.

B. Inv. 4547, Watz. 227, 2, erwähnt bei Lermann 5: 0,15^m breit, 0,115^m hoch, 0,09^m dick, stark verstoßen. Fig. 112.

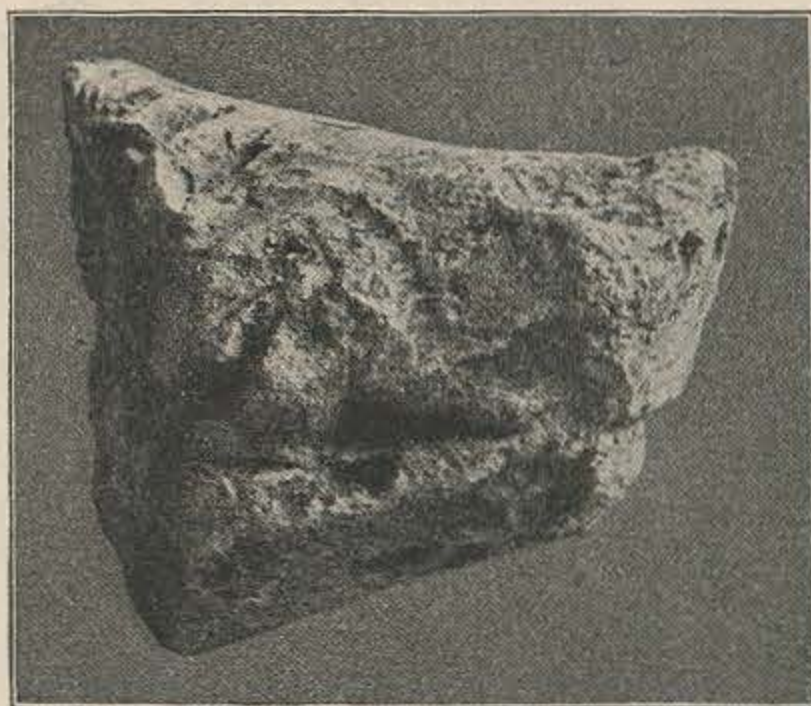


110. Bruchstück eines Löwenkopfes X A, Ansicht von links. (1:2.)

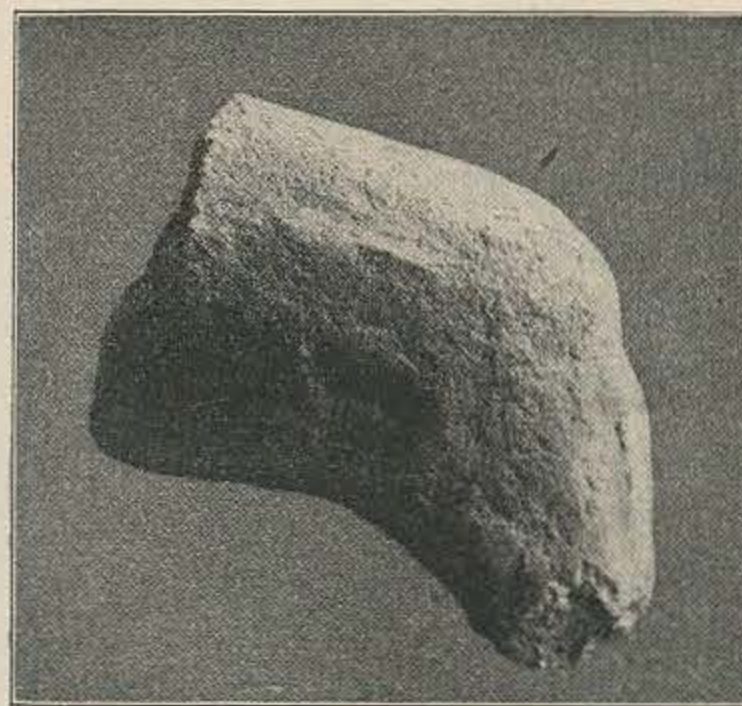


111. Bruchstück vom Körper eines Ebers X D. (1:2.)

Eberschnauze, an der rechten Seite und vorn sorgfältig ausgeführt, an der linken nur flüchtig angelegt. Aus dem geschlossenen Maule ragt ein schwach gekrümmter Hauer nach oben, seine



112. Eberschnauze X B. (1:2.)



113. Vorderbein eines Ebers X C, Ansicht von vorne (a) und rechts (b). (1:2.)

abgebrochene Spitze umziehen am Oberkiefer zwei flache, rot bemalte Rillen. Das Zahnfleisch ist plastisch angegeben, in den Rüssel sind die zwei Nasenlöcher eingebohrt, deren Inneres mit roter Farbe gefüllt war.

C. Inv. 4541: 0,19^m hoch, 0,20^m breit, 0,095^m dick. Fig. 113.

Rechtes Vorderbein des Ebers von der Mitte des Oberschenkels bis etwas unterhalb des Knies. Außen und vorn gut bearbeitet, innen vernachlässigt. Im Gelenke leicht eingeknickt, farblos bis auf eine unterhalb des Knies quer umlaufende, fein eingeschnittene rote Linie.

D. Ohne Inv.-Nr.: 0,15^m hoch, 0,065^m breit, 0,10^m dick. Fig. 111.

Abspalt, vielleicht von einem der Hinterschenkel des Ebers. Die Oberfläche ist glatt, nach unten zunehmend einwärts gekrümmt. Farblos, nur drei kurze, etwas gebogene Ritzlinien am Unterrande zeigen rote Füllung.

Nach Material und Maßen gehören die Fragmente zusammen und bilden die kärglichen Überreste einer Gruppe, von deren Aufbau nur mehr zu erkennen ist, daß Löwe und Eber sich gegeneinander kehrten und letzterer (vgl. C) bereits halb zu Boden geworfen war.

Ob beide Figuren in derselben Giebelhälfte standen oder zu beiden Seiten der Giebelmitte anzuordnen sind, muß dahingestellt bleiben. Wahrscheinlicher ist das letztere, aber auch im anderen Falle kann die Gruppe nach Stil und Größe nicht etwa die Zwickel von VII oder VIII gefüllt haben. Sie verbürgt vielmehr die Existenz eines vierten Tiergiebels von vermutlich geringen Abmessungen.

XI. BRUCHSTÜCKE UNBESTIMMTER ZUGEHÖRIGKEIT. SPIELEREIEN.

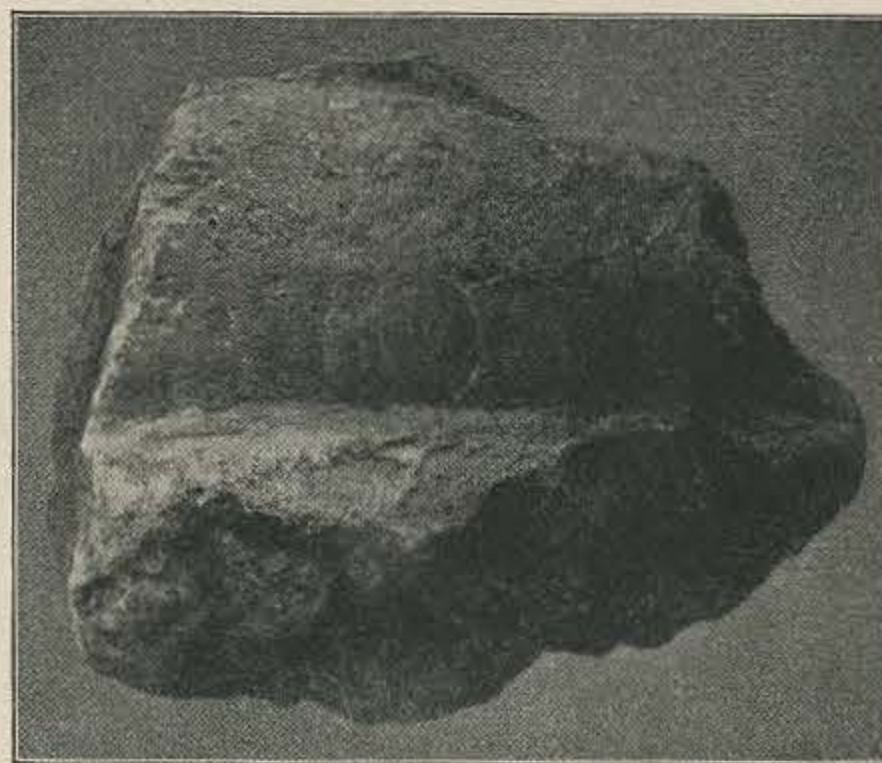
Die Literatur ist bei den einzelnen Stücken angegeben.

Die weitaus überwiegende Mehrzahl der Porosfragmente konnte im Voranstehenden auf große Reliefkompositionen aufgeteilt werden. Von diesen stammen sicher auch noch 14 unsignierte Bruchstücke großer Löwenkörper, die nur weder im Bruche anzupassen noch genügend charakteristisch sind, um bestimmten Körperteilen oder Figuren zugewiesen werden zu können, ebenso 6 Stückchen blauen Reliefgrundes (einige mit Inv. 4527 bezeichnet, die anderen unsigniert), für die in den Lücken von IV, VII und IX genügend Platz ist.

Es erübrigt ein kleiner Rest von Fragmenten, die teils sicher von Reliefs stammen, sich aber wegen schlechter Erhaltung oder geringen Umfangs bisher dem Verständnis entziehen, teils auch Überbleibsel von Rundskulpturen sein können.

A. Inv. 4535; rötlicher, ziemlich harter Poros: 0,30^m breit, 0,25^m hoch, 0,18^m dick, rings gebrochen. Fig. 114.

Ein konischer Wulst erhebt sich in starkem Relief (links 0,08^m, rechts 0,065^m) aus glattem, farblosem Grunde und liegt der Länge nach auf einer noch weiter vorspringenden, verstoßenen Unterlage auf. Das rechte Ende ist abgerundet, die Oberfläche wenig sorgfältig bearbeitet¹⁾. Ich fand das Stück hinter dem Oberkörper des Triton V liegend; wer es dahin brachte, glaubte wohl ein Stück vom linken Arm des Herakles vor sich zu haben. Anpassungsversuche erwiesen indes diese Annahme als unhaltbar. Vielleicht gehört das Fragment in die vernachlässigten Partien an der Rückseite des Schlangenleibes von V E; es paßt aber nirgends im Bruche an.



114. Unklares Bruchstück XI A. (1:4.)

B. Ohne Inv.-Nr.; gelblicher, weicher Poros, aus zwei Stücken zusammengesetzt: 0,24^m hoch, 0,13^m breit, 0,18^m dick, Reliefhöhe 0,13^m, rings gebrochen. Fig. 115 und 116 in Vorder- und rechter Seitenansicht abgebildet.

¹⁾ An der Unterseite hat das Messer nicht abgegliche Spuren hinterlassen, die in der Abbildung schuppenartige Zeichnung vortäuschen.



115. Unklares Bruchstück XI B, Ansicht von vorne. (1:2.)



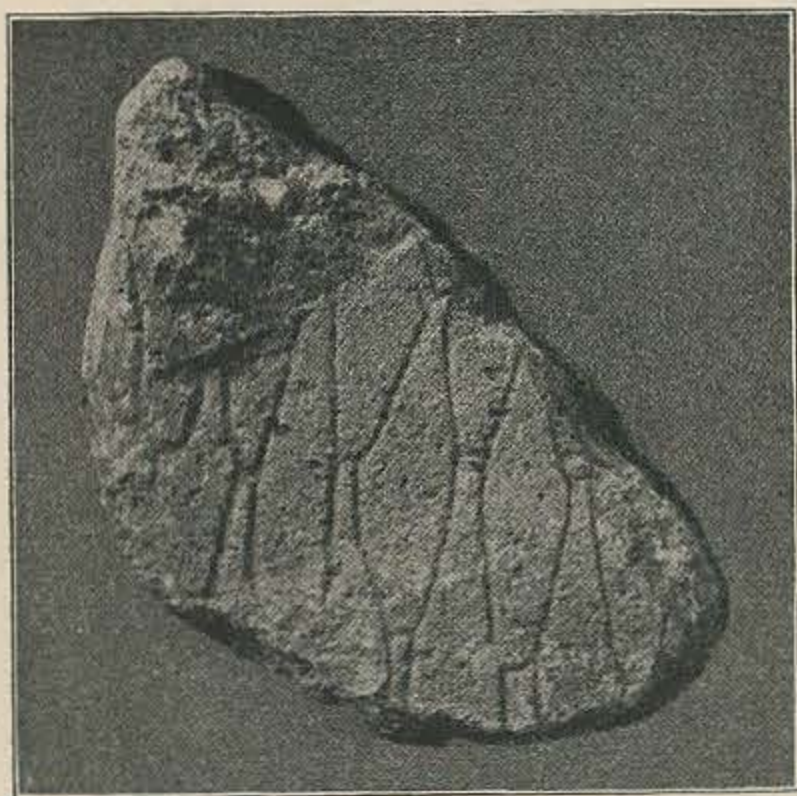
116. Unklares Bruchstück XI B, Ansicht von rechts. (1:2.)

Von blauem Untergrunde, der an der Unterhälfte beiderseits geringe, nicht völlig in derselben Ebene liegende Reste hinterlassen hat, hebt sich ein keulenförmiger, in der Mitte schwach eingezogener Gegenstand ab. Am Oberende wölbt sich ein rundlicher Fortsatz vor, der sich nach unten verschmälert und unterhalb zweier feiner Querlinien gegen die Unterlage allseits kantig absetzt.

Das Ganze täuscht auf den ersten Blick das Oberteil einer wie die Götter der linken Hälfte von IV gestalteten Figur vor; bei näherem Zusehen bereitet aber die Modellierung einer solchen Deutung große Schwierigkeiten, so daß ich diese ursprünglich gehegte Vermutung aufgeben muß, ohne eine bessere an ihre Stelle setzen zu können.

C. Ohne Inv.-Nr., Watz. 227, 4; vier Fragmente aus graugelbem, sehr löcherigem und leicht bröckelndem Poros. Fig. 117. a (links oben, Vorderansicht): 0,36^m hoch, 0,21^m breit, 0,31^m dick; b (links unten, Oberansicht): 0,13^m hoch, 0,26^m breit, 0,20^m dick; c (rechts oben, Unteransicht): 0,25^m hoch, 0,35^m breit, 0,20^m dick; d (rechts unten, Vorderansicht): 0,18^m hoch, 0,25^m breit, 0,10^m dick. An der Rückseite von b steht oben, an c unten anscheinend Reliefgrund an, doch könnten die Fragmente auch zu drehen sein und die Ansätze von eckig umschnittenen Nachbarstücken herrühren; d hat links gerade Stückfläche. In den Ritzlinien von c sitzt rote Farbe.

Bruchstücke eines großen, mit spitzovalen, nur in Umrissen eingeritzten Schuppen bedeckten Körpers. Watzinger will Flügelreste erkennen, doch würden dann die Mittelrippen der Federn fehlen, auch wiche die Stilisierung ganz von der sonstigen Übung ab. Nach reiflicher Erwägung scheint mir eine Deutung am wahrscheinlichsten, die zugleich auch ihre Unterbringung ermöglicht, daß es sich nämlich um einen Schlangenleib handelt, der, links geringelt oder verschlungen, sich nach rechts hin aufrichtete und menschlich endete. Dann würde der dreieckige Bruch am Oberende von a dem menschlichen Ellbogen entsprechen, b und d einer stark auseinander gezogenen und flach gehaltenen Doppelwindung angehören.



a



b

117 A. Bruchstücke eines Schlangenleibes (?)
XI C. (1:5.)

Das Ganze könnte dann als Parallele zu VE links in II gestanden haben. Das Material, die wenig ins Detail gehende Behandlung des Reliefs und dessen Höhe, die nirgends 0.20^m überstiegen zu haben braucht, endlich die Zusammensetzung aus mehreren Platten stünden dieser Vermutung mindestens nicht entgegen; trotzdem schien sie mir nicht sicher genug, um die Fragmente in II einzureihen, wo ja (s. o. 15) auch andere Ergänzung denkbar ist.

D. Ohne Inv.-Nr., Wieg. 230, 7 (?); weicher, weißlicher Poros: 0.05^m hoch und breit, 0.065^m dick. Einsatzstück, dessen viereckiger Zapfen mit drei in der Seitenansicht erkennbaren Bleivergüssen be-

festigt war. Fig. 118, Ansicht von vorne und rechts.

An dem Zapfen sitzt vorne ein an beiden Enden gebrochener zylindrischer Gegenstand mit runden Auswüchsen, die von roten Ritzlinien umzogen sind.

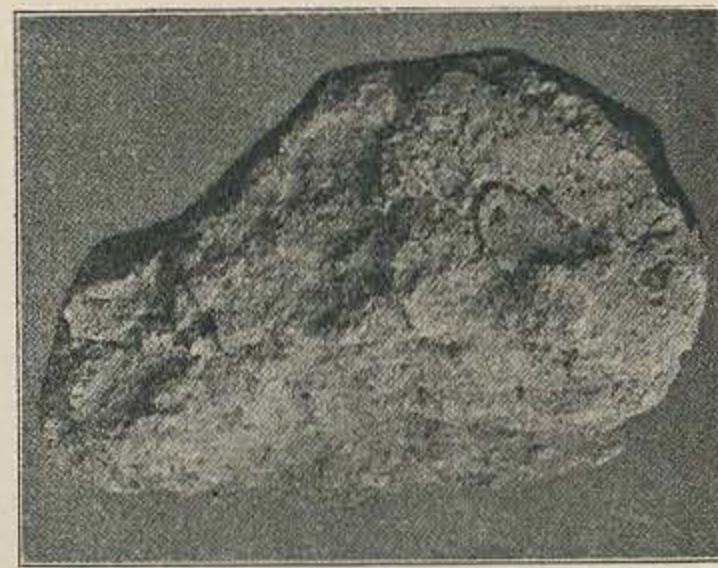
Von Wiegand, wenn ich das Fragment richtig mit seiner sonst nicht auffindbaren Nr. 7 identifiziere, sicher irrig als Schlangenköpfchen gedeutet. Eher scheint mir denkbar, darin das knotige Vorderende der Keule des Herakles von IV zu sehen; sein linker Arm, in dem sie (vgl. o. 37) vielleicht ergänzt werden darf, könnte etwas unter der Schulter ebenso wie der rechte gestückt und mit dem Keulenkopf in den linken Unterschenkel eingezapft gewesen sein. Daneben bietet sich, wenn o. 113 mit Recht neben dem Löwen in IX ein Hirsch ergänzt wurde, die vielleicht noch wahrscheinlichere Möglichkeit, in dem Bruchstücke eines seiner Geweihten zu erkennen; Stückung und Verzapfung ließen sich auch bei dieser Deutung unschwer begreifen. Die Kleinheit des Fragmentes und der Mangel fester Anhaltspunkte ließen mir indes geratener erscheinen, es hier einzureihen.

E. Ohne Inv.-Nr.; weicher, weißlicher Poros: 0.065^m hoch, 0.11^m breit, 0.035^m dick. Fig. 119. Rings gebrochen, unten geradlinige Schnittfläche, die links rechtwinklig umbiegt.

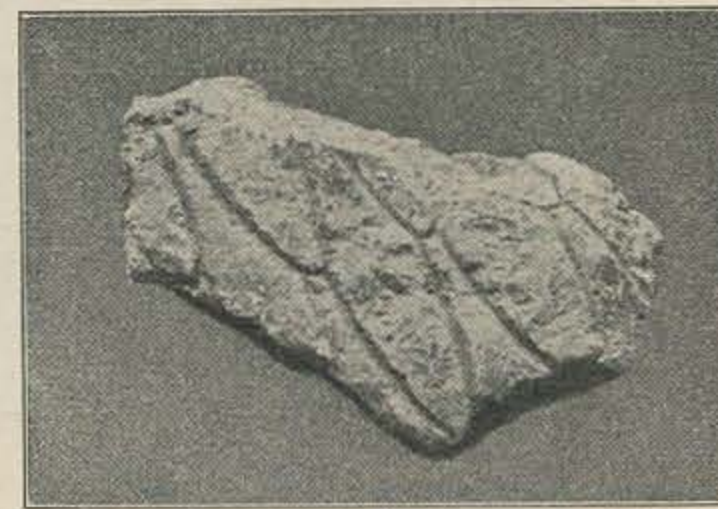
Vielleicht Rest eines Schildes mit doppeltem Rande und eingesetztem Schildzeichen, den, wie o. 46 erwogen, die Athena von IV getragen haben könnte.

F. Inv. 50, Kastr. 50, Wieg. 229, 3, Abb. 244, Dickins 88, erwähnt von Lechat, B. c. h. 1888, 335; gelblicher Poros mit harten Adern: 0.125^m hoch, 0.115^m breit, 0.095^m tief. Fig. 120—122.

Die ungleichmäßige Ausführung macht den Eindruck des Unfertigen; dem steht entgegen, daß



c



d

117 B. Bruchstücke eines Schlangenleibes (?) XI C. (1:5.)

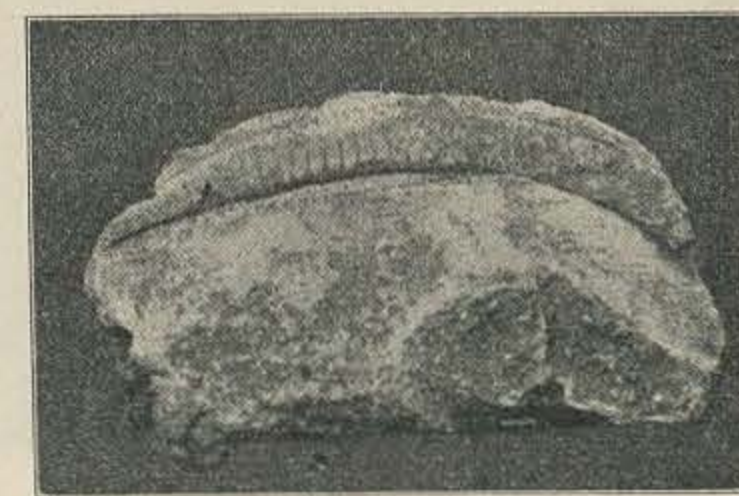


a



b

118. Keulenkopf oder Geweihtende (?)
XI D. (1:2.)



119. Bruchstück eines Schildes (?)
XI E. (1:2.)



120. Athenaköpfchen XI F, Vorderansicht. (1:2.)



121. Athenaköpfchen XI F, linke Seite. (1:2.)

am Helm bereits Bemalung stattgefunden hat. Wieweit solche auch an Augen und Ohren nachgeholfen hat, ist fraglich, Farbreste sind an ihnen nicht vorhanden.

Athenaköpfchen, unterhalb des Kinnes gebrochen, nur das Untergesicht gut gearbeitet, Oberkopf und Seiten bloß angelegt, die Rückseite vertikal geschnitten. Die Benennung ist gesichert durch die in hellem Grün auf den Scheitel gemalte Kappe, aus deren Mitte ein dünner, oben gebrochener Aufsatz aufragt; sie kann nur einen Helm der Art vorstellen, wie ihn Athena unter anderem auf der Kolchosvase trägt und schwarzfigurige Vasenbilder überhaupt nicht selten zeigen.



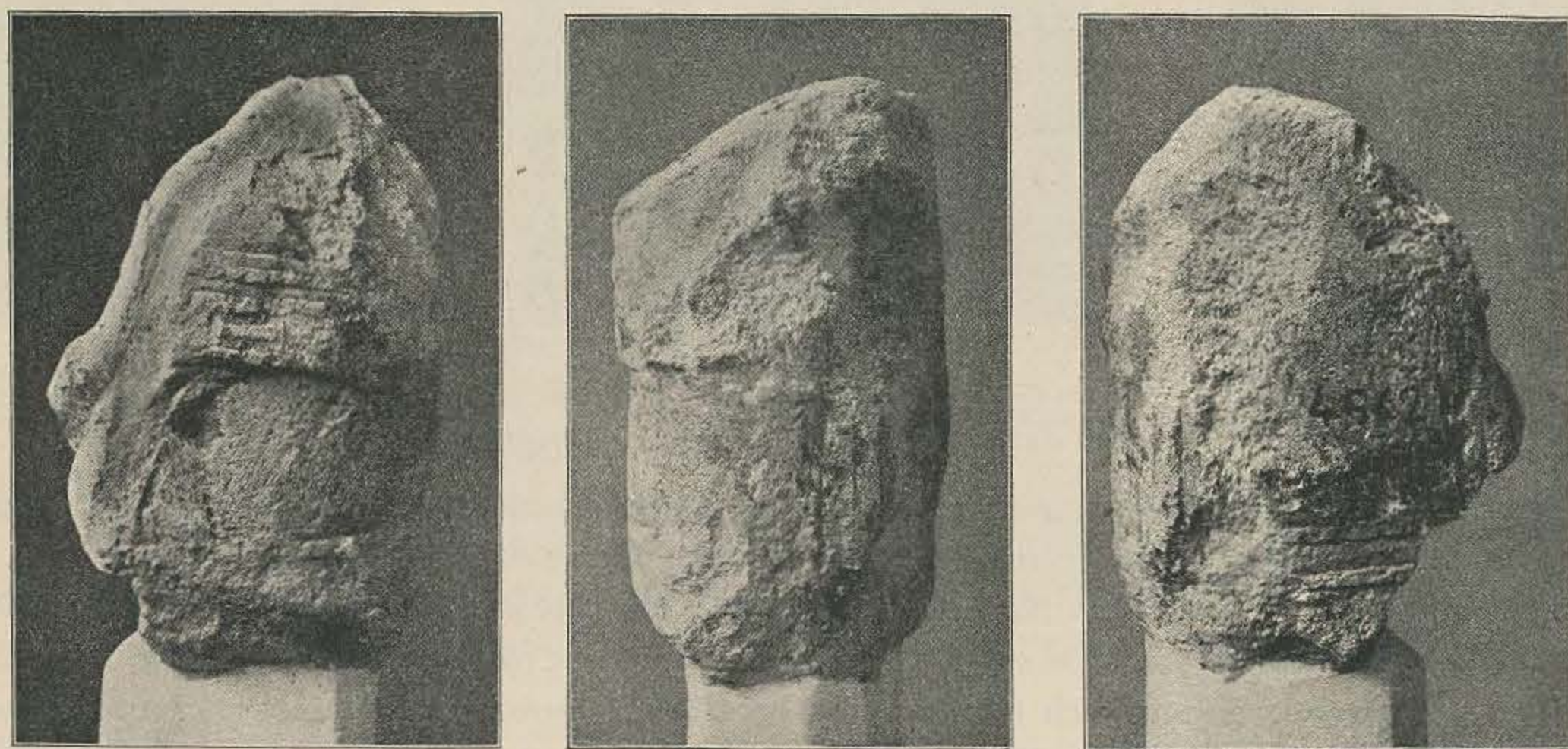
122. Athenaköpfchen XI F, rechte Seite. (1:2.)

Die Augen wölben sich aus einer ovalen Mulde mit dem für die Poroswerke charakteristischen Umriß vor, entbehren aber der feineren Ausführung und sind nicht einmal oberflächlich geglättet. Auch die Ohren sind, besonders das rechte, stark vernachlässigt. Das Gesicht ist breit, Kinn und Wangen rundlich vorgewölbt, die Nase abgebrochen. Der Mund weicht mit seinen schmalen, fein geschwungenen Lippen und den hochgezogenen Mundwinkeln, denen die typische Vertikalfalte fehlt, von den übrigen Porosköpfen ab und erinnert schon an die Weise der Korenstatuen. Das Haar liegt über der Stirn als flache, nach vorn in Bogen abgegrenzte Schicht und fällt in ungegliederter Masse auf den Rücken; Schulterlocken sind nach der eher etwas zurückweichenden Vorderfläche der seitlichen Haarpartien kaum wahrscheinlich. Innenzeichnung fehlt; was in den Abbildungen Umriß eines Haarbandes scheinen könnte, sind nur helle Adern im Stein.

Stilistisch fällt das Köpfchen besonders in der Mundbildung aus der Reihe der übrigen Poroskulpturen auffällig heraus, wodurch sich seine Einreihung in die Götter der linken Hälfte von IV, die Schrader (bei Wieg. a. a. O.) vertritt, desgleichen die Zuteilung an die Athena der rechten Seite, die ich anfänglich für möglich hielt, als unzulässig erweist; ebensowenig paßt es aber auch zu einem

der anderen Giebelreliefs. Trotzdem ist die starke Vernachlässigung rückwärts und an den Seiten der Auffassung als freistehende Einzelfigur wenig günstig. Entweder war sie mit anderen gruppiert vor einen Hintergrund gestellt oder von einem Naiskos umschlossen; die Existenz des letzteren Typus in der Poroskunst bezeugt die zeitlose Spielerei XI S 11 leider nicht völlig sicher.

G. Inv. 4562, Wieg. 230, 5; weicher, gelblicher Poros: 0,14^m hoch, 0,10^m breit, 0,07^m dick, oben, unten und links gebrochen, Rückseite vernachlässigt. Fig. 123 in drei Ansichten von vorn, rechts und hinten.



123. Unklares Gewandfragment XI G. (1:2.)

Gewandfragment, die glatten Flächen mit Spuren von Rot. Quer über die Vorderseite ziehen sich zwei Borten. Die obere, ein erhaben weiß auf rotem Grunde ausgeführter Mäanderstreif, krümmt sich rechts nach oben und trifft in der Mitte der rechten Seite mit zwei erhabenen Vertikalbörtchen zusammen, jenseits deren sie nicht wiederkehrt; die untere besteht aus einem glatten Streif mit erhabenem Riemchen oben, das vorauszusetzende untere ist im Bruche verschwunden. Auf der Rückseite scheinen die seitlichen Vertikalbörtchen rechtwinklig umzubiegen und querüber durchzulaufen; keinesfalls kann der horizontale Teil die Fortsetzung der unteren Borte der Vorderseite bilden, weil diese zu hoch sitzt und auch merklich schmaler ist.

Das schwer verständliche Bruchstück, das ebensowohl von einer Rundfigur als von einem Relief stammen kann, hat Wiegand als Unterarm mit aufliegendem Gewande gedeutet; damit läßt sich aber der Verlauf der Säume, besonders des Mäanders, nicht vereinigen. Hält man an der für die Abbildung gewählten Stellung fest, so könnte es von der rechten Seite einer stehenden oder schreitenden Figur in doppeltem Gewande herrühren, wobei der untere Saum der Vorderseite dem Chiton, die übrigen den zwei Zipfeln eines lang herabhängenden Mantels zuzuweisen wären. Da die Rückseite vernachlässigt ist, könnte man an XI F denken; auch in der Nereide V P ließe sich das Fragment vielleicht unterbringen. Sicherheit ist bei der starken Zerstörung nicht zu gewinnen. Jedenfalls kann es nach den Maßen nicht zu III gerechnet werden, auch unter den Göttern von IV findet es schwerlich Platz.

H. Ohne Inv.-Nr.; zwei Fragmente aus gelbem, dichtem und ziemlich hartem Poros.

a: 0,08^m hoch, 0,13^m breit, 0,06^m dick. Fig. 124 vom Rücken (a) und der linken Seite (b) gesehen.

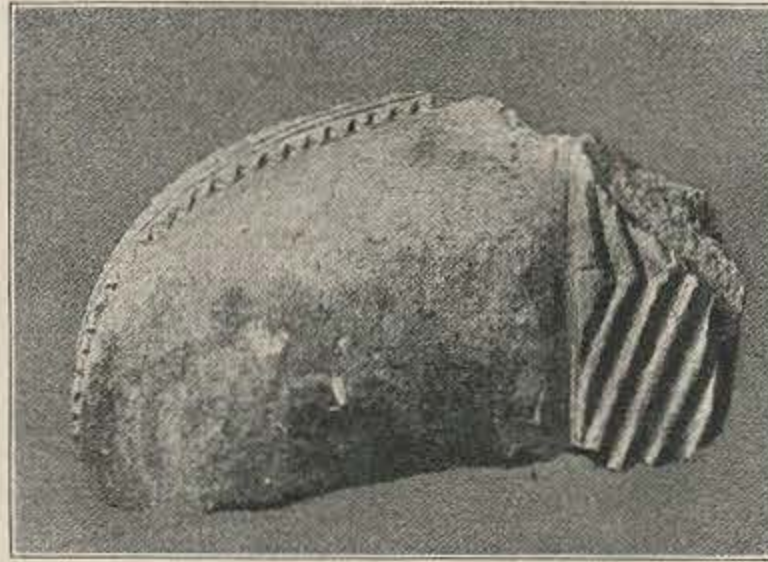
Linke Schulter einer gewandeten Gestalt mit lang über den Rücken herabfallendem Haar; Vorderseite abgespalten. Das Gewand ist faltenlos und trägt Spuren roten Überzuges; über Achsel und Oberarm verläuft eine breite Borte mit eingeschnittenen, geometrischen Ornamenten, die hinten mit einem Zickzacksaume abschließt, der wohl auch vorn ergänzt werden darf. Der Haarschopf ist

erhaben, die Strähne durch rundliche Zickzackwülste wiedergegeben. Zu der gut geglätteten Oberfläche stehen die unregelmäßigen, flüchtig eingeschnittenen Ornamente in starkem Kontrast.

b. Wieg. 229, 4: 0,095^m hoch, 0,065^m breit, 0,05^m dick. Fig. 125.



b



a

124. Bruchstück einer gewandeten Gestalt XI H a. (1:2.)



125. Bruchstück einer gewandeten Gestalt XI H b. (1:2.)

Stark gewölbt, durch eine gedrehte rote Schnur in zwei farblose Abschnitte geteilt. Der größere ist glatt, der kleinere zeigt ein quer zur Schnur stehendes, unregelmäßiges Blattstaborname aus runden Wülsten, die an die Arbeit am Haar von a erinnern. Wiegand erkennt ein Stück eines Hinterkopfes, an dem das Haar oben nicht plastisch ausgeführt sei; dabei versteht man nur schwer, wie die Haarsträhne, statt an der übergelegten Schnur sich totzulaufen, bogenförmig ineinander übergehen können. Eine einleuchtende Erklärung weiß ich nicht. Vielleicht kann das Fragment, um einen rechten Winkel gegen die Wiegands Auffassung entsprechende Abbildung gedreht, an die Vorderseite von a gestellt werden, so daß die Schnur als Haarlocke auf der Brust zu deuten wäre, die Wülste als eine allerdings sehr massiv geratene Ornamentborte; erstere Form ist freilich aus der Poroskunst nicht weiter zu belegen, dagegen scheint es fast, als ob der Blattstab auch am unteren Ende von a einsetzte.

Die Zusammengehörigkeit der beiden Fragmente ist nach Material und Arbeit nicht zu bezweifeln; ob Relief oder Rundskulptur vorliegt, muß dahingestellt bleiben.

J. Zwei Bruchstücke aus weichem, grauem Stein mit rauher, sandig anzufühlender Oberfläche.



a



b

126. Bruchstücke eines Löwen XI J. (1:2.)

a. Ohne Inv.-Nr.: 0,11^m hoch, 0,10^m breit und dick, rings gebrochen, vorn verrieben. Fig. 126 a.

Vom rechten Oberkiefer eines Löwen; die Lippe ist in breite Rundwülste geteilt, darunter wird das Zahnfleisch mit den größtenteils abgebrochenen Zähnen sichtbar. Auf der Oberseite sieht man eben noch den Beginn der Nase; der Rachen ist tief ausgehöhlt, aber nur roh bearbeitet. Keine Farbspuren.

b. Inv. 4566: 0,15^m lang, 0,12^m breit, 0,06^m dick. Fig. 126 b.

Drei Zehen einer Löwentatze. Rings gebrochen; an der Unterseite ist in die Bruchfläche eine flache Mulde eingetieft, vielleicht bei einer Reparatur. Keine Farbreste.

Das eigenartige Material, das sich nur bei K und N wiederfindet, macht die Zusammengehörigkeit der beiden Fragmente sehr wahrscheinlich, ob zu einem Relief oder einer Rundskulptur, ist nicht zu entscheiden.

K. Inv. 4548, Wieg. 230, 8; Material wie J: 0,10^m hoch und breit, 0,065^m dick. Fig. 127. Nach einem Bleistiftvermerk auf dem Original schon 1864 gefunden.

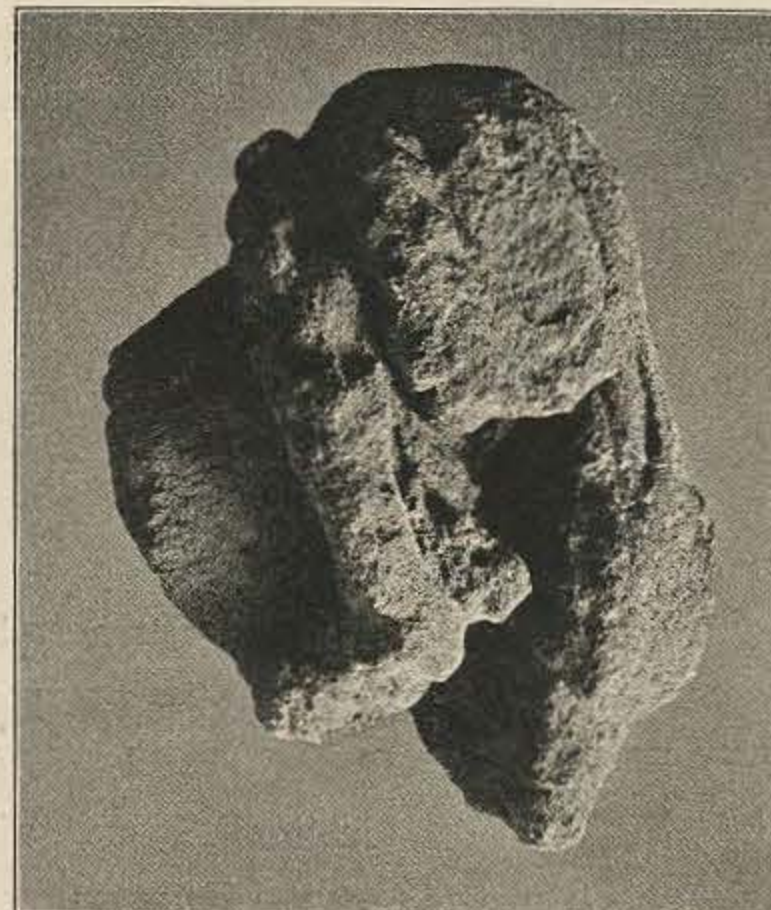
Vorderende eines Löwenkopfes mit geschlossenem Rachen; die weit offenen Nasenlöcher sind innen rot. Rohe Arbeit, kaum archaisch.

L. Ohne Inv.-Nr.; intensiv gelber, sehr harter und rauher Stein: 0,13^m hoch, 0,11^m breit. Fig. 128.

Nach Aussage von D. Philios nicht auf der Akropolis gefunden, sondern in der Unterstadt gekauft; sicherlich mit III H (s. o. 20) nicht identisch. Das Material erklärte mir P. Kaludis für äginetisch; jedenfalls unterscheidet es sich stark von dem aller auf der Burg gemachten Funde.



127. Löwenschnauze XI K. (1:2.)



128. Unklares Bruchstück XI L. (1:2.)

Ganz unklares Stück, das ich nur anführe, um irrtümliche Beziehung zu Akropolisfragmenten zu verhüten, ohne eine Deutung vorschlagen zu können.

Hierzu kommen noch einige Bruchstücke tektonischen Ursprunges.

Von der Bekrönung einer Brüstung oder ähnlichem stammen:

M. Inv. 46, Brückner, A. M. 1889, 78, Kastr. 46, Wieg. 103 f., Abb. 106; gelblicher Poros: 0,305^m hoch, 0,135^m breit, 0,14^m dick, hinten roh geglättet, unten und an beiden Seiten gebrochen. Fig. 129 oben.

Über einem 0,10^m breiten Horizontalbände erhebt sich eine nur im Umriss ausgeführte Lotosblüte, die oben ausgeschnitten ist, unten an roh zugerichtetem Hintergrunde haftet. Keine Farbspuren.

Brückner teilte das Stück als Blitz seinem Zeus des Typhongiebels zu, Wiegand zweifelnd einem Throne; beides ist unmöglich, wie überhaupt Zugehörigkeit zu den Giebelskulpturen, die auch



129. Bruchstücke
von Balustradenkrönungen
XI M (1:4), XI N (1:2).

Wiegand wegen der rohen Arbeit ablehnt. An architektonische Deutung dachte schon Lechat, *Mél. Weil* 260, 263.

N. Ohne Inv.-Nr.; harter, sandig rauher Stein: 0,17^m hoch, 0,13^m breit, 0,12^m dick, oben gebrochen, sonst überall ziemlich rohe Schnittflächen. Fig. 129 unten.

Untereinde einer ähnlichen Bekrönung, nachträglich zurechtgeschnitten, Ausführung etwas feiner als bei M. Ein zweites, meiner Erinnerung nach gleichartiges Stück sah ich vor Jahren unter den auf der Terrasse im Südosten der Akropolis zusammengetragenen Brocken, ohne es später wiederfinden zu können, so daß ich für die Zusammengehörigkeit nicht sicher einzustehen vermag.

Einige Fragmente dürften von Geräten herrühren.

O. Ohne Inv.-Nr.; dunkelgelber, dichter und feiner Poros: 0,05^m hoch, Durchmesser oben 0,12^m, unten 0,06^m, unten gebrochen. Fig. 130.

P. Inv. 4358; weißgelber, sehr dichter und feiner Poros: unterer Durchmesser 0,06^m, auch die übrigen Maße ursprünglich wohl gleich O, doch ist von der oberen Scheibe nur wenig erhalten, unten gebrochen.

Beide Stücke sind in der Form identisch und der Länge nach von einer 0,015^m weiten, glatten Röhre durchbohrt. Sämtliche Flächen sind sorgfältig geglättet, die Oberseite der Randscheibe schwach konvex, ihre Unterseite rot bemalt; am Schaft sind bei O drei, bei P fünf parallele Querrillen eingeschnitten, die zur Befestigung von Fäden gedient haben könnten.

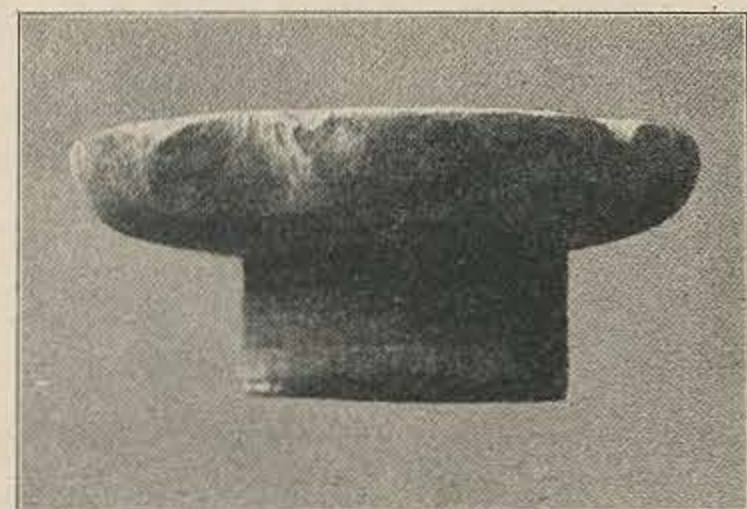
Fragmente von Webschiffchenspulen? Vgl. M. v. Kimakowicz-Winnicki, *Spinn- und Webwerkzeuge*, *Mannusbibl. N. 2*, 50 ff., besonders 52.

Q. Ohne Inv.-Nr.; fünf Fragmente einer kreisförmigen Scheibe: Durchmesser 0,80—1,00^m, Dicke am Außenrande 0,025^m, nach innen bis auf 0,05^m zunehmend.

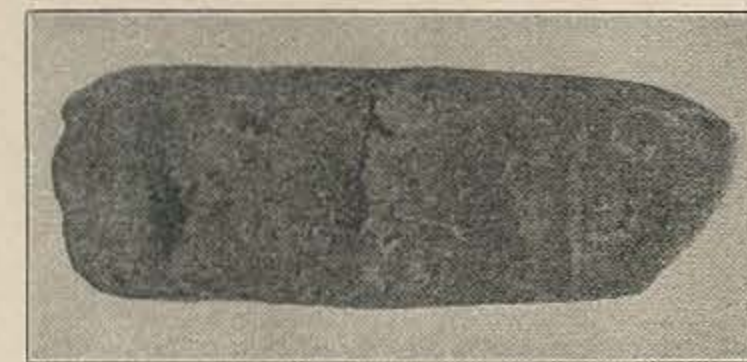
Die eine, wohl als Standfläche anzusehende Breitseite ist glatt und rot bemalt, die andere zeigt fünf nach innen treppenartig ansteigende, abwechselnd rot und weiß gefärbte konzentrische Ringe, deren innerster zu einem vertikalen Gliede überzuleiten scheint; die Seitenfläche ist schräg geschnitten und farblos. Von Luterionfuß?

R. Ohne Inv.-Nr., Wieg. 230, 9; dichter weißer Poros: 0,23^m lang, Durchmesser 0,075^m. Fig. 131.

Zylindrischer Gerätgriff, an beiden Enden gebrochen, an dem einen konisch zulaufend, unter der Spitze zwei eingeschnittene Ringe. Die Ähnlichkeit mit einem Phallos, die Wiegand vermerkt, ist nur unbeabsichtigte Folge der mangelhaften Erhaltung.



130. Fragment einer Webespule (?) XI O.



131. Gerätgriff XI R.

S. Den Beschluß¹⁾ möge eine Anzahl spielerischer Erzeugnisse bilden, die einer Handwerkerlaune oder Kinderhänden ihre Entstehung danken; ich stelle sie hier nur um der übertriebenen Wichtigkeit willen zusammen, die den beiden ersten von ihnen in isolierter Betrachtung mit Unrecht beigemessen worden ist, indem Lechat (Rev. arch. 1891 I, 314, Au Mus. 13 f., Sc. att. 23, A. 1) glaubte, an diesen Stücken die Entwicklung der Porostechnik aus der Holzbildnerei am einleuchtendsten dartun zu können. Mit Recht hat Wiegand sie dazu für ungeeignet erklärt und nach Wolters' Vorgang betont, daß sie zwar von ungeübten Händen hergestellt, aber durchaus nicht primitiv seien, wofür sie auch Lermann 5 hält, im Gegenteil sogar schon das Zahneisen voraussetzen (die ganze Oberfläche von b ist damit zugerichtet, an a wenigstens einige Stellen), das in der Holzschnitzerei gar keinen Platz hat und der voll entwickelten Steintechnik angehört. In diesem Urteile können die angereichten geistesverwandten Produkte nur bestärken; auch bei ihnen ist vielfach Entstehung in archaischer Zeit durchaus zweifelhaft, jedenfalls nirgends durch Fundumstände gewährleistet.



a



b



c



d

132. Spielereien XI S 2—5.

S 1 a. Inv. 11, Kastr. 11, Lechat, Rev. arch. 1891 I, Pl. X, Wieg. 231, 13, Abb. 247, Dickins 12; rötlich grauer, sandiger Poros: 0,13^m hoch, 0,10^m breit, 0,05^m dick, Oberfläche konkav.

S 1 b. Inv. 12, Kastr. 12, Lechat, Rev. arch. 1891 I, Pl. X, Wieg. 231, 13, Abb. 246, Dickins 11; weißlicher, feiner Poros: 0,165^m hoch, 0,135^m breit, 0,055^m dick, Oberfläche schwach konvex.

Zwei Fratzensgesichter, aus Abfällen in rohester Weise zurechtgemacht (über die Fundorte s. o. 9); a anscheinend unbärtig, fleckig mit roter Farbe überzogen, b mit Backen- und Schnurrbart, bis auf die roten Lippen farblos.

S 2. Ohne Inv.-Nr.; gelblicher, weicher Poros: 0,10^m hoch. Fig. 132 a.

Langbärtiger Mann, mit dem linken Beine ausschreitend, das rechte im Knie abgebrochen. Kopf unverhältnismäßig groß, das Ganze überaus roh.

S 3. Inv. 4347; harter, rötlicher Poros: 0,08^m hoch. Fig. 132 b.

Nacktes weibliches Figürchen, mit geschlossenen Beinen stehend, Unterschenkel und linker Arm abgebrochen. Auge, Nase und Mund sind flüchtig angedeutet, das Haar bildet einen Querwulst über der Stirn und fällt hinten in breiter Masse herab. Kurze, vierkantige Stümpfe vertreten die Arme; Brüste sind nicht angegeben, dagegen die Scham als eingerissenes Dreieck mit vertiefter Ruma hervorgehoben.

S 4. Inv. 4349; gelblicher, dichter Poros: 0,08^m hoch. Fig. 132 c.

Weibliches Köpfchen mit aufgebundenem Haar, im Halse gebrochen. Ganz roh, vielleicht modern noch weiter verunstaltet. Kaum archaisch.

S 5. Inv. 4348; gelblicher, dichter Poros: 0,125^m hoch. Fig. 132 d.

¹⁾ Nur um Mißverständnissen vorzubeugen, erwähne ich zwei formlose Fragmente von Platten aus weißem Poros (Inv. 4481 und ein unsigniertes Stück), die auf der einen Fläche in ungleichen Abständen eckige Rinnen von verschiedener Breite

und Tiefe eingeschnitten zeigen. Ein Vergleich mit besser erhaltenen Exemplaren anderer Fundorte (s. z. B. Dörpfeld Troia I, Beil. 45) zeigt, daß die Steine als Formen für Herdguß gedient haben.

Weibliche Büste mit langem Haar im Nacken, Unterende vorspringend, unbearbeitet, Rückseite vertikal geschnitten. Ganz roh mit dem Messer zurecht gemacht.



b



a



c

133. Spielereien XI S 6—7.

S 6. Inv. 4354; gelber, harter Poros: 0,125^m hoch. Fig. 133 a.

Kopflose Herme mit rohem Unterprofil; vorn Geschlechtsteil in Relief mit aufgerichtetem, nicht erigierten Glied. Sorgfältig gearbeitet, Flächen gut geglättet. Archaisch?

S 7. Inv. 4350; weißlicher, harter Poros: 0,055^m hoch. Fig. 133 b, c.

Männlicher Geschlechtsteil, der erigierte Phallos bis auf einen kurzen Stumpf abgebrochen. An die Rückseite ist ein menschliches Gesicht angearbeitet, mit langer Nase, aber ohne Unterkiefer. Quergestreifte Widderhörner schmiegen sich seitlich an die Hoden. Leidlich geschickte Arbeit, ganz mit Rot überzogen.



134. Naiskos XI S 11.



135. Tierrelief XI S 12.

S 8. Inv. 4355; gelblicher, weicher Poros: 0,045^m hoch, 0,035^m breit, 0,03^m tief.

Fragment eines viereckigen Altärchens mit rundlichen Seitenaufsätzen, links und hinten gebrochen, unten rohe Standfläche. Die flüchtige Arbeit verbietet das Stück zu III zu ziehen, wozu Material und Gegenstand passen würden.

S 9. Inv. 4359; weißlicher, weicher Poros: 0,025^m hoch, 0,065^m breit, 0,047^m dick.

Modell einer Quader, sehr sorgfältig ausgeführt, mit fein gepickten Flächen; die Unterseite ist glatt, die rechte und linke Schmalseite bilden Anschlußflächen nach, vorn und hinten sitzen

zwei Bossen, in die Oberseite sind zwei Hebelöcher wie für ein durchziehendes Seil eingetieft. Vgl. den offenbar gleichartigen Fund, den L. Roß, Arch. Aufsätze I 110 beschreibt.

S 10. Inv. 4471; weißlicher, weicher Poros: 0,21^m hoch, 0,18^m breit, 0,09^m dick.

Triglyph, unten schräg abgeschnitten, oben und hinten roh geebnet, seitlich unregelmäßig vorstehende Ränder. Sicher nicht von wirklicher oder Reliefarchitektur.

S 11. Inv. 4564; gelblicher, harter Poros: 0,155^m hoch, 0,13^m breit, 0,045^m dick. Fig. 134.

Relief eines Naiskos mit roh angedeuteten kannelierten Säulen zu beiden Seiten, darüber glattem Gebälk und Giebel mit kreisförmigen Mittel- und Seitenakroterien. In das vertiefte Innere ist eine rauh gepickte Mulde eingearbeitet, wie wenn eine Figur — dem Umriss nach eine Herme — angesessen hätte. Archaisch?

S 12. Ohne Inv.-Nr.; gelblicher, weicher Poros: 0,125^m hoch. Fig. 135.

Unregelmäßiger Abspalt, hinten roh. Darauf in Relief ein nach links laufender Vierfüßer mit langem Schwanz; der Kopf scheint hinterschnitten gewesen zu sein und ist weggebrochen. Bemerkenswert sind die zahlreichen und deutlichen Spuren des Zahneisens.

S 13. Ohne Inv.-Nr.; wechselnd ziegelrot und bläulichweiß geschichteter Stein: 0,05^m hoch, 0,09^m breit, 0,05^m dick. Fig. 136.

Rings gebrochen, Bestimmung unklar. Die nach rechts schwach konvexe Oberfläche trägt, roh und unsicher eingeschnitten, achtblättrige Rosetten in viereckigen Feldern, darunter ein unregelmäßiges Rautenband.



136. Ornamentbruchstück XI S 13.

XII. RESTE VON POROSMALEREI.

Die Literatur ist bei den einzelnen Stücken angegeben.

Schon in der Beschreibung der Skulpturen, nicht minder aber auch aus Wiegands Ermittlungen über die Polychromie der Architektur tritt die Bedeutung der Malerei für die Poroskunst deutlich hervor. Während sie aber in diesen Fällen mehr eine dienende Rolle übernimmt, legt eine allerdings kleinere Zahl von Fragmenten auch für selbständige Entfaltung dieses Kunstzweiges Zeugnis ab. Sie zerfallen in zwei Gruppen: 1. Darstellungen von gegenständlicher Bedeutung, mit gemalter Umriß- und Innenzeichnung; 2. Malereien rein ornamentaler Art, mit vertieften Konturen und Innenlinien.

1. Umriss und Innenzeichnung gemalt:

A. Zwei Fragmente aus gelblichem, dichten Poros; a. Inv. 63, Wieg. 230, 10, Taf. VI 1: 0,495^m lang, 0,19^m hoch, 0,28^m dick; b. Inv. 4464, Wieg. 230, 11, Taf. VI 2, dazu rechts im Bruche anpassend ein unsigniertes, von Wiegand irrig zu den wagrechten Giebelgeisa seines Baues A gerechnetes Fragment: 0,52^m lang, 0,355^m hoch, 0,37^m dick. Fig. 137 und Abschn. C 2, Fig. 167.

Tympanonzwickel, an dem wagrechten Geison ansitzend, das aber in a bei Wiederverwendung bis auf geringe Reste abgemeißelt wurde. An den breiten Enden ist Stoßfläche erhalten, in die bei a 0,125^m hinter der Vorderfläche ein 0,145^m breiter Eingriff für den Nachbarstein eingeschnitten ist, der auch bei b vorhanden gewesen sein kann. Die obere Lagerfläche bildet mit der Vorderfläche einen rechten Winkel und ist glatt ohne Befestigungsspuren. Vor dem Tympanon verläuft unten (nur an b erhalten) ein 0,07^m vorspringender, 0,04^m hoher Absatz, darunter setzt die nach vorn schwach abfallende Oberfläche der Kragplatte an.

Wiegand zweifelt an der Zusammengehörigkeit der beiden Stücke, weil Gilliéron den Steigungswinkel von a auf 16° , den von b auf 15° bestimmt habe; Nachmessung ergab mir für a auf 0.15^m wagrechten Abstand 0.042^m Höhenzuwachs, für b auf 0.37^m Abstand 0.105^m , also mit der erreichbaren Genauigkeit übereinstimmend als Steigungsverhältnis $1 : 3\frac{1}{2}$.

Auf a ist eine Spiralenranke steinfarbig in blauem Grunde ausgespart, in b der Ausläufer einer ähnlichen in gleicher Farbgebung erhalten. Sonst ist zur Polychromie zu bemerken, daß der Absatz unter dem Tympanon an seiner Vorder- und Oberfläche sicher weiß war und von den drei Horizontalstreifen unter der Kragplatte der mittlere etwas breiter ist.



137. Bemalter Giebelzwickel XII A a. (1 : 3.)

Wiegand vergleicht zu a die Giebelfüllung auf dem bekannten Pinax Benndorf, Griech. u. sic. Vasenb. Taf. IV 2 und setzt das Stück in die Zeit der entwickelten rotfigurigen Malerei. Aber das Fehlen von Zwickelpalmetten und die eher ungenau zu nennende Führung der Ranke sprechen gegen diesen Ansatz und die architektonischen Formen (s. Abschn. C I 2, D d) lassen an der hohen Altertümlichkeit keinen Zweifel. Daß die Zeichnung sich hell von dunklem Grunde abhebt, kann heute, wo wir in den Porosreliefs hellen und dunklen Hintergrund gleichwertig nebeneinander hergehend kennen, in chronologischen Fragen keine Rolle mehr spielen.

B. Inv. 21, Wieg. 230, 12, Taf. VI 3; gelblicher, dichter Poros wie A: 0.25^m hoch, 0.32^m breit und dick, unten ebene, rechts etwas geschwärmte Standfläche (vgl. o. 30 zu IV), sonst rings gebrochen. Fig. 138.

Linkes Hinterbein und Teil des Bauches einer nach links schreitenden Löwin oder Sphinx. Umriß und Innenzeichnung sind mit feinen schwarzen Linien auf den Stein gemalt, das Innere hellrot gefüllt, die Zitzen durch kräftigeres Rot hervorgehoben. Hellrot ist auch der durchlaufende Bodenstreif. Der dunkelblaue, jetzt schwarzgrün verfärbte Grund ist, wie Wiegand an den gelegentlich über das Rot übergelaufenen Tropfen erkannt hat, erst am Schlusse aufgetragen.

Auch hier erinnert Wiegand mit Unrecht unter dem Eindrucke der Farbenverteilung an rotfigurige Malerei; die Körperformen entsprechen ganz denen der Porosskulpturen, wie besonders ein Vergleich mit der Löwin VII lehrt. Zugehörigkeit zu A ist nicht beweisbar, aber sehr wahrscheinlich.

C. Zwei Fragmente aus dichtem, gelbem Poros, vom rechten Ende eines Tympanon mit dem Steigungsverhältnisse $1 : 4$. Ohne Inv.-Nr.; a: 0.15^m breit, links 0.19^m hoch, 0.11^m dick, links vertikale Stoßfuge; b: 0.175^m breit, links 0.091^m hoch, 0.11^m dick, beiderseits gebrochen. Die obere Lagerfläche steht zur Vorderfläche in rechtem Winkel; längs der Oberkante verläuft ein 0.007^m breiter, roter Streif, der durch eine feine Ritzlinie von der sonst farblosen Fläche abgegrenzt ist.

Die nur der Vollständigkeit willen aufgeführten Fragmente können auch von einem hellgrundigen Relief stammen, dessen Figuren nicht bis in die Ecken reichten. Ausgeschlossen sind aber II, in das a im Museum eingegipst ist, und III, da bei beiden die obere Lagerfläche nach hinten ansteigt und wenigstens bei ersterem der rote Oberstreif sicher nie vorhanden war.

D. Ohne Inv.-Nr.; harter, rötlicher Poros: 0,115^m hoch und breit, 0,06^m dick, hinten, links und oben Bruch, rechts und unten ziemlich roh zugerichtete Fläche. Fig. 139.

Auf dem rauh geebneten Stein sitzt feiner weißer Stuck, auf den mit roten Linien Gewandfalten gemalt sind; der breitere Mittelstreif der Borte ist hellgrün. Stein und Stucküberzug erinnern lebhaft an die Architektur des Hekatompedon, so daß man sich versucht fühlen könnte, ein Fragment der Kalksteinmetopen Wieg. 12 zu erkennen. Indes verweist das Zickzack des Gewandsaumes die Malerei doch wohl in jüngere Zeit; überhaupt ist die Deutung als Metopenfragment durchaus fraglich, es kann sich ebensowohl um den Rest eines Altares oder Weihgeschenkträgers handeln.

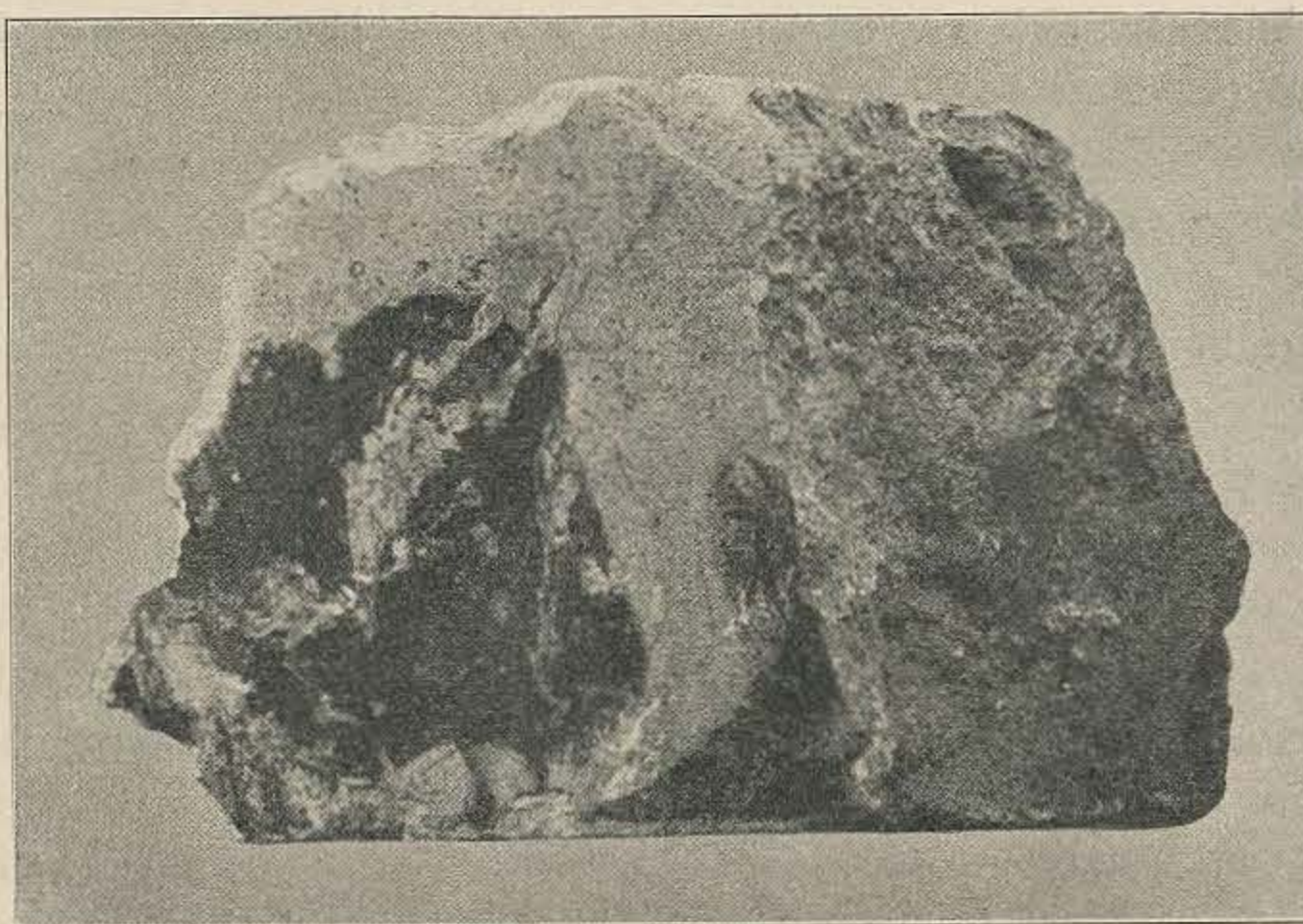
2. Umriss und Innenzeichnung in vertieften Linien:

Sämtliche Bruchstücke stammen, wie schon Wiegand 23 f. gesehen hat, von Kragplatten ansteigender Giebelgeisa. Das Material ist bei allen ein harter, gelblich bis rötlich gefärbter Poros.

E. Inv. 66, 66 a, 66 b, 4572—4574, 4577—4583 und 34 unsignierte, zusammen 47 Bruchstücke mit Resten eines die ganze Platte ausfüllenden Lotosornamentes. Inv. 4577 ist nachträglich zu einem annähernd prismatischen Werkstücke zugehauen. Wieg. 25, Abb. 27, Taf. II A.

Inv. 66 und 66 b (Wieg. Abb. 27 Mitte und rechts), die jetzt durch anpassende Fragmente ergänzt im Museum aufgestellt sind, ergeben die Plattenbreite (0,83^m) und die horizontale Ausladung (0,74^m); vgl. die Seitenansicht Fig. 140 A. Der Absatz unter der Kragplatte ist nach den Stücken mit blau-weißem Mäander (Inv. 4486—4489 und 16 unsignierte, Wieg. 24, Abb. 25, Taf. VII 2) gezeichnet; Wiegands Zuteilung dieser Fragmente ist durch die an Inv. 66 a, 4573, 4578 und 4579 erhaltenen Mäanderreste völlig gesichert, wenngleich keines im Bruche anzupassen war. Nicht genau festzustellen ist die Schräge der Oberseite, doch kann die Geisonstirn höchstens 0,315^m Höhe gehabt haben. Um das Gewicht des vorkragenden Teiles zu mindern, sind in die Stoßflächen beiderseits tiefe Höhlungen eingearbeitet, die an einzelnen Platten fast bis in die Mitte reichen, und die Oberflächen von den Rändern nach innen allmählich leicht vertieft.

Das Ornament ist bei sämtlichen Fragmenten in Zeichnung und Farbgebung, in letzterer bis auf



138. Bruchstück einer gemalten Löwin XII B. (1:3.)

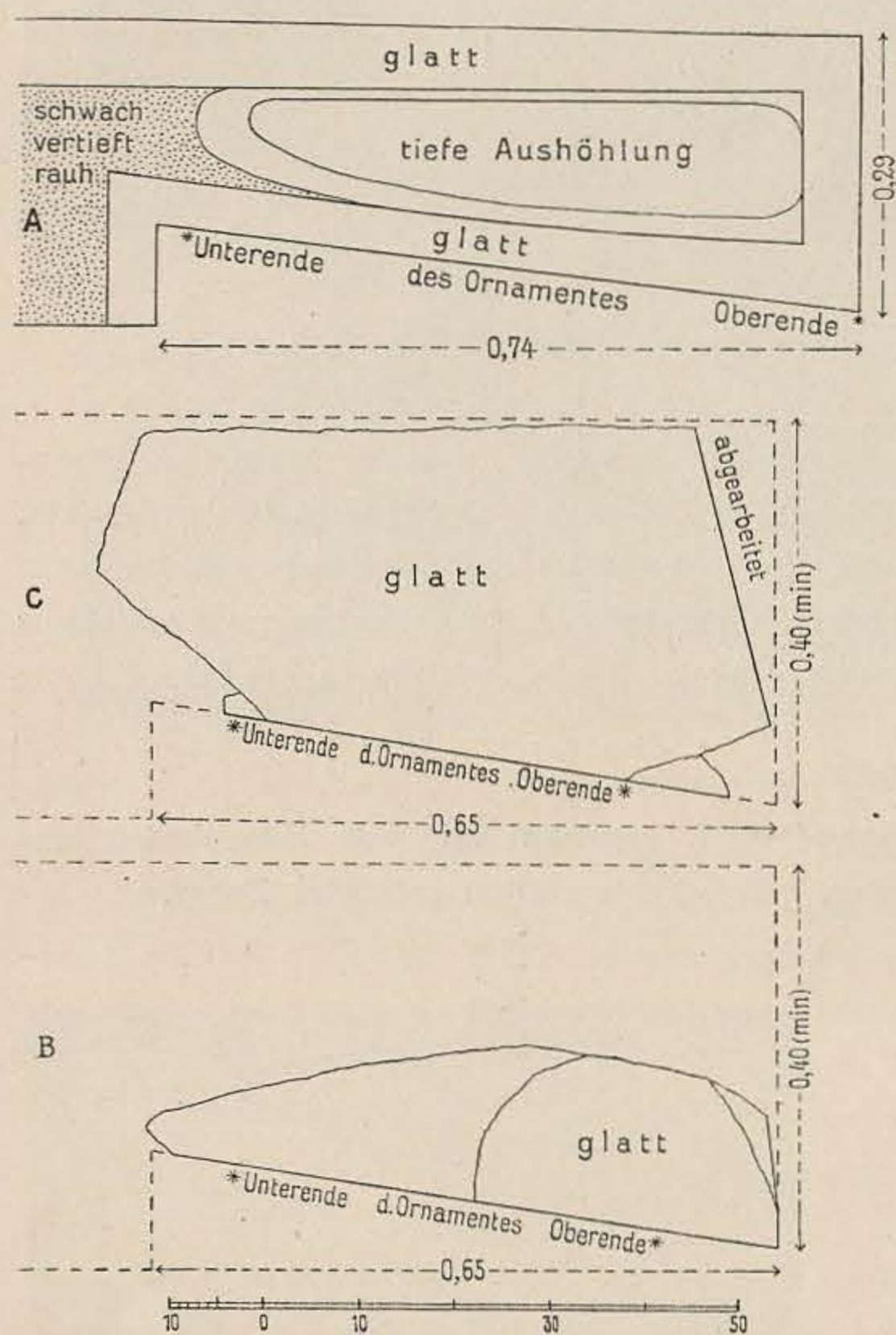


139. Gemalte Gewandfalten XII D. (1:2.)

einige sogleich zu erwähnende, unwesentliche Varianten, identisch. Aufteilungsversuche lehren, daß mindestens acht Platten vorhanden waren.

Zu Wiegands Beschreibung 65 f. ist nachzutragen, daß auf einem neu gefundenen Fragmente die Augen der Volute hellgrün bemalt und an Inv. 66 b außer an dem Bande zwischen den Augen, wo dies schon Gilliéron (bei Wieg. 66) beobachtet hatte, auch an sämtlichen blauen Partien die Umrisslinie mit Rot gefüllt sind.

F. Inv. 4385, Wieg. B, (a); Inv. 4386, Wieg. C, (b). Zwei ziemlich vollständig erhaltene Platten; a: 0,57^m breit, 0,67^m hoch¹⁾, 0,17^m dick, hinten gebrochen, an der Geisonstirn nachträglich abgearbeitet,



140. Linke Stoßflächen der Geisa
XII E (A), XII F a (B), XII F b (C), ergänzt.

so daß von der ursprünglichen Fläche nur ein 0,04^m breiter Streif am Unterrande erhalten blieb; b: 0,58^m breit, 0,72^m hoch, links 0,39^m, rechts 0,16^m dick, hinten gebrochen, Geisonstirn nachträglich abgearbeitet und an der Spitze abgebrochen, so daß nirgends alte Fläche erhalten ist. Wieg. Taf. II B, C, Ansicht von links Fig. 140 B, C.

Der Winkel der Geisonstirn mit der Unterfläche der Kragplatte ist gleich E, dagegen muß, wie b beweist, ihre Höhe beträchtlich größer, mindestens 0,40^m gewesen sein. Der einbindende Absatz ist verloren, braucht aber nur wenig weiter vom Unterrande des Ornamentes (in Fig. 140 durch einen Stern bezeichnet) entfernt angesetzt zu werden, als die dort an a noch erhaltene glatte Fläche nötig; verlegt man ihn möglichst nahe an den Bruch, wofür auch dessen Verlauf an a spricht, so ergibt sich eine wagrechte Ausladung von rund 0,65^m. Keinesfalls liegt ein Grund vor, das Ornament so weit abzurücken, daß die Ausladung der von E gleichkäme. Ausgeschlossen ist jedesfalls die Zugehörigkeit der Mäanderfragmente, weil keine der Seitenflächen von a und b die charakteristische Aushöhlung aufweist.

Wie hierin ist auch im Ornamente die Verschiedenheit von E bedeutend; die Blüte zeigt nur im Grundschema Verwandtschaft, im einzelnen ist sie durchweg abweichend gebildet, ohne viel Detail in großen Zügen angelegt. Auch ist sie beträchtlich

schmäler und endet (vgl. die Sterne in Fig. 140) schon 0,13^m unter dem Oberrande der Platte.

Zu beachten ist noch, daß auf a links, auf b rechts ein 0,085^m breiter Streif leer gelassen ist; die Erklärung dafür wird unten 140 beigebracht werden.

G. Achtundzwanzig Bruchstücke mit Darstellungen fliegender Vögel in Unteransicht; Wieg. 25 ff., Abb. 28—54, Taf. III, aus welcher Liste 10 auszuschneiden ist (s. u. zu H), während 20 und 21 aneinander passen (s. u. zu II 2 a) und drei neue Fragmente (s. u. zu I 1 a, II 1 a, IV) zuwachsen; Kastr. Nr. 13—29.

An zwei Fragmente (s. u. zu I 1 a und II 1 b) passen Stücke des Mäanderabsatzes Wieg. 24, Abb. 25 im Bruche an. Da auch Querschnitt und Zurichtung der Flächen mit E identisch sind (die

¹⁾ In den nachfolgenden Beschreibungen ist die Kragplatte aufgeklappt gedacht, so daß die Höhe der wagrechten

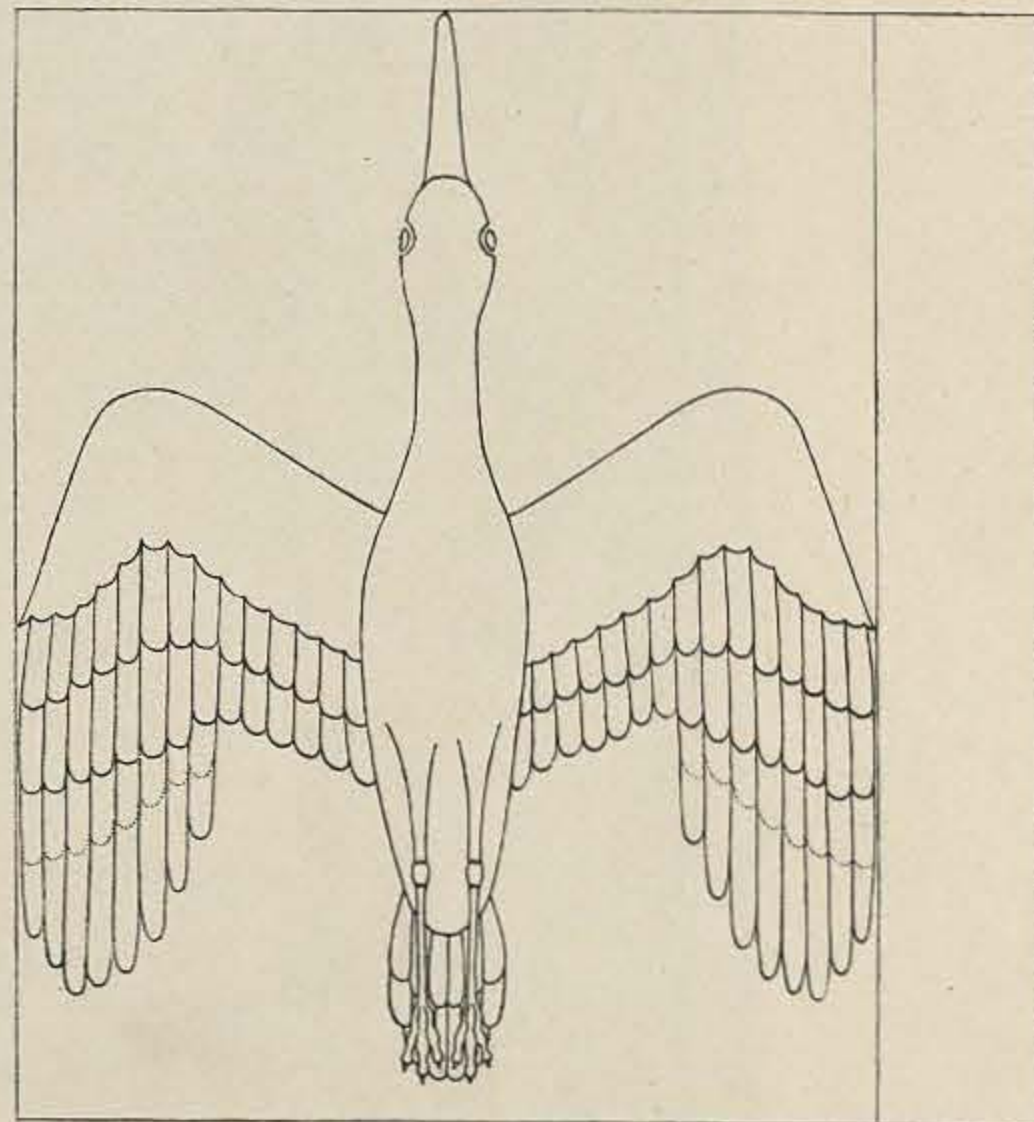
Ausladung, die Dicke der Querschnittshöhe, die Rückseite der Oberfläche des Geison entspricht.

nirgends vollständig erhaltene wagrechte Ausladung, die $0,70\text{m}$ jedenfalls überstieg, kann bei der sonstigen Übereinstimmung unbedenklich gleichgesetzt werden) gehören E und G sicher zu demselben Bauwerke. Die Plattenbreite wechselt, soweit bestimmbar (Einzelnachweise s. u.), zwischen $0,58\text{m}$ und $0,79\text{m}$; die Malerei nützt die Fläche nach beiden Seiten und oben in der Regel ganz aus (über scheinbare Ausnahmen s. u. zu I 1 a, I 1 b), unten endet die Darstellung verschieden weit vor dem Mäanderabsatz, wobei das Bildfeld bisweilen (s. u. zu III 2 b, IV) durch eine wagrechte Linie abgeschlossen wird. Sonstige Masse, soweit nicht schon von Wiegand gegeben, siehe in den Einzelbeschreibungen.

Inhaltlich ordnen sich die Platten zu drei Hauptgruppen, innerhalb deren je zwei nahverwandte Typen auftreten, deren jeder wieder in zwei nur unwesentlich variierenden Exemplaren (eine Ausnahme bildet III 2, s. u.) vorhanden ist. Durchgängig entsprechen sich die Hälften rechts und links der Längsachse im Spiegelbilde, wodurch wenigstens für je einen Typus jeder Gruppe eine annähernd vollständige Rekonstruktion¹⁾ erreichbar wird.

I. Gruppe: Störche, so mit großer Wahrscheinlichkeit nach Prof. Hartwig von Wiegand benannt.

1. Typus: Körper länglich eiförmig, Kopf weit vorgestreckt, mit langem Halse und schmalen Schnabel. Flügel vom Körper ab steil ansteigend, an der Schulter stark geknickt, Enden der Fittiche etwas einwärts gekrümmt, Oberteil ohne Deckfedern, Schwungfedern parallel zur Körperachse, am ansteigenden Teile zweireihig, am absteigenden dreireihig, Spitzen der dritten, äußersten Reihe schwarz, ohne vertiefte Linie an der Farbgränze. Beine lang und dünn, gerade nach rückwärts gestreckt, unterhalb des durch vertiefte Zickzacklinien abgegrenzten Gelenkes rot. Schwanz im Umriss oval, mit drei Federreihen, die beiden äußeren schwarz. Der Ergänzungsversuch Fig. 141 ergibt eine Länge des Vogels von $0,72\text{m}$ und eine Bildfeldbreite von $0,58\text{m}$.



141. Kragplatten XII G, Typus I i, ergänzt.

a. Inv. 13, Wieg. 1, Abb. 28, Taf. III, 4: Unterhälfte des linken Flügels, Teile von Körper, Schwanz und Beinen; im Bruche paßt das Mäanderfragment Inv. 4488, Wieg. Abb. 25 an. — Inv. 16, Wieg. 5, Abb. 32: Mitte des rechten Flügels mit Körperrest. — Ohne Inv.-Nr., neu: $0,19\text{m}$ hoch, $0,26\text{m}$ breit, aus der Mitte des Plattenoberrandes mit Rest der Geisonstirn: Schnabelspitze, die auch zu einer der drei folgenden Platten gehören kann. Fig. 142.

Rechts neben der Figur ist ein $0,11\text{m}$ breiter, unverzierter Streifen durch eine feine Ritzlinie abgegrenzt, die sich auch über den Mäanderstreif fortsetzt und genau im Scheitel des stumpfen Winkels der Unterkante (s. u. 140) endigt. Die Plattenbreite erhöht sich dadurch auf $0,69\text{m}$, welches Maß im Mäanderstreif nahezu ganz erhalten ist, die Dicke beträgt rechts unten, wo allein ursprüngliche Hinterfläche ansteht, $0,21\text{m}$; rechts Stoßfuge, beiderseits tiefe seitliche Aushöhlung.

b. Inv. 29, Wieg. 8, Abb. 35: Mitte des rechten Flügels. — Inv. 16, Wieg. 7, Abb. 34: Schwungfederspitzen des linken Flügels.

¹⁾ Den Rekonstruktionsskizzen Fig. 141, 144, 145 liegen Photographien im Maßstabe 1 : 2 zugrunde. In jedem Typus sind die Fragmente des ersten Exemplares genau wiedergegeben, um die leichten Unregelmäßigkeiten der beiden Bildhälften zur

Anschauung zu bringen. Ihre Ergänzung ist zunächst durch Umsetzen des Erhaltenen in das Spiegelbild, weiterhin durch Heranziehung der nächstverwandten Exemplare und Typen gewonnen, nur in wenigen Punkten ganz frei entworfen.

Neben dem Flügelende links unten unverzierte Fläche, noch 0,03^m breit, durch keine Ritzlinie abgetrennt. Stoßfuge nirgends erhalten, wohl aber die tiefen, seitlichen Aushöhlungen. Die Plattenbreite darf zuversichtlich der vorigen gleich angenommen werden, die Rückseite ist überall beschädigt.

2. Typus: Sehr ähnlich dem vorigen, doch gehen die Flügel weniger steil vom Körper ab, der Schulterknick ist etwas stumpfer, so daß die Flügelenden nach unten divergieren, die einzelnen Federn sind dafür wieder schmaler als bei 1, so daß die Gesamtbreite ungefähr gleich gewesen sein wird. Bedeutsam ist, daß an keinem der beiden Exemplare ein unverzierter Randstreif erhalten ist, an a auch nie vorhanden gewesen sein kann. Erhalten sind nur Teile der Flügel und geringe Reste des Körpers.



142. Bruchstück einer Kragplatte XII G I 1 a. (1:2.)

a. Inv. 16, Wieg. 4, Abb. 31: Mitte des linken Flügels mit Körperrest. — Inv. 16, Wieg. 3, Abb. 30: Unterende desselben Flügels. — Inv. 16, Wieg. 6, Abb. 33: Unterende des rechten Flügels.

Beiderseits Stoßfuge und tiefe Aushöhlung, hinten Bruch. Schwarz der Schwungfederspitzen nur an Wieg. 3 erhalten.

b. Inv. 17, Wieg. 2, Abb. 29: Rechter Flügel und Rest des Körpers.

Links Stoßfuge, seitlich ausgehöhlt, hinten Bruch.

II. Gruppe: Raubvögel, von Wiegand nach Prof. Hartwig als Seeadler erklärt.

1. Typus: Körper gedrungen eiförmig, mit kurzem, breitem Hals, der ohne Einziehung in den Kopf übergeht. Augen seitlich vorquellend, Schnabel breit, leicht geschweift, jetzt farblos (Gilliéron gibt ihn Taf. I rot, Taf. II 2 braun), Oberschnabel seitlich überragend, sichtlich hakenförmig endend gedacht, Unterschnabel in einer steilen Bogenlinie vom Halse absetzend. Flügel wagrecht abgestreckt, elegant geschwungen, mit flachem Schulterknick, Oberteil ohne Deckfedern, Schwungfedern dreireihig, die beiden äußeren Reihen schwarz. Beine an den Körper angezogen, Zehen rot, gespreizt, mit knotigen Gelenken und langen, krummen Krallen. Schwanz fächerförmig, dreireihig, die beiden äußeren Reihen schwarz.

Der Schnabel hält bei a eine Beute, die nicht gut ein Fisch sein kann, vielmehr eher irgend ein Weichtier darstellt. Länge 0·70^m, Breite 0·79^m nach dem Ergänzungsversuch Fig. 144.

a. Inv. 20, Wieg. 17, Abb. 44, Taf. III 2: Kopf. — Inv. 14, Wieg. 18, Abb. 45, Taf. III 10: linker Flügel, Teile von Körper, Beinen und Schwanz. — Inv. 26, Wieg. 23, Abb. 50: Enden der inneren Schwungfedern des rechten Flügels. — Ohne Inv.-Nr., Wieg. 26, Abb. 53: Enden der äußeren Schwungfedern desselben Flügels. — Inv. 24, Wieg. 25, Abb. 52: Schwanzende.



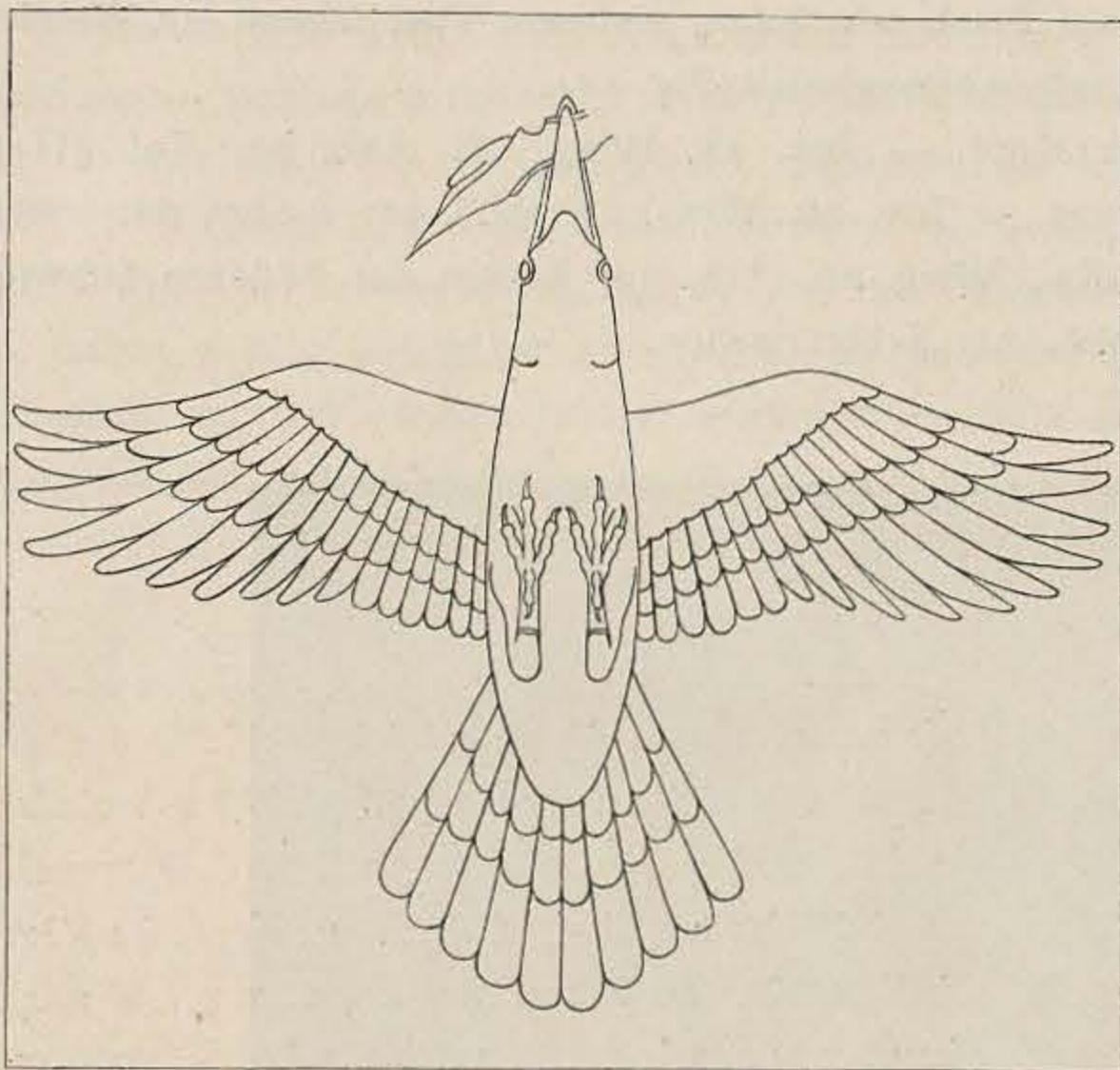
143. Bruchstück einer Kragplatte XII G II 2 a. (1:2.)

Vereinigt im Museum aufgestellt. Beiderseits Stoßfläche mit seitlicher Aushöhlung, in der Mitte alte Rückfläche, dort 0·26^m dick.

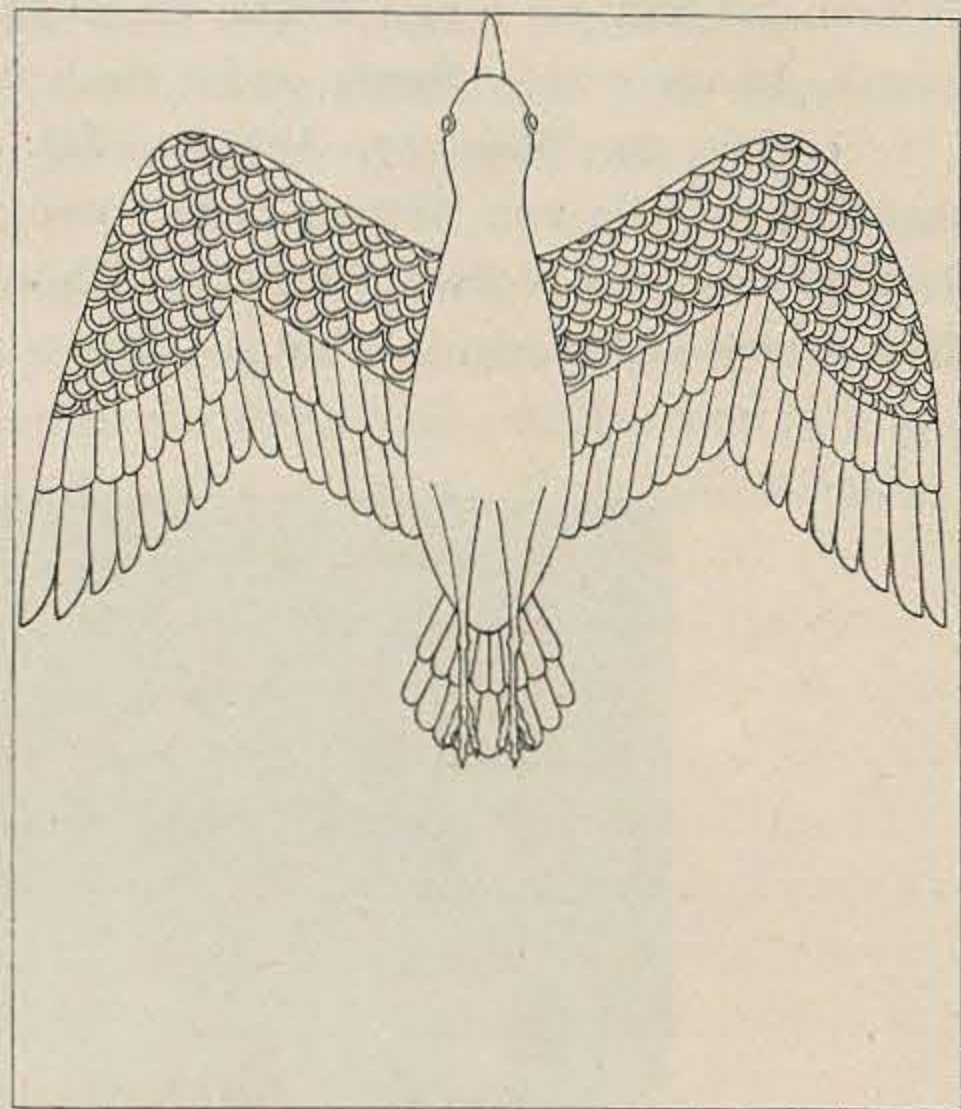
b. Inv. 16, Wieg. 24, Abb. 51: Ende des linken Flügels. — Inv. 17, Wieg. 19, Abb. 46, Taf. III 9: Hinterende des Körpers mit Schwanz, die schwarze Farbe stark verloschen.

Im Bruch rechts unten paßt das Mäanderfragment Inv. 4486 an. Rechts Stoßfläche mit Aushöhlung, an Wieg. 19 alte Rückfläche (Dicke 0·21^m), in die von hinten ein viereckiges Dübelloch eingetieft war, dessen eine Wandung noch in der Bruchfläche erkennbar ist.

2. Typus: Gesamtumriß wie bei vorigem, Flügel flacher gestreckt, Enden wie bei vorigem, Schwungfedern unmittelbar am Körper zweireihig, erst in einigem Abstände setzt mit zwei, höchstens drei unorganisch abgespreizten Federn eine dritte ein. Von Kopf und Schwanz ist nichts erhalten. Beine angezogen, in den farblosen Krallen ein Knochen mit blutiger Röhre und zweiteiligem, weißem Gelenkkopf; danach dürfte der Schnabel eher leer zu ergänzen sein. Die Maße können von denen des vorigen Typus nicht viel differiert haben.



144. Kragplatten XII G, Typus II 1, ergänzt.



145. Kragplatten XII G, Typus III 1, ergänzt.

a. Inv. 18, Wieg. 20, Abb. 47, Taf. III, 6 und Inv. 27, Wieg. 21, Abb. 48, im Bruche aneinander passend, zusammen 0,23^m hoch, 0,26^m breit, Fig. 143: Körpermitte und Hälfte des rechten Flügels.

Links das Innenende der seitlichen Aushöhlung, rechts teilweise alte Rückfläche, dort 0,22^m dick. Ausdrücklich sei bemerkt, daß Wieg. 19 (= II 1 b) nicht zugehören kann, da an diesem Stücke sonst Reste der abgespreizten Schwungfedern sichtbar werden müßten.

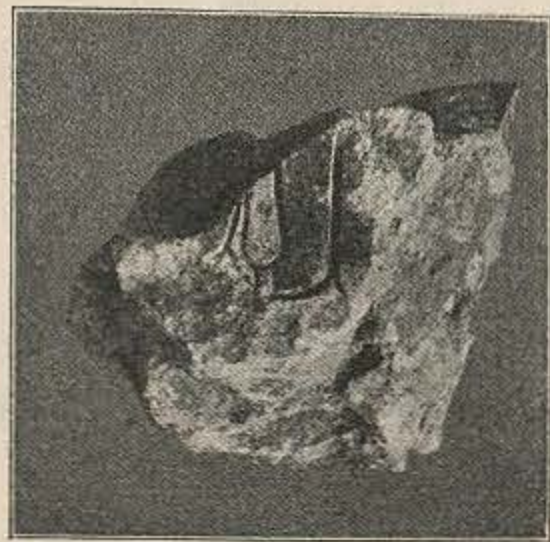
b. Inv. 16, Wieg. 22, Abb. 49: Ende des linken Flügels, weder zu II 1 a, b passend noch, wegen der schmälern Federn der zweiten Reihe, in II 2 a unterzubringen.

Rechts Stoßfläche mit seitlicher Aushöhlung.

III. Gruppe: Benennung bei der unvollständigen Erhaltung unsicher; die Deckfedern sollen wohl schillerndes Schultergefieder nachahmen, was am ehesten zu Tauben passen würde.

1. Typus: Körper ganz verloren, doch beweist der geringe Abstand des Flügelknickes von der Vorderkante, daß Kopf und Hals nur kurz waren. Flügel in Umriß und Haltung ähnlich wie bei I, Oberteil breit und auch jenseits des Schulterknickes ziemlich tief herab mit schuppenartigen, erhaben weiß gerandeten, innen reihenweise rot und blau gefüllten Deckfedern überzogen; die Schwungfedern

neben dem Körper leicht konvergierend, oben durch besondere Ritzlinien abgegrenzt, die auf die Einteilung der Deckfedern keine Rücksicht nehmen, ziemlich kurz, zweireihig, die obere Reihe weiß, die untere rot. Beine zurückgestreckt, Zehen grün mit farblosen Krallen. Schwanz fächerförmig, kurz, kaum mehr als zweireihig; die nur in Fig. 146 erhaltenen roten Federn gehören sicherlich der äußersten Reihe an. Breite des Bildfeldes nach dem Ergänzungsversuche Fig. 145 0,64^m, Länge des Vogels ungefähr 0,50^m.



146. Bruchstück einer Kragplatte XII G III 1 a. (1:2.)

a. Inv. 22, Wieg. 11, Abb. 38, Taf. III 3: Schulter des rechten Flügels. — Inv. 23, Wieg. 27, Abb. 54: Spitze desselben Flügels. — Ohne Inv.-Nr.: 0,09^m lang, 0,075^m breit, rechts gebrochen, Fig. 146: Schwanzfedern mit Zehe.

Oben links Geisonstirn, beiderseits Stoßfläche mit seitlicher Aushöhlung erhalten.

b. Inv. 22, Wieg. 13, Abb. 40, Taf. III 1: Schulter des rechten Flügels. — Inv. 22, Wieg. 15, Abb. 42: Mitte des linken Flügels.

Oben links Geisonstirn, beiderseits Stoßfläche mit seitlicher Aushöhlung erhalten.

2. Typus: Beine angezogen, sonst dem vorigen ähnlich. Maße nur zu schätzen, Breite wohl gleich III 1, Länge des Vogels bei a vermutlich desgleichen, bei b bedeutend geringer.

a. Inv. 19, Wieg. 16, Abb. 43, Taf. III 7: Rest des Körpers, der ziemlich gedrungen gewesen sein muß, Ansatz des linken Beines und einige Schwungfedern des linken Flügels, die stärker einwärts gerichtet sind als bei dem vorigen Typus. — Inv. 22, Wieg. 14, Abb. 41: Schulter des linken Flügels. Rechts Stoßfläche mit seitlicher Aushöhlung.

b. Inv. 4575, Wieg. 9, Abb. 36: 0,28^m lang, 0,31^m breit, 0,25^m dick, oben alte Hinterfläche, rechts nachträglich zugehauen, sonst rings gebrochen: Enden von Schwanz und linkem Flügel.

In der Bruchfläche oben sind beiderseits die Innenenden der seitlichen Aushöhlungen erhalten; danach hat das Fragment ziemlich weit vor dem Mäanderabsatze gesessen und gehört zum größten Teil der rechten Plattenhälfte an, die Mittellinie deckt sich wie sonst mit der Symmetrieachse der Zeichnung und liegt etwa 0,06^m rechts vom linken Bruchrande.

Die Farbenverteilung an den Schwungfedern des Flügels entspricht der von 1; der mindestens zweireihige Schwanz ist jetzt ganz weiß, doch könnte Rot an einer oder beiden Reihen verschwunden sein. Flügelspitze und Schwanzende liegen fast auf gleicher Höhe, so daß der Vogel auffällig kurz und breit gebildet gewesen sein muß. Eine rechts unten erhaltene, quer über die Platte verlaufende Ritzlinie steht zu weit ab, als daß sie, etwa als Rest einer Beute, noch zur Darstellung gezogen werden könnte, und muß als Begrenzung des Bildfeldes aufgefaßt werden. Da, wie oben gezeigt, das Fragment ziemlich oben in der Platte gesessen hat, beschränkte sich also die Zeichnung auf deren Oberhälfte. Im allgemeinen weist so b stärkere Verschiedenheiten von seinem Gegenstücke a auf, als dies bei den übrigen Plattenpaaren der Fall ist; eine Erklärung dafür wird unten versucht werden.



147. Bruchstück einer Kragplatte XII G IV. (1:2.)

IV. Vom Unterende einer Vogelplatte stammt schließlich noch Inv. 4572: 0,17^m lang, 0,15^m breit. Fig. 147.

Links Stoßfläche mit Aushöhlung, am Unterrande links anscheinend ein geringer Rest des Mäanderabsatzes. Von der Zeichnung ist nur die Abschlußlinie des Bildfeldes erhalten; der leere Raum darüber schließt Zuteilung an I aus und stimmt am besten zu II, Anpassungsversuche blieben erfolglos.

H. Inv. 28, Wieg. 10, Abb. 37, Taf. III 8.

Rings, auch hinten, gebrochen, so daß die Plattendicke nicht bestimmt werden kann; doch steht nichts im Wege, den Querschnitt nach E—G zu rekonstruieren, mit denen das Fragment auch in den seitlichen Aushöhlungen übereinstimmt. Letztere gehen von oben bis unten durch und reichen beiderseits so tief, daß nur eine 0,07—0,08^m breite Brücke zwischen ihnen verbleibt. Danach gehört das Bruchstück ganz nahe an den Oberrand der Kragplatte; die Mittellinie fällt ungefähr in die Mitte des Erhaltenen und verlief ziemlich parallel zu den beiden Geraden der Zeichnung, so daß die Abbildung bei Wiegand etwas nach rechts gesenkt werden muß.

Die Darstellung ist unklar; Wiegands Deutung auf ein Vogelbein mit Beute vermag ich nicht beizutreten, ohne freilich eine bessere an ihre Stelle setzen zu können. Wichtig ist, daß die Zeichnung

nicht symmetrisch zur Mittellinie der Platte entworfen ist, wodurch sich H ebenso wie in der weniger detaillierten Ausführung von G unterscheidet.

Das reiche Material, das an bemalten Kragplatten zur Verfügung steht, fordert zu dem Versuche heraus, ihre Verteilung auf einen oder mehrere Giebel klarzustellen.

Bereits Wiegand hat 25, 107 dafür einen Vorschlag gemacht, der aber nur teilweise das Richtige treffen konnte. Er zieht sämtliche Kragplatten zum Hekatompedon, dem einzigen ihm bekannten Bauwerke von entsprechend großen Abmessungen, unterscheidet in G, wozu er auch H zählt, nur zwei Gruppen von Vögeln, Störche und Seeadler, und denkt sich diese in regelmäßigem Wechsel einerseits mit E, andererseits mit F auf die beiden Giebel verteilt.

Dagegen ist zunächst zu bemerken, daß zwar E und G durch die Identität des Profils und die Verbindung mit dem Mäanderabsatze sicher als Glieder desselben Baues anzusprechen sind, und auch H als technisch gleichartig ihm mit Wahrscheinlichkeit zugeteilt werden kann, wenn sich für die Unterschiede der Zeichnung eine ausreichende Begründung finden läßt, unmöglich dagegen F mit seiner soviel höheren Geisonstirn mit ihnen in einer Reihe gelegen haben kann; diese Geisa müssen also von einem zweiten Baue von ähnlich großen Verhältnissen stammen. In Abschn. C I 1 wird gezeigt werden, daß von einem solchen auch weitere Architekturglieder vorhanden sind; sicher vom Hekatompedon stammen also nur E und G, dazu unter der angegebenen Voraussetzung auch H. Weiter ist die Vereinigung von G I und G III zu einer Gruppe nach Zeichnung und Farbengebung unzulässig und die Existenz dreier Gruppen nicht abzuleugnen, womit von selbst die Aufteilung auf zwei Giebel in der von Wiegand vorgeschlagenen Weise hinfällig wird. Andererseits genügt es wohl darauf hinzuweisen, daß die doppelte Zerteilung innerhalb der drei Gruppen von G augenscheinlich auf die zwei Hälften zweier Giebel zu beziehen ist, so daß sämtliche Gruppen in jedem Giebel durch je einen Typus, in jeder Giebelhälfte durch je ein Exemplar vertreten waren. Die Lotosplatten E sind dann wie bei Wiegand zwischen die Vogelplatten einzuschieben.

Im ganzen sind mindestens 8 Platten von E und 12 Platten von G, dazu allenfalls noch H unterzubringen, was zusammen eine Länge von über $14\frac{1}{2}^m$ darstellt; demgegenüber steht, wie in Abschn. C I 1 zu H₁ gezeigt werden wird, in jedem Giebel als zur Verzierung geeignet eine Fläche von $9,68^m$, zusammen also $19,36^m$ Maximallänge zur Verfügung. Dieses Verhältnis ist so günstig, daß das Unterfangen gerechtfertigt erscheinen mag, über obige allgemeine Vorstellung hinaus mit Hilfe der teils genau, teils wenigstens annähernd feststellbaren Einzelbreiten der Platten Einblick in ihre Abfolge unter sich zu gewinnen.

Auszugehen ist von der in Abschnitt C I 1 aus technischen Erwägungen gezogenen Folgerung, daß zu Anfang und Ende der beiden Reihen verzierter Kragplatten jeweils eine Platte mit leerem Randstreif angeordnet war, wie sie in G I 1 a und G I 1 b vorliegen. Da nun an ersterem der Randstreif gerade rechts, an letzterem links sitzt, von den beiden Exemplaren des Gegentypus G I 2 aber mindestens a an beiden Seiten bis an die Stoßfuge hinan verziert war, müssen die beiden Platten von G I 1 in denselben Giebel gesetzt werden. So ergibt sich zunächst für diesen von selbst die Plattenfolge G I — E — G II — E — G III — E links, E — G III — E — G II — E — G I rechts der Giebelmitte, wobei nur G II und G III allenfalls die Plätze tauschen könnten.

Damit ist der Giebel (vgl. die Übersicht u. 135) bis auf eine Lücke von je $0,34^m$ zu beiden Seiten der Giebelmitte gefüllt. Ob für diese Strecke, deren Länge ungefähr der Durchschnittsbreite einer Vogelplatte gleichkommt, eine Reiter- oder zwei schmale Platten mit Mittelfuge anzunehmen sind, mag dahingestellt bleiben; zugunsten der letzteren Annahme fällt in die Wagschale, daß bei einem anderen Porosbaue, Wieg. C (s. u. Abschn. C I 3), die Fuge in der Giebelmitte sicher nachgewiesen ist. Dagegen kann mit Zuversicht vorausgesetzt werden, daß die beiderseits angrenzenden Lotosplatten durch ein andersartiges Ornament getrennt waren; daß dieses wie alle übrigen symmetrisch komponiert war, ist durchaus wahrscheinlich, dagegen braucht es als isoliertes Mittelstück nicht unbedingt den paarigen Vogeldarstellungen G gleichartig gewesen zu sein. Unter der Voraussetzung, daß zwei schmale Platten über der Giebelmitte verlegt waren, könnte der rechten das alleinstehende und sonst nicht leicht unterzubringende Fragment H zugewiesen werden; die Maße würden dies zulassen, die asymmetrische Komposition sich so am leichtesten erklären.

Die aufgezeigte Plattenfolge kann nach der Beschaffenheit der beiden Giebelreliefs des Hekatompedon, V und IX (über diese Zuteilung s. u. Abschn. C I 1), nur über letzteres gesetzt werden. Nur dieses läßt die Unterseite der Kragplatten beiderseits bis auf die Stufe herab frei. Bei V dagegen verdeckte der vorspringende Reliefgrund am linken Ende noch eine beträchtliche Strecke weit fast ebensoviel von der Kragplatte, als davor die Stufe; erst von seinem Rücksprunge neben der Schwanzflosse des Triton ab liegen die Geisa in voller Tiefe frei. Dadurch ist mindestens für die Anfangsplatte Bemalung wohl ausgeschlossen; daß man sie anfänglich ausgeführt hätte, nur um sie nachträglich wieder zum größten Teil verdecken zu müssen, entbehrt jeder Wahrscheinlichkeit. Dagegen erklären sich die Besonderheiten von G III 2 b auffällig gut, wenn diese Platte als zweite über dem rechten Ende des Vorsprunges auflag, da, wo er allmählich zurückweichend einen bis 0,33^m breiten Streif am Vorderrande der Kragplatte freiläßt. Die Einschränkung des Bildfeldes auf den vorderen Teil der Platte und die kurze und breite Gestalt des Vogels werden so verständlich und der verfügbare Raum gestattet jedenfalls eine entsprechende Ergänzung.

Der Vorsprung des Reliefgrundes ist, am schrägen Geison gemessen, 1,32^m lang, also etwas kürzer als eine breite und eine schmale Platte zusammen; da G III 2 b über sein rechtes Ende gehört und eine Vogeldarstellung enthält, muß die breite Platte in der Ecke gesessen und einer Lotosplatte entsprechen haben. Daraus folgt, daß in diesem Giebel die Reihe mit E begann und schloß, und unter den Vogelplatten G III 2 a und G III 2 b die äußersten Plätze einnahmen. So ergibt sich die Reihenfolge: leer — G III — E — G II — E — G I in der linken, G I — E — G II — E — G III — E in der rechten Giebelhälfte. An den Maßen ändert sich dabei nichts; in der Mitte erübrigen wieder $2 \times 0,34^m$ für das Gegenstück von H, falls hier nicht zwischen zwei Vogelplatten das gewöhnliche Lotosornament eingeschoben war, wobei die Breitendifferenz von 0,15^m durch Verschmälerung der Zeichnung hereingebracht sein konnte.

Das Resultat faßt nachstehende Übersicht zusammen; die Aufzählung beginnt jeweils an der linken Giebelecke, die Verteilung der Exemplare, bei G II auch der Typen, ist natürlich bis auf G I 1 und G III 2 willkürlich, ganz verlorene Platten sind in eckige Klammern gesetzt.

Tritongiebel V:	Tiergiebel IX:
— [leer] 0,83 ^{m 1)}	— G I 1 b 0,58 ^{m 1)}
— G III 2 b 0,64 ^m	— E 5 0,83 ^m
— E 1 0,83 ^m	— G II 1 b 0,79 ^m
— G II 2 b 0,79 ^m	— E 6 0,83 ^m
— E 2 0,83 ^m	— G III 1 b 0,64 ^m
— G I 2 b 0,58 ^m	— E 7 0,83 ^m
— { [?] 0,34 ^m	— { [H'] 0,34 ^m
— { [?] 0,34 ^m	— H 0,34 ^m
— G I 2 a 0,58 ^m	— E 8 0,83 ^m
— E 3 0,83 ^m	— G III 1 a 0,64 ^m
— G II 2 a 0,79 ^m	— [E 9] 0,83 ^m
— E 4 0,83 ^m	— G II 1 a 0,79 ^m
— G III 2 a 0,64 ^m	— [E 10] 0,83 ^m
— [E 11] 0,83 ^{m 1)}	— G I 1 a 0,58 ^{m 1)}
9,68 ^m	9,68 ^m

Die beiden Platten F müssen nach dem Randstreif, da das vermutlich zugehörige Giebelrelief VII (s. u. Abschn. C I 1) kaum eine Unterstufe besaß, an die Eckgeisa angereiht werden. Rechnet man H zu demselben Giebel, so wäre ein Ornamentwechsel wie bei E—G anzunehmen, doch ist die Zuteilung zu E—G viel wahrscheinlicher, so daß die Frage offen bleibt.

¹⁾ Die unbemalten Randstreifen an beiden Enden sind natürlich aus der Rechnung ausgeschaltet; in der ersten Reihe

ist am rechten Ende eine der verlorenen Lotosplatten angesetzt, da unter den erhaltenen keine den Randstreif zeigt.

C. Die Gebäude.

I. VERHÄLTNIS ZU DEN GIEBELN.

Von den Giebelreliefs und Malereien, die der vorige Abschnitt vorführte, können nur zwei, V und IX, wie der Gang der Erörterung schon vorgreifend zu bemerken Gelegenheit bot, zuversichtlich demselben Gebäude zugeteilt werden; sonst läßt sich höchstens noch X (s. u. 154) mit einem anderen paaren. Wir haben also, wenn wir von den unsicheren Fragmenten XI absehen, mit mindestens neun verschiedenen Bauwerken zu rechnen.

Aus den zahlreichen auf der Akropolis und größtenteils mit den Skulpturen vermengt gefundenen Architekturresten hat Wiegand die wesentlichen Elemente von sechs Porosbauten zusammengebracht und 1—72, 148—171 eingehend behandelt; es kommen dazu noch der peisistratische Athenatempel 115—126 und die 172—191 besprochenen Werkstücke unbestimmter Zugehörigkeit, endlich die Überbleibsel des alten Dionysostempels am Südabhange der Burg.

Zwischen diesen beiden Reihen müssen enge Beziehungen obwalten. Wiegand hat sich auch der Aufgabe nicht entzogen, ihnen nachzugehen, sich aber nur in einem Falle bestimmt entschieden, in den übrigen 232 f. jeweils mehrere Vorschläge zur Wahl gestellt.

Das ihm zu Gebote stehende Material an Skulpturen konnte im Vorangehenden erheblich bereichert werden; auch architektonisch läßt sich, wie das Folgende zeigen wird, den Resten noch manches Neue abgewinnen. Auf dieser erweiterten Grundlage versucht der vorliegende Abschnitt die Frage der Lösung näher zu bringen; er fußt in seinem architektonischen Teile durchaus auf den Aufnahmen und Rekonstruktionen Wiegands, was ich ausdrücklich hervorhebe, um den bleibenden Wert seiner Arbeit nicht ungebührlich gegenüber Nachträgen und Berichtigungen, die ich zu einzelnen Punkten zu bringen habe, in den Hintergrund treten zu lassen.

I. DIE ARCHITEKTUR DES HEKATOMPEDON.

Aus der Fülle von Architekturgliedern heben sich durch die weit größeren Proportionen diejenigen hervor, die Wiegand (1—72, Taf. I—III, IV 4—6, VII 2—4, XIII 1) insgesamt dem alten Athenatempel zuweist, indem er von der Voraussetzung ausgeht, daß in der Epoche der Poroskunst nur ein einziger Bau von so großen Abmessungen auf der Akropolis bestanden habe.

Diese Annahme ist bereits dadurch widerlegt, daß die bemalten Geisonkragplatten XII E—H das Vorhandensein zweier Bauten von großen Verhältnissen verbürgen; aber auch unter den übrigen Baugliedern sind mehrfach Gegenstücke nachweisbar, die trotz annähernd gleicher Abmessungen nicht an einem Gebäude Platz finden können.

Von den fünf Kapitellen mit mehr als 1·80^m Echinusbreite, die Wiegand 18 f. aus den Fragmenten nachweist, stimmen vier in der Kannelurenbreite am Säulenhalse (0·15^m) überein, und man wird ihm

zugeben, daß die aus seiner Abb. 23 ersichtlichen Abweichungen in Einzelheiten Zugehörigkeit zu demselben Bauwerke nicht ausschließen. Dagegen hat er selbst 20 mit Recht das fünfte¹⁾ wegen der bedeutend kleineren Kannelurenbreite (0,11 m) ausgeschieden und als isolierten Votivträger erklärt.

Diese Deutung stößt aber auf gewichtige Bedenken, sobald man versucht, sich auf ihrer Grundlage mit den von ihm 22 zusammengestellten Resten von Porossäulentrommeln auseinanderzusetzen. Seine Tabelle führt im ganzen 54 Stücke mit oberer und unterer Schnittfläche auf, deren Kannelurenbreite von 0,119 m allmählich auf 0,20 m (54 ist wohl nur ein verhautes Stück) ansteigt. Nur die Trommeln mit 0,15 m und mehr Kannelurenbreite können zu den vier Kapitellen gehören, die 18 Fragmente mit geringerer Kannelurenbreite müßten, da sie andererseits für die kleinen Porosbauten zu große Maße haben, der Säule des fünften Kapitelles zugewiesen werden. Von ihnen werden 14 und 15, bei denen außer der Kannelurenbreite auch die Höhe gleich ist, zu derselben Trommel gehören, 2 kann wegen seiner geringen Höhe allenfalls als Flickstück einer der vier folgenden angesehen werden. Aber selbst nach diesen Abzügen bleiben noch immer 16 Trommeln mit einer Gesamthöhe von 6,18 m. Mit dem Kapitell müßte die Säule also mindestens 6,70 m hoch gewesen sein, wobei noch nicht berücksichtigt ist, daß zum Ausgleiche der Kannelurenbreiten am Kapitell (0,11 m) und Wieg. 1 (0,119 m) wenigstens eine Trommel mehr ergänzt werden müßte. Ein Weihgeschenkträger von solcher Höhe wäre in dem reichen Materiale der Akropolis beispiellos. Selbst die Säule mit den gewundenen Kanneluren Wieg. IV A 1 (172, Abb. 171) braucht, wenn überhaupt Belgers Vermutung das Richtige trifft (vgl. u. 161 f.), samt Kapitell 3,00 m nicht überstiegen zu haben, ebensowenig fordert das ionische Kapitell Wieg. IV A 2 (173, Abb. 172) eine höhere Aufstellung, falls man nicht vorzieht, es als Rest eines Altares anzusehen (vgl. u. 160 f.), alles übrige bleibt hinter diesen Maßen weit zurück. Auch daß wiederholt mehrere (bis zu vier, vgl. 2—6, 7—8, 9 und 11, 12—15) Trommeln gleiche Kannelurenbreite aufweisen, ist mit der regelmäßigen Verjüngung einer einzigen Säule nicht vereinbar. Dagegen schwinden alle Bedenken, wenn die Trommeln auf mehrere Säulen eines Baues verteilt werden können, der dann als zweiter neben dem Hekatompedon anzuerkennen wäre.

Unter den Frontarchitraven weist Wiegand 4 ein isoliertes Fragment (Abb. 7) mit 0,174 m gegen 0,134 m Tānienhöhe nach und erklärt den Unterschied daraus, daß das ursprünglich durchgängig 0,174 m hohe Band später infolge von Randbrüchen auf 0,134 m abgearbeitet worden sei. Aber die Nebeneinanderstellung der Querschnitte Fig. 148 zeigt, daß bei Abb. 7 nicht nur die Tānie höher ist, sondern auch die Lagerfläche der Metope noch über der Oberkante der Tānie bei den übrigen liegt²⁾. Dazu kommt, daß die gleichen Differenzen (vgl. Wieg. 407, Abb. 57 a, b mit Abb. 57 c, d; s. Fig. 149) auch an den Architraven der Langseiten wiederkehren. Wiegands Erklärung ist also nur unter der Voraussetzung grober Ungenauigkeiten der Ausführung aufrecht zu erhalten, wozu bei der sonst so sorgfältigen Arbeit weder die geringen Varianten an Kapitellen und ähnlichem noch die von ihm 3 angeführten Beispiele aus anderen Bauten ohneweiters berechtigen; jedenfalls ist der ganzen Sachlage nach die Anerkennung zweier gesonderter Architravtypen der einfachere Ausweg.

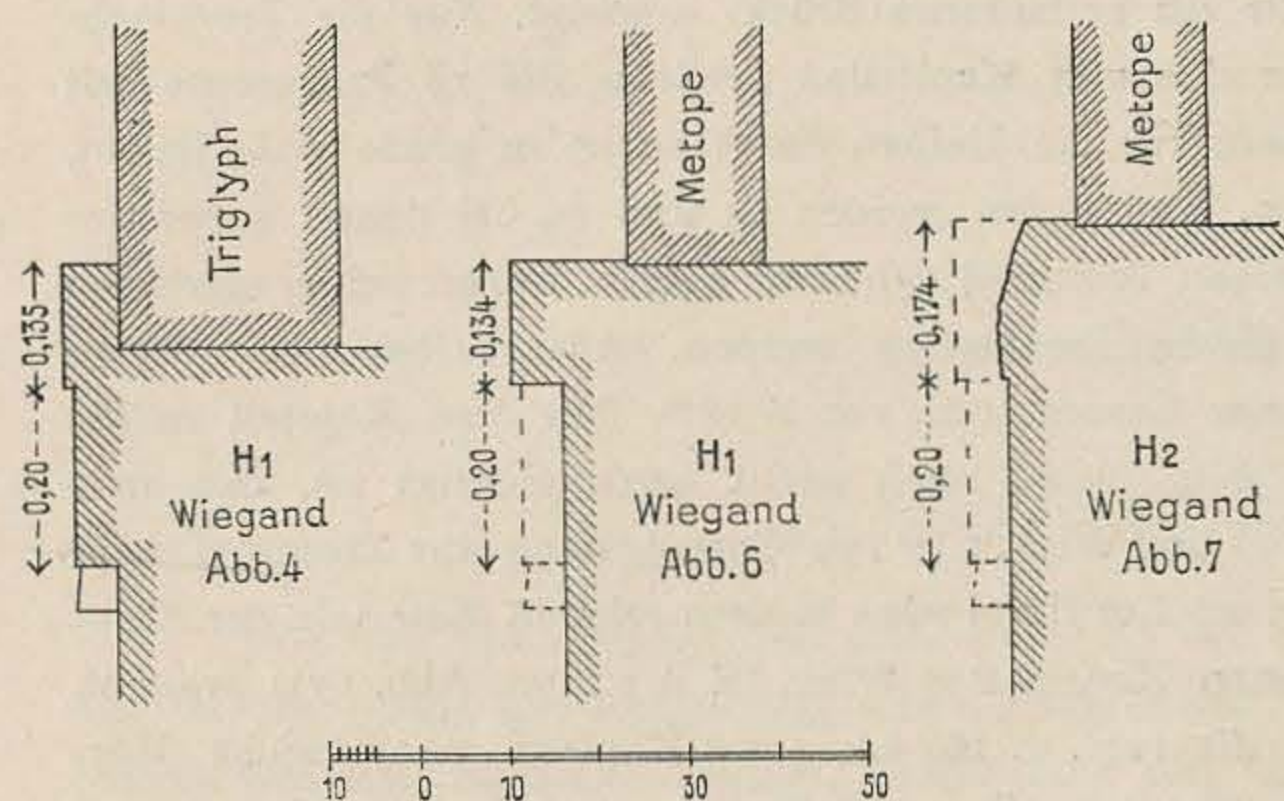
Keine ausschlaggebenden Verschiedenheiten finden sich im Frieze. Zwar hat Wiegand 7 f. zwei Triglyphenbreiten von 0,81 m und 0,765 m festgestellt, ebenso stehen neben den Marmormetopen Wieg. 9 f., Abb. 14 a, b die an die Triglyphen angearbeiteten Porosmetopen Wieg. 12, Abb. 15. Aber diese Unterschiede lassen sich nach Analogie anderer archaischer Bauten auf die Verschiedenheiten von Front- und Langseiten desselben Baues zurückführen. Die vier Triglyphen ferner, die nicht wie die übrigen dünne Verkleidungsstücke, sondern an dicke Blöcke angearbeitet sind (Wieg. 5 f., Nr. 6, 32, 58 und Wieg. 12,

¹⁾ Leider vermochte ich die Fragmente nicht wiederzufinden und kann daher auch die bei Wiegand fehlende Aufnahme nicht nachtragen; für die vorliegende Erörterung genügt indes die gesicherte Kannelurenbreite.

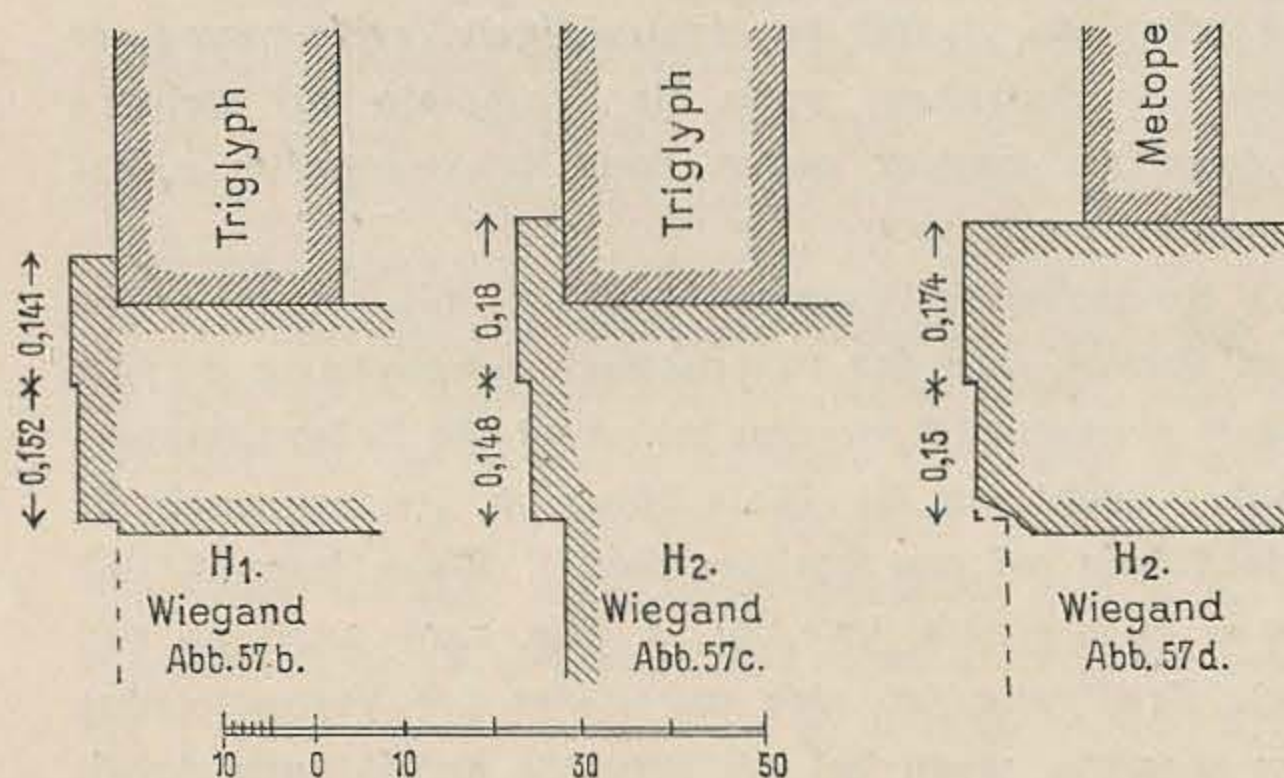
²⁾ Da die Unterkante des Architravs nur an den drei

verbauten Stücken erhalten ist, die sich wegen der abgemeißelten Tānie nicht zum Vergleich eignen, habe ich den Schnitten als Nulllinie die Unterkante der Tānie zugrunde gelegt, die ja wie jene horizontal durchlaufen muß.

Nr. 7), gehören an die Ecken, wo Verblendung an zwei Seiten unpraktisch gewesen wäre; die zwei Langseitentriglyphen mit Falzen an beiden Seiten endlich (vgl. Wieg. 44, Abb. 60, 61) mußten sich ergeben, wenn von den Ecken her jeweils Triglyph und Metope aus einem Stücke gearbeitet wurden. Die sonstigen Abweichungen in den Maßen, die Wiegand vermerkt, halten sich durchaus in den auch an einem Baue zulässigen Grenzen; Gleiches gilt auch von den technischen Varianten in der Einfalzung der Metopen.



148. Frontarchitrave von H₁ und H₂, Querschnitte.



149. Langseitenarchitrave von H₁ und H₂, Querschnitte.

Von den schrägen Frontgeisa ist bereits gesprochen worden; was von wagrechten und Traufgeisa vorhanden ist, trägt, soweit ein Urteil möglich (Wieg. 13 f., Abb. 16—20 und 45, Abb. 62—63), einheitlichen Charakter.

Dafür hält es wieder schwer, die beiden verschieden hohen Simen Wieg. 66 f., Taf. IX a und b an demselben Baue unterzubringen, zumal neben dem Sphinxakroter Wieg. 179, 4, Taf. XI nun auch die von Schrader wiedergewonnene, sicher zu Taf. IX a gehörige Gorgo (Arch. Marmorsk. 5 f., A—C, Abb. 7) steht; ähnliche Schwierigkeiten bereiten die sogar in drei Varianten vertretenen Hohlkehlen Wieg. 69, Taf. VI 4—6 und die zwei Flechtbänder Wieg. 70 f., Taf. VII 3—4.

Schließlich können die in die Südmauer der Akropolis verbauten Orthostaten Wieg. 54 dem Athenatempel nur unter der von Wiegand 109 f. mit Recht (s. auch u. 170, 229) gar nicht erwogenen Voraussetzung angehören, daß bei seinem Umbaue in einen Peripteros außer Säulen und Gebälk ganz unnötigerweise auch die Cellamauern bis auf die Fundamente abgetragen worden seien¹⁾.

Diese Tatsachen beweisen zur Genüge, daß schon in vorpeisistratischer Zeit auf der Akropolis zwei große Porosbauten existierten, und verpflichten zu dem Versuche, die Architekturglieder großer Dimension unter sie aufzuteilen.

Hierfür bieten die beiden Typen der schrägen Giebelgeisa den sichersten Ausgangspunkt. Ohne weiters ist klar, daß die erhaltenen wagrechten Geisa mit XII E, G zu einem, im folgenden H₁ genannten Baue gehören, weil sie nur mit ihnen in der Höhe der Geisonstirn und in der wagrechten Ausladung zusammengehen. Die wagrechten Geisa des zweiten Baues H₂ sind verloren, wenn nicht etwa unter den in die Südmauer der Burg verbauten (s. Wieg. 16, 110 und o. 8) sich zugehörige verbergen.

Damit ist auch über den Fries entschieden. Die breiten Triglyphen stimmen genau zu den breiten Mutuli (0.81^m) des Frontgeison von H₁; ebenso paßt die 1.10^m breite Marmormetope Wieg. 10, Abb. 14 a²⁾, wenn man von diesem Maße beiderseits den verdeckten Falz in Abschlag bringt, sehr gut zu der rechnerisch

¹⁾ Aus diesem Grunde möchte ich auch trotz der lockenden Parallele der Françoisvase die oben erwähnten Flechtbänder nicht mit Wiegand 72 als Deckschicht über die Orthostaten legen, sondern sie lieber in den obersten Lagen der Cella-

mauern, etwa als Krönung ihrer Innenwände unterbringen.

²⁾ Sie allein hat die volle Breite erhalten; die in die Brauronionmauer verbauten (vgl. Wieg. 110) sind ebenso wie die Platten mit der Hekatompedoninschrift seitlich beschnitten.

(1 schmaler Mutulus von $0,525^m + 2$ Viae von $0,27^m$) zu ermittelnden Breite einer Mittelmetope, $1,065^m$. Da eine Front von H_1 (s. u.) nur für sechs Metopen Raum bietet, im ganzen aber mindestens neun Marmor metopen (die fünf bei Wieg. 110 aufgezählten und mindestens vier unter den Fragmenten Abb. 14 a, b und Abb. 115) gesichert sind, folgt, daß beide Fronten von H_1 mit solchen geschmückt waren, die Kalksteinmetopen nur an den Langseiten saßen. Etwa die schmalen Triglyphen für H_2 auszuscheiden, liegt kein Grund vor, empfiehlt sich auch nicht, da dieser Bau, wie sofort zu zeigen, höhere Geisa und Architrave besaß, also eher breitere Triglyphen erwarten läßt.

Von den Architraven stellen sich die niedrigeren von selbst zu dem niedrigeren Geison XII E, G und H_1 , die höheren zu H_2 ; wenigstens für die Front von H_1 ist auch Übereinstimmung in Breite und Abstand der Regula direkt nachweisbar.

Unsicher bleibt die Verteilung von Säulen und Kapitellen, von deren Maßen zu wenig bekannt ist.

Dagegen kann wieder mit Zuversicht die niedrigere Sima Wieg. Taf. IX 1 a zu H_1 , die höhere Wieg. Taf. IX 1 b zu H_2 gezogen werden. Hierdurch ist auch die Schradersche Gorgo als Mittelakroter für H_1 gesichert; für H_2 verbleiben dann die Sphinxfiguren Wieg. Taf. XI, die man sich wohl zu zweien gegenständig über die Giebelmitte gestellt denken darf. Die gelagerten Löwen und Panther Schrader 10 f., α — δ , Fig. 8—13 werden der Gorgo, mit der sie technisch übereinstimmen und in den Maßen gut zusammengehen, beizugesellen sein. Seitenakrotere für H_2 fehlen.

Von den Hohlkehlen wird man die beiden Varianten Wieg. Taf. VI 4, 5 wegen der niedrigeren Kopfleiste, von den Flechtbändern Wieg. Taf. VII 4 wegen der reicheren Ausführung (s. u. 142) lieber zu H_1 , ihre Gegenstücke zu H_2 rechnen.

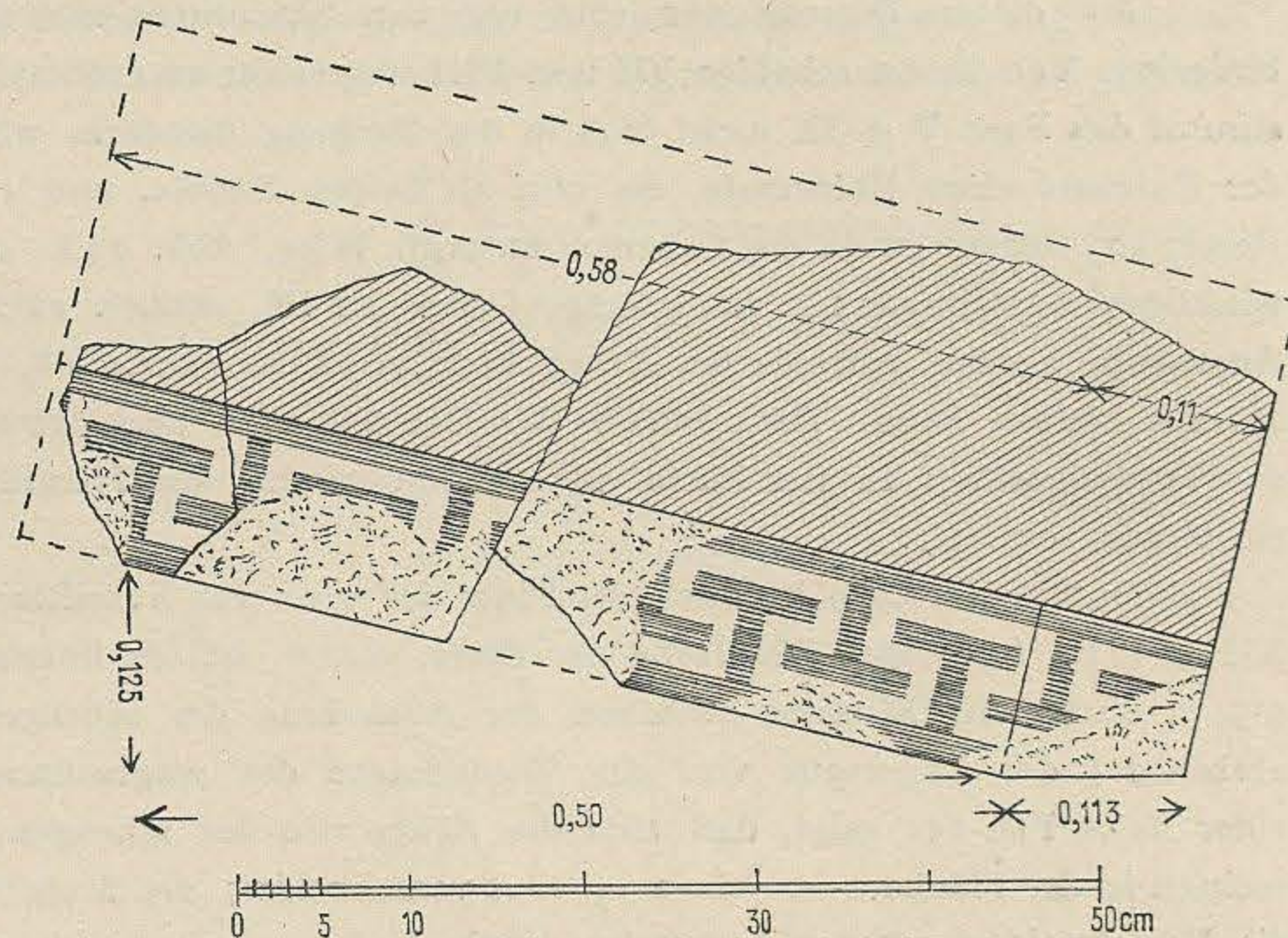
Die Zugehörigkeit der Orthostaten in der Burgmauer zu H_2 endlich folgt mit großer Wahrscheinlichkeit aus dem Nachweise (s. u. 170 f.), daß in H_1 die Architektur des alten Athenatempels zu erkennen ist.

Scheiden wir die so H_2 zugewiesenen Architekturglieder aus, so ergibt sich das erfreuliche Resultat, daß Wiegands Aufbau kein wesentliches Element verliert und seine auf der Kombination mit dem inneren Fundamente des alten Athenatempels beruhende Rekonstruktion Abb. 24, 64, Taf. XIII 1 bis auf einen sofort zu besprechenden Punkt für H_1 übernommen werden kann.

Danach besaß der Bau vier Frontstützen und war im Architrave $12,22^m$, im Geison $13,64^m$ breit. Einer Änderung bedarf Wiegands Berechnung der Giebelschräge; er benutzt dazu¹⁾ das schräge Giebelgeison Abb. 25 (s. o. XII G I 1 a), läßt aber wegen der Kleinheit des ihm bekannten Fragmentes Spielraum zwischen den Verhältnissen $1 : 3\frac{1}{2}$ und $1 : 3\frac{3}{4}$. Die Vervollständigung des Stückes durch die Kragplatte und seitlich anpassende Fragmente (s. Fig. 150) bietet jetzt eine zuverlässigere Grundlage; mehr-

¹⁾ Stillschweigende Voraussetzung ist dabei, daß der untere Geisonabsatz auf einer horizontalen Fläche auflag. Seit der Aphaieatempel von Aegina (vgl. Fiechter bei Furtwängler, Aegina Textb. 30, Taf. 40 und 46) für den auch hier

zutreffenden Fall einer Stufe über dem wagrechten Geison eine andere Lösung als gleichfalls gebräuchlich belegt, könnte es scheinen, als ob der Schluß aus dem stumpfen Winkel seine Beweiskraft eingebüßt hätte. Glücklicherweise erweist sich die



150. Ansteigendes Giebelgeison von H_1 , Vorderansicht; die Kragplatte am Ansatz durchschnitten.

fache Messungen ergaben mit ganz geringen Schwankungen (zwischen 0.12^m und 0.13^m Höhe auf 0.50^m wagrechten Abstand am linken, und zwischen 0.027^m und 0.028^m auf 0.15^m am rechten Schenkel des stumpfen Winkels) eine Steigung von $1 : 4$.

Hienach sind die Giebelmaße Wiegands richtigzustellen. Bringt man von der Frontbreite im Geison entsprechend der Steigung $1 : 4$ für die Verschneidung des schrägen beiderseits 1.24^m in Abzug, so verbleibt als lichte Giebelweite an der Geisonvorderkante $13.64^m - 2 \times 1.24^m = 11.16^m$ bei einer lichten Mittelhöhe von 1.395^m ; an der Hinterkante der Kragplatte erhöhen sich durch die Unterschneidung (vgl. Fig. 140 A) diese Maße auf 12.02^m und 1.50^m im Lichten, während sie für den Reliefgrund annähernd gleich bleiben, weil der Zuwachs durch den Mäanderabsatz des Geisons wieder wettgemacht wird.

Mit diesen Dimensionen sind von den Skulpturen nur die großen Reliefs V und VII—IX kombinierbar. Von ihnen scheiden VII und VIII wegen der zu großen Mittelhöhe von vornherein aus. Dagegen stimmt das Paar V + IX nicht bloß in der Steigung, sondern, wie schon Wiegand gesehen hat, auch in der Existenz einer Unterstufe, die nun an beiden Reliefs, und nur an ihnen, durch die vorhandenen Reste, am Geison durch die Lagerspuren (vgl. Wieg. Abb. 75 a—c) gesichert ist, weiter in dem rechtwinkligen Ausschnitte für das schräge Geison an IX, endlich auch in der Höhe des Reliefs und dessen Anpassung an die Schräge der Kragplatten in IX so vorzüglich, daß an der Zugehörigkeit zu H_1 kein Zweifel bleiben kann. Dem Inhalte der Darstellungen nach wird dann der mythologische Giebel V mit der Tempelgottheit in der Mitte an die Hauptfront, der Tiergiebel IX an die Rückseite des Gebäudes zu setzen sein.

Durch die Stufe ist auch der Platz des oben zur Ermittlung der Giebelschräge benutzten Geisons XII G I 1 a festgelegt. Die Höhe der Stufe, 0.22^m , ist am linken Ende von V direkt meßbar, ihre Tiefe, 0.54^m , durch die Differenz zwischen der Ausladung des schrägen Geisons, 0.74^m , und dem Maximalabstand¹⁾ der Lagerspur von der Vorderkante des wagrechten, 0.20^m , gegeben. Die Rekonstruktion einer Ecke Fig. 151 zeigt, daß sich die Kragplatte des schrägen Geisons mit der Oberfläche des wagrechten in der Fläche a—b—d—e—f = A verschneidet; die Stufe vergrößert das Auflager um A_1 , so daß die Verschneidungsgrenze nunmehr durch a—b—c—c₁—d₁—d—e—f verläuft. Die Strecken d—e und d₁—e₁ entsprechen der Projektion der Höhe des Mäanderabsatzes D auf die Linie des Reliefgrundes am Hinterrande des Giebelbodens B beziehungsweise der Stufenoberfläche B₁; sie bilden mit der Oberkante des Tympanon E die stumpfen Winkel d—e—g und d₁—e₁—g, deren Größe durch XII G I 1 a bestimmt ist. Von dem Mäanderabsatze D verdeckt die Stufe das Stück d—e—e₁—d₁ = D₁, das, wenn überhaupt an die Geisonblöcke angearbeitet und nicht einfach mit der Stufe aus einem Stücke hergestellt, keinesfalls Bemalung erhalten haben würde. Da nun an XII G I 1 a der Mäander durchweg sorgfältig ausgeführt ist, erhellt, daß dieser Geisonblock mit dem Scheitel des stumpfen Winkels nicht in e auf dem Eckgeison, sondern in e₁ auf der Stufe auflag.

Damit gewinnen wir einen festen Ausgangspunkt für die Verteilung der bemalten Kragplatten XII E, G. Wie oben dargelegt, endet die Malerei auf XII G I 1 a rechts schon 0.11^m vor der Stoßfuge an einer Linie, deren Verlängerung den Scheitel des stumpfen Winkels trifft, somit genau mit dem Beginne des Auflagers auf der Stufe e₁ zusammenfällt. Es leuchtet ein, daß dies nicht einem Zufalle zuzuschreiben ist, sondern der Rest der Kragplatten bis zur Giebelecke absichtlich unbemalt gelassen wurde; die Stufe ließ ja an ihnen nur einen 0.20^m breiten Streifen am Vorderrande frei, der zudem fast ganz im Dunkel

in Aegina vorliegende Konstruktion für H_1 aus diesem Winkel selbst als unzulässig. Verlängert man nämlich seinen rechten Schenkel bis zum Schnitte mit der Oberlinie des Mäanderstreifs, so wird er 0.32^m lang, was mit der Stufenhöhe von 0.22^m kombiniert die undenkbbare Giebelschräge von 45° ergäbe; der Winkel müßte, wie auch ein Blick auf Fiechters Zeichnungen lehrt, bedeutend flacher sein, um auch nur die steilste der in attischer Porosarchitektur nachzuweisenden Giebelschrägen

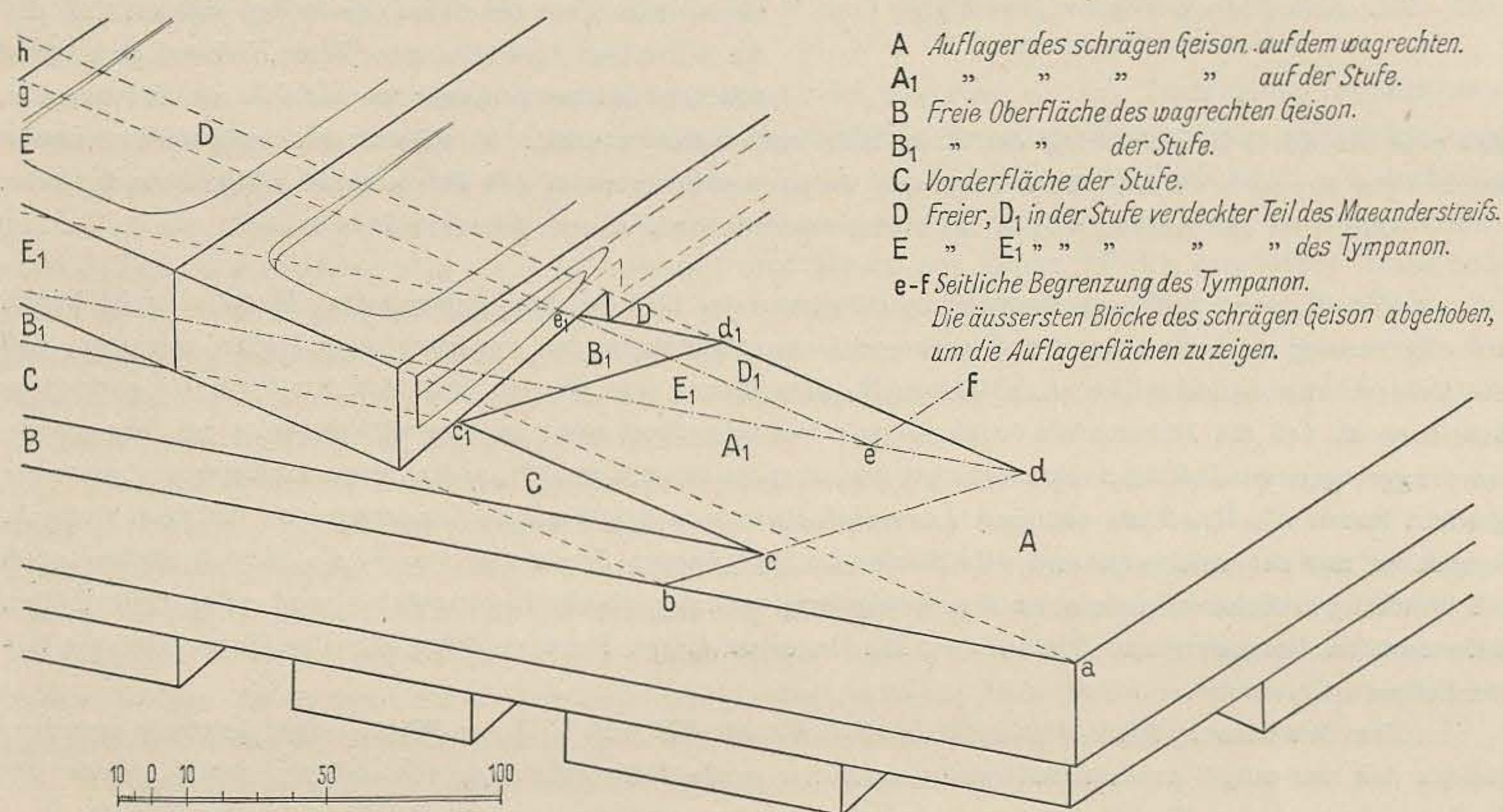
($1 : 3.375$, nur beim Hydragiebel I vertreten) zu ermöglichen.

¹⁾ Der Abstand ist bei den drei erhaltenen Steinen nicht gleich (vgl. Wieg. 57, Abb. 75 a—c); offenbar verbreiterte man das Lager an den Enden, um das Versetzen der eng eingekleiteten Endblöcke zu erleichtern. Maßgebend muß natürlich das Maximum des Rücksprunges sein; andererseits kann wegen der Relieferhebung in V A die Stufenbreite nicht unter das oben angenommene Maß herabgesetzt werden.

lag und einer Dekoration entraten konnte. Das gleiche Verfahren ist nun auch für eine zweite, linke Ecke durch XII G I 1 b bezeugt; so darf es unbedenklich für alle vier vorausgesetzt werden.

Da der Abstand $e_1 - d_1$ dem Vierfachen der Stufenhöhe $0,22\text{ m}$ gleich sein muß, läßt sich durch eine einfache Rechnung die Gesamtlänge der zur Bemalung geeigneten Kragplatten ermitteln; sie beträgt für einen Giebel: $\sqrt{(11,16\text{ m} - 2 \times 0,88\text{ m})^2 + (1,395\text{ m} - 0,22\text{ m})^2} = 9,68\text{ m}$. Wie sich auf dieser Grundlage die erhaltenen Fragmente bemalter Kragplatten aufteilen lassen, ist in Abschnitt B zu XII E—H (s. o. 134 f.) dargelegt.

Überblickt man die dort gegebene Tabelle, so drängt sich eine Schlußfolgerung auf, die uns die überlegende Art des Architekten in besonders hellem Lichte erscheinen läßt. Die einzelnen Motive schließen, wie in der Einzelbeschreibung gezeigt, durchweg mit den Stoßfugen ab und greifen nirgends auf Nachbarplatten über; andererseits sind die Plattenbreiten unter sich beträchtlich verschieden und nur bei Blöcken



- A Auflager des schrägen Geison auf dem wagrechten.
 - A₁ " " " " auf der Stufe.
 - B Freie Oberfläche des wagrechten Geison.
 - B₁ " " der Stufe.
 - C Vorderfläche der Stufe.
 - D Freier, D₁ in der Stufe verdeckter Teil des Maeanderstreifs.
 - E " E₁ " " " " des Tympanon.
 - e-f Seitliche Begrenzung des Tympanon.
- Die äussersten Blöcke des schrägen Geison abgehoben, um die Auflagerflächen zu zeigen.

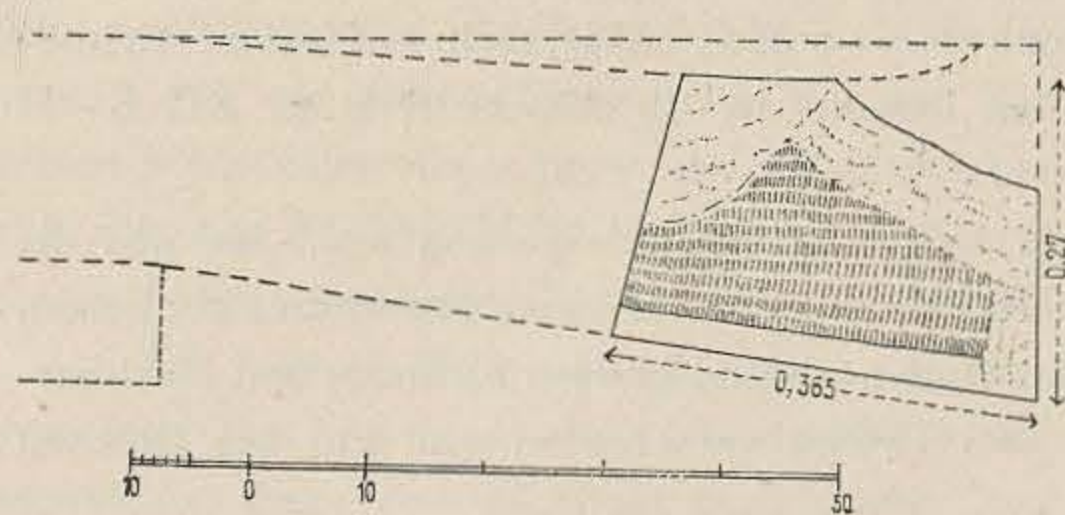
151. Konstruktion einer rechten Giebelecke von H₁.

mit gleichem Ornamente identisch. Das ganze Dekorationssystem setzt also einen schon von Anfang an bis ins kleinste ausgearbeiteten Plan voraus, in dem nicht nur die Abfolge der Motive, sondern auch die Maße der einzelnen Geisonblöcke genau vorausbestimmt waren. Ähnliche Pedanterie tritt auch darin hervor, daß neben strenger Symmetrie in den Giebelhälften möglicher Wechsel in den ganzen Giebeln angestrebt ist, indem in dem einen das Lotosornament, in dem anderen das Vogelbild an den Anfang gestellt und diese selbst wieder in verschiedener Reihenfolge vorgeführt werden.

Außer den bemalten besaß so H₁ auch eine Anzahl unverzierter Geisa, die an den beiden Giebelenden bis zu den Eckgeisa verlegt waren. Von einem solchen dürfte das Fragment herrühren, das Wiegand ohne nähere Beschreibung wegen der Inschriften erwähnt und in Untersicht auf der linken Stoßfläche liegend abbildet.

Inv. 4567, Wieg. 113, Abb. 116; harter, rötlicher Poros: $0,30\text{ m}$ breit, $0,36\text{ m}$ tief, rechts gebrochen, hinten roh abgearbeitet, links alte Stoßfläche, vorn glatte Ansichtsfläche, auf der Oberseite ein $0,50\text{ m}$ breites, $0,125\text{ m}$ tiefes Balkenlager, das in $0,13\text{ m}$ Abstand parallel zum linken Rande bis $0,13\text{ m}$ an die Vorderkante heranreicht. Ansicht von links Fig. 152.

Vorderteil der Kragplatte eines schrägen Giebelgeisons mit mindestens 0,27^m hoher Geisonstirn und über 0,36^m wagrechter Ausladung. Auf der Unterfläche ist parallel zur Stoßfuge in dünnen Zügen, aber altertümlicher Schrift zweimal das Wort ἀπαγορεύω eingekritzelt.



152. Ansteigendes Giebelgeison (von H₁?), linke Nebenseite, ergänzt.

Die Deutung des Fragmentes als Kragplatte ist durch den Querschnitt außer Zweifel gestellt; die Maße von Geisonstirn und wagrechter Ausladung sind zu groß für die kleineren Porosbauten, andererseits die am Hinterrande meßbare Höhe von 0,215^m zu klein für H₂. Dagegen stimmt alles zu H₁; die Geisonstirn kann auf die erforderliche Höhe gebracht werden, wenn man wie bei XII E, G eine seichte Aushöhlung der Oberseite annimmt, der flach vertiefte Spiegel der Stoßfläche kehrt an den Mäanderstücken wieder, und daß die seitlichen Aushöhlungen fehlen, erklärt sich leicht aus dem breiten Auflager bis nahe an den Vorderrand,

das eine besondere Erleichterung der Kragplatte entbehrlich machte. So scheint mir die Zuteilung, wenn auch nicht streng beweisbar, doch durchaus wahrscheinlich, zumal das Stück sonst völlig isoliert bliebe.

Damit ist der Aufbau von H₁ in allen wesentlichen Punkten klargestellt.

Von H₂ eine genauere Vorstellung zu gewinnen, fällt bei dem lückenhaften Material nicht leicht. Im allgemeinen darf man nach den geringen Unterschieden in den vergleichbaren Maßen erwarten, daß die Gesamtdimensionen nicht allzuviel von H₁ abgewichen sein werden. Für den Eindruck im ganzen ist bezeichnend, daß die Höhenmaße durchgängig etwas vergrößert sind, am augenfälligsten in der Geisonstirn, wo die geringere Ausladung noch verstärkend hinzutritt; danach muß H₂ entschieden schwerer und massiger gewirkt haben als H₁. Dazu paßt auch das einfachere und großzügigere Ornament der schrägen Geisa F, verglichen mit der reicheren und detaillierter durchgeführten Zeichnung von E, G; ähnlich stehen auch die Brettartigen Sphinxakrotere zu den wenigstens teilweise plastisch gerundeten und viele Einzelheiten aufweisenden Gorgonen und Tieren von H₁. In allen diesen Punkten trägt H₂ entschieden etwas altertümlicheren Charakter.

Für den Giebel stehen die beiden großen Reliefs VII und VIII zur Wahl. Gegen letzteres sprechen die für das nur 0,65^m ausladende Geison reichlich große Relieferhebung von 0,60^m, zumal gerade die vorderen Partien der Kragplatten stark belastet würden, und der jüngere Stilcharakter des Reliefs (s. u. Abschn. D c), der mit der altertümlicheren Architektur nicht gut in Einklang zu bringen ist. Dagegen besteht kein Anstand gegen die Vereinigung von H₂ mit VII. Das Relief ist nur mäßig länger als die zu H₁ gehörigen Giebel V und IX, die Relieferhebung von 0,52^m stimmt gut zu der Geisonausladung und auch stilistisch entspricht die massigere und altertümlichere Behandlung dem eben gekennzeichneten Verhältnisse der Bauten. Ein zwingender Beweis ist nicht zu erbringen; aber schon um die Zahl der Bauwerke nicht unnötig steigern zu müssen, wird man die Zusammengehörigkeit von H₂ und VII als wahrscheinlich betrachten dürfen.

Unter dieser Voraussetzung können wir nun auch die Frontbreite von H₂ aus den Maßen von VII für die oben der Berechnung zugrunde gelegten Steigungsverhältnisse ableiten. Nehmen wir an, daß bei einer Ausladung des wagrechten Geison von rund 0,60^m das Tympanon wie bei H₁ etwas zurückgerückt war, so ergeben sich die nachstehenden Abmessungen, die übrigens auch bei voller Einrechnung der Ausladung des schrägen Geison sich nur im Architrave um 0,10^m verringern würden:

Steigung	I : 3 ¹ / ₂	I : 3 ³ / ₄	I : 4
Tympanonlänge	11,50 ^m	12,25 ^m	13,00 ^m
Frontbreite im Geison	14,40 ^m	15,35 ^m	16,30 ^m
Frontbreite im Architrav	13,20 ^m	14,15 ^m	15,10 ^m .

Mit H_1 verglichen, erweist sich nach diesen Zahlen H_2 unter allen Umständen als etwas — im Maximum 1.90^m — breiter. Diese Differenz hat die wichtige Folge, daß bei Annahme gleichmäßiger Achsweiten das Triglyphensystem von H_1 nicht mehr in der Frontbreite von H_2 aufgeht; andererseits ist der Überschuß selbst bei der flachsten Steigung von $1 : 4$ viel zu klein, um den Gedanken an sechs oder auch nur fünf Stützen aufkommen zu lassen. So muß an der Vierzahl festgehalten und die Lösung darin gesucht werden, daß entweder die Achsweiten von H_2 größer waren als bei H_1 oder die Front des ersteren aus irgend einem Grunde unregelmäßig gestaltet war; Erwägungen, die zugunsten der letzteren Hypothese sprechen, werden unten 179 f. zur Sprache kommen.

2. DIE BAUTEN VOM TYPUS WIEGAND A.

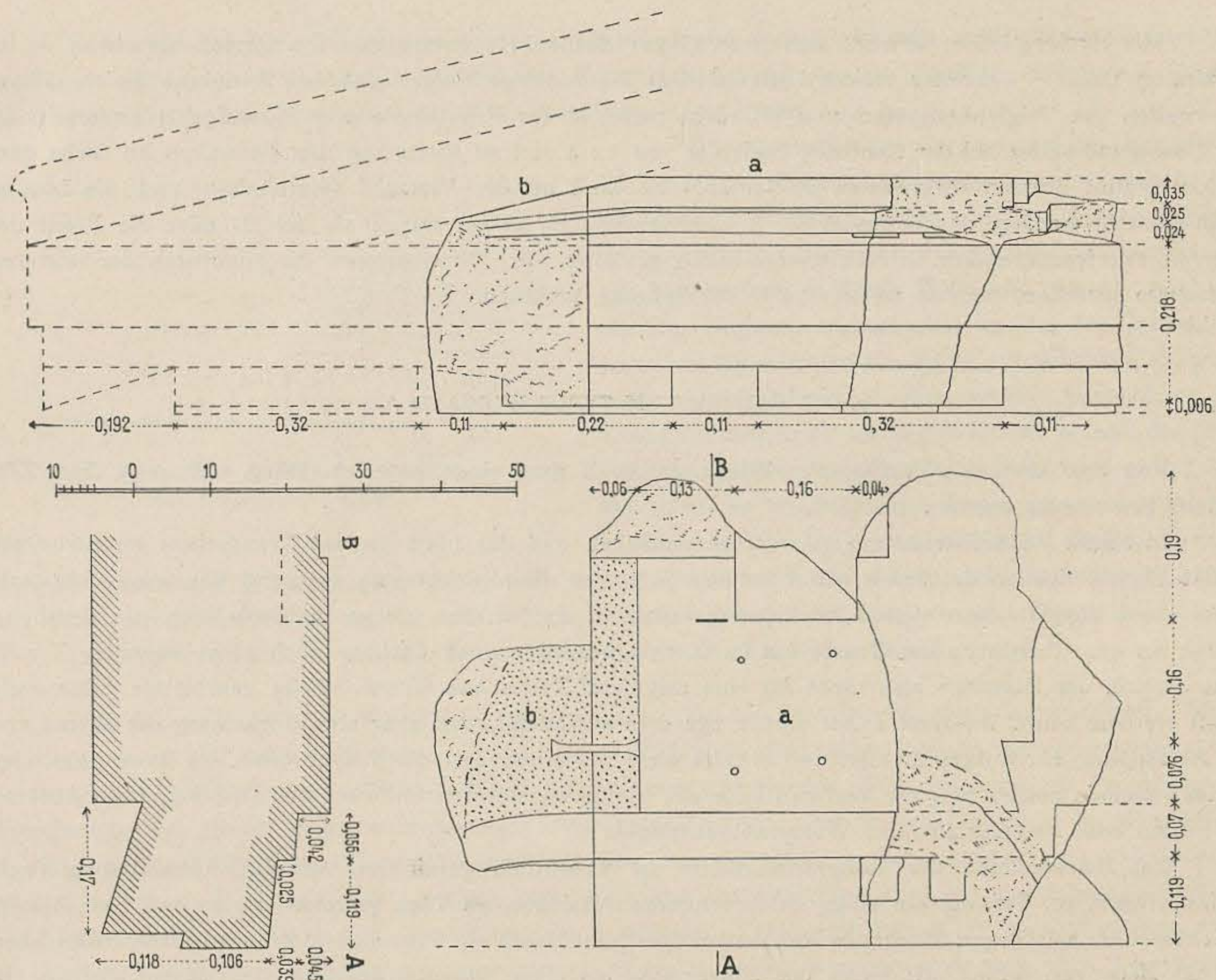
Von den kleineren Porosbauten Wiegands A—E muß eingehender A (Wieg. 148—155, Taf. XII, XIII 2) besprochen werden.

In seiner Wiederherstellung überrascht zunächst, daß das oben an das Traufgeison angearbeitete Blattstabskyma sich an der Front nur über dem schrägen Geison fortsetzt, während das wagrechte statt seiner einen doppelt abgetreppten Rücksprung aufweist. Es ist dies um so merkwürdiger, als deutliche Spuren an der Oberfläche der Traufgeisa (s. u. 151) bezeugen, daß darüber noch eine besondere Traufleiste aufsaß, der Blattstab also nicht als eine mit dem Kyma aus einem Stücke gearbeitete Sima aufgefaßt werden kann. Wiegand selbst findet 152 dies auffallend, hält aber eine Ergänzung des Kyma vor der Abtreppe für ausgeschlossen und erklärt diese als einen Teil der Polychromie des Bauwerkes, der sichtbar bleiben sollte, weil die Vertikalfläche der kleineren, unteren Stufe rot bemalt sei und die Absätze vor beiden eine Neigung für den Wasserablauf zeigen.

Das Befremdliche der Geisonornamentik ist wesentlich gemindert, seit im Aphaiatempel (vgl. Aegina, Textb. 30, Taf. 40) ein völlig entsprechendes Analogon zu Tage getreten ist, so daß von diesem Gesichtspunkte aus gegen Wiegands Rekonstruktion wohl kaum ein Einwand zu erheben wäre. Wohl aber erweckt Bedenken seine Auffassung der Abtreppe als einer Doppelstufe unter dem Relief, die an H_1 nur ein unzureichendes Gegenstück findet. Als zutreffend könnte seine Erklärung nur gelten, wenn die beiden Absätze, die ja dann ein organisches Element des Aufbaues bilden würden, in beiden Giebeln in gleichmäßiger Höhe durchliefen. Dies ist aber, wie die Reste selbst zeigen, tatsächlich nicht der Fall.

Vorauszuschicken ist, daß unsere Kenntnis des wagrechten Frontgeison sich auf die kurzen Strecken an den vier Giebelenden beschränkt. Zu den drei von Wiegand erwähnten (Abb. 134, 140, 141) kommt noch die vierte (sichtbar in Wiegands Abb. 135 ganz links), die bisher wegen ihrer ungünstigen Aufstellung in der Saalecke nicht erkannt wurde; von den sechs weiteren Fragmenten Wiegands konnte ich vier an die Eckblöcke anfügen, zwei (s. u. 154 f.) gehören zu einem andern Baue.

Von diesen Giebelenden gehen nur zwei, α = Wieg. Abb. 141 und δ = Wieg. Abb. 140, die in vervollständigter Gestalt in Fig. 153 und 156 wiedergegeben sind, leidlich zusammen. Die Breite des ganzen Rücksprunges beträgt 0.175^m , seine Höhe 0.084^m , von den Flächen dahinter ist mit Wiegand die wagrechte a als Auflager für das Tympanon zu deuten, die geneigte b auf das schräge Geison zu beziehen, mit dessen durch γ gesichertem Steigungswinkel ihre Schräge übereinstimmt. Auffällig ist zunächst, daß die Absätze nicht geradlinig bis an die Unterfläche des schrägen Geison durchgezogen sind oder von der Verschneidung von a und b an gleichmäßig abnehmend in den Ecken verschwinden, sondern sich schon vorher in zwei unregelmäßig nach vorn gekrümmten Linien in b verlaufen. Immerhin wäre diese unreinliche Ecklösung mit der Stufentheorie noch vereinbar; auch die aus den Aufnahmen ersichtlichen Unterschiede in Breite, Höhe und Vorkrümmung der Absätze und in der Neigung der Flächen vor ihnen könnten, da es sich nur um unbedeutende Differenzen handelt, auf Rechnung minder sorgfältiger Ausführung geschrieben werden. Schwieriger fällt es, aus der Stufentheorie die Verkröpfung der Absätze und die beiden viereckigen Einarbeitungen am rechten Ende von α (ob sie in δ wiederkehrten, muß dahin-



153. A₁, Giebelecke α.

gestellt bleiben, da links nicht genug erhalten ist) zu erklären: jedenfalls hilft Wiegands Vorschlag, sie auf den plastischen Giebelschmuck zurückzuführen, nicht weiter, da ein solcher doch erst auf a aufstehen konnte.

Ganz anders gestaltet war die Abtreppung bei β und γ, wie die Ansätze an den Giebelecken trotz ihrer Kürze deutlich erkennen lassen.

An dem besser erhaltenen linken Eckstücke γ (Wieg. Abb. 134, vollständiger in Fig. 155) ist auf den zwei neu angesetzten Fragmenten der Beginn eines Absatzes 0,108^m hinter der Geisonstirn erhalten. Er verläuft geradlinig nahezu parallel zu letzterer und nimmt rasch an Höhe zu, so daß seine Oberkante am Ende des Erhaltenen bereits 0,034^m über der Wagrechten des Geisons liegt und an der Grenze von b gegen a die Höhe von 0,077^m erreicht haben muß, während die Unterkante kaum merklich ansteigt. Die Fläche vor ihm ist schwach, seine Oberfläche etwas mehr nach vorn geneigt. Wie aus dem Querschnitte durch A—B ersichtlich, bildet letztere gerade das geforderte Auflager für die Kragplatte des schrägen Geisons (die angenommene wagrechte Ausladung wird unten gerechtfertigt werden), deren Unterschneidung auch das kleine Dreieck erklärt, mit dem die schräge Fläche der zeichnerischen Konstruktion nach auf a übergreifen haben muß. Danach ist ein zweiter Absatz hinter dem erhaltenen ebenso ausgeschlossen, wie vor ihm durch die geringe Steigung der Unterkante. Wie hierin unterscheidet sich γ von α und δ auch in der geringeren Tiefe des Ausschnittes, die vor a nur 0,115^m betragen haben kann (vgl. den Querschnitt C—D; der Zuwachs gegen A—B ergibt sich aus dem schwachen Zurückweichen des Absatzes), und schließlich auch dadurch, daß die Vorderfläche des Absatzes unbemalt geblieben ist.

Ähnlich wie γ hat auch β (Wieg. Abb. 135, hier Fig. 154), wo trotz der starken Zerstörung die entscheidenden Einzelheiten noch erhalten sind, nur einen Absatz besessen; dagegen unterscheidet sich diese Ecke von allen übrigen durch die beträchtlich größere Tiefe des Ausschnittes, die an der linken Bruchkante $0,215^m$ beträgt, vor a sogar noch ein Geringes zugenommen haben muß.

Solche Verschiedenheiten sind mit einer organischen Funktion der Abtreppung unvereinbar¹⁾ und zwingen, eine rein technische Deutung zu suchen, womit wir von selbst auf die von Wiegand abgewiesene Auffassung als Einarbeitung für das vermißte Kyma geführt werden. In der Tat sind seine Gegen Gründe selbst für den Typus $\alpha + \delta$ nicht so durchschlagend, als es auf den ersten Blick scheinen könnte. Die rote Färbung des einen Absatzes, die zudem bei γ fehlt,

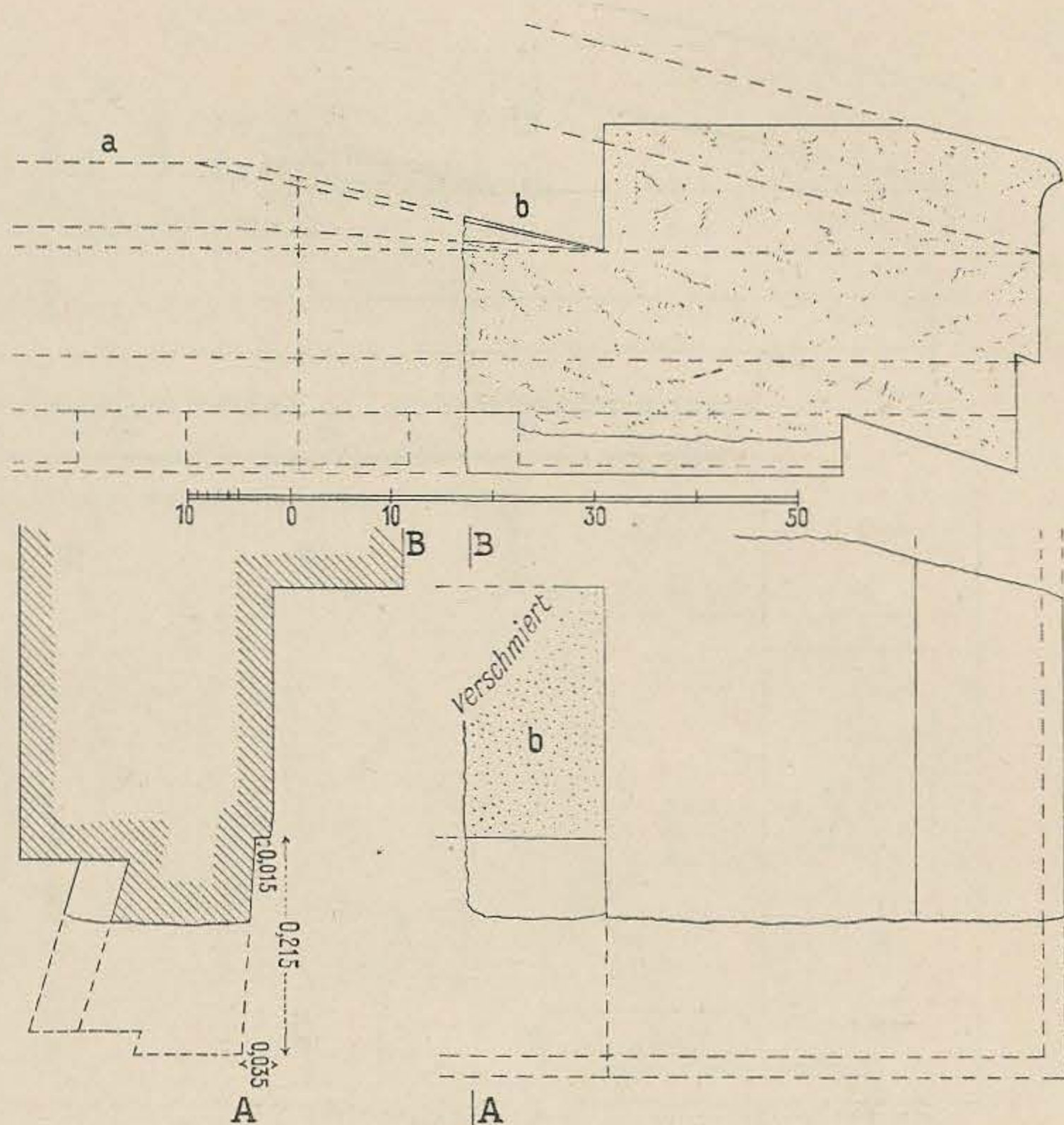
bleibt besser überhaupt aus dem Spiele, da sie gerade an Stückflächen auch sonst öfter (s. u. 186) vorkommt. Mehr Anstoß könnte die unpraktische Neigung der Lagerfläche nach vorn erregen, aber gerade sie kehrt an demselben Baue im Tympanonprofil und seinen Flickstücken (s. u. 147) wieder und erweist sich dadurch als technische Liebhaberei des Architekten, die mehrfach anzutreffen nicht wundernehmen kann, ist hier wohl auch aus dem Bestreben zu erklären, die Kragplatte möglichst wenig zu schwächen. Der absonderliche Schnitt der eingesetzten Flicker endlich findet außer zahlreichen anderen Beispielen in dem noch als zugehörig zu erweisenden Giebelrelief III an C seine beste Parallele.

Andererseits spricht sehr zugunsten der vorgeschlagenen Deutung die Tatsache, daß die Höhe des Ausschnittes, $0,084^m$, der des Kymation der Trauf- und ansteigenden Giebelgeisa, $0,09^m$, bis auf eine minimale Differenz gleichkommt, die, wenn ihr überhaupt Bedeutung zugemessen werden soll, einfach auf die bei letzteren nötige Überleitung in die Dachschräge zurückgeführt werden kann. Augenscheinlich ist der Schnitt absichtlich an den Unterrand des Ornamentes verlegt worden, um die Fuge tunlichst unauffällig zu machen.

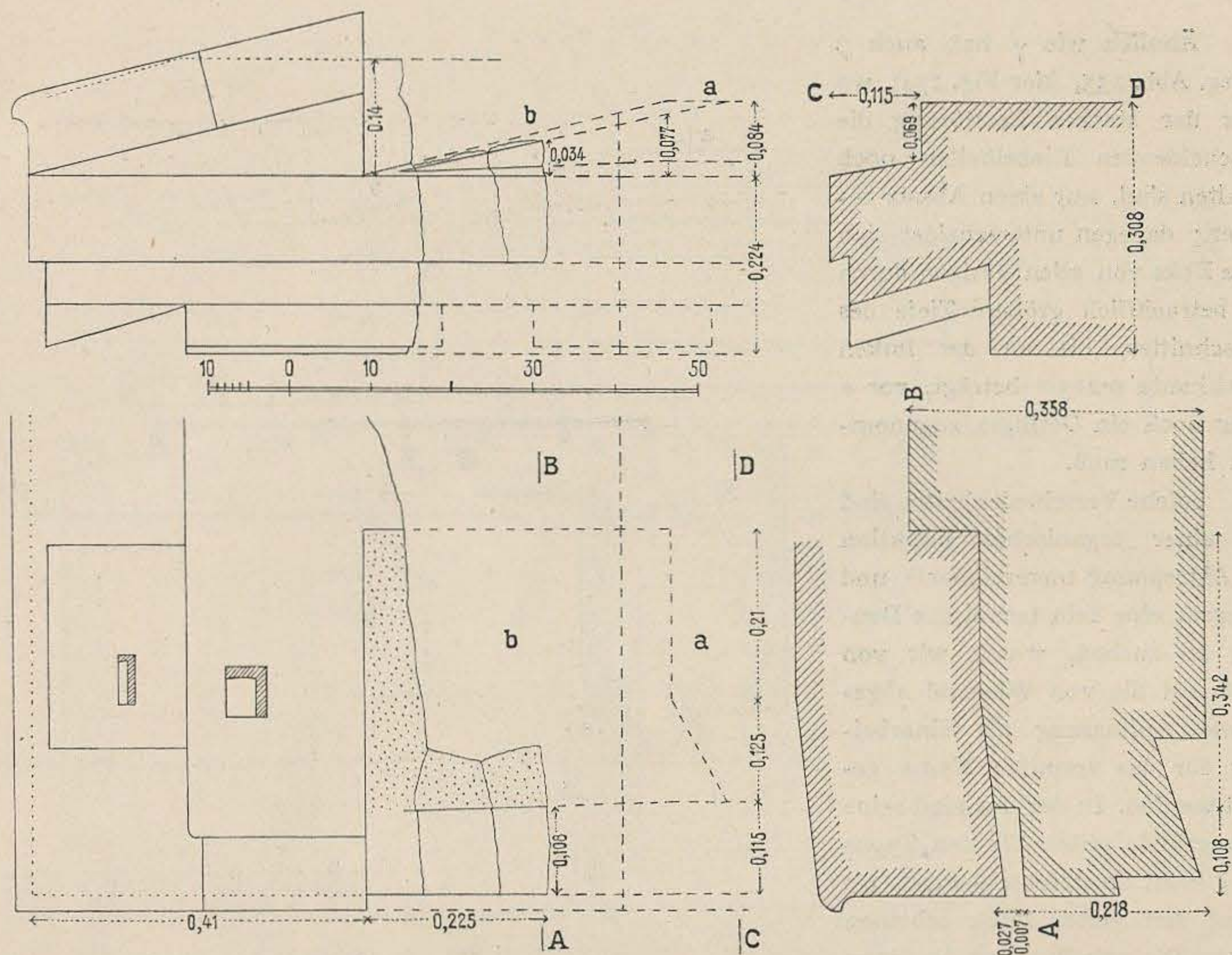
Diese Auffassung enthebt natürlich des Zwanges, den Ausschnitt längs der ganzen Front durchlaufen zu lassen; im Gegenteil ist durchaus wahrscheinlich, daß in der Mitte Kyma und Geison aus einem Blocke hergestellt waren und die Stückung sich auf die Ecken und gelegentliche Steinfehler beschränkte. Einen zwingenden Beweis dafür kann ich leider nicht erbringen, da es mir trotz wiederholten Suchens nicht gelang, ein sicheres Fragment aus der Mitte aufzufinden.

¹⁾ Der letzte Ausweg, sie durch Verteilung auf zwei Giebel zu mildern und in dem einen mit $\alpha + \delta$ zwei, in dem andern mit $\beta + \gamma$ eine Stufe zu rekonstruieren, wird durch

die große Tiefendifferenz in letzterem Paare versperrt; dagegen gewinnen bei dieser Sachlage auch die geringeren Verschiedenheiten von α und δ ein gewisses Gewicht.



154. A₁, Giebelecke β .



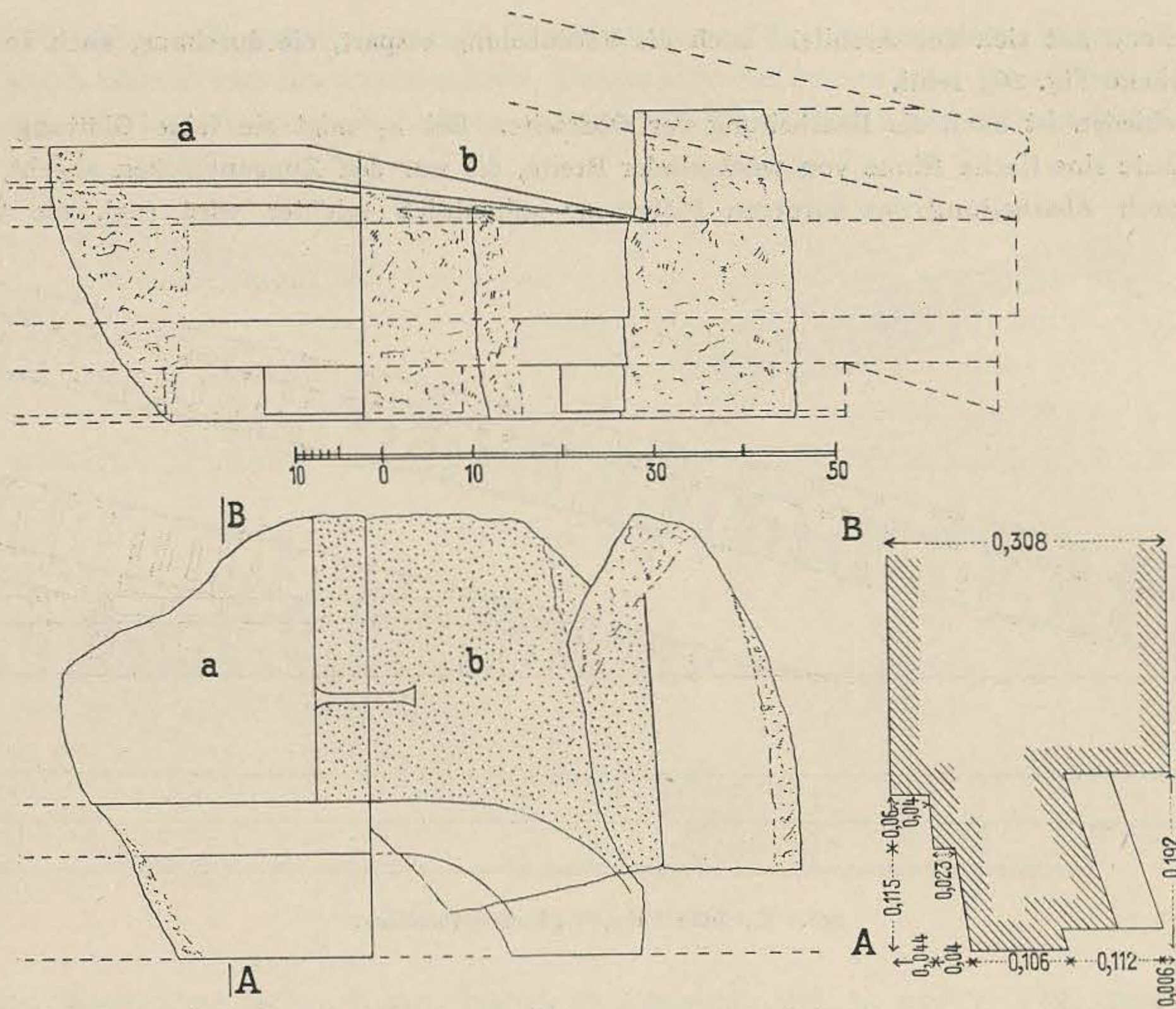
155. A₁, Giebelecke γ.

Es bleibt zu überlegen, wie der seitliche Abschluß des Kyma zu denken sei. Es bis an die Ecke zum Anschlusse an die Traufseite durchzuführen, verwehrt γ, wo die Stirnflächen des wagrechten und des ansteigenden Geisons glatt ineinander übergehen. Denkbar wäre, daß es in gleicher Höhe bis an das schräge Geison durchlief und von ihm einfach überschritten wurde. Noch näher scheint mir aber eine andere Lösung zu liegen, die ein Vergleich des Geloerschatzhauses in Olympia an die Hand gibt, daß nämlich das Ornament der Giebelschräge folgend in allmählicher Höhenzunahme aus den Ecken herausgewachsen sei, wie dies die Rekonstruktion Fig. 158 zu veranschaulichen sucht. Bei dieser Annahme würde auch besonders leicht zu begreifen sein, warum gerade in den Ecken durchgängig Stückung angewendet ist.

Noch ein zweiter Punkt in Wiegands Rekonstruktion bedarf der Berichtigung. Auf Grund des mit dem Geisonkyma übereinstimmenden Ornamentes bezieht er 151 f. in den Aufbau auch die Blattstabprofile Inv. 65, Abb. 137, 138 ein und verlegt sie (vgl. Abb. 139, Taf. XII, XIII, 2) über das Tympanon, mit dessen Zwickeln ihre Enden wenigstens in zwei Fällen sicher aus einem Stücke gearbeitet sind.

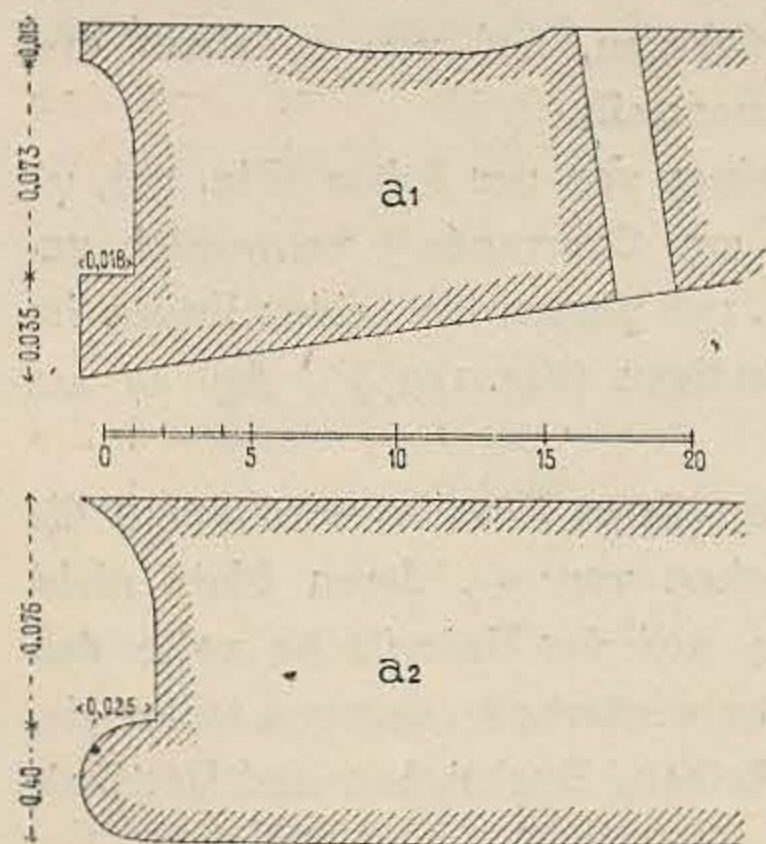
Schon die von ihm aufgenommenen Stücke zeigen, und der große Zuwachs aus den ungesichteten Fragmenten bestätigte dies ausnahmslos, daß diese Profile zwei verschiedenen Typen angehören, die voneinander nicht unerheblich abweichen.

Am augenfälligsten ist, daß der Reliefstab unter den Blattreihen (vgl. Fig. 157) bei dem einen, im folgenden a₁ genannten Typus viereckig und mit einem einfachen Mäander verziert ist, während a₂ statt dessen einen Rundstab mit Zickzackmuster aufweist. Ferner schließt a₁ oben mit einem vertikalen Plättchen, a₂ mit einer scharfen Kante, womit auch die aus den Querschnitten ersichtliche Höhen-



156. A₁, Giebelecke δ.

differenz von einem halben Zentimeter zusammenhängt. Endlich haben die Blätter auch verschiedene Breitenmaße; bei a₁ schwanken sie zwischen 0,065^m und 0,067^m und haben eine 0,01^m breite Mittelrippe, bei a₂ überschreitet die Gesamtbreite nie 0,06^m und die Mittelrippe ist nur 0,008^m breit.



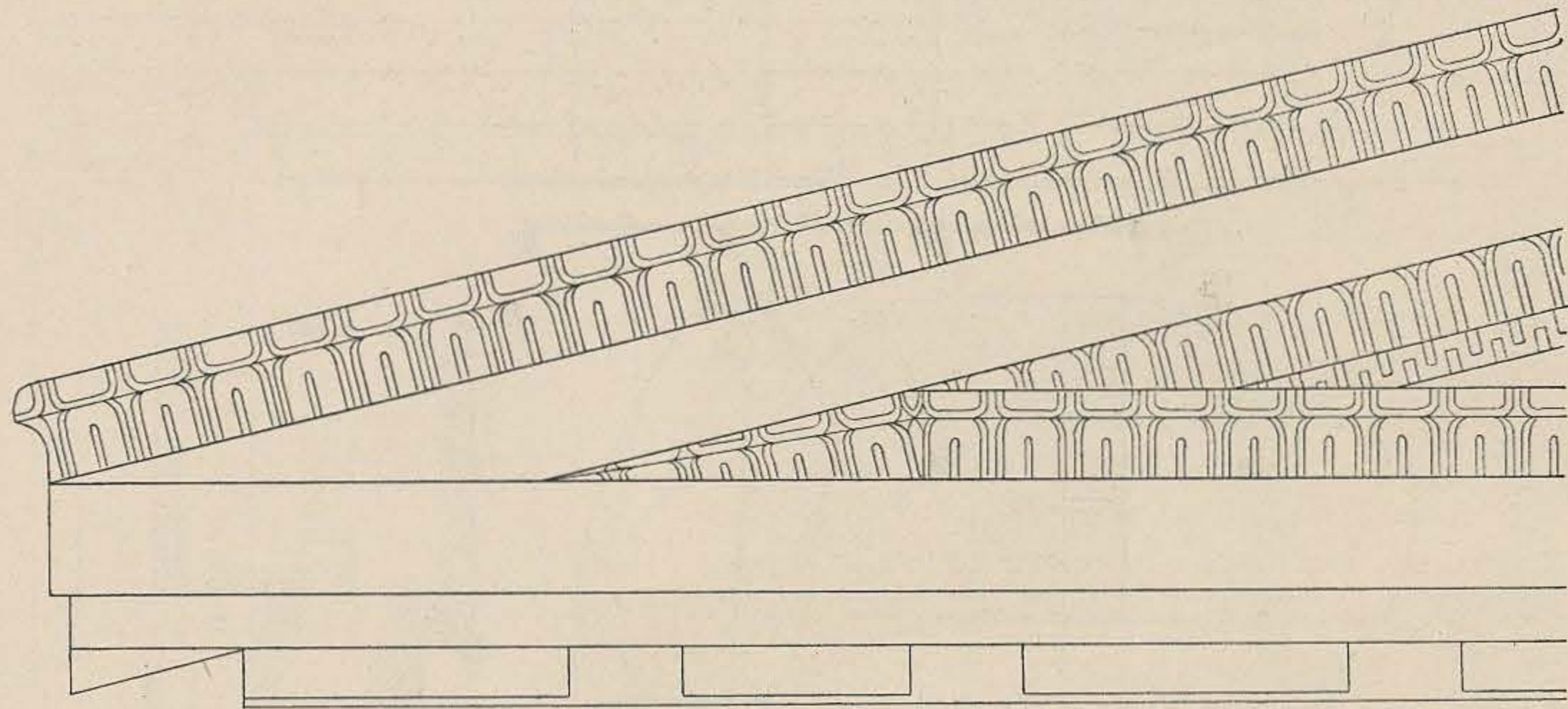
157. Querschnitte der Blattstabprofile a₁ und a₂.

Neben diesen formalen stehen technische Unterschiede. Die Lagerflächen von a₁ sind (vgl. Fig. 157) nicht parallel; während die obere zu der durch Plättchen und Stab gegebenen Vertikalen senkrecht steht, steigt die untere nach hinten in einem Winkel von 1:10 an. Den Grund dieser Zurichtung vermag ich nicht zu erraten; daß sie an den Ausschnitten für die eingesetzten Stücke des Frontgeisonkyma wiederkehrt, wurde bereits erwähnt. Statisch ist sie hier noch bedenklicher; denn da die obere Lagerfläche, wie ihre Bestimmung verlangt und die Zungenstücke Fig. 159 beweisen, nach rückwärts horizontal verlief, bildete die untere eine richtige Gleitfläche, welche die Sicherheit des Aufbaues stark beeinträchtigen mußte. Diesem Nachteile begegnete der Architekt dadurch, daß er die Profile, soweit sie besonders gearbeitet waren, mit dem Tympanon verdübelte. Die 0,02^m breiten, zylindrischen Gußkanäle sind noch an zehn Stücken erhalten und sitzen meist nahe den Stoßfugen; der Abstand von der Vorderkante wechselt zwischen 0,114^m und 0,18^m, in mehreren steckt noch der Bleiverguß, in einem ein

Bronzefapfen. Die am Tympanon ansitzenden Zungenstücke entbehren der Verdübelung, woraus hervorgeht, daß sie nicht etwa für die schrägen Geisa diene. Dagegen ist a₂ vorn und rückwärts gleich hoch;

dementsprechend hat sich der Architekt auch die Verdübelung erspart, die durchaus, auch an dem vollständigen Stücke Fig. 163 fehlt.

Verschieden ist auch die Bearbeitung der Oberseite. Bei a_1 zeigt sie feine Glättung und längs der Vorderkante eine flache Rinne von wechselnder Breite, die nur den Zungenstücken abgeht, gegen die Mitte zu durch Abarbeitung des vorderen Plättchens allmählich seichter wird (vgl. die Giebelmitte



158. A_1 , linke Ecke, Ergänzungsvorschlag.

Fig. 161) und offenbar als Anathyrose aufzufassen ist; bei a_2 ist die Oberfläche gleichmäßig eben, ziemlich rau, hie und da bezeichnen feine Ritzlinien senkrecht zur Vorderkante wohl die Stoßfugen der darüber liegenden Geisa. Endlich sei noch auf die unten zu besprechenden Versatzmarken hingewiesen, die sich ausschließlich an a_1 finden.

Trotz dieser Verschiedenheiten ließen sich die beiden Profile noch an demselben Baue unterbringen, indem man sie, wie dies unausgesprochen jedenfalls auch Wiegands Gedanke war, auf dessen beide Giebel verteilt; gegen den Wechsel im Ornamente wäre an sich nichts einzuwenden und auch die Unterschiede in der Zurichtung noch zulässig. Entscheidend spricht aber dagegen, daß von a_1 allein drei Endstücke nachweisbar sind, wofür Fig. 159 das ganze Material zusammenstellt.

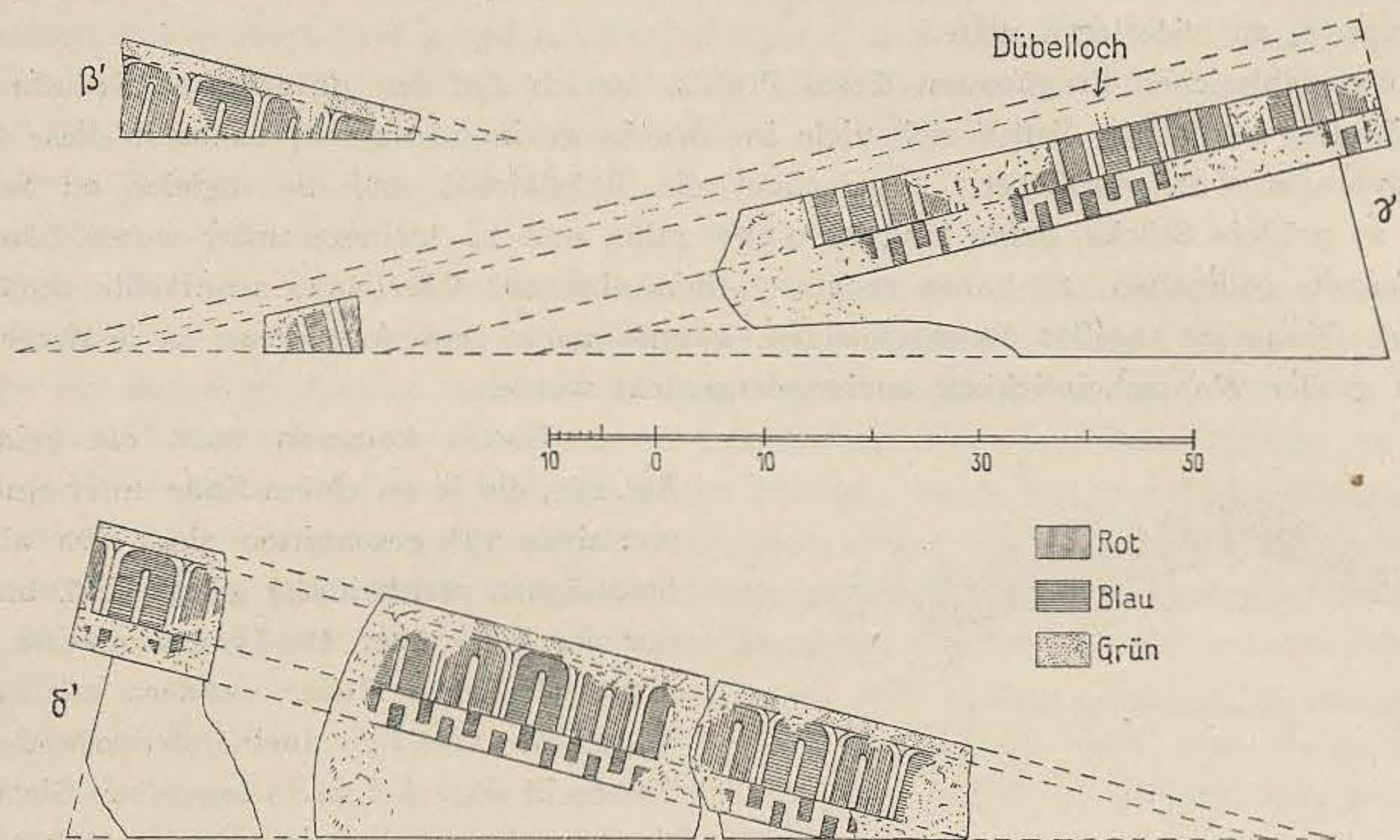
An linken Zungenstücken existieren ein großes und ein ganz kleines von der Spitze (Fig. 159, γ' , beide unveröffentlicht), die nach der Farbenfolge und der Stückung am Oberrande¹⁾ vermutlich zusammengehören; von den Fragmenten rechter Zungenstücke Wieg. Abb. 138 passen die beiden linken im Bruche aneinander (Fig. 159, δ'), das rechte ließ sich soweit vervollständigen (Fig. 159, β'), daß es am linken Ende bereits höher ist als δ' am rechten.

Schon hieraus ergibt sich, daß a_1 allein schon zwei Giebel füllte; dieses Resultat wird durch die Versatzmarken noch weiter bestätigt. Solche finden sich an allen Stücken von a_1 , deren Platz nicht schon aus ihrer Form ersichtlich war (Zungenstücke und Giebelspitze), auf der Unterfläche nahe den Stoßfugen tief und sorgfältig eingegraben, bisweilen auch auf der Stoßfläche wiederholt; dagegen fehlen sie, soweit sich nachprüfen läßt, an a_2 durchaus. Sie scheiden sich in zwei Reihen, Buchstaben und Vertikal-

¹⁾ Stückung, wohl durch Steinfehler oder nachträgliche Beschädigung verursacht, findet sich an diesen Profilen mehrfach. Die niedrigen, nicht immer die volle Tiefe erreichenden Flicker nehmen nach hinten regelmäßig an Höhe ab; an einem Fragmente wird der geschweifte rechte Abschluß des Ausschnittes

sichtbar, auch Teile der Einsatzstücke habe ich gefunden. Zur Befestigung diente in γ' ein Bleidübel weit des rechten Endes, in einem anderen Fall eine von hinten übergreifende Klammer. Auch an der Unterseite von γ' war ein Segment eingesetzt, das links vielleicht bis an den Mäanderstab hinaufreichte.

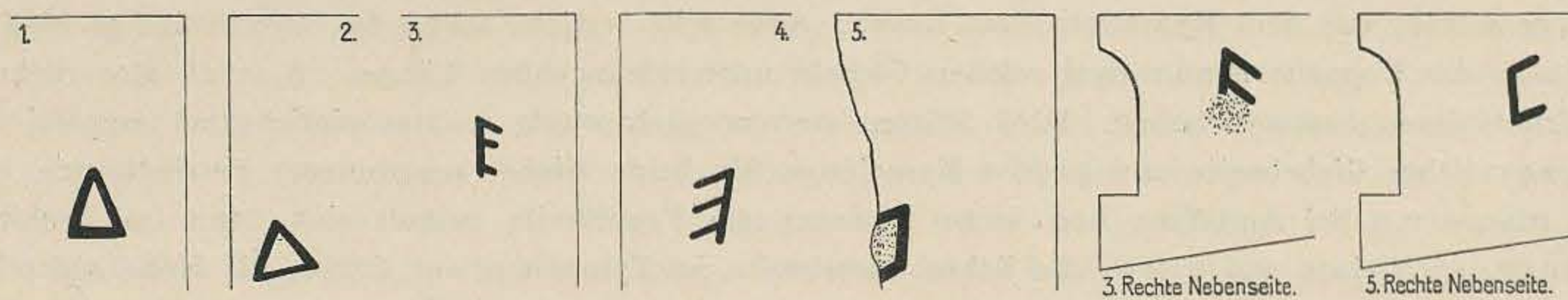
striche; wie Fig. 160¹⁾ zeigt, kehrt zweimal dieselbe Marke, Δ und E , an verschiedenen Stücken wieder, jedesmal je an einem rechten und einem linken Ende. Daraus wird das System klar; jeder Block war an beiden Enden bezeichnet, die gleichen Marken stießen aneinander, die beiden Reihen sind auf zwei Giebel zu verteilen.



159. Eckzwinkel des Blattstabprofils a_1 .

Unter diesen Umständen ist der Schluß unabweislich, daß a_1 und a_2 zwei verschiedenen, im folgenden mit A_1 und A_2 bezeichneten Gebäuden angehören.

Betrachten wir zunächst A_1 , so haben wir dazu jedenfalls die im voranstehenden besprochenen Geisonecken und die mit ihnen zusammengehenden Traufgeisa zu rechnen. Dies ergibt sich daraus, daß α in dem Tympanonaufleger a die Unterenden von vier Gußkanälen für das Zungenstück des Profils bewahrt hat; solche Befestigung kennt aber nur a_1 . Die Übereinstimmung in den Breitenmaßen gestattet ferner, Triglyphon und Architrav aus Wiegand A herüberzunehmen. Auch die Achsweite von ungefähr 1.52^m bleibt unverändert, desgleichen die Giebelschräge, die Wiegand aus den Geisonecken²⁾ auf zirka 13° bestimmt.



160. Versatzmarken des Blattstabprofils a_1 .

Unter Annahme von vier Frontstützen erhält er für das Giebelfeld 3.80^m Länge und 0.44^m Höhe; da er dabei die Abtreppung nicht einbezieht (Wieg. 153 muß ein Druckfehler vorliegen, wie die Rechnung

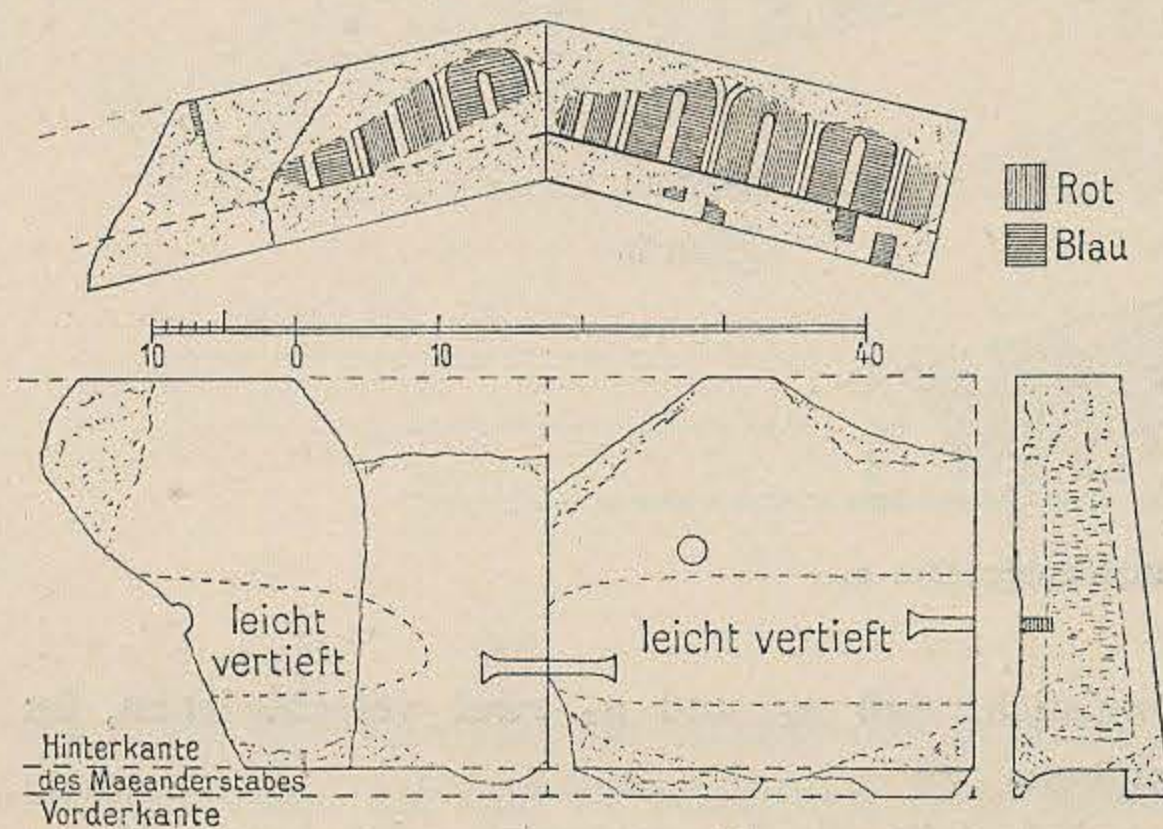
¹⁾ Die Wagrechte bedeutet jeweils die Vorderkante, die Vertikale die Stoßfuge des Stückes. Von den nicht abgebildeten Strichmarken sind vorhanden: I links und rechts, II rechts, III rechts, IIIII rechts; ein links beschädigtes Stück muß dort mindestens fünf Striche getragen haben.

²⁾ Aus dem Tympanonzwickel δ' ergibt sich eine Steigung von $1:4.15$, doch ist dieses Maß nicht ganz verlässlich, weil in der Giebelspitze (s. o. und Fig. 161) das obere Plättchen des Profils fast verschwindet; im übrigen verschöben sich die Endzahlen nur ganz unwesentlich auf 3.72^m und 0.45^m .

und seine eigene Rekonstruktion zeigen), behalten diese Maße auch bei der veränderten Auffassung der letzteren ihre Gültigkeit.

Ein solcher Giebel wäre für sämtliche Reliefs zu klein und so müßten wir mit Wiegand auf jede Kombination verzichten, wenn nicht glücklicherweise seine Grundannahme von nur vier Frontstützen aus den Resten von a_1 zu widerlegen wäre.

Von den zahlreichen Fragmenten dieses Profils, die ich aus den unsortierten Porosbruchstücken zusammenzufinden vermochte, ließen sich viele im Bruche aneinandersetzen; nachdem diese Arbeit zum Abschlusse gebracht war, verblieben, ungerechnet die Eckzwickel und die sogleich zu besprechende Giebelspitze, 27 größere Stücke, deren längstes 0.68 m mißt, und 11 kleinere unter 0.10 m Länge. Davon sind 19 beiderseits gebrochen, 12 haben rechts, 7 links eine zur Oberfläche senkrechte Stoßfläche. Da die Fugen das Ornament regellos durchschneiden, können nach dem Anschlusse in letzterem 4 Paare sicher, 2 mit großer Wahrscheinlichkeit aneinandergerückt werden.



161. Giebelmitte des Blattstabprofils a_1 .

Hierzu kommen noch die beiden Stücke Fig. 161, die je an einem Ende unter einem Winkel von zirka 77° geschnitten sind. Da alle übrigen Stoßflächen rechtwinklig gelegt sind, bleibt für sie nur der Platz über der Tympanonmitte, die somit nicht mit einem Reiter, sondern mit zwei in der Mittellinie vertikal aneinanderstoßenden Platten überdeckt war; daß sie in demselben Giebel¹⁾ nebeneinander lagen, beweist die im linken steckende Schwalbenschwanzklammer, die im rechten das genau entsprechende Lager findet²⁾.

Alle 40 Fragmente zusammen messen an der Oberkante etwas über 10.00 m ; rechnet man dazu die sicher zu ergänzenden Zwickel γ' und δ' voll mit 1.34 m und 1.21 m und für β' das Minimum von 0.45 m , so ergibt sich eine Mindestlänge von mehr

als 13.00 m . Dazu muß wegen der Lücken noch einiges zugeschlagen werden, da nur in wenigen Fällen Bruchkontur und Farbenfolge des Ornamentes zwei Fragmente so nahe zu rücken gestatten, daß sie sich berühren oder mit einem kleinen Teile übereinander übergreifen.

Nun zeigt eine einfache Rechnung, daß in einem Giebel von 3.80 m Breite nur 3.90 m , an der Oberkante gemessen, von dem Kymation Platz finden. Andererseits erreicht schon das unvollständige Maß von a_1 beinahe das Doppelte der in zwei solchen Giebeln unterzubringenden Länge. A_1 muß also mehr als vier Frontstützen besessen haben. Fünf Stützen sind an sich wenig wahrscheinlich und ergeben doch erst 5.24 m lichte Giebelweite und 10.76 m Kymalänge für beide Giebel zusammen. Befriedigende Maße erhält man erst³⁾ bei Annahme von sechs Stützen; die Frontbreite beläuft sich dann im Architrave auf 7.92 m , im Geison auf 8.30 m , die lichte Giebelweite im Tympanon auf 6.76 m , die Höhe auf 0.81 m , so daß für beide Giebel zusammen 13.90 m Kyma erforderlich sind. Der Überschuß von 0.90 m über die nachweisbare Mindestlänge reicht, wie ich durch Zeichnung erprobt habe, eben hin, um unter Berücksichtigung von Farbenfolge, Versatzmarken und sonstigen Bindungen a_1 vollständig unterzubringen, ist aber zu klein, wenn außer γ' und δ' noch zwei Tympanonzwickel mit ansitzendem Kyma angenommen werden; in den Ecken des zweiten Giebels war also das Kyma besonders gearbeitet. Unter den vor-

¹⁾ Die Stücke sind jetzt über III verlegt und in Taf. II sichtbar, können aber auch über den Gegengiebel gehören.

²⁾ Verklammerung mit dem Nachbarstücke ist auch noch an einem zweiten Fragmente sicher und kann an anderen

angewendet gewesen sein, die nicht tief genug erhalten sind, um Spuren davon aufzuweisen.

³⁾ An zwei Triglyphen über jedem Interkolumnium ist in dieser Zeit nicht wohl zu denken.

handenen Stücken spricht keines gegen diesen Schluß, und die verschiedene Zurichtung der Geison-ecken α und δ bestätigt ihn. An letzterer fehlen nämlich die Bohrlöcher im Tympanonauflager a ; andererseits haben die Zwickel γ' und δ' keine Gußkanäle, während β' sie sehr wohl besessen haben kann. Augenscheinlich waren die großen Blöcke γ' und δ' mit ihrem sicheren Auflager nicht in das Geison verdübelt und gehören über γ und δ , während über α und β die besserer Befestigung bedürftigen, dünnen Kymationzungen lagen, von deren rechter β' einen Teil bildet. Ein Versuch schließlich, nach diesen Gesichtspunkten alle Fragmente in den Giebelrahmen einzuzeichnen, führt zu dem Resultate, daß zu den massiven Eckzwickeln γ' und δ' die mit Buchstaben markierten, zu den beiden übrigen die mit Strichen bezeichneten gehören.

Nach der Zahl der Frontstützen wird man den Pronaos als sechssäulige Halle rekonstruieren; ob auch eine Hinterhalle vorhanden war, ist aus den wenigen Epistylfragmenten nicht festzustellen. Als Gesamtbreite des Baues im Architrave ist schon oben $7,92^m$ berechnet worden.

Über seine Länge geben die Überreste des Traufgeison leider nur ungenügende Auskunft. Aus den 33 Wiegand bekannten und verschiedenen neuen Stücken konnte ich vier ganze Blöcke von $0,81^m$, $0,68^m$, $0,67^m$ und $0,62^m$ Länge zusammensetzen, außerdem sieben mit linker, sechs mit rechter Stoßfuge und ein beiderseits gebrochenes Stück, insgesamt mindestens 16 Blöcke; dazu kommen noch die 4 Ecken, welche die Blockzahl auf 20 bringen. Die Stoßfugen liegen so, daß nur einmal unmittelbarer Anschluß möglich wird und mindestens 10 Blöcke verloren gegangen sein müssen. Dies ergibt bei $0,70^m$ durchschnittlicher Blocklänge im ganzen mindestens $21,00^m$. Jede Langseite muß also wenigstens 14 Triglyphen gehabt haben ($2 \times 0,19^m + 2 \times 0,16^m + 13 \times 0,76^m = 10,58^m$); ob und wie viele mehr, ist vorläufig (eine Vermutung s. u. 178) nicht auszumachen.

Auf der Oberseite von zehn dieser Traufgeisa finden sich, $0,06$ — $0,10^m$ hinter der Vorderkante paarweise gruppiert, vertikale Bohrlöcher von $0,01^m$ Durchmesser und zirka $0,06^m$ Tiefe, die auch Wiegand 178 erwähnt. Je zwei Löcher eines Paares sind $0,06$ — $0,10^m$ voneinander entfernt, der Abstand der Paare ist nicht festzustellen, scheint aber gewechselt zu haben und muß wenigstens in einzelnen Fällen $1,00^m$ nahezu erreicht haben, da gerade der längste vollständige Block gar keine Löcher trägt. Sie sind ohne Rücksicht auf die Triglypheneinteilung angebracht und können wohl nur von einer fortlaufenden Sima herrühren. Spuren gleicher Befestigung hat Wiegand 178 an der Sima Taf. IX 4, 5 nachgewiesen, und da diese Technik ganz mit der oben an a_1 aufgezeigten übereinstimmt, ist mir seine Zuteilung dieser Sima an A_1 sehr wahrscheinlich.

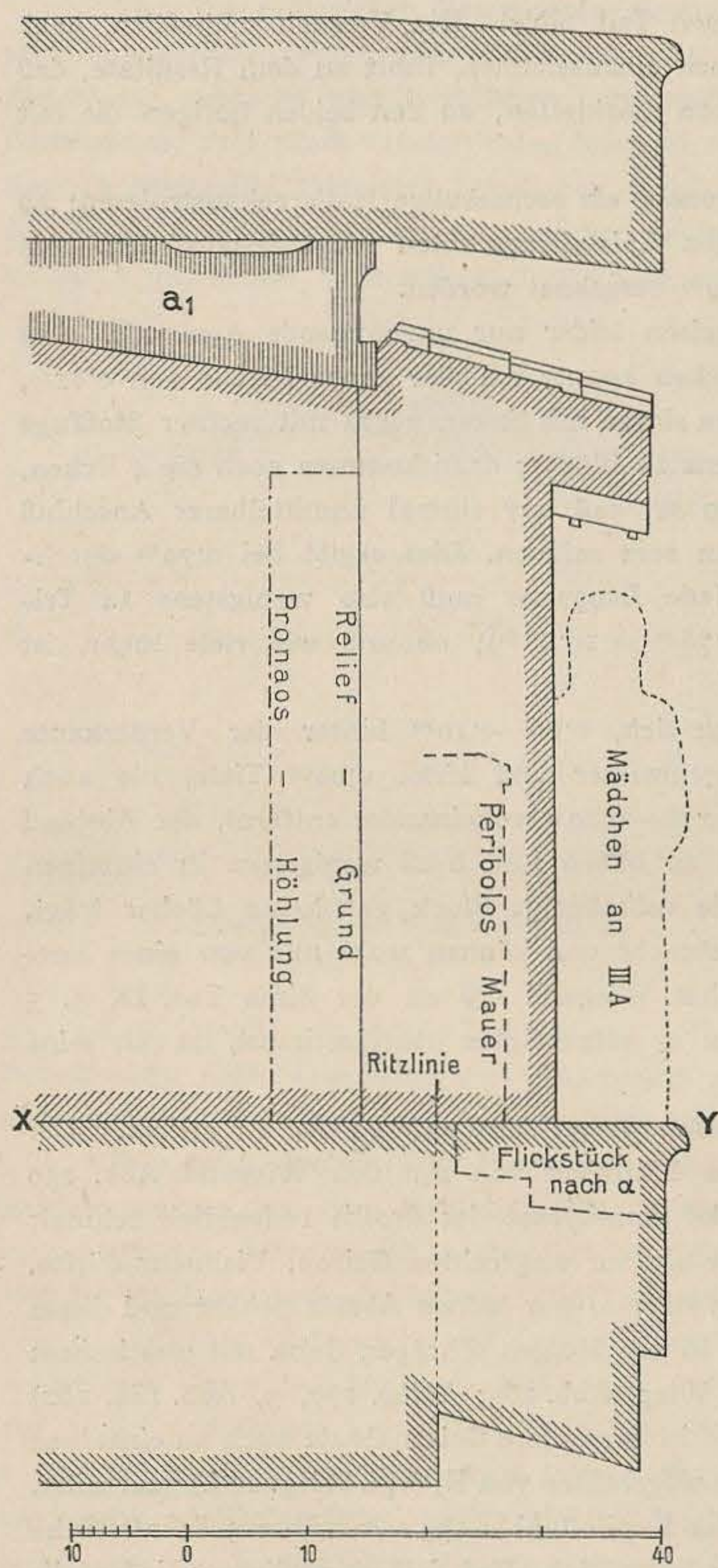
Dagegen trage ich Bedenken, das ansteigende Geison Wieg. Abb. 136 zu A_1 zu ziehen. Der Rücksprung seines niedrigen unteren Absatzes gegen das Plättchen von a_1 , den Wiegand Abb. 139 zeichnet, ist befremdlich und das Auflager wird infolge der Anathyrose des Profils bedenklich schmal; auch ist der Streif unter dem Blattstabe merklich niedriger als am wagrechten Geison. Vielmehr dürfte, wie in Fig. 162 angenommen, in A_1 das ansteigende Geison über a_1 gar keinen Absatz gehabt und dieses Profil seine Stelle vertreten haben. Genau so schließt auch in den übrigen schrägen Geisa mit plastischem Ornament am untern Absatze (vgl. C, Wieg. Abb. 160; D, Wieg. Abb. 165; Wieg. 177, 3, Abb. 181, 182) dieses unmittelbar an die Kragplatte an; als besonderes Glied ist der untere Geisonabsatz auch an einzelnen Stücken des schrägen Geisons von D (vgl. Wieg. 168) und des wagrechten von H_1 (vgl. Wieg. 16 f.) gearbeitet.

Von den Säulen mag, wie Wiegand 174 vermutet, das Kapitell Abb. 173 a herrühren; Schaftstücke sind nicht nachzuweisen. Das Antenskapitell dürfte in Wieg. 175 B 1, Taf. VII 6 vorliegen; jedenfalls sind die von Wiegand verwendeten Stücke Abb. 142, 143 (vgl. Fig. 169) nicht zu brauchen, weil die längs der Stirn verlaufende Aufschnürung nur zu einem seitlich abgehenden Architrave stimmt, wie er in einem prostylen Tempel nicht auf der Ante aufgelegt haben kann.

Die Rekonstruktion als sechssäuliger Prostylos setzt uns nun auch instand, dem Gebäude den Schmuck eines seiner Giebel wiederzugeben.

Von der oben berechneten Giebelhöhe im Lichten, $0,81^m$, kommt für das Tympanon die Höhe von a_1 , $0,124^m$, in Abzug, so daß sich die Mittelhöhe auf $0,686^m$ verringert. Dann stimmt sie bis auf

1 mm mit der oben für III ermittelten, 0,685 m, überein. Die Giebelschrägen von zirka 13° und 6:25 können unbedenklich gleichgesetzt werden; dementsprechend ist auch der Unterschied der berechneten Längen, 5,73 m und 5,70 m, ganz unerheblich. Die letzten Zweifel beheben die o. 17 beschriebenen technischen Besonderheiten von III B. Der spitze Winkel der Einarbeitung hinten und ihr Vorsprung vor den Reliefgrund entsprechen, wie Fig. 162 zeigt, genau dem Profile von a₁ (es sei noch ausdrücklich betont, daß kein zweites Kyma gleichen Querschnittes gefunden ist), das Bohrloch in der Tiefe ist natürlich das Unterende eines der Gußkanäle von a₁.



162. A₁, vertikaler Schnitt durch den Giebel, 0,25 m links der Mitte.

Schwierigkeiten scheint auf den ersten Blick die Giebeltiefe zu machen. Das vorderste der Gußkanalenden für a₁ liegt in α 0,225 m hinter der Geisonstirn, die Tympanonwand stand also, wie auch Wiegand in Abb. 139 zeichnet, bündig mit dem 0,19 m zurückliegenden unteren Absätze des wagrechten Geison. Denselben Rücksprung ergäbe, wenn doch zugehörig, das ansteigende Geison Wieg. Abb. 136. Zuzüglich 0,025 m für die Ausladung des krönenden Kymaprofils steht also im wagrechten Geison eine Tiefe von 0,215 m zur Verfügung, während III eine Relieferhebung von 0,275 m besitzt.

Diese Giebeltiefe ist aber nur für α + β sicher, in dem zweiten Giebel γ + δ kann die Tympanonwand anstandslos wie am Hekatompedon und sonst (vgl. Dörpfeld, Olympia II 7, Wiegand 15, 23) etwas zurückgesetzt angenommen werden. Nun findet sich an der Unterfläche von III A, 0,10 m hinter der Front des dargestellten Gebäudes, eine zum Reliefgrunde parallele Aufsnürung, die bisher nicht erklärt wurde. Beziehen wir sie, als Hilfslinie für den Steinmetz vor Versetzung des Reliefs, auf die Linie des unteren Geisonabsatzes und rücken ihr folgend die Tympanonwand um 0,065 m zurück, so findet das Relief bequem im Giebel Platz; um dies zu zeigen, ist in den Querschnitt durch die Giebelmitte Fig. 162 der Umriß der am weitesten vorspringenden Figur, des Mädchens an III A, in punktierten Linien eingetragen.

Damit entfällt der letzte Einwand, der gegen die Vereinigung von A₁ mit III erhoben werden könnte; zugleich folgt aus dem Dargelegten, daß zu III die Tympanonzwickel γ' und δ' gehören, das Relief also die Ecken unbesetzt ließ und der Grund tatsächlich, wie oben 17 aus dem Erhaltungszustande von III B geschlossen, farblos war.

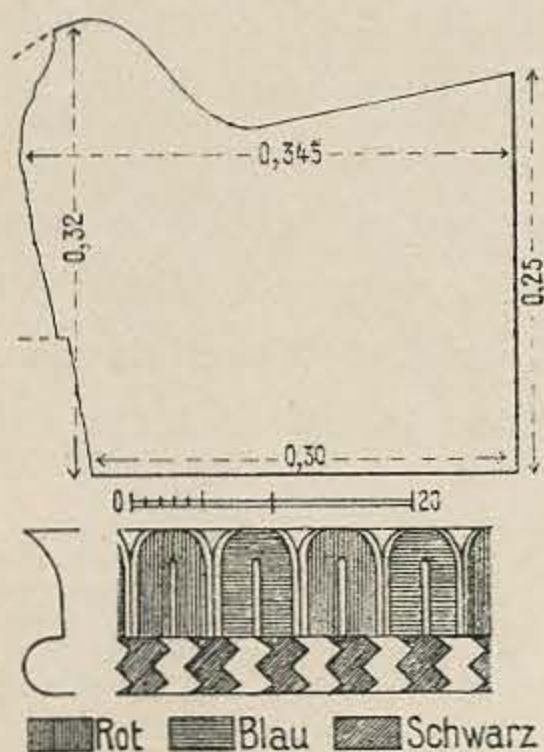
Für den zweiten Giebel stehen sicher zuteilbare Skulpturreste nicht zu Gebote. In Betracht könnten höchstens X oder die Fragmente XI B, D, E kommen, die aber nichts ausgeben und anderweit (s. u. 154 und 156) gleich gut oder besser unterzubringen sind. Ebensogut kann er aber auch wie XII A, B bloß bemalt oder ganz schmucklos gewesen sein; letztere Annahme wird in Abschnitt D c (s. u. 216) noch von anderem Gesichtspunkte aus wahrscheinlich gemacht werden.

höchstens X oder die Fragmente XI B, D, E kommen, die aber nichts ausgeben und anderweit (s. u. 154 und 156) gleich gut oder besser unterzubringen sind. Ebensogut kann er aber auch wie XII A, B bloß bemalt oder ganz schmucklos gewesen sein; letztere Annahme wird in Abschnitt D c (s. u. 216) noch von anderem Gesichtspunkte aus wahrscheinlich gemacht werden.

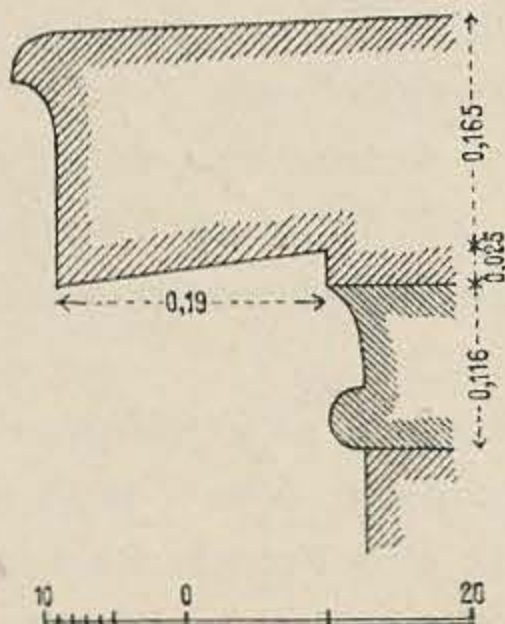
Viel weniger Material besitzen wir für A_2 .

Von a_2 sind sechs Fragmente der mit dem Tympanon zusammenhängenden Zungenstücke vorhanden, unter denen aber nur die zwei in Wiegands Abb. 137 zusammengestellten die untere Lagerfläche erhalten haben; das größere zeigt eine Steigung von 1 : 4, während der linke Zwickel etwas steiler geschnitten scheint. Zu beachten ist ferner, daß das Zickzackornament an diesen beiden Fragmenten, wie auch an anderen, verschieden gebildet ist; ob die beiden Varianten auf zwei Giebel oder auf je zwei Giebelhälften zu verteilen sind, läßt sich bei dem geringen Material nicht entscheiden; ebenso ist nicht festzustellen, ob in allen vier oder nur in zwei Zwickeln Profil und Tympanon aus einem Blocke hergestellt waren. Dazu kommen noch etwa 20 gesondert gearbeitete, darunter ein annähernd vollständiges, für dessen aus Fig. 163 ersichtlichen eigenartigen Zuschnitt ich keine Erklärung zu geben weiß, und drei größere, mit einer Gesamtlänge von rund 2'00^m.

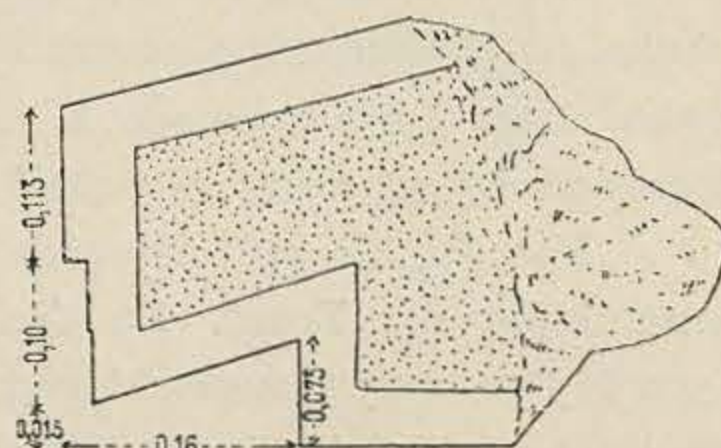
Zu diesem Kyma möchte ich in erster Linie das in A_1 nicht befriedigend unterzubringende ansteigende Geison Wieg. Abb. 136 ziehen. Durch Inv. 4434 ergänzt ist das Ganze jetzt 0'70^m breit, rechts aber immer noch unvollständig. Die Stoßfläche links bildet mit den Lagerflächen Winkel, die auf die Giebelschräge 1 : 4 führen (vgl. den Fugenschnitt in $A_1 \gamma$), der untere Absatz von 0'25^m Höhe ergänzt das Profil von a_2 gerade zu einer a_1 entsprechenden Gestalt (vgl. Fig. 164); beides darf wohl zugunsten der Vereinigung angeführt werden.



163. Blattstabprofil a_2 , Oberansicht eines Blockes und Ornamentprobe.



164. Ansteigendes Giebelgeison, Wieg. Abb. 136, vervollständigt durch a_2 .



165. Traufgeison, Wieg. 177 D 1, rechte Stoßfläche.

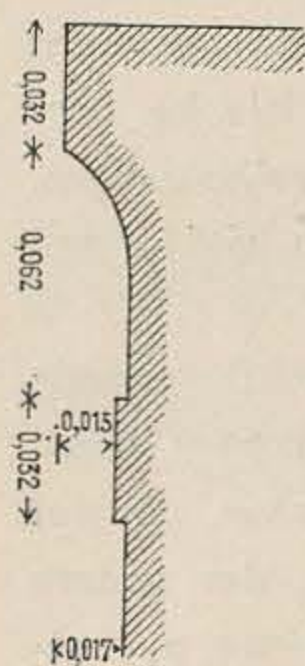
Vielleicht gehören zu A_2 auch die beiden altertümlichen Geisa ohne Guttae Wieg. 177 D 1, Abb. 179 (Seitenansicht von a in Fig. 165), die sonst nirgends unterzubringen sind und wegen ihrer Ähnlichkeit mit den Traufgeisa von A_1 ¹⁾ gut passen würden. Die Dachschräge zeigt die Steigung 1 : 4, das krönende Blattstabkyma fehlt zwar, kann aber an einzelnen Stücken besonders gearbeitet gewesen sein.

Architrav und Triglyphenfries sind verloren. Auch von den Säulen ist, wenn man nicht das oben zu A_1 gezogene Kapitell Wieg. 174 A 3, Abb. 173 a (s. o. 151) hierher rechnen will, nichts erhalten. Für die Anten stehen Wieg. 176 B 3, Abb. 177, und das von ihm in A verwertete Kapitell Abb. 142 f. zur Auswahl. Beide zeigen unter dem Abakus denselben Blattstab wie das Geisonkyma und sind ganz ähnlich profiliert (vgl. Fig. 166 und 169) wie die Ante von A_1 . Fig. 169 könnte nur unter der Voraussetzung (dagegen s. u. 154) zugehören, daß A_2 ein Antentempel war. Bei Fig. 166 hält Wiegand auch für möglich, daß es sich um die Krönung einer Stele oder Basis handle; indes ist dieser Auffassung schon die Existenz eines Hebeloches auf der Oberseite und, wenigstens soweit eine Stele in Frage kommt, auch die durch jenes bedingte Dicke von über 0'30^m wenig günstig. Außerdem konnte ich zu dem von Wiegand abgebildeten Fragmente, Inv. 4458 (bei ihm versehentlich Inv. 4515), noch zwei weitere, Inv. 4457

¹⁾ Der untere Geisonabsatz ist ganz rot bemalt, nicht wie bei A_1 mit drei roten Parallelstreifen; rot sind auch der

untere Streif an der Stirn und die Viae, während die Mutuli weiß gewesen zu sein scheinen.

und ein unsigniertes, zufinden, die mindestens zwei ganze Exemplare repräsentieren, was wieder eher für Anten spricht. Lagerspuren auf der Oberseite fehlen, von dem erwähnten Hebeloche an Inv. 4458 ist ein Rest in der Ecke links hinten 0.15^m hinter der Vorderkante im Bruch erkennbar¹⁾. Eine bestimmte Entscheidung ist wohl nicht zu fällen, doch bliebe Fig. 166, wenn nicht zu A_2 gerechnet, herrenlos, während sich für das andere Stück u. 155 eine passende Verwendung ergeben wird.



166. Profil eines Antenkapitelles.

Über die Abmessungen von A_2 geben diese spärlichen Reste keine Auskunft; so kann auch die Frage nach seinem Giebelschmucke nur mit großer Zurückhaltung erörtert werden. Die kleinen Proportionen nötigen von den großen Reliefs abzusehen; da III bereits untergebracht ist, IV weiter unten zugeteilt werden wird, erübrigen I, II und X. Davon scheidet der Hydragiebel wieder wegen des Steigungsverhältnisses aus. Dagegen würde II darin und in dem farblosen Reliefgrunde mit A_2 zusammengehen, ebenso paßt die Relief-erhebung von II, zirka 0.20^m , gut zu der Giebeltiefe, die für A_2 aus der Verbindung von a_2 mit dem schrägen Geison folgt (0.21^m , vgl. Fig. 164); schließlich fände so auch die Abarbeitung am Tritonleibe (s. o. 13) ihre Erklärung, da sie für den Rundstab von a_2 eben genügenden Raum schafft. Diesen Argumenten steht allerdings das Bedenken entgegen, daß die o. 13 an II nachgewiesene Neigung der Tympanonoberfläche nach vorn in den erhaltenen Stücken von a_2 keine Entsprechung findet. Da es sich aber beim Relief nur um einen kleinen Teil der ganzen Länge handelt und die nur an dem Fragmente mit dem Fischleibe des Triton sicherzustellende Schräge des Auflagers an dieser Stelle auch zufällig bei der eben erwähnten Abarbeitung entstanden sein kann, mag mit allem Vorbehalte die Vermutung gestattet ein, daß A_2 und II zusammengehören; dem ähnlichen Materiale nach könnte dann die Tiergruppe X in den zweiten Giebel gesetzt werden, dessen Maße jedenfalls einer entsprechenden Ergänzung genügend Raum bieten.

Hat der kleine Tritongiebel in A_2 gestanden, so gewährt seine Länge einigen Anhalt für die Rekonstruktion der Front. Zu den oben berechneten 6.50^m muß für a_2 und das schräge Geison noch $2 \times 0.865^m = 1.73^m$ zugeschlagen werden, was eine Frontbreite von $8.20-8.30^m$ im Geison ergäbe; war wie in A_1 das Geisonkyma unter dem Tympanon durchgeführt, so erhöht sich dieses Maß auf rund 9.00^m . In beiden Fällen wird die Front in Anbetracht der kleinen Geisonmaße für einen Antentempel zu breit; wie A_1 müßte dann auch A_2 zu einem sechssäuligen Prostylos ergänzt werden.

Die Existenz noch eines dritten Baues dieses Typus, A_3 , bezeugen die in Fig. 137 (a) und 167 (b) abgebildeten bemalten Giebelzwickel XII A.

Im allgemeinen ist die Ähnlichkeit mit A_1 , vor allem in der Abtreppung vor dem Tympanon und in der Verzierung des unteren Geisonabsatzes mit drei roten Horizontalstreifen augenfällig; sie hat auch Wiegand verführt, ein jetzt im Bruche an XII A b angepaßtes und das in Fig. 168 abgebildete Fragment zu den wagrechten Frontgeisa jenes Baues zu zählen, und sie berechtigt jedenfalls, wenngleich zwingende Argumente hier nicht beigebracht werden können, die Abtreppung wie dort als Ausschnitt für ein besonders gearbeitetes Kyma aufzufassen.

Andererseits sind in Querschnitt und Vorderansicht (vgl. Fig. 167, 168) die Verschiedenheiten unverkennbar. Die Gesamthöhe ist geringer (0.28^m gegen 0.308^m), der untere Absatz dagegen höher (0.07^m gegen 0.065^m) und die Hängeplatte stärker geneigt; ergänzt man danach das abgebrochene Vorderende, so erhält man für eine Ausladung von 0.192^m (= A_1) eine Höhe der Geisonstirn zuzüglich des krönenden Kyma von 0.17^m gegen 0.19^m bei A_1 . Am wichtigsten ist aber der Unterschied in den Breiten der Mutuli und Viae: bei A_1 wechseln erstere zwischen 0.32^m über den Triglyphen und 0.22^m über

¹⁾ Zur Bemalung ist nachzutragen, daß in dem roten Streifen unter dem Blattstäbe weiße, achtblättrige Rosetten ausgespart waren; bei Inv. 4457 sind die Umrisse eingeritzt.

Im Blattstabe tritt nur die Mittelrippe plastisch vor, die Blatt-ränder dagegen sind eben und ohne innere Ritzlinie einfach weiß ausgespart.

den Metopen, die Viae sind $0,11^m$ breit; bei A_3 mißt der einzige ganz erhaltene Mutulus (an XII A b, s. Fig. 167) $0,255^m$, die Viae $0,085^m$.

Außer den beiden Giebelzwickeln ist nur wenig von A_3 nachweisbar.

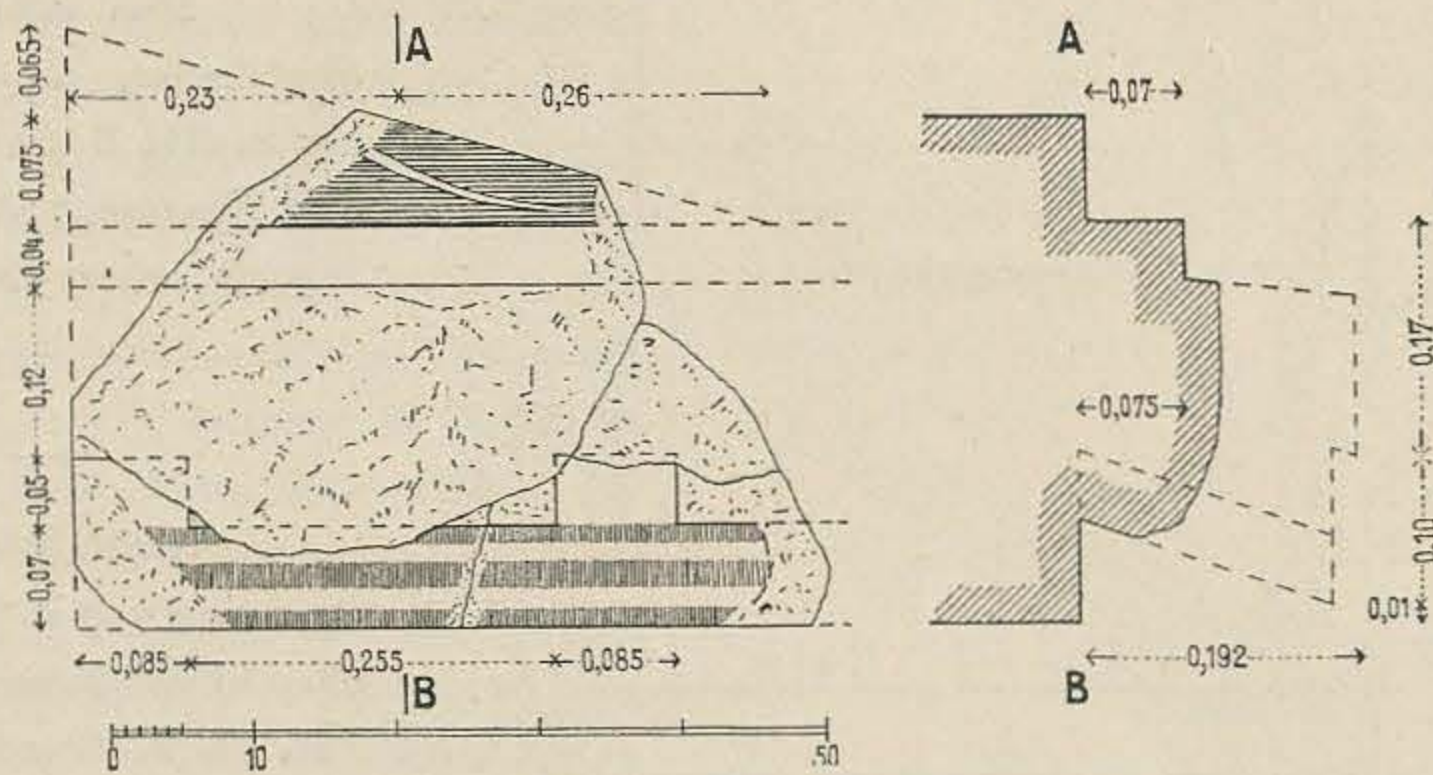
Sicher stellt sich zu ihnen als dritter Block des wagrechten Frontgeisons das schon erwähnte Fragment Inv. 4410: $0,44^m$ breit, $0,28^m$ hoch, $0,30^m$ tief, beiderseits und hinten gebrochen. Fig. 168. Da an dem Stücke der Kymaausschnitt wiederkehrt, dürfte es am ehesten als Rest einer dritten Ecke anzusprechen sein, an der das Tympanon gesondert gearbeitet war.

Den Breitenmaßen nach können zu A_3 auch die Triglyphen Wieg. 176 C, Abb. 178, gezählt werden. Die geringe Differenz zwischen Mutulus- und Triglyphenbreite ($0,255^m$ gegen $0,246^m$) kann vernachlässigt und letzteres Maß, das genau $\frac{3}{4}$ Fuß zu $0,328^m$ darstellt, als das exakte angesehen werden; die schmälern Triglyphen mit $0,236^m$ gehören dann (vgl. u. 173) auf die Langseiten. Die Metopenbreite ist nirgends meßbar, betrug aber mindestens $0,32^m$ und wird nicht viel geringer gewesen sein als die Triglyphenhöhe von $0,385^m$; setzt man sie auf $0,369^m = 1\frac{1}{8}$ Fuß an, so erhält auch die Achswerte ($2 \times 0,246^m + 2 \times 0,369^m$) ein gutes Fußmaß von $1,23^m = 3\frac{3}{4}$ Fuß.

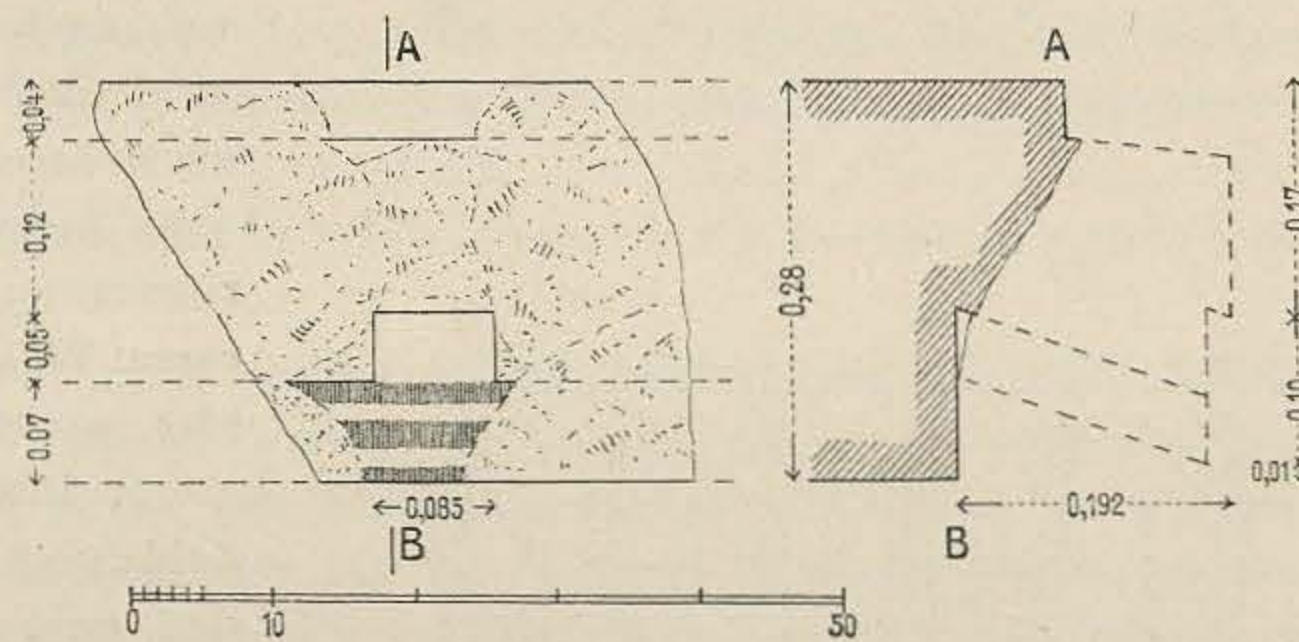
In allen Dimensionen bleibt A_3 merklich hinter A_1 zurück; man wird dem Baue also nicht gut mehr als vier Frontstützen geben können und ihn dann wohl als Antentempel ergänzen. Diese Annahme bietet auch den Vorteil, die beiden Antenskapitelle Wieg. Abb. 142 f. (Fig. 169) unterbringen zu können; wie oben hervorgehoben, können sie nicht von einem prostylen Baue stammen, während die geringe Breite, die durch die Ergänzung des Ornamentes unter dem Blattstabe (vgl. Fig. 169 b) genau festzustellen ist, gut mit den kleinen Proportionen von A_3 zusammengeht.

Auf den ersten Blick könnte man sich versucht fühlen, auch a_2 und das zugehörige ansteigende Geison zu A_3 zu ziehen, wobei freilich deren Verbindung mit II aufgegeben werden müßte und die Traufgeisa Wieg. Abb. 179 wieder herrenlos würden. Aber abgesehen von der verschiedenen Giebelschräge würde sich durch Einschaltung von a_2 der Abstand der Tympanonecke vom äußersten Geisonrande in XII A b um $0,464^m$ vergrößern; dieser Zuwachs ist aber, wie ein zeichnerischer Versuch sofort zeigt, mit den gegebenen Maßen von Mutuli und Viae unvereinbar und bringt die Kombination zum Scheitern.

Die Breitenmaße der zueinander passenden Werkstücke des Baues bieten trotz des Fehlens von Architraven ausreichende Anhaltspunkte, um die Frontbreite zu berechnen, indem sie außer der Achswerte auch die Vergrößerung des Eckinterkolumniums durch den Triglyphenkonflikt zu bestimmen gestatten. Der Zuwachs des Eckinterkolumniums muß bei einem Antentempel der halben Differenz zwischen Wanddicke und Triglyphenbreite gleichkommen, berechnet sich also für A_3 nach der an der

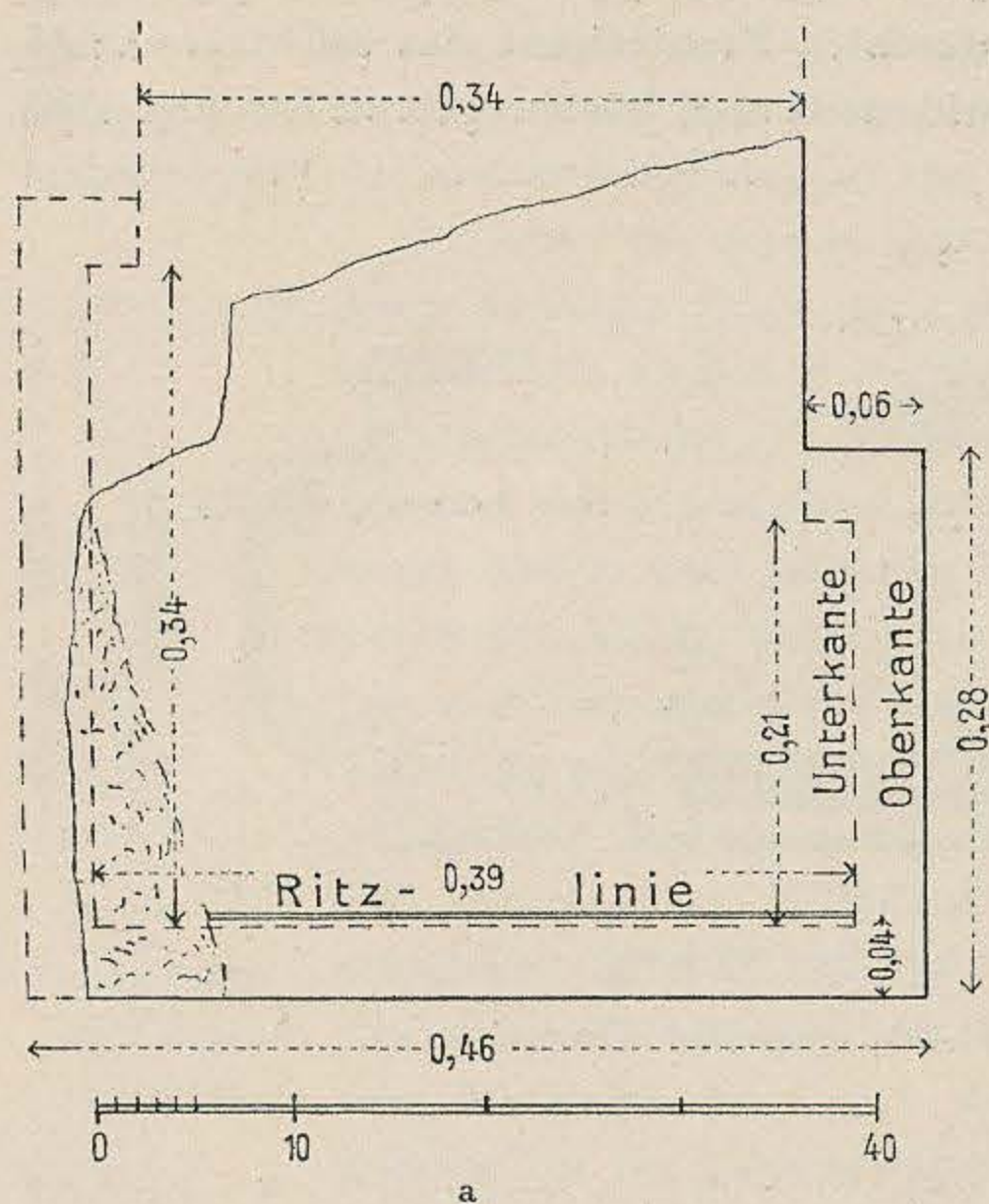


167. A_3 , wagrechtes Frontgeison.



168. A_3 , wagrechtes Frontgeison.

Ante gesicherten Wanddicke von $0,34^m$ (vgl. Fig. 169) auf $0,047^m$. Unter der Voraussetzung von vier Frontstützen erhalten wir:



169. Antenkapitell, Oberseite (a) und ergänzte Vorderansicht (b).

3 Achsweiten	= $3,690^m$,
1 Triglyph	= $0,246^m$,
Zuwachs für 2 Eckinterkolumnien	= $0,094^m$,
Breite im Architrave	<u>$4,030^m$.</u>

Den Schmuck des einen Giebels dürfte, wie oben angedeutet, die gemalte Tiergruppe gebildet haben, von der in XII B ein Rest erhalten ist; für den anderen stünde das Fragment XI B, allenfalls auch XI D, E zur Verfügung, ohne daß Sicherheit zu gewinnen wäre.

3. DIE BAUTEN WIEGAND B—E.

Nichts Wesentliches beizufügen habe ich der Rekonstruktion von B (Wieg. 155—162, Taf. XIII 3); nur möchte ich mit größerer Zuversicht als Wiegand 178 die Sima E 1, Taf. IX 2 diesem Bauwerke zuteilen. Er schwankt dort zwischen einem Walmdachbau und B. Daß ersterer Typus der Poroskunst geläufig war, geht aus dem Relief III hervor; auch die Terrakotta Wieg. 191, Abb. 210, die doch wohl einen tatsächlich existierenden Bau nachbildet, kann als weiterer Beleg verwertet werden. Aber die Reste der Sima passen ebensowenig als die schon von Wiegand als zugehörig erkannten Dachziegel 178, Abb. 183, 184 zu einem Walmdachbau, wie ihre nähere Betrachtung sofort klar macht.

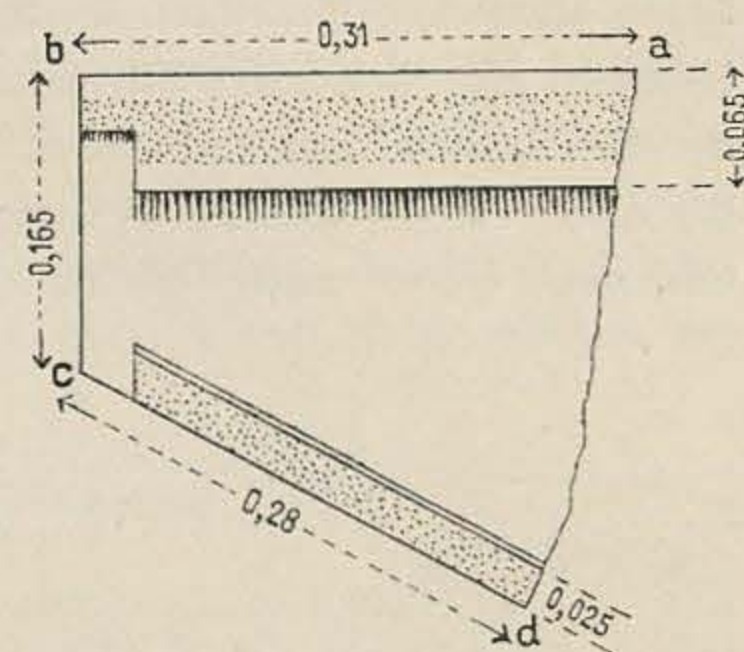
Unter den Fragmenten der Sima fällt eine größere Zahl durch charakteristische Besonderheiten auf. Zunächst sind zwei sich entsprechende rechtwinklige Ecken vorhanden (die eine ist bei Wiegand Taf. IX 2 a, b abgebildet), die nur an je einer Seite die krönende Mäanderleiste der Traufseite tragen, während an der anderen statt ihrer ein Zickzackmuster auftritt; ihr Vorhandensein beweist, daß der Bau (vgl. Wieg. 178, E 3) mindestens an einer Front einen Giebel besaß.

Weiter erwähnt Wiegand Stücke von Flachziegelplatten mit konvergierenden Langseiten; ich vermochte keines von ihnen wieder aufzufinden, da er aber den Dreieckziegel Abb. 183 f. als zugehörig bezeichnet, waren offenbar die Ansätze an der Sima unter demselben Winkel von 45° zueinander geneigt. Spitzwinkliger Schnitt des Flachziegels ist sicher an einem weiteren Fragmente (ohne Inventarnummer: $0,31^m$ breit, rechts gebrochen, links rechtwinklig geschnitten), das Fig. 170 von oben gesehen darstellt. Am Vorderrande a—b war das Oberteil des aufgebogenen Randes in einer sauber gearbeiteten Stückfläche angesetzt. Die Rückseite c—d ist unter einem Winkel von zirka 30° zur Vorderkante geschnitten, längs der Fuge verläuft eine $0,27^m$ breite, $0,007^m$ hohe, gerauhte Leiste, über die der Falz des Flachziegels übergriff. Der Kalypter rechts dagegen stand, wie sein in die Erhebungen längs a—b und c—d sorgfältig eingetieftes Lager beweist, senkrecht zur Vorderfläche.

Diese Tatsachen reichen nicht aus, um die Dachkonstruktion im einzelnen sicher erschließen zu können, zeigen aber deutlich, daß sie nicht die von III und Wieg. Abb. 210 gewesen ist. Schon das

Vorhandensein eines Giebels bildet wenigstens gegenüber dem Relief (die Terrakotta ist im Firstansatz gebrochen und könnte in der verlorenen Hälfte einen Giebel besessen haben) einen wesentlichen Unterschied; noch wichtiger ist, daß in dem System beider Dächer spitzwinklige Ziegel überhaupt nicht vorkommen. Die einzig möglichen Stellen beiderseits der Walmkante sind ausgeschlossen; das Fehlen von Kalypteren über ihr zeigt, daß über dem Walme diagonal geknickte rechtwinklige Flachziegel anzunehmen sind. Damit entfällt die Möglichkeit, die Sima E 1 einem Walmdachbaue zuzuweisen.

Dagegen lassen sich alle ihre Merkmale aus dem Grundrisse von B unschwer erklären. Ein Giebel ist über der geraden Front jedenfalls das Natürliche; der Bogen der Apsis von 135° teilt sich von selbst in drei Abschnitte zu je 45° , welcher Winkel in der Spitze des Dreieckziegels wiederkehrt. Die Gestalt von Fig. 170 endlich folgt aus den durch den Grundriß gegebenen Bedingungen, wenn man das Fragment in den Dreieckszwickel der Langseite vor dem Übergange in die Apsis versetzt; a—b gehört dann noch der geraden Sima der ersteren an, während der Flachziegel über c—d, bereits der Krümmung der letzteren folgend, senkrecht zu der radial gestellten nächsten Kalypterenreihe links und darum schräg zu dem Langseitenkalypter b—c geschnitten ist. Daß gebogene Simenfragmente zu fehlen scheinen, könnte schon an sich nicht weiter befremden, weil überhaupt nur relativ wenige ganze Stücke (nicht mehr als 20 von der gebräuchlichen Länge von $0.60-0.66\text{ m}$) an der Apsis Platz hatten; überdies aber ist die Krümmung schon an den vollständigen Stücken bei dem großen Radius von 5.31 m so gering, daß man auf die Möglichkeit, sie an Fragmenten nachzuweisen, nicht rechnen kann.



170. B, Fragment der Sima, Oberseite.

Bei dieser Sachlage ist kein Grund ersichtlich, die Verbindung von E 1 mit B zugunsten eines sonst spurlos verschwundenen Bauwerkes aufzugeben.

Ein Giebelrelief, das zu dieser Architektur gehört haben könnte, besitzen wir nicht. Die Giebelmaße ($8.92\text{ m} : 1.28\text{ m}$ für eine Steigung von $1 : 3\frac{1}{2}$ nach Wieg. 161) sind für V und VII—IX zu klein, für I—IV zu groß; überhaupt aber kann B schon um seiner Geschichte willen mit den auf uns gekommenen Reliefs nicht in Beziehung gebracht werden. Als der Bau von Mnesikles abgetragen und ein großer Teil seiner Architektur in die Propyläenfundamente verbaut wurde (s. oben 8 und unten 229), konnte ein etwa vorhandenes Giebelrelief unmöglich mehr in den längst unzugänglich gewordenen Tyrannenschutt gelangen; seine Reste mögen das uns unbekanntes Schicksal der übrigen nicht verbauten Bauglieder geteilt haben oder auch, für uns unkenntlich zugerichtet und unzugänglich, in den Propyläenfundamenten ruhen.

Die Besprechung von C (Wieg. 162—166, Taf. XIII 4) geht passend von dem ansteigenden Geison aus. Wiegands 47 Stücke konnte ich nur um zwei vermehren, so daß sich die Gesamtlänge von 2.20 m nicht erheblich vergrößert¹⁾. Wichtiger ist die Erkenntnis, daß nach der Farbenverteilung am Perlstabe zwei Sorten zu scheiden sind; bei der Mehrzahl (Inv. 4483 = Wieg. Abb. 160, Taf. VII 1, Inv. 4482 und 35 unsignierte) ist zwischen den roten Perlen der erhabene Wulst blau, die ebenen Seitenstreifen weiß, die restlichen 12 (sämtlich ohne Inventarnummer) zeigen die umgekehrte Farbenfolge. Die Geisa stammen somit nicht von einem, sondern von zwei Giebeln, die allerdings höchstwahrscheinlich zu demselben Gebäude gehören.

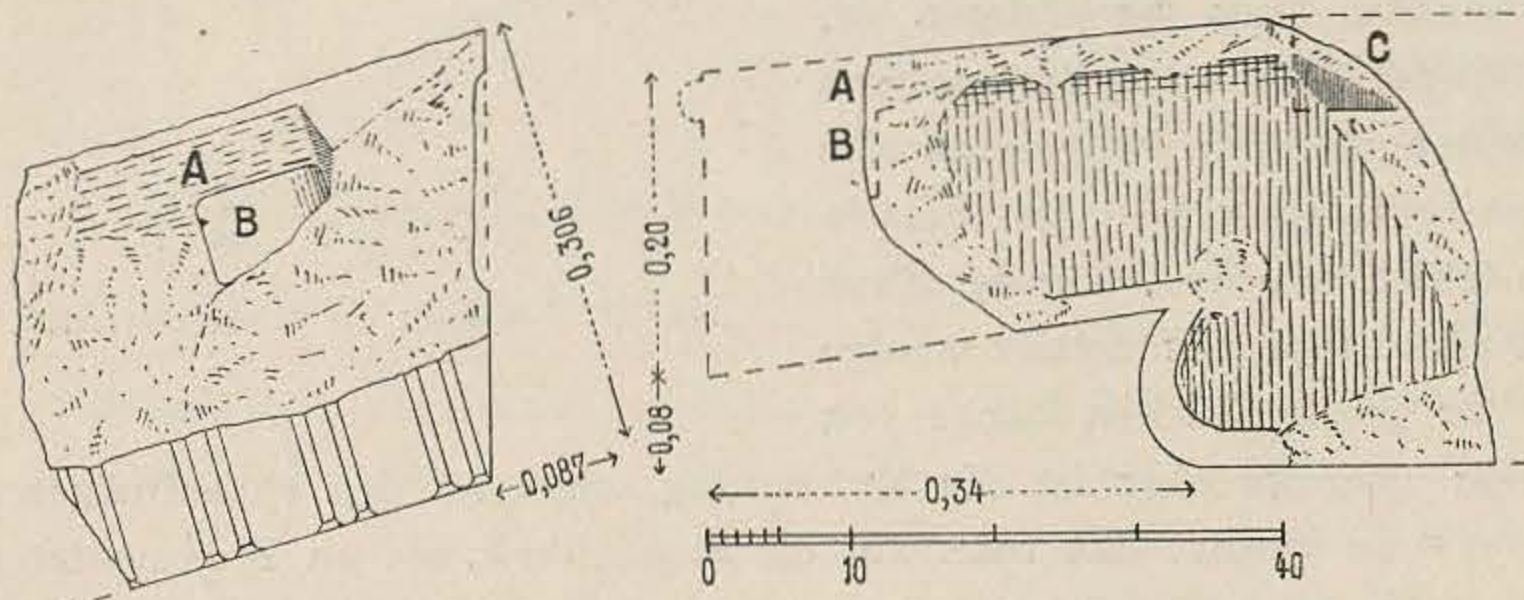
Für die Zuweisung der Giebelzier hat besondere Bedeutung die bisher unbeachtet gebliebene Tatsache, daß aus Inv. 4483 die Giebelschräge bestimmt werden kann. Wie Fig. 171 (vgl. auch Gilliérons

¹⁾ Die von Wiegand 165 erwähnte Reihenmarke in Gestalt eines geschlossenen Heta vermochte ich nicht aufzufinden; es dürfte eine Verwechslung mit einem Mäander-

stücke von H₁, Inv. 4487, unterlaufen sein, an dem diese Versatzmarke tatsächlich vorhanden ist. Zum Ornamente vgl. C. Weickert, Das lesbische Kymation, München 1913, 46.

Aquarell Wieg. Taf. VII 1) zeigt, ist der Block rechts nicht gebrochen, sondern in stumpfem Winkel zur Unterfläche geschnitten; dies beweist die sorgfältige Anathyrosis mit $0.020-0.025^m$ breitem, glattem Rande und leicht vertieftem, rauhem Spiegel, die zugleich gewährleistet, daß nicht etwa nachträgliche Zurichtung bei zweiter Verwendung vorliegt. Das Stück muß also unter Annahme einer Vertikalfuge in der Giebelmitte unmittelbar links neben diese gesetzt werden.

Diese Fugung fanden wir schon an A_1 (s. o. 150), auch für das ansteigende Geison von H_1 (s. o. 134) war sie mit einiger Wahrscheinlichkeit zu erschließen; augenscheinlich wurde sie trotz der unlegbaren statischen Bedenken in der Porosarchitektur¹⁾ anstandslos angewendet. Bei C trägt übrigens den letzteren eine besondere Zurichtung Rechnung, die sich erst unter diesem Gesichtspunkte voll erklärt. In der Bruchfläche am Vorderende der Kragplatte ist, 0.22^m vor der vorderen Auflagerkante des Perlstabes, die 0.09^m breite hintere Wandung eines Zapfenloches B erhalten, das zur Oberfläche senkrecht steht und noch 0.06^m unter die zur Erleichterung der Kragplatte dienende Aushöhlung A (s. Wiegand 165)



171. C, Mittelstück des ansteigenden Giebelgeisons.

hinabreicht. Ein zweites, gleichfalls 0.06^m tiefes Zapfenloch C, 0.07^m breit und mindestens ebenso lang, liegt, ungefähr gleich weit wie B von der Stoßfläche abgehend, 0.07^m hinter der vorderen Lagerkante. Beide dienen zweifellos zusammen mit zwei symmetrisch rechts von der Mittelfuge zu ergänzenden zur Befestigung des Mittelakroteres. Es leuchtet ein, daß dann die gegen die Fuge konvergierenden Zapfen

samt dem Akrotere wie eine mächtige Klammer die Geisonblöcke aneinander banden und so den Seitenschub aufhoben; gewiß sind sie darum auch so besonders massiv gehalten.

Die Abweichung der Stoßfläche von der Senkrechten auf die Lagerfläche beträgt 0.087^m auf 0.306^m ; dies entspricht fast genau einer Giebelschräge von $1 : 3\frac{1}{2}$. Dasselbe Steigungsverhältnis zeigt unter den Reliefs IV, und nähere Betrachtung ergibt sofort weitere Argumente für die Zusammengehörigkeit.

Schon oben 40 wurde aus dem Übertagen des Zeuskopfes über die Oberkante des Reliefgrundes ein etwa 0.11^m hohes Unterprofil des schrägen Geisons erschlossen. Ferner folgt aus der flacheren Behandlung seiner linken Seite, besonders in der Ohrgegend (vgl. Wiegand 98 f., Abb. 98, 99, und Fig. 17), daß dieses Profil eine ziemlich starke Ausladung besessen haben muß, auf die auch die Köpfe des Herakles und Hermes Rücksicht nehmen, während der der Hera offenbar hinten ausgehöhlt war.

Nach beiden Richtungen entspricht der große Perlstab unter der Kragplatte vorzüglich; Fig. 17 läßt erkennen, wie gut er sich in die Lücke neben dem Zeuskopfe einfügt, und zeigt weiter, daß der Abfall der Kragplatte nach vorn genau zu der oben 33, 40 aufgezeigten Asymmetrie des Scheitels paßt.

So kann die Zusammengehörigkeit von Relief und Perlstabgeison für sicher gelten.

Die höchste Erhebung des Reliefs, 0.33^m , gibt zugleich das Minimum für die nirgends ganz erhaltene wagrechte Ausladung der Kragplatte. Setzt man sie mit etwa 0.34^m an, so wird die Geisonstirn rund 0.20^m hoch und ihre Oberkante kommt 0.28^m über die Unterkante des Perlstabes zu liegen. Daraus folgt eine Giebelhöhe an der Geisonoberkante von $1.15-1.17^m$ und eine Frontbreite des Baues von $8.05-8.20^m$ im Geison.

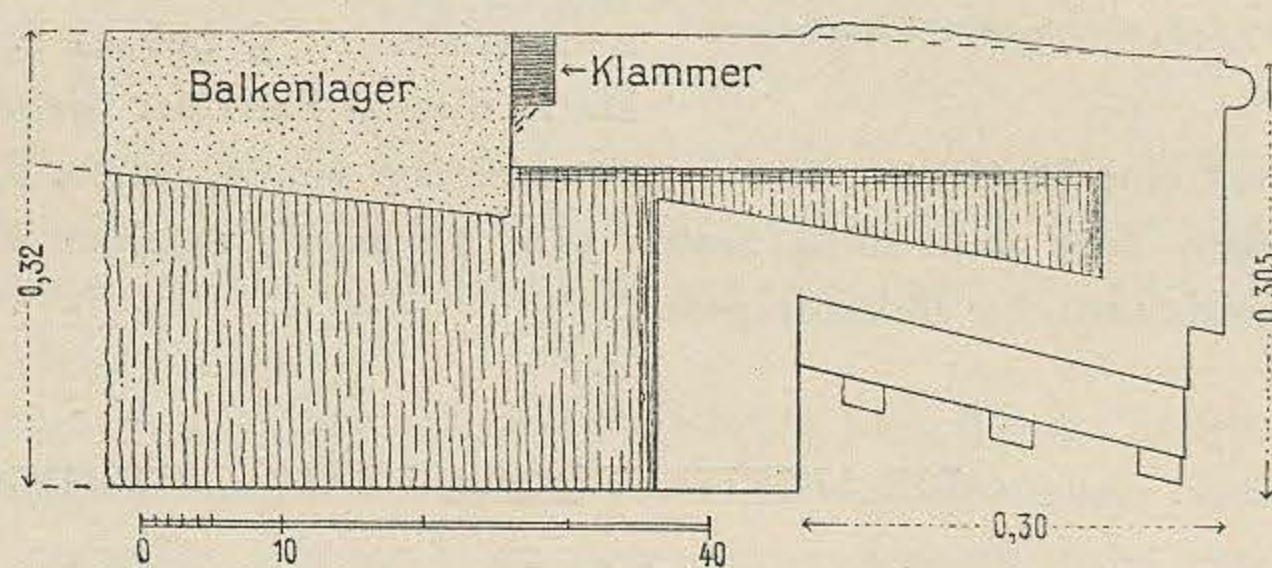
¹⁾ Athen steht übrigens mit dieser Besonderheit nicht allein; auch das Megaron von Gaggera (Puchstein-Koldewey,

Griech. Tempel 87, Abb. 2) zeigt die Vertikalfuge in der Giebelmitte.

Den Maßen nach paßt das Perlstabgeison sowohl zu B als zu C; Wiegand 161, 165 entscheidet sich für letzteren Bau wegen der formalen Verwandtschaft des Perlstabes mit dem Rundstabe am Oberrande des wagrechten Geisons von C, mit richtigem Empfinden, wie sich nun durch weitere Argumente erhärten läßt.

Schon die Herkunft aus dem Tyrannenschutte spricht gegen B; das Material, ein gelber, eher weicher Poros, paßt gut zu C, nicht aber zu dem grauen, ziemlich harten Stein von B. Weiter läßt sich die aus IV zu berechnende Giebellänge von höchstens 8.20^m mit der 9.68^m breiten Front von B nur unter Annahme einer mindestens 0.20^m hohen Stufe unter dem Relief vereinbaren, die ihrerseits wieder durch die Zurichtung der Unterfläche von IV (s. o. zu IV B und E und weiter unten) unwahrscheinlich gemacht, wenn nicht ausgeschlossen wird. Vor allem aber hat B nur einen Giebel, während die Perlstabgeisa deren zwei bezeugen, die man nicht ohne zwingenden Grund voneinander trennen wird.

Diesen Unzutraglichkeiten steht bei C befriedigende Übereinstimmung gegenüber. Zunächst wird bei der oben angenommenen Ausladung des Perlstabgeisons von 0.34^m seine Stirn gleich hoch mit der des wagrechten Frontgeisons. Weiter berechnet sich die Frontbreite von C im Geison unter Annahme von vier Stützen (7 Triglyphen zu $0.444^m + 6$ Metopen zu $0.706^m + 2$ Geisonausladungen zu 0.304^m) auf 7.952^m , die Giebelhöhe an der Geisonoberkante bei einer Steigung von $1 : 3\frac{1}{2}$ auf 1.136^m . Diese Maße bleiben hinter den aus IV ermittelten, $8.05 - 8.20^m$ und $1.15 - 1.17^m$, nur um wenige Zentimeter zurück; volle Übereinstimmung stellt sich ein, wenn man eine geringe Verbreiterung der Eckinterkolumnien in Rechnung setzt.



172. C, wagrechtes Frontgeison, linke Stoßfläche.

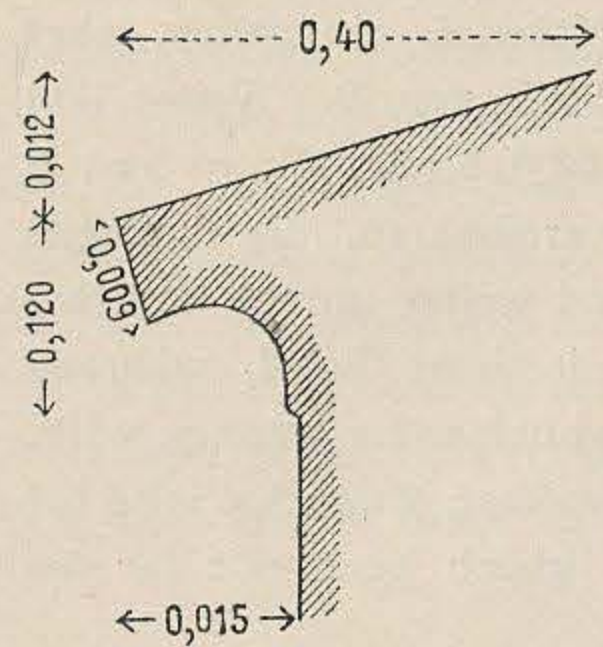
Selbst kleine technische Besonderheiten von C und IV erklären sich gegenseitig. Aus Fig. 172 wird ersichtlich, daß die Oberkante der Geisonstirn des wagrechten Frontgeison um 0.015^m tiefer liegt, als die wagrechte Lagerfläche am Hinterende des Blockes, die Oberfläche der Kragplatte also nach vorn schwach abfiel. Andererseits beweist der spitze Winkel, den die Unterfläche von IV B und E mit der Vertikalen bildet, daß die Aufstandfläche des Reliefs nach vorn etwas abgschrägt war. Ein solches Zusammentreffen kann kaum bloßer Zufall sein. Die Neigung an sich ist ja in der Rücksicht auf den Abfluß des Regenwassers ausreichend begründet und kehrt ähnlich an H_1 wieder; aber gerade dieses Beispiel zeigt, wie verschieden ihr Ausgleich mit dem Tympanonauflager gefunden werden konnte.

Das Perlstabgeison darf also mit Zuversicht in den Aufbau von C aufgenommen und IV dem einen der Giebel dieses Gebäudes wiedergegeben werden. Die horizontale Ausladung des schrägen Geisons übertrifft die des wagrechten um 0.04^m ; um soviel war also die Tympanonwand in diesem Giebel wie bei A_1 und H_1 zurückgerückt.

Der zweite Giebel dürfte nicht mit Relief gefüllt gewesen sein; darauf deutet die Zurichtung einiger der wagrechten Frontgeisa. An einzelnen, wie den beiden von Wiegand 165 erwähnten, vermutlich auch dem an der Westseite des Propyläenfundamentes verbauten, ist die Oberfläche der Kragplatte bis an die Vorderkante für das darüber versetzte Relief geebnet; sie zeigen auch die Bohrlöcher, in denen einzelne angestückte Teile von IV (s. o. zu IV G) befestigt waren. An anderen, so dem in Fig. 172 abgebildeten (Inv. 4420, Wieg. 164, vgl. auch seine Abb. 159), reicht das ebene Tympanonlager nur bis an die Linie des unteren Geisonabsatzes; davor steht rauhe Fläche erhaben an, die erst weiter vorn wieder geglättet ist. Ein Relief kann darüber nicht gut gelegen haben, daher ist auch das Tympanon nicht zurückgerückt; ein gemaltes Giebfeld ist natürlich möglich, aber nicht erweisbar.

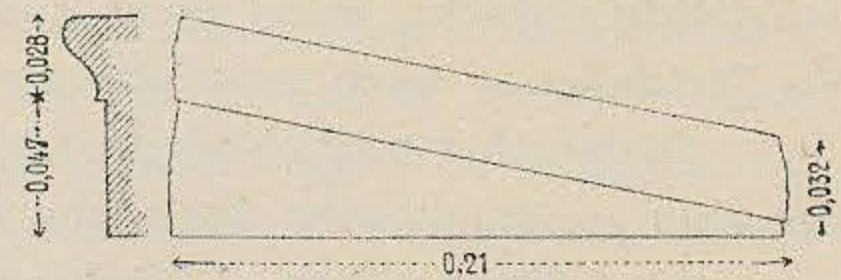
Für die beiden Bauten D (Wieg. 166—168, Taf. XIII 5) und E (Wieg. 168—171, Taf. XIII 6; das obere Profil des Traufgeisons, das bei Wiegand nicht deutlich erkennbar ist, gibt Fig. 173 in natür-

licher Größe) steht von Giebelresten fast nichts zu Gebote. Die großen Reliefs sind durch die Proportionen des Gebälkes ausgeschlossen, auch für I sind die Dimensionen der Giebelfelder¹⁾ zu klein. Beide



173. E, oberstes Profil des Geisons.

Bauten sind überhaupt wesentlich jünger als die übrigen Porosarchitekturen, wie schon Wiegand hervorhebt, und lassen daher auch Skulpturen einer etwas vorgeschritteneren Stilstufe erwarten, die unter den erhaltenen Resten nur durch die Athena XI F vertreten ist. Die Tympanonecke Fig. 174 (ohne Inventarnummer: 0.21^m lang, 0.075^m hoch), für die in den übrigen Giebeln nicht leicht Platz zu schaffen ist, kann nach dem steilen Oberprofil (vgl. das Unterprofil des schrägen Geison von D bei Wieg. Abb. 165) nicht zu D gezogen werden, würde, dagegen auch der flachen Steigung nach (zirka 1 : 5) gut zu E passen.



174. Tympanonzwickel.

Da in diesem Falle der Giebel von E nur eine Mittelhöhe von 0.43^m erreichen würde, müßte XI F zu D gerechnet werden, wozu das Köpfchen auch dem Stile nach besser paßt als zu E, welchen Bau Wiegand eher noch jünger ansetzt als das peisistratische Hekatompedon.

4. DIE ARCHITEKTURFRAGMENTE UNBESTIMMTER ZUGEHÖRIGKEIT WIEGAND IV.

Es erübrigen noch einige Bemerkungen zu den von Wiegand 172—191 zusammengestellten Architekturteilen, die er nicht mit Sicherheit einem bestimmten Baue zuzuweisen vermochte.

Von den Säulen und Kapitellen A zieht er 3 a vermutungsweise zu A, wogegen nichts einzuwenden ist, nur daß jetzt natürlich alle drei Bauten dieses Typus zur Wahl stehen, 3 b und 3 c erklärt er sicher richtig als Motivträger²⁾.

Weniger zuversichtlich möchte ich letztere Bestimmung dem großen ionischen Kapitelle 2 zuerkennen. Wiegand selbst hat unter Verweis auf O. Jahn, *De antiquissimis Minervae simulacris Atticis*, Taf. I, darauf hingewiesen, daß es von einem großen Altare stammen könnte, wie solche sicherlich neben dem der Hauptgöttin in größerer Zahl vorhanden waren, und diese Deutung scheint mir entschieden die wahrscheinlichere. Die gewaltigen Dimensionen, zirka 2.00^m : 1.00^m, welche die der Kalbträgerbasis, 0.95^m : 0.90^m, der Breite nach um mehr als das Doppelte übertreffen, und die ganze Gestalt, die zu der einfachen Würfelform der Statuenbasen der vor- und frühionischen Epoche (vgl. F. Noack, *A. M.* 1907, 546, Nr. 5; Loewy, *Inscr. griech. Bildh.* 8 ff.; H. B. Bulle, *Griech. Statuenbasen* 9 ff.) in nicht zu unterschätzendem Gegensatze steht, sind jedenfalls bei der ersten Erklärung auffällig, während sie bei einem Altare in keiner Weise befremden.

Einem Altare glaube ich auch das angebliche Fragment eines Türsturzes 4 zuschreiben zu sollen. Inv. 4465: 0.51^m hoch, 0.42^m breit, 0.20^m dick, unten mäßig fein bearbeitete Standfläche ohne Randbeschlag, oben schräg nach rechts abfallend geschnitten, hinten und seitlich gebrochen; im Bruche der Hinterseite oben links, 0.165^m hinter der Vorderfläche, 0.33^m über der Unterfläche, das Vorderende einer rechtwinkligen Einarbeitung, die 0.075^m weit nach rechts eingreift. Fig. 175.

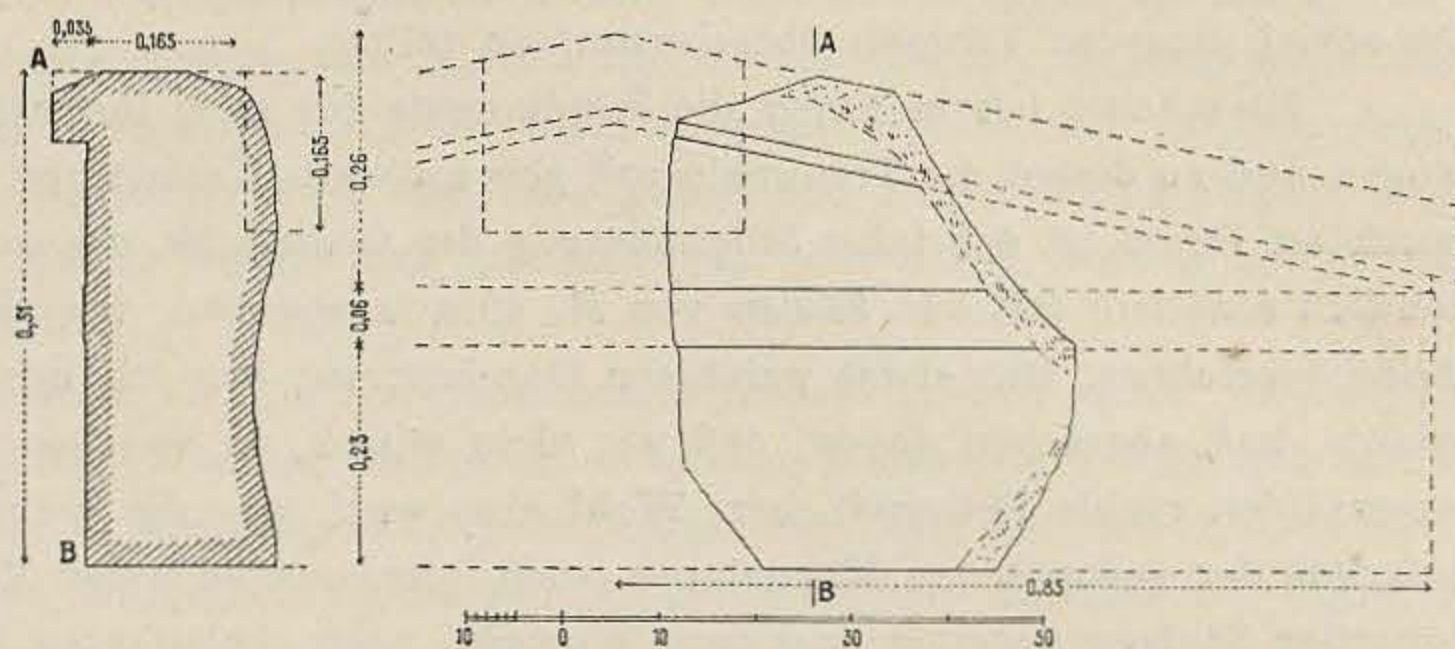
Von einem Türsturze kann das Bruchstück nicht stammen; die Profilierung wäre für einen solchen unerhört, die Einarbeitung hinten und die Schräge der Oberseite unverständlich. Dagegen ergänzt es sich

¹⁾ Bei E ist ein Versehen Wiegands zu berichtigen: 4.28^m Länge ergeben bei einer Steigung von 1 : 3¹/₂ nicht 0.49^m, sondern 0.61^m Höhe.

²⁾ Von einem Weihgeschenkträger stammt auch das bei

Wiegand fehlende kleine ionische Kapitell, das Kawerau (*Jahrb.* 1907, 197 ff., Taf. IV 2; vgl. Puchstein, *Das ionische Kapitell* 12) samt der zugehörigen Säule rekonstruiert und entwicklungsgeschichtlich würdigt.

ungezwungen zu einem Altaraufsatz mit eingezapftem Mittelakroter, wobei die Seiten mit oder ohne Seitenakroter um die Ecken gegriffen oder gerade abgeschlossen haben können. In ersterem Falle ergäbe sich der zuletzt von Studniczka, Jahrb. 1911, 92 ff. besprochene Typus und müßte ein verlorenes Gegenstück angenommen werden. Ebensogut kann das Stück aber auch ohne Übergriff bloß an einer der Breitseiten von 2 gesessen haben, wofür Beispiele bei Reisch in Pauly-Wissowa R.-E. I 1674 vorliegen. Diese vielleicht näher liegende Kombination ist zwar nicht beweisbar, da an der stark mitgenommenen Oberfläche von 2 b (2 a ist unzugänglich) nur mehr ein Hebeloch erhalten ist; sie empfiehlt sich aber dadurch, daß die in Fig. 175 angedeutete Ergänzung, deren rechter Abschluß durch den Schnittpunkt der beiden Tänen gegeben ist, während links die Maße des Zapfenloches einigen Anhalt gewähren, auf eine zu den Dimensionen von 2 in angemessenem Verhältnisse stehende Breite von rund 1.70 m führt.



175. Altaraufsatz.

Auch bei der Säule mit gewundenen Kanneluren 1 scheint mir die zuerst von Chr. Belger, Jahrb. 1895, Anz. 16 ausgesprochene Deutung als Anathemträger mindestens nicht unbedingt sicher. Die Fragmente sind seit Wiegand nicht unerheblich vermehrt worden. Von dem neuen Zuwachs, der mit den beiden oberen Stücken von Wieg. Abb. 171 im kleinen Museum verwahrt wird (die zwei unteren Trommeln stehen jetzt im Vorhofe des großen Museums), sind wichtig mehrere Bruchstücke mit oberer und unterer Lagerfläche. In Höhe (0.35 m) und Krümmung (Durchmesser zirka 1.00 m) übereinstimmend, könnten sie nötigenfalls alle in einer Säulentrommel untergebracht werden; dagegen ist Zugehörigkeit zu den drei Trommeln bei Wiegand ausgeschlossen, weil die beiden unteren doppelt so hoch sind (0.65 m und 0.70 m), die in der Höhe passende oberste aber bereits die Halsriemchen aufweist, die an den neuen Fragmenten nicht vorhanden sind. Der Säulenschaft setzte sich also aus wenigstens vier Trommeln zusammen und war mindestens 2.05 m + zirka 0.40 m für das Kapitell = 2.45 m hoch. Diese Höhe wäre für einen Weihgeschenkträger mindestens ungewöhnlich; noch mehr Bedenken erregt aber, wie bei 2, die Größe der Abakusplatte, die nach dem Säulendurchmesser auf wenigstens 1.80 m im Geviert veranschlagt werden muß.

Aus diesen Gründen glaube ich eine Vermutung nicht unterdrücken zu sollen, die sich mir bei Betrachtung des Grundrisses des älteren Hekatompedon aufdrängte. In seinen meisten Räumen ist die Spannweite für die Hauptbalken der Decke nicht übermäßig groß; nach Dörpfelds Plan beträgt sie, um von den schmalen Hallen B und G abzusehen, in der Ostcella C zwischen den Innensäulen 4.40—4.50 m, in den Gemächern D und E nur etwa 0.15 m mehr. Nur die Westcella F verlangt mindestens 6.30 m. Natürlich ist dem Architekten die Überbrückung auch dieser Distanz ohne Zwischenstützen unbedenklich zuzutrauen; immerhin wird der Gedanke an Innensäulen dadurch und durch die Analogie des Parthenon einigermaßen nahegelegt.

Nun findet sich (der Plan der A. D. verzeichnet diese Mauern noch nicht, dagegen sind sie in der Beilage zu A. M. 1886, 337, auf Kaweraus Plan Ausgr. III. v. I' und am genauesten in Wieg. Abb. 117 eingetragen) in der Nordhälfte von F in der Mitte zwischen Ost- und Westwand und in der Achse der nördlichen Innensäulen von C ein isoliertes viereckiges Fundament; von einem entsprechenden südlichen scheinen Überbleibsel zwischen zwei durchgehenden Mauerzügen des mykenischen Palastes (d und e—f bei Wiegand) erhalten. Genauere Angaben über Höhenlage, Technik und Zeit konnte ich nirgends finden, doch tragen sie bei Kawerau den Farbton der kyklopischen und polygonalen Bauten, gehören also jeden-

falls nicht zu den von Dörpfeld, A. M. 1887, 61 erwähnten Mauern ganz später Zeit. Zu dem mykenischen Palaste können diese Reste, zumal der nördliche, nicht gut in Beziehung gebracht werden, und unter allen Umständen wäre es ein merkwürdiger Zufall, daß sie, wie sichtlich der Fall, mit der Einteilung des soviel jüngeren Tempels übereinstimmen sollten.

So möchte ich in ihnen die Fundamente für zwei Innensäulen erkennen, welche die Decke von F trugen und zu diesen die Trommeln mit gewundenen Kanneluren rechnen, die in Material und Technik (auch an ihnen ist der feine Stucküberzug der Oberfläche, ebenso Rot in den Riemcheneinschnitten noch deutlich erhalten) mit den Säulen von H₁ zusammengehen, wie sie ja auch Wiegand als gleichaltrig mit ihnen bezeichnet. Der etwas geringere Durchmesser, den ich nur an den neuen Fragmenten bestimmen konnte, hat, abgesehen davon, daß wir nicht wissen, in welcher Höhe die gemessene Trommel saß, an Innensäulen nichts Befremdliches. Wohl aber wird, wer die vorgetragene Vermutung billigt, in der Singularität der gewundenen Kanneluren einen interessanten ersten Versuch erkennen, zwischen den Gesetzen dorischer Säulenproportion und dem Wunsche nach schlankeren Innensäulen zu vermitteln, wofür erst eine spätere Zeit in der Verwendung stilfremder Säulen die endgültige Lösung fand. Nur nebenher sei schließlich erwähnt, daß die Trümmer dieser Säulen zusammen mit den Kapitellen und Geisonkragplatten von H₁ gefunden sind (s. die Tabelle o. 6), da ja diesem Umstande nach dem in Abschn. A Ausgeführten besondere Beweiskraft nicht beigemessen werden kann.

Sicher ist dagegen jetzt auch mir anathematische Bestimmung bei den von Wiegand nicht aufgenommenen Dreifußträgern, die Kawerau, A. M. 1908, 273 ff. veröffentlicht hat; meine ursprünglich gehegte Vermutung, daß die Dreifüße als Akrotere eines oder mehrerer Bauten verwendet waren, glaube ich besonders wegen der von Kawerau hervorgehobenen Verschiedenheit von Stück zu Stück aufgeben zu sollen. Seiner ausgezeichneten Behandlung der Steine habe ich nichts beizufügen, da ich meinen Plan, die auf der Akropolis gefundenen Fragmente von Bronzedreifüßen (vgl. A. O. Bather, J. H. St. 1892/3, 232 ff.; A. de Ridder, Bronzes trouv. sur l'Acrop. 7 ff.) auf ihre Zugehörigkeit zu untersuchen, aus Zeitmangel aufgeben mußte; ich möchte aber auf diese nicht aussichtslose Arbeit, von der wertvolle Aufschlüsse über Gestalt und Zeit jener interessanten Monumente zu erwarten sind, noch besonders aufmerksam machen.

Von den Fragmenten mit Hohlkehle und Blattstab B konnten 1 und 3 oben mit Wahrscheinlichkeit für die Anten von A₁ und A₂ in Anspruch genommen werden; 2 wird, wenn Antenfragment, mit Wiegand G zu geben, sonst als Oberprofil eines Motivträgers aufzufassen sein, wie deren auch aus Poros nachzuweisen sind.

Der Triglyph C ist in A₃, das Geison D 1 in A₂ untergebracht, D 2 entfällt als spät. Von den beiden unter D 3 vereinigten Typen ist nur Abb. 181 ein Geison. Nach seiner Höhe und der aus der Unterschneidung der Kragplatte auf 0.18—0.20^m zu schätzenden wagrechten Ausladung, wie dem relativ jungen Unterprofil, für das schon Wiegand auf den peisistratischen Athenatempel verweist, könnte es recht wohl zu E gehören, doch ist bei dem isolierten Stück auch die Möglichkeit einer Verschleppung nicht abzuweisen. Von Abb. 182 konnte ich im ganzen sechs Exemplare (Inv. 4505, 4461 und vier unsignierte) zusammenbringen; die ganze Führung des Profils, bei der die voraussetzliche Kragplatte keine Unterschneidung erhielt und kaum höher wäre als der untere Absatz (bei einem Stück stellt sich das Verhältnis sogar umgekehrt), zeigt deutlich, daß es sich um die Bekrönung einer oder mehrerer Statuenbasen oder Altäre handelt und über der Welle ein Rundstab oder eine Platte zu ergänzen ist.

Von den Simen und Dachziegeln E konnten oben 1 an B, 3 an A₁ gegeben werden, die zwei unter 2 zusammengefaßten mögen auf A₂ und A₃ zu verteilen sein; das junge Stück Wieg. 182, Taf. X 2, 3 = A. D. 1889, Taf. 38 B kommt für die Porosarchitektur nicht in Betracht. Über die Zugehörigkeit des Hegemon 5 und der unter 6 beschriebenen Dachziegel ist keine Entscheidung möglich; zwar soll 6 a nach Lepsius, Griech. Marmorst. 123 wegen des übereinstimmenden Materials — naxischer Marmor — sicher zu der Sima 3 (A. D. 1890, Taf. 50 D₁; E bei Lepsius ist Versehen) gehören, die Zuteilung wird

aber dadurch ganz unsicher, daß er selbst 122 für die Sima 2 und Sauer (A. M. 1892, 41 f., Nr. 28) für die Ziegel 6 b, c das gleiche Material bezeugt.

Zuwachs hat der Bestand an Akroteren erfahren. Die Wiegand allein bekannten Sphinxfiguren 4 wurden oben vermutungsweise zu H₂ gezogen, Wieg. 182, 2, Abb. 191 scheidet als viel zu jung aus. Dazu kommen jetzt die von Schrader (Arch. Marmorskulpt. 5 ff.) beschriebenen Stücke. Die größere Gorgo A—C gehört (s. o. 139) sicher zu H₁, wahrscheinlich auch die gelagerten Panther und Löwen α — δ ; über die kleineren Gorgonen a—d ist nichts Bestimmtes auszumachen, die Maße würden zu A₁, A₂, B und C ziemlich gleich gut passen.

Ob die Dachterrakotten F überhaupt für die Porosarchitektur heranzuziehen seien, möchte ich bezweifeln; es scheint fast, als ob diese stattlicheren Bauwerke durchweg Marmordächer gehabt hätten. Nur die altertümlichsten Formen 1—3, 11, 12 könnten für C, etwas jüngere für D und E in Betracht kommen; die Mehrzahl stammt aber sicherlich von einfachen Nutzbauten aus schlechterem Material. Die Fülle der Varianten erklärt sich hier wie anderwärts aus den immer wieder nötig werdenden Reparaturen und erlaubt keinen Schluß auf die Anzahl der Gebäude.

5. DER ALTE DIONYSOSTEMPEL F.

Nachgrabungen, die Dörpfeld 1886 im Theaterbezirke vornahm, förderten aus einem mittelalterlichen Fundamente einige Bauglieder einer hocharchaischen dorischen Architektur aus Poros zutage, die er Griech. Theat. 18 f. beschreibt und mit gutem Rechte dem Dionysostempel zuteilt. Aus den Massen der Triglyphen rekonstruiert er den Bau als Antentempel von rund 8·00^m äußerer Breite. An weiteren Architekturgliedern besitzen wir nur noch ein Antenskapitell und einige Fragmente kannellierter Säulen.

Diesem weiterhin kurz F genannten Tempel hat Studniczka, A. M. 1886, 79 f. das Relief VI zugewiesen, und in der Tat sprechen Fundort, Material und Darstellung durchaus zugunsten dieser Vermutung. Aus den Massen ist leider keine Bestätigung zu gewinnen, da kein Geison gefunden ist, so daß für genauere Berechnung der Tympanonlänge aus der Architektur jeder Anhalt fehlt; immerhin steht die für das Relief oben erschlossene Breite von 5·80—5·90^m mit der Frontbreite von F nicht in Widerspruch, zumal wenn man in Betracht zieht, daß infolge der geringen Giebelschräge 1 : 5^{1/2} beiderseits lange Strecken für die Verschneidung der beiden Geisa in Abzug zu bringen sind.

Als einziges Bedenken steht dem entgegen, daß mit den Bausteinen des Tempels zusammen ein Stück eines relieflosen, blauen Giebelfeldes gefunden ist, das eine steilere Neigung (1 : 4) aufweist. Dörpfeld a. a. O. läßt die Frage offen, welcher der beiden Steine zu F zu ziehen sei. Aber da Material und Fundumstände für beide gleich stark ins Gewicht fallen, scheint mir der sinnvolle Zusammenhang zwischen Tempelgottheit und Reliefdarstellung, den Studniczkas Vermutung herstellt, unbedingt zu ihren Gunsten den Ausschlag zu geben. Ob das zweite Fragment überhaupt nicht zum Tempel oder zu einer nachpersischen Erneuerung gehört, oder die Differenz der Giebelschrägen nur scheinbar und durch spätere Abarbeitung entstanden ist (vgl. Dörpfeld a. a. O.), ist dabei von nebensächlicher Bedeutung. Ich bemerke nur, daß die letzte Eventualität bei VI ausgeschlossen ist, weil daran beide Lagerflächen, wie die Bodenleiste und die Zurichtung der oberen beweisen, sicher in alter Gestalt erhalten sind; ob nachträgliche Abarbeitung an dem zweiten Fragmente stattgefunden haben kann, vermag ich nicht zu sagen, da es mir nicht gelang, das Stück wieder aufzufinden.

6. DER PEISISTRATISCHE ATHENATEMPEL G.

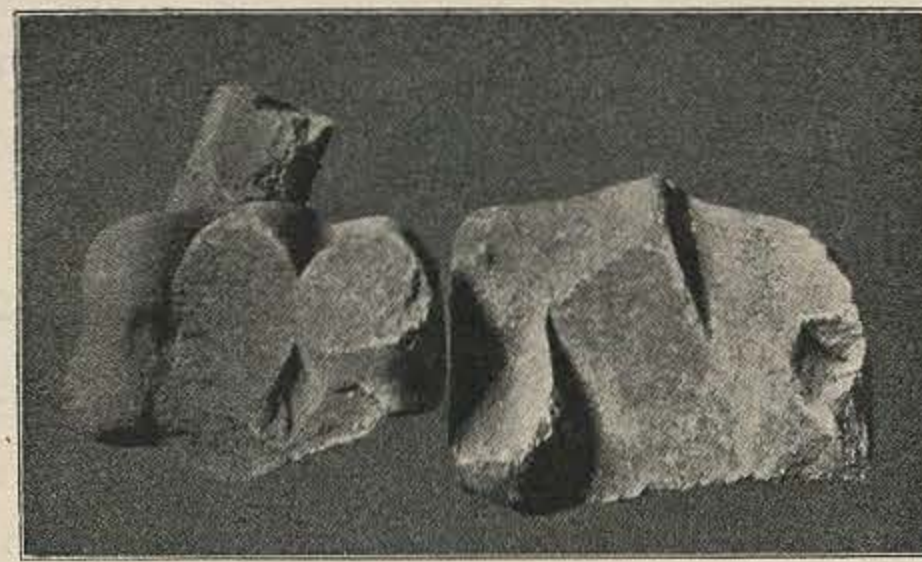
Von den Porosbauten auf der Akropolis ist bisher der größte unbesprochen geblieben, der peisistratische Athenatempel (im folgenden mit G bezeichnet), dessen Kenntnis wir W. Dörpfeld (A. M. 1886, 337 ff.; A. D. 1886, Taf. 1, 2) verdanken. Da ich der Beschreibung seiner Architektur bei Wiegand 115—126 nichts beizufügen habe, der Schmuck seiner beiden Giebelfelder aber (vgl. Schrader, A. M. 1897,

59 ff., teilweise wiederholt Wieg. 128—147) aus Marmor bestand, könnte es in der Tat überflüssig scheinen, an dieser Stelle auf ihn einzugehen. Ihn dennoch in die Erörterung einzubeziehen, veranlaßt mich eine Beobachtung Schraders, die mir für VIII einen Kombination Raum zu bieten scheint, die ich mit aller Vorsicht und Zurückhaltung vorzubringen mir nicht versagen möchte.

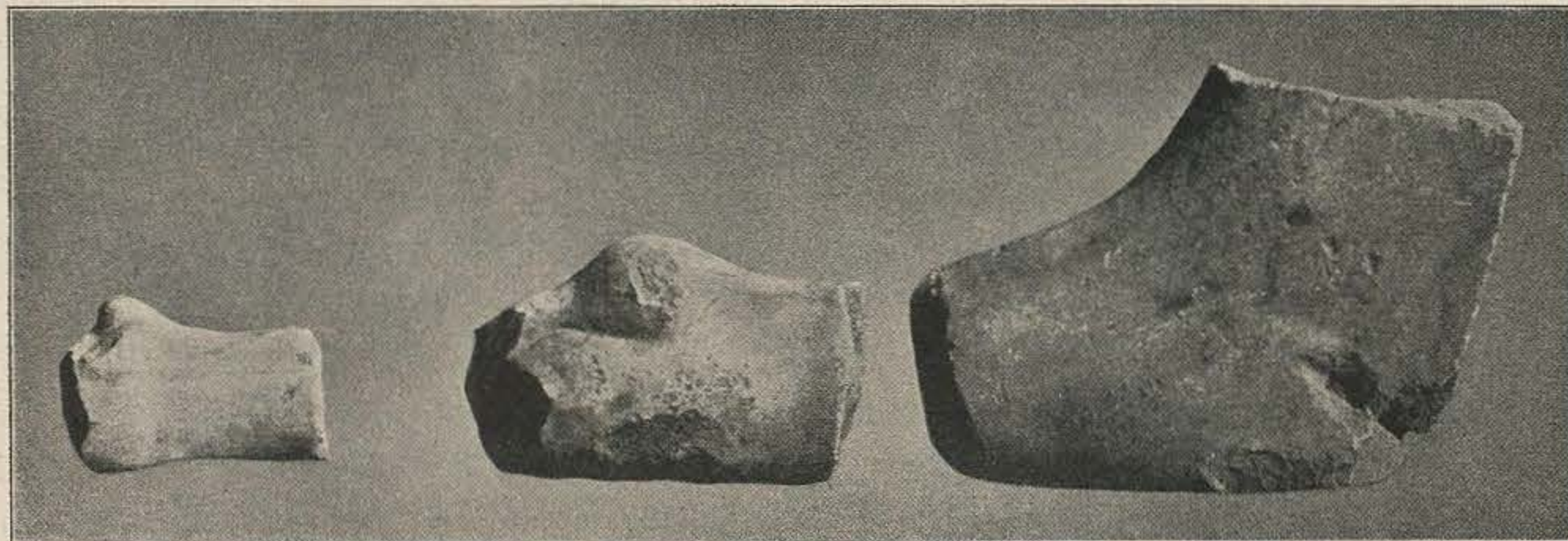
Schrader macht 103 f. darauf aufmerksam, daß die Fragmente der Marmorgruppe zweier einen Stier zerfleischender Löwen, die er dem zweiten Giebel von G zuweist, gegenständlich wie stilistisch augenfällige Verwandtschaft mit VIII zeigen. Durch die später von Watzinger (s. o. 98 f.) ausführlich vertretene Anschauung irreführt, daß das Porosrelief sich eher in ein längliches Viereck als in einen Giebelrahmen füge, verzichtet er aber auf weitere Schlüsse, indem er sich auf die Möglichkeit beruft, daß die beiden Bildwerke im Aufbaue sehr verschieden gewesen sein könnten. Seine eigenen weiteren Studien



176. Bruchstück eines Stierkopfes.



177. Bruchstücke zweier Löwentatzen auf Stierleib.



178. Bruchstück eines Stierhinterbeines.

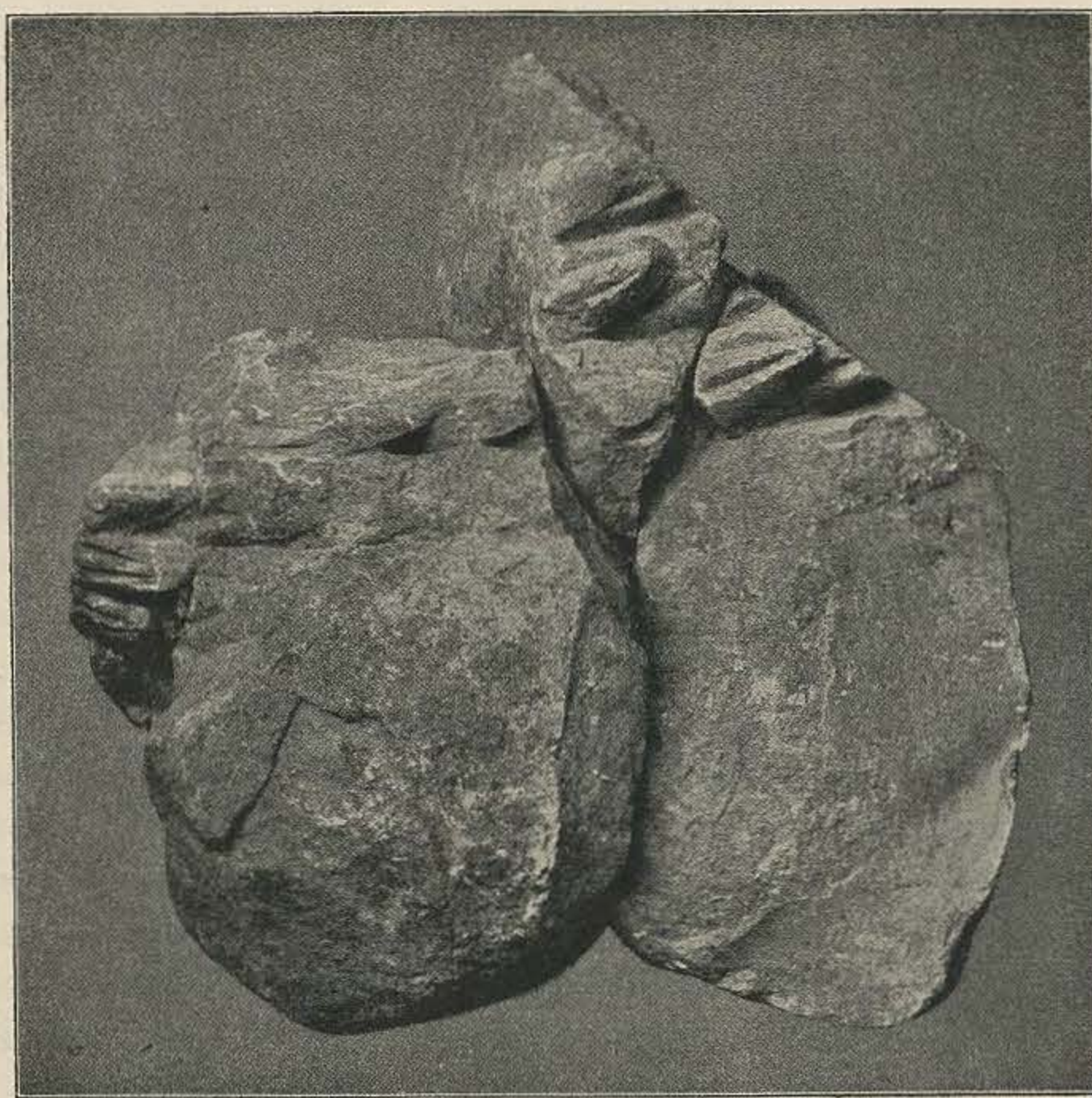
über die Marmorgruppe und meine mittlerweile unabhängig davon gewonnene, oben begründete Rekonstruktion des Porosreliefs haben sich seither zu dem überraschenden Ergebnisse vereinigt, daß beide Skulpturen in allen wesentlichen Zügen identisch komponiert waren und auch in den Hauptmaßen miteinander übereinstimmen. Ohne Schraders Ausführungen über das Marmorwerk vorgreifen zu wollen, darf ich dank seinem Entgegenkommen von seinen Ergebnissen hier vorlegen, was für das Verhältnis zu VIII von Wichtigkeit ist.

Am schlagendsten erweist sich die Richtigkeit obiger Beobachtung an den Fragmenten des Stierkörpers. Der Kopf (Fig. 176) liegt mit der Stirn flach auf dem Boden, das linke Hinterbein (Fig. 178) ist wagrecht nach hinten ausgereckt und niedergedrückt; die ganze Stellung des Tieres kann nicht wesentlich von der in VIII verschieden gewesen sein. Auf dem für die Rekonstruktion der Marmorskulptur wichtigsten Bruchstücke vom Rücken (Fig. 177), zwei in lotrechter Fuge aneinander passenden Fragmenten, erkennt man ferner links eine von hinten her in den Stierrücken eingeschlagene Löwentatze, die der linken Vorderpranke von I in

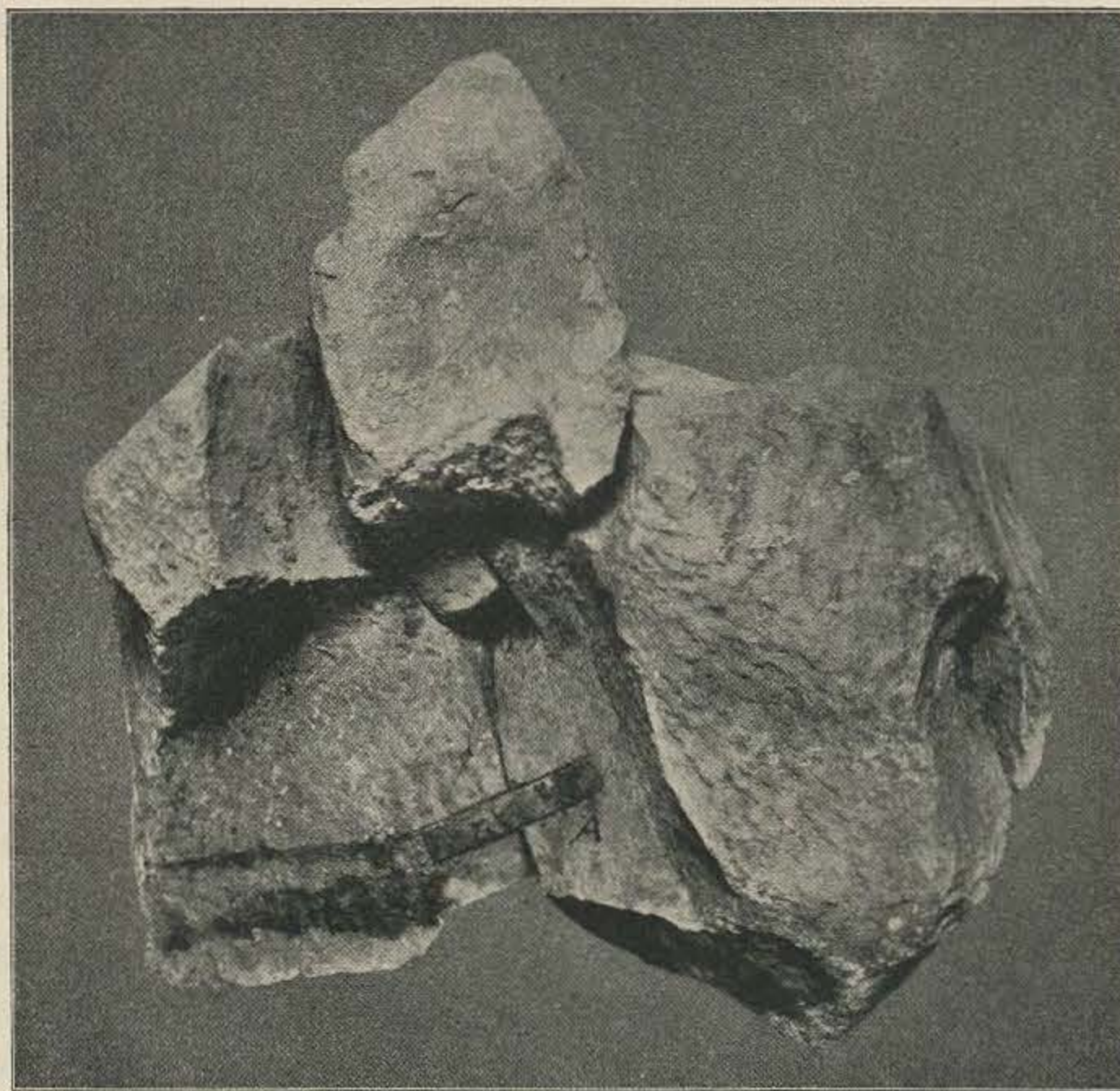
VIII entspricht, in geringem Abstände rechts daneben die Stückfläche für das größtenteils angesetzte Gegenstück zur rechten Vorderpranke von II, unter der eben noch ein Rest einer Kralle und das Grübchen erhalten ist, das sie in den Stierleib gerissen hat. Ganz wie in VIII ist das letztere mit Rot gefüllt, andere Fragmente zeigen die aus den Wunden herabfließenden Blutströme.

Von den Bruchstücken der Löwentorsen gebe ich in Fig. 179 und 180 das größte, schon 1836 von L. Ross (vgl. Arch. Aufs. I 112) gefundene wieder. Ein unmittelbarer Vergleich ist hier ausgeschlossen, weil der Torso dem in VIII bis auf wenige Reste verlorenen rechten Löwen angehört; immerhin lehrt die ohne Benutzung des Stückes entworfene Rekonstruktion von VIII, Fig. 83, daß es sich glatt in sie einfügen läßt, ja der trotz der Absplitterung der Oberfläche deutlich erkennbare Umriss der linken Vorderpranke erbringt für deren oben erschlossene Stellung in VIII geradezu eine nachträgliche Bestätigung. Auch die flache Begrenzung des Schulterblattes nach hinten war ebenso an VIII P (Fig. 79) zu beobachten. Große Verwandtschaft tritt auch in der Behandlung der Mähnen hervor; wie in VIII sind unter den Marmorfragmenten zwei leicht verschiedene Zottelgattungen vertreten, längere, stärker geschwungene für I, kürzere, mehr gerade für II; ebenso sind bei beiden Gattungen die Zotteln mit roter Farbe überzogen, von der sich die eingeschnittenen Innenlinien hell abheben. Die rund gearbeiteten, stark gekrümmten Schwänze der Löwen von VIII finden ihre genaue Parallele in einer Anzahl von Marmorfragmenten, unter denen nur leider keine der so bezeichnenden Schwanzquasten vertreten ist, desgleichen die unmittelbar auf dem Boden aufstehenden Hintertatzen.

So wiederholen die charakteristischen Bruchstücke der Marmorgruppe durchaus Motive von VIII, selbst die ganze individuelle Nebeneinanderlagerung der Tatzen; füge ich noch hinzu, daß auch unter den



179. Bruchstück eines Löwenvorderkörpers.



180. Rückseite von Fig. 179. (Die Klammer A ist modern.)

übrigen sich keines findet, das sich in den Aufbau von VIII nicht einfügen ließe, so kann die Identität der Komposition in beiden Skulpturen für erwiesen gelten.

Hand in Hand mit ihr geht die Gleichheit der Maße. Zwar ist diese mit Einzelzahlen nur ungenügend zu belegen, weil die Zertrümmerung der Marmorgruppe nur an minder charakteristischen Stellen und nirgends über größere Distanzen Vergleichsmaße zu nehmen gestattet (als Beispiele führe ich an: Länge des Stierauges im Marmor: $0,10^m$ gegen $0,10^m$ im Poros; Höhe des Knöchels im Stierhinterbeine: $0,20^m$ gegen $0,20^m$; Höhe der freistehenden Löwentatzen im mittleren Zehengelenk: $0,14^m$ gegen $0,14^m$), dafür wird sie aber durch Nebeneinanderstellen der Originale sofort augenfällig.

Dieser weitgehenden Übereinstimmung gegenüber finden wir nur geringfügige Abweichungen in Einzelheiten. So war die auf das Hinterbein gesetzte Löwenpranke, wie Fig. 178 lehrt, etwas steiler geführt; auch die Behandlung der Haarzotteln ist bei aller Ähnlichkeit im einzelnen doch in der größeren Breite und geringeren Zahl der Innenlinien verschieden. Überhaupt zeigt die Marmorgruppe ein unverkennbares Streben nach Vereinfachung des in VIII gehäuften dekorativen Details und erweist sich darin, wie schon in dem verwendeten Materiale als das jüngere Werk.

Den triftigen Gründen, die Schrader 104 für seine Zuteilung der Marmorgruppe als Gegenstück zur Gigantomachie an den zweiten Giebel von G anführt, lassen sich nunmehr weitere hinzufügen. Wenn er in Anbetracht der trümmerhaften Erhaltung noch auf ihre Rekonstruktion verzichten mußte, so trägt der jetzt durch VIII gesicherte Aufbau wie dieses die deutlichen Merkmale der Anpassung an einen Giebelrahmen. Inhaltlich aber empfiehlt sich die Kombination durch den, seit der Giebelschmuck von H_1 in V und IX wiedergewonnen ist, offenkundig zutage liegenden Parallelismus von G zu diesem älteren Vorgänger; in beiden Bauwerken stehen dann dem auf die Tempelgottheit hinweisenden mythologischen Vorwürfe der Hauptfront an der Rückseite beziehungslose, rein dekorativ wirkende Tiermotive gegenüber.

Auch über die Maße läßt sich jetzt sicherer urteilen. Dörpfeld berechnet (bei Schrader, A. M. 91; Wieg. 145) die lichte Giebelweite aus der Architektur auf $19,70^m$, woraus für das Steigungsverhältnis $1:4$ eine lichte Mittelhöhe von $2,46^m$ folgt. Übertragen wir die oben für diese Steigung ermittelten Maße von VIII auf die Marmorgruppe, so bleibt das über ihr zu konstruierende Giebeldreieck hinter jenen Abmessungen an Höhe um zirka $0,55^m$ zurück. Diese Differenz auszugleichen reicht die zwischen $0,06^m$ und $0,11^m$ Höhe schwankende Plinthe, die zudem an einzelnen Stellen, wie sicher an dem Stierhinterbeine Fig. 178, fehlt, nicht hin; andererseits ist so hoher leerer Raum über den Figuren durchaus unwahrscheinlich. Die Schwierigkeit behebt sich indes leicht durch die Annahme einer $0,45-0,50^m$ hohen Stufe unter dem Relief; daß sich dabei in einem Punkte mehr die Nachwirkung von H_1 offenbart, kann der Vermutung nur zur Empfehlung gereichen, die größere Höhe der Stufe entspricht den bedeutenderen Gesamtabmessungen von G. Wenn die Gigantomachie einer Stufe entbehrt, so liegt darin eine begriffliche Betonung der Hauptfront, an der dem Künstler Raum zur Entfaltung einer figurenreicheren Komposition geboten werden sollte. Auch darauf darf vielleicht verwiesen werden, daß letztere das Giebelfeld bis zur vollen Tiefe von $1,00^m$ ausnutzt und mindestens die gefallenen Giganten in der Mitte¹⁾ ganz in den Vordergrund gerückt waren, so daß das wagrechte Geison dem Beschauer nur wenig von den Figuren entzog und die optischen Gründe für eine Stufe entfielen. Andererseits wäre das nur zirka $0,60^m$ hohe Relief der Löwengruppe, wenigstens wenn auch im Hintergiebel das Tympanon um $0,40^m$ zurückgesetzt war, ohne Stufe in seiner Wirkung stark beeinträchtigt worden.

Kann hiernach Schraders Auffassung der Marmorgruppe als Gegenstück zum Gigantengiebel vom technischen Gesichtspunkte aus (über den Stil s. u.) jedenfalls als zulässig gelten, so ist auf der andern Seite für VIII tektonische Bestimmung unbedingt sicher, die Deutung als Giebelrelief durchaus wahrscheinlich²⁾.

¹⁾ Daß abweichend von den bisherigen Rekonstruktionen deren zwei anzunehmen sind, glaube ich Jahresh. XVIII, 40 f. erwiesen zu haben.

²⁾ Unter dem Eindrucke von Watzingers Rekonstruktion glaubte ich anfänglich das Relief, statt mit Lechat, Sc. att. 73 über der Tür eines großen Gebäudes, lieber am Sockel des

So stehen wir vor der bemerkenswerten Tatsache, daß dieselbe Darstellung in gleichen Maßen, aber verschiedenem Material kurz nacheinander zweimal zur Ausführung gelangt ist, und das nicht in selbständigen Einzelwerken, sondern in Teilen je eines architektonischen Ganzen, die nur im Zusammenhange mit dieser Existenzmöglichkeit besaßen. Versuchen wir dafür eine Erklärung zu finden, so drängt sich fast von selbst der Schluß auf, daß es sich um Glieder desselben Baues handelt und das jüngere Werk den Ersatz des älteren bildete, mit anderen Worten, daß im Hintergiebel von G ursprünglich VIII stand, und erst nachträglich die Marmorgruppe an seine Stelle trat.

Diese Vermutung mag auf den ersten Blick gewagt erscheinen, findet aber eine gewisse Empfehlung darin, daß sie eine Reihe von Tatsachen einwandfrei zu erklären vermag.

Zunächst bildet sie die einzige Möglichkeit, für VIII ein Unterkommen zu finden, ohne die schon so lange Reihe der Porosbauten um einen weiteren zu vermehren. Auch wer über die Zahlenfrage sich leichter hinwegzusetzen geneigt ist, wird sich den Bedenken nicht verschließen können, denen der andere Ausweg in Anbetracht der Größe des vorauszusetzenden Bauwerkes und der Schwierigkeit, dieses seiner Bedeutung nach zu erklären und örtlich unterzubringen, unterliegt. Andererseits erhellt aus der Übereinstimmung mit der Marmorgruppe in Gegenstand und Maßen, daß von dieser Seite gegen die vorgeschlagene Verwendung von VIII ein Einwand nicht erhoben werden kann.

Zu diesen allgemeinen Erwägungen kommen technische Beobachtungen. Der Marmorgiebel ist, wie Schrader 103 hervorhebt, als freistehende Gruppe gearbeitet, aber durch Halbieren der Figuren (vgl. Fig. 180) zum Anrücken an eine Hinterwand hergerichtet; wiewohl also nicht Hochrelief, mußte und sollte er doch als solches wirken. Die Technik ist nicht beispiellos und konnte sich leicht einstellen, wo ein Porosbau ein Giebelrelief aus Marmor erhalten sollte; so finden wir sie auch am Alkmäonidentempel in Delphi, wo darum sicherlich die Tympanonwand nicht aus dem Marmor der Fassade, sondern, wie der Hauptteil des Gebäudes, aus Kalkstein hergestellt zu denken ist. Bei G fällt das Verfahren allerdings stärker auf, weil den Halbfiguren des einen Giebels nicht wie in Delphi ein richtiges Hochrelief aus minderwertigem Material, sondern die marmornen Vollstatuen der Gigantomachie zur Seite stehen und die Giebeltiefe auch für solche genügend Raum geboten hätte.

Bei VIII wieder wurde bereits oben zu F festgestellt, daß dieser Torso absichtlich und sorgfältig vom Reliefgrunde abgesprengt worden ist; die naheliegende Annahme, daß nicht er allein, sondern das ganze Relief in dieser Weise behandelt worden sei, findet in Ermanglung unmittelbarer Beweise eine Stütze darin, daß die an den Figuren sitzenden Reste des Reliefgrundes durchaus nur geringe Dicke zeigen. Ein solches Verfahren, nutzlose Arbeitsvergeudung, wenn der ganze Bau dem Abbruche anheimfiel, erhält guten Sinn, wenn bloß das Relief entfernt, die Tympanonwand geschont werden sollte.

Weiter ist im Aufbaue von G längst als Anomalie empfunden worden, daß im Gegensatze zu dem Poros der wagrechten Geisa an Front und Traufseite die schrägen Geisa und die Giebelfiguren aus Marmor hergestellt sind. Das Auffällige dieser Tatsache wird nicht gemindert durch das Auftreten von Marmor an Metopen, Sima und Dach, das an H₁, für Sima und Dach auch an anderen Porosbauten ältere Vorbilder findet. Dagegen wird das Gewicht der Beobachtung noch gesteigert durch die stilistischen Unterschiede, welche die Gigantomachie von dem Tiergiebel, wie der Architektur trennen und der Zu-

Athenaaltares unterbringen zu sollen; als mir später der gegen die Mitte ansteigende Aufbau vorerst in der linken Hälfte klar wurde, schien mir Verwendung als dessen rechte Treppentwange möglich. Beide Vermutungen, die ich nur erwähne, weil Dickins 69 auf sie anspielt, sind ebenso wie Lechats Hypothese durch die endgültige Rekonstruktion hinfällig geworden. Allenfalls könnte man noch an einen Altaraufsatz denken, wobei der Fünfecksumriß sich erklären und die Nötigung große, leere oder mit verschwundenen Figuren gefüllte Eck-

zwickel anzunehmen, entfallen würde. Gegen diese Vermutung spricht aber entschieden die für solche Bestimmung beispiellos und unverständlich große Relieferhebung und die geringe Breite (vgl. die wahrscheinlichen Maße des Altares bei Kawerau, Ausgr. 91/2 f.); auch begriffe man, wie überhaupt bei jeder Zuteilung an den Altar, nicht recht, wie die Fragmente in den Tyrannenschutt gelangt sein sollten, nachdem die erhaltenen Mauerreste des Altarbaues (vgl. Kawerau a. a. O.) aus Poros bestehen und so der Annahme eines späteren Umbaues oder Ersatzes keinerlei Rückhalt gewähren.

sammenfassung dieser drei Elemente zu einer einheitlichen Schöpfung erhebliche Schwierigkeiten in den Weg stellen.

Die Stilverschiedenheit von Gigantomachie und Tiergiebel hat schon Schrader 104 gekennzeichnet. Während dieser im allgemeinen die Züge der Poroskunst trägt, so daß er ihn sogar geradezu dem Meister von VIII zutrauen möchte, steht jene bereits ganz unter dem Einflusse der östlichen (ob chiotischen oder parischen, wie Schrader, *Ausw. ant. Marmorsk.* 22 f. will, kann hier unerörtert bleiben) Kunstweise, die Athen die zierlichen Korenfiguren gebracht hat. Nur unter ganz besonderen Umständen wird man sich entschließen können, gleichzeitige Entstehung dieser beiden Werke anzunehmen.

Aber auch der Architektur gegenüber erweist sich die Gigantomachie als nicht unbeträchtlich jünger. Ihrem Stile nach kann sie kaum über das letzte Viertel des VI. Jahrhunderts hinaufgerückt werden; so setzt sie Dickins 23 rund 520 v. Chr. an, Lechat, *Sc. att.* 303 zwischen 520 und 510, Perrot 556 nicht vor 525, vielleicht erst kurz vor 510, Schrader läßt sogar die Möglichkeit zu, in die ersten Jahre der kleisthenischen Demokratie hinabzugehen. Dagegen läßt sich, wie in Abschnitt D d noch darzulegen sein wird, die Architektur keinesfalls weit über 540 v. Chr. herabdatieren. So kann der Stilunterschied, der beide Werke trennt und den am schärfsten Lechat a. a. O. betont hat, einer Zeitspanne von etwa zwei Dezennien gleichgesetzt werden¹⁾.

Leicht ist dagegen zwischen VIII und G die Brücke zu schlagen; schon das Material stellt sie zueinander, und wenn die Architektur sich im Vergleiche mit den übrigen Porosbauten außer E als jünger charakterisiert, so muß auch das Relief (vgl. für beides Abschnitt D d) an das Ende der zu jenen gehörigen Skulpturenreihe gestellt werden. Insbesondere unter der Annahme, daß der Giebel frühzeitig in Arbeit gegeben wurde, läßt sich gegen die Zusammengehörigkeit mit G nichts einwenden. Ebensowohl ist aber natürlich auch die mit VIII zusammengehende Marmortiergruppe stilistisch mit der Architektur vereinbar.

Den ersten Schritt zur Lösung des damit gestellten Problems hat Lechat, *Sc. att.* 302 f. getan, indem er einleuchtend richtig die Rivalität mit dem Alkmäonidentempel in Delphi zur Erklärung heranzog. Dadurch eröffnet sich die Möglichkeit, die Bauglieder, in denen sie zum Ausdruck gelangt, auf eine Änderung des Bauprogrammes zurückzuführen, wobei es von nebensächlicher Bedeutung ist, ob wir diese (vgl. Dörpfelds Bemerkung *A. M.* 1902, 407) mit einer Bauunterbrechung zusammenfallen oder im Verlaufe einer längeren Bauzeit Platz greifen lassen wollen. Weiter schließend dürfen wir in dem Umstande, daß in G nicht wie in Delphi die ganze Hauptfassade, sondern nur die Bauteile oberhalb des wagrechten Geison, diese aber am ganzen Bau in Marmor ausgeführt sind, einerseits eine Bestätigung obiger Vermutung, andererseits aber den Beweis erblicken, daß die weitergehende Verwendung von Marmor erst beschlossen wurde, als der Tempel schon einschließlich des wagrechten Geisons fertig oder doch im Material bereitgestellt war.

Nichts hindert, dies auch für die unmittelbar nach den wagrechten Geisa zu versetzenden Tympanonblöcke anzunehmen und so die Voraussetzungen für eine Rekonstruktion der Baugeschichte des Tempels zu gewinnen, die den eben angeführten Tatsachen Genüge leistet. Das am Tympanon haftende Relief des Hintergiebels mußte dann soweit gefördert sein, daß man sich scheuen konnte, es zu verwerfen; dagegen brauchten die freistehenden Figuren des Vorgiebels, die doch erst nach Vollendung des Baues in den Giebelraum verbracht werden sollten, noch gar nicht in Angriff genommen zu sein. So übernahm man für ersteren, zumal da es sich um die Rückfront handelte, VIII unbedenklich in den Bau, während die letzteren, vielleicht erst nach Verlauf längerer Zeit, von vornherein in Marmor

¹⁾ Der sichtlich aus der vorgefaßten Meinung gleichzeitiger Entstehung erwachsene Versuch, der Schwierigkeit durch unbestimmtere Fassung der Datierung „unter Peisistratos oder den Peisistratiden“ aus dem Wege zu gehen (so als eine Alternative auch Dörpfeld, *A. M.* 1902, 407), läßt den Kern

der Sache unberührt; die Zusammenfassung der Tyrannis des Peisistratos und seiner Söhne zu einer politischen Einheit ist gewiß begründet, berechtigt aber keineswegs zur Annahme eines Stillstandes in der kunstgeschichtlichen Entwicklung.

ausgeführt und in das vollendete Ganze eingefügt wurden. Als dann der Tempel mit Marmordach und Marmorskulpturen an der Vorderfront fertig stand, mochte man das Porosrelief an der Rückseite störend empfinden und ersetzte es durch eine Marmorkopie.

Hieraus wird zunächst die Existenz von drei Giebelskulpturen für einen Bau begreiflich, ebenso der Stilunterschied zwischen Architektur und Gigantomachie und das Fehlen eines Porosdoppelgängers der letzteren. Aber auch der Befund an den beiden Tiergiebeln erklärt sich ungezwungen, wenn die Auswechslung, wie vorausgesetzt, erst am fertigen Baue vorgenommen wurde. Sollte der dafür erforderliche Eingriff nicht unnötig große Dimensionen annehmen, so war das einzige Mittel, das Porosrelief von seinem Hintergrunde möglichst schonend abzuspalten, dabei etwa entstehende leichte Beschädigungen auszuflicken und reliefartig wirkende Halbfiguren aus Marmor davor zu setzen, also genau das, was wir oben an den beiden Skulpturen aufzeigen konnten. Da ferner VIII dann tatsächlich und vorerst doch auch ohne den Gedanken an nachträgliche Auswechslung in den Giebel versetzt wurde, kann es nicht weiter befremden, daß das Relief bis zur letzten Hand fertiggestellt wurde, während die Kürze der Zeit, die es den Einflüssen der Atmosphären ausgesetzt war, die vorzügliche Erhaltung der Bemalung, durch die es vor allen übrigen Porosskulpturen hervortritt, erst recht verständlich macht. Endlich verliert auch der stilistische Gegensatz der beiden Marmorgiebel sein Auffälliges; wengleich erst nach der Gigantomachie geschaffen, war der Tiergiebel doch keine freie Schöpfung, sondern eine Kopie eines älteren Werkes, die sich darum, soweit es dem Künstler möglich war, auch in der Formgebung an das Vorbild anpaßte.

So schließt sich alles zu einem Bilde zusammen, dessen Realität, wenn auch nicht streng beweisbar, doch einer gewissen Wahrscheinlichkeit nicht entbehrt; nur diese, nicht mehr konnte der Sachlage nach die Erörterung sich zum Ziele stecken.

Fassen wir zusammen, so sind elf archaische Porosbauten durch erhaltene Architekturstücke sichergestellt. Über diese Ziffer hinauszugehen, bietet wenigstens das architektonische Material keinen Anlaß, insofern auch für die von Wiegand nicht bestimmt zugeteilten Fragmente, soweit sie nicht zu Altären oder Weihgeschenkträgern gehören oder als spät in Wegfall kommen, in mindestens vier Fällen die Möglichkeit aufgezeigt werden konnte, sie im Rahmen jener elf unterzubringen.

Daß trotzdem damit die volle Zahl nicht erreicht ist, lehrt ein Rückblick auf die in Abschnitt B beschriebenen elf Giebelfelder. Nur zehn von ihnen ließen sich mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit auf acht der Gebäude verteilen, so daß drei von diesen, B, D und E, keinen Giebelschmuck unter ihnen finden, von den Reliefs dagegen I ohne Architektur bleibt. Die Besprechung jener drei Bauten hat gezeigt, daß I zu keinem von ihnen gehören kann; es erübrigt also nur, für diesen Giebel ein ganz oder doch bis auf nicht mehr als zugehörig erweisliche¹⁾ Reste verschwundenen Bauwerk anzunehmen, wodurch sich die Gesamtzahl auf zwölf erhöht.

II. STANDORT UND BESTIMMUNG.

Im allgemeinen ist die Antwort auf die Frage, wo diese Porosgebäude gestanden haben, durch die Fundumstände gegeben.

Nach diesen sondert sich zunächst F aus der Reihe der übrigen aus; der Bau gehört, wie schon oben dargelegt, auf das Burgkalkfundament an der Südwestecke der Theaterhalle und ist damit als Tempel des Dionysos Eleuthereus bestimmt.

Bei den restlichen elf kann nur das Burgplateau in Betracht kommen. Die Zahl ist, zumal in so alter Zeit, für diesen kleinen Bereich überraschend groß; aber die Tatsachen, daß die erhaltenen Reste

¹⁾ Nicht unmöglich wäre z. B., daß die beiden Geisa Wieg. IV D 1, die oben vermutungsweise A₂ zugeteilt wurden, aus jenem Zusammenhange zu lösen und zu I zu ziehen wären.

ausschließlich auf der Akropolis zutage getreten sind; daß ferner die überwiegende Mehrzahl als nutzloser Schutt zur Anschüttung einer Rampe verwendet wurde, endlich daß fast durchweg größere Serien zusammengehöriger Architekturglieder und Skulpturen vorliegen, schließen ebenso wie die Niveauverhältnisse den Gedanken aus, daß Übertragung aus der Unterstadt in weiterem Umfange Platz gegriffen haben könnte¹⁾.

Im einzelnen wird die Untersuchung dadurch sehr erschwert, daß die literarische Überlieferung nahezu ganz versagt und auch der Boden, mag er auch so gründlich wie an wenigen antiken Stätten erforscht sein, doch nur zu oft keine oder unzureichende Anhaltspunkte darbietet. So ist die diesem Abschnitte gesteckte Aufgabe nur zu einem kleinen Teile lösbar.

Zuverlässige Resultate sind überhaupt nur in den wenigen Fällen zu erreichen, wo gut erhaltene Fundamente oder Lagerspuren ein sicheres Urteil über die Abmessungen der zugehörigen Gebäude ermöglichen.

Erfreulicherweise trifft dieser Fall gerade bei dem größten und wichtigsten Fundamente zu, das auf der Höhe der Burg sich zwischen Parthenon und Erechtheion ausdehnt. Seit Dörpfelds Darlegungen A. M. 1886, 337 ff. steht fest, daß es von dem Haupttempel der Athena in vorpersischer Zeit herrührt; durch den Hinweis auf die technische Verschiedenheit der Grundmauern in Cella und Peristasis hat er weiter dargetan, daß zwei Bauperioden anzuerkennen sind, und ein einfacherer älterer Bau nachträglich durch Zufügung einer Ringhalle in allen Teilen des Oberbaues vollständig umgestaltet wurde.

Die Architektur des jüngeren Tempels hat Dörpfeld in G nachgewiesen, dem älteren sie Wiegand wiedergegeben, indem er zeigte, daß die Maße des Fundamentes mit den aus den Baugliedern von H₁ zu berechnenden Abmessungen in tadelloser Übereinstimmung stehen. Seine Argumentation 53 f. hat durch die Ausscheidung der zu H₂ gehörigen Bauglieder an Überzeugungskraft nur gewonnen; der Skeptizismus Wolters' (Archäol. Bemerkungen, Sitzungsber. d. k. bayr. Akad. d. Wiss. 1913, 4. Abh. 14, A. 1 und ausführlicher Springer-Mich. 200) geht zu weit. Gewiß hat sie einen zwingenden Beweis für die Zusammengehörigkeit von Fundament und Architektur nicht erbracht, vermag ihn auch bei dem Mangel von in situ befindlichen Resten des Oberbaues an ersterem nicht zu erbringen; trotzdem wird man sie nicht anders zu beurteilen haben, als Dörpfelds mit gleichen methodischen Mitteln begründete Zuweisung von G an den peisistratischen Bau, die allgemein, auch bei Wolters, Zustimmung gefunden hat.

Daß man bei Antentempeln, um sie durch eine Ringhalle nachträglich verschönern zu können, auch vor tiefgreifenden Umbauten nicht zurückscheute, beweist am besten das von Wolters selbst angezogene Beispiel von Lokri, wo dies (vgl. Koldewey-Puchstein, Griech. Tempel 2 ff.) völlig sicher nachgewiesen ist. Andererseits muß, wie in Abschnitt A gezeigt, mit einer planmäßigen Abtragung der Giebelfelder von H₁ auf alle Fälle gerechnet werden; sie kann also nur zugunsten der Hypothese angeführt werden, die uns dafür eine befriedigende Erklärung beibringt. Dagegen läßt Wolters die von Dörpfeld (a. a. O. 344 ff., 350 f.) in verschiedenen Punkten nachgewiesene technische Verschiedenheit der Fundamente von Naos und Peristasis völlig unberücksichtigt; und doch ist die Folgerung, daß sie ebendarum auch in verschiedene Zeit zu setzen seien, kaum abzuweisen, so daß auch von dieser Seite die Annahme eines Umbaues mindestens nahegelegt wird.

Im übrigen braucht dieser sich durchaus nicht, wie Wolters annimmt, auf die ganze Cella erstreckt zu haben. Es genügte, wenn Dach und Gebälk entfernt wurden, um die Cellawände auf das durch die Peristasis geforderte Maß erhöhen zu können; sonst mußten nur noch die alten, niedrigen Säulen durch angemessen höhere ersetzt werden, womit wieder in Einklang steht, daß sie samt ihren Kapitellen in den Tyrannenschutt gewandert sind. Wurden aber die Cellamauern im wesentlichen unverändert beibehalten, so können auch Spuren des Umbaues, die Wolters vermißt, in dem dadurch gar

¹⁾ Damit soll selbstverständlich nicht geleugnet sein, daß isolierte Stücke, wie die Geisa Wieg. IV D 2 und D 3, schon

in alter Zeit verschleppt worden sein könnten; solche vereinzelte Fälle können aber das Gesamturteil nicht beeinflussen

nicht betroffenen Fundamente nicht nachweisbar sein; daß sich so der Eingriff viel schonender darstellt als in Lokri, kann ihn gewiß nicht minder glaublich erscheinen lassen.

Auch daß H_1 mit seinen großen Abmessungen nicht mehr allein dasteht, sondern in H_2 und dem zu VIII voranzusetzenden Gebäude Genossen erhält, führt nur zu Schlüssen, die Wiegand günstig sind. Denn schon die geringste zulässige Frontbreite von H_2 , 13.20^m (s. o. 142), kommt der Breite des Fundamentes, 13.45^m , so nahe, daß ihre Vereinigung zu der unwahrscheinlichen Annahme zwingen würde, daß der Tempel jedes Stufenunterbaues entbehrt habe; bei einer nur wenig flacheren Giebelschräge erweist sich das Fundament sofort als zu schmal. Ganz ausgeschlossen aber ist eine Kombination mit dem viel zu breiten Giebelfelde VIII. Müssen somit H_2 wie VIII aus dem Spiele bleiben, so hieße es doch ein wunderliches Walten des Zufalles voraussetzen, wenn von den drei Bauten gerade derjenige, dessen Abmessungen mit dem Fundamente in tadellosem Einklange stehen, nicht zu ihm gehören sollte. Indirekt erhält so Wiegands Beweisführung eine in Anbetracht des so reichlich fließenden Materiales unverächtliche Stütze.

So darf die topographische Frage für H_1 durch Wiegand gelöst gelten. Daß die Ostcella dem Kulte der Athena diene, kann nicht zweifelhaft sein; die Bestimmung der Westräume ist weniger ausgemacht, braucht aber hier nicht erörtert zu werden. Dagegen ist mit einigen Worten auf die strittige Frage nach dem Namen des Tempels einzugehen.

Wieg. 54 erkennt in ihm das Hekatompedon der bekannten Inschrift IG IV 1 18 und begründet dies damit, daß die Summe der Triglyphenachsweiten der Langseite, 32.765^m , der Länge von 100 äginetisch-attischen Fuß, 32.80^m , bis auf einen bedeutungslosen Rest gleichkomme. Dagegen hat G. Körte (Gött. gel. Anz. 1908, 837 ff.) in Wiederaufnahme einer schon früher (Rhein. Mus. 1898, 250) vorgetragenen, auch von H. Bulle (Lit. Zentralbl. 1908, 18 f.) gebilligten Ansicht Hekatompedon für den Namen eines umfriedeten Bezirkes erklärt, der mit dem Tempel nichts zu tun habe. Lebhaften Widerspruch hat gegen diese Auffassung E. Petersen (Klio 1909, 229 ff.) erhoben, dessen im übrigen durchschlagender Argumentation ich nur nach der rechnerischen Seite¹⁾ hin einige Bemerkungen beifügen möchte.

Körte leugnet überhaupt, daß die Bezeichnung „hundertfüßig“ auf den Tempel zutreffe; Wiegands Berechnung nach den Achsenlinien der Wände sei, wie das Beispiel des Parthenon zeige, überhaupt unzulässig und ergebe doch eine Differenz von 0.08^m (richtig nur $0.035-0.04^m$; s. A. 1), die einzig berechnete nach der Stylobatlänge aber sogar einen Überschuß von 0.72^m , der Tempel könne also nicht als hundertfüßiger geplant sein. Diese Argumentation verkennt ganz die verschiedene Wichtigkeit der angezogenen Maße für den Bau; die Triglyphenachsweite ist ein Grundmaß, das den ganzen Aufbau bestimmt, die Stylobatlänge sekundär aus jener abgeleitet und konstruktiv bedeutungslos. Wiegand war also in seinem guten Rechte, wenn er auf erstere zurückgriff. Überhaupt aber geht Körte von einer unrichtigen Vorstellung über die Entstehung des Namens aus; der Grundriß des Tempels ist doch gewiß nicht von vornherein darauf angelegt worden, daß er genau 100 Fuß lang werde, sondern der Tempel wurde hundertfüßig genannt, weil der fertige Bau ungefähr diese Länge hatte²⁾. Darum ist es schließlich gleichgültig, ob man Achsweiten oder Stylobatlänge zum Vergleich heranzieht; selbst die

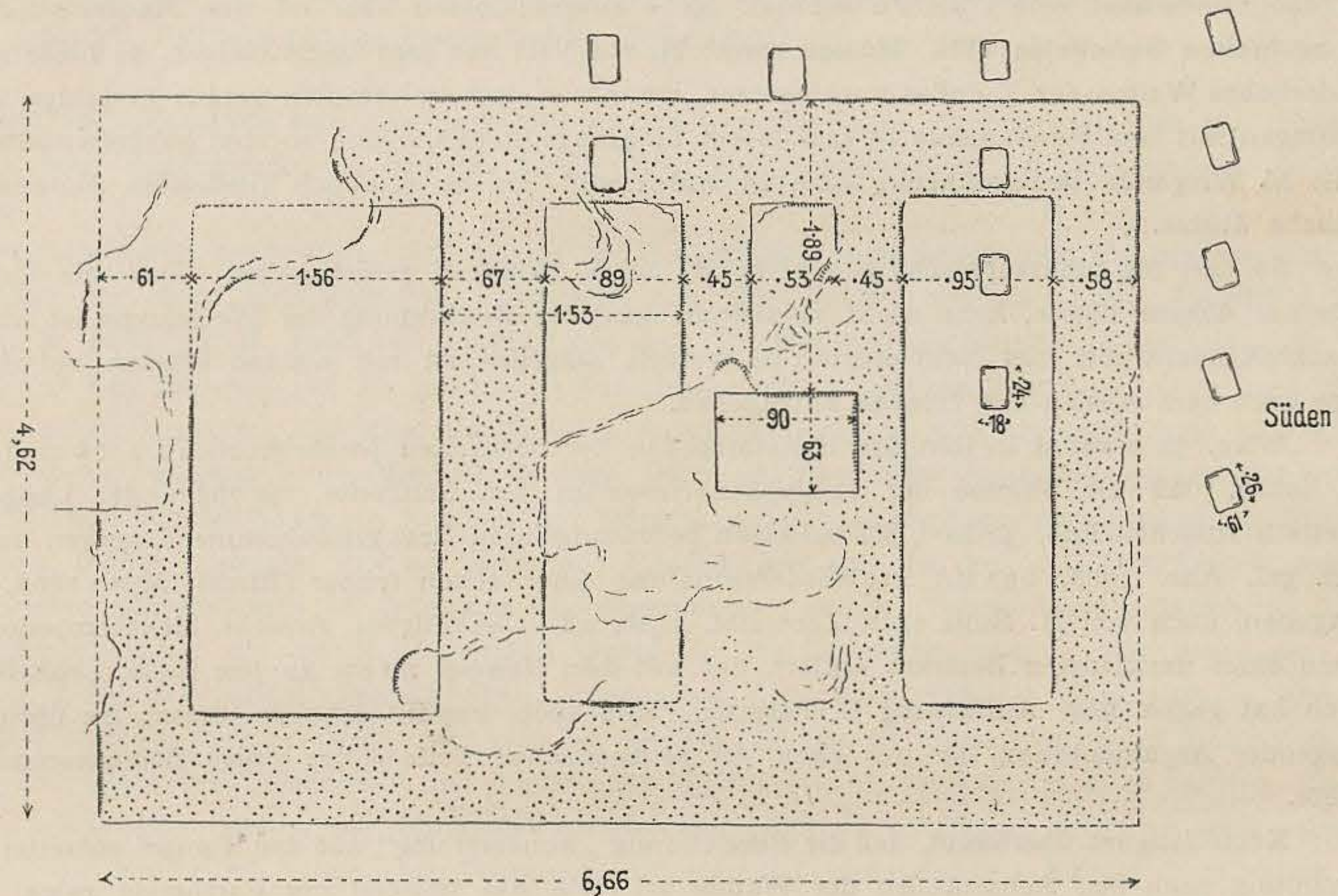
¹⁾ Über diesem Teile der Polemik waltet ein eigener Unstern; Körte wirft 840 Wiegand, ihm wieder Petersen 230 einen Rechenfehler vor, beide mit Unrecht. Wiegand hat natürlich in seine Berechnung der Langseite nicht, wie Körte es tut, die Breite der Fronttriglyphen, sondern das Durchschnittsmaß der Langseite, das er hier nur auf 0.76^m abrundet, eingesetzt; seine Rechnung stimmt also. Petersen wieder hat sich durch ein Versehen in Körtes Text irreführen lassen, wonach von der Fundamentlänge außer zwei Stufenbreiten für den Überstand der Euthyteria je 0.20^m in Abzug zu bringen

seien; in die Rechnung selbst sind richtig bloß 0.20^m im ganzen eingesetzt.

²⁾ Anders liegt der Fall beim perikleischen Parthenon. Hier mag allerdings für die Cella das Längenmaß mit Rücksicht auf den alten Tempel dem Architekten vorgeschrieben oder von ihm von vornherein gewählt worden sein; um so bezeichnender ist dann, daß es trotzdem auf die Gesamtproportionen ohne Einfluß bleibt und der Einklang einfach durch Verkürzung des Hinterhauses (vgl. Petersen 230) erreicht wird.

größere Differenz, die Körte herausrechnet, täte der Berechtigung, den Tempel als Hekatompedon zu bezeichnen, keinen Eintrag.

Von einem zweiten Fundamente sind in der Oberfläche des Felsplateaus im NO. des Parthenon östlich des Felsklotzes, über dem man den Oberbau des großen Athenaaltars anzusetzen pflegt (47 bei Kawerau, Ausgr. II/v. A', und Δ'), die seichten Bettungen erhalten, die ich nach W. Wilbergs Neuaufnahme in Fig. 181 wiedergeben kann. Das ganze Plateau ist (vgl. Dörpfeld, A. M. 1902, 388 f.; Kawerau, Ausgr.



181. Fundamentbettungen NO. des großen Altares. (1:50.)

93/4) mit Rücksicht auf das Niveau des perikleischen Parthenon angelegt; ob die Bettungen von einem älteren, damals oder schon früher abgetragenen Bauwerke herrühren oder erst späteren Ursprunges sind, muß vorläufig dahingestellt bleiben, da kein Stein in situ erhalten ist. Jedenfalls spricht aber auch nichts gegen erstere Annahme, die ganz geringe Tiefe der Einarbeitungen wird sogar leichter verständlich, wenn sie erst durch Anlage des Plateaus auf dieses Maß herabgemindert wurde; sollten sich also anderweitige Anhaltspunkte beibringen lassen, so steht der Annahme höheren Alters nichts im Wege¹⁾.

Die Reste selbst beschreibt Kawerau, Ausgr. 93/4 wie folgt:

„Östlich von dem Altar sind merkwürdige Felsspuren erhalten, welche durch die in den Fels eingearbeiteten Bettungen einen Grundriß wie von einem Gebäude tempelartiger Gestalt erkennen lassen. Das Gebäude scheint eine nach Norden gerichtete Vorhalle gehabt zu haben, dahinter folgte eine Cella, welche durch zwei Felsbettungen wie durch zwei Querwände geteilt wird. Zwischen diesen beiden Bettungen ist

¹⁾ Die Frage wäre entschieden, wenn sich die Vermutung zur Evidenz bringen ließe, daß das tiefe Loch in der Mitte, das seiner asymmetrischen Lage halber mit dem ursprünglichen Gebäude nichts zu tun haben kann, für einen der Tributlistenpfeiler hergestellt worden sei. Die Maße würden nicht widersprechen; daß man einen so gewaltigen Block mit einem

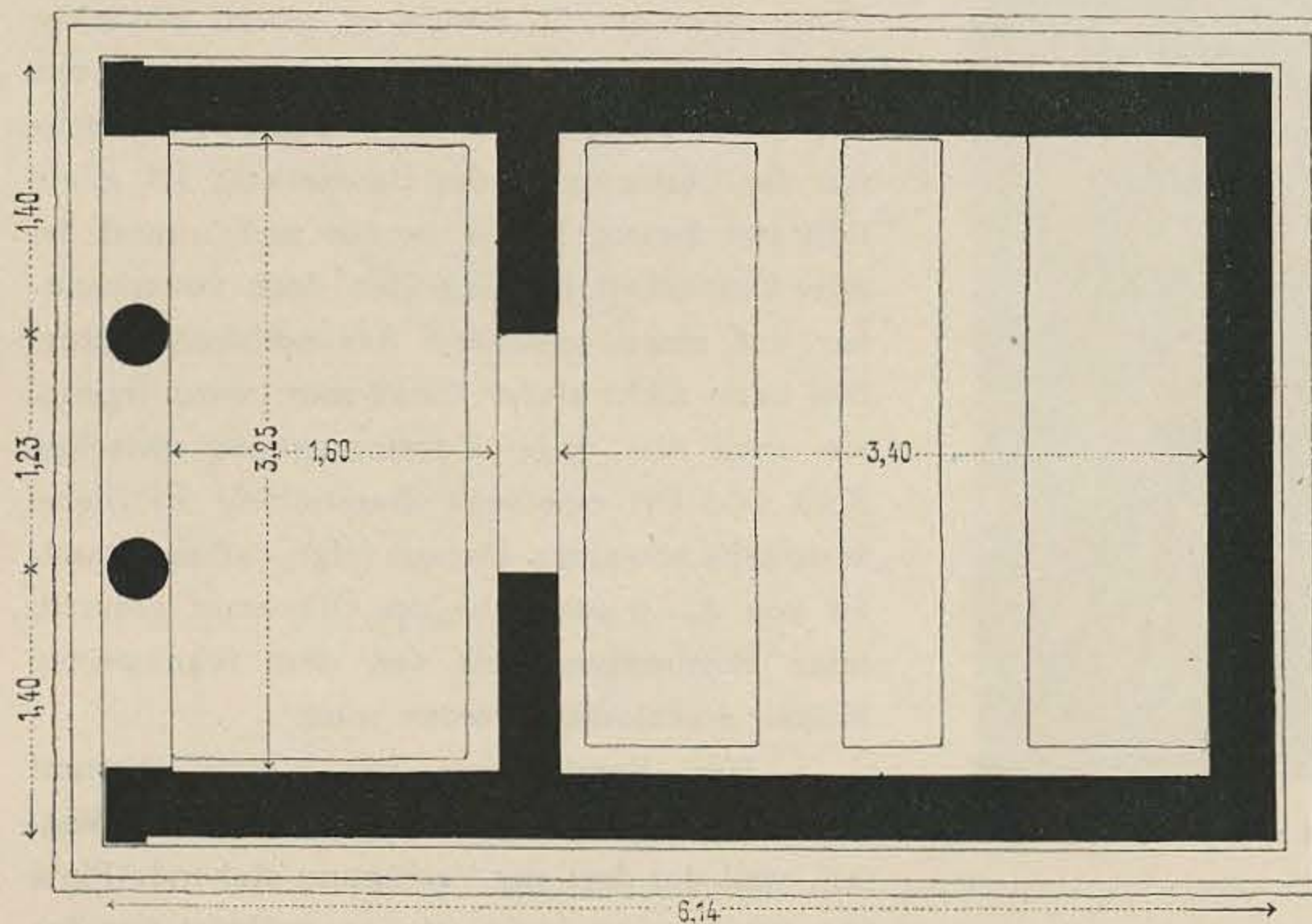
starken Zapfen im Felsen befestigte, wäre natürlich, das Fehlen einer Stufenkrepis, die übrigens nicht unbedingt ausgeschlossen ist, nicht befremdlich, die sichtlich nach dem großen orientierten kleinen Löcher in der Umgebung könnten Stelen mit einschlägigen Volksbeschlüssen getragen haben. Aber über die bloße Möglichkeit vermag ich nicht hinauszukommen.

ein tiefes rechteckiges Loch in den Fels eingearbeitet, anscheinend zur Aufnahme eines aufrechtstehenden Gegenstandes von rechteckigem Querschnitte, etwa eines Balkens oder einer Stele. Soweit würde die Grundrißform dieses Gebäudes erklärlich sein, auffallend ist es jedoch, daß die kleinen rechteckigen Löcher, welche reihenweise in den Fels eingearbeitet sind, sich nicht nur im Innern und Äußern des hier zu vermutenden Gebäudes befinden, sondern auch an Stellen, wo wir das Vorhandensein der Außenmauern vermuten müssen, ebenso daß die große rechteckige Felseinarbeitung in die beiden Querbettungen eingreift. Es ist daher anzunehmen, daß die in den Fels eingearbeiteten Löcher aus späterer Zeit als die übrigen Reste stammen. Doch sind die Abmessungen dieses Grundrisses so kleine, daß es zweifelhaft erscheint, ob überhaupt hier ein Gebäude gestanden hat und ob diese Felsbearbeitungen nicht vielmehr

nur Bettungen für Altäre oder Weihgeschenke sind.“

Letztere Deutung wird sofort durch die deutliche Sprache der Reste widerlegt; sie ist überhaupt nur ein Notbehelf, um über die allerdings kleinen Dimensionen hinwegzukommen. Dieses Bedenken beseitigt jetzt die Existenz von A_3 , für welchen Bau die Felsbettungen gerade die angemessenen Dimensionen besitzen, wie der Ergänzungsversuch Fig. 182 zeigt, der auf den nachstehenden Erwägungen beruht.

Das Fundament ist 4.62^m breit und 6.66^m lang. Die Front von A_3 konnte oben auf 4.03^m im Architrave berechnet werden, im Stylobate



182. A_3 , rekonstruierter Grundriß. (1:50.)

sind mit Rücksicht auf die 0.025^m ausladenden Anten noch etwa 0.06^m zuzugeben; das Fundament steht also 0.53^m über, was für eine $\frac{1}{2}$ Fuß zu 0.328^m breite Stufe rechts und links und den Vorsprung der Euthyteria bequem hinreicht. Ziehen wir ferner für die Rekonstruktion der Langseiten die schmäleren Triglyphen von 0.236^m Breite heran und setzen für die Metopen, entsprechend der Proportion in der Front, eine Breite von 0.354^m an, so berechnet sich für das einfache Verhältnis von 10 Metopen der Langseite zu 6 Metopen der Front die Länge von A_3 auf 11 Triglyphen zu $0.236^m = 2.596^m + 10$ Metopen zu $0.354^m = 3.540^m$, was zusammen eine Gesamtlänge von rund 6.14^m im Architrave, rund 6.20^m im Stylobate ergibt. Der Längenunterschied gegenüber dem Fundamente, 0.46^m , genügt wieder gerade für Stufen und Euthyteriaüberstand. Schließlich gestatten auch die Breiten der einzelnen Bettungen trotz einiger Ungleichmäßigkeiten und ebenso ihre Abstände, wie Fig. 182 zeigt, durchweg den Mauern die durch die Antenskapitelle (s. o. 156, Fig. 169 b) geforderte Dicke von 0.34^m zu geben.

Mag auch in diesen Aufstellungen manches hypothetisch sein, so kann doch ein so weitgehendes Zusammenpassen nicht gut Zufall sein und berechtigt wohl, in A_3 den zu den Bettungen gehörigen Bau zu sehen.

Die Inneneinteilung ist eine ganz einfache: eine nahezu quadratische Cella mit einem ungefähr halb so tiefen Pronaos, der sich mit zwei Säulen zwischen zwei Anten nach Norden öffnet; die von Kawerau vermuteten Querwände in der Cella sind unmöglich, über den betreffenden Bettungen sind

vielmehr einfach Schwellen für die Fußbodenplatten (zur Technik vgl. u. a. das Schatzhaus von Selinus, Olympia Textb. II 49) zu ergänzen. Ob Kult- oder Profanbau, läßt sich nicht entscheiden; die Orientierung gegen Norden berücksichtigt sicher den vom Erechtheion her nördlich des Altarmassivs vorbeipassierenden Weg und kann nicht als ausschlaggebend herangezogen werden.

Weniger sicher als in diesen Fällen läßt sich der Nachweis führen bei A₁ und B.

Für ersteren Bau bietet eine Handhabe der Reliefschmuck seines Giebels. Ein Überblick über die erhaltenen Porosreliefs läßt sofort hervortreten, daß III unter ihnen eine auszeichnende Sonderstellung einnimmt. Alle übrigen Porosgiebel der Burg¹⁾ sind mit Heraklesdarstellungen oder Tiergruppen gefüllt, durchweg, soweit wir sehen können, ohne oder doch, wie bei der Athena von H₁, in nur äußerlich hineingetragener Konnex mit der Bestimmung des Bauwerkes; III allein fällt aus diesem Kreise heraus und nimmt bei aller Unklarheit im einzelnen doch unverkennbar auf einen speziellen Akropoliskult Bezug.



183. Fundamentbettungen im Inneren des Erechtheion, Ansicht von Westen.

Das kann nicht bloßer Zufall sein; wenn irgendwo, muß hier enger Zusammenhang zwischen Kult und Ort einerseits, Darstellung im Giebel andererseits obwalten. Daraus folgt, daß der Standort von A₁ in der Nähe des Ölbaumes gesucht, seine Bestimmung aus den dort lokalisierten Kulturen erschlossen werden muß.

Das Pandroseion im Westen kommt außer anderen Gründen schon darum in Wegfall, weil der dort zur Verfügung stehende Platz für den Bau zu klein ist; so erübrigt nur der

an Thalassa und Dreizackmal anschließende Kult des Poseidon-Erechtheus im Osten. Ob man ihn mit Michaelis (Jahrb. 1902, 6 f.) und Petersen (Burgt. Kap. I, II; Klio 1909, 233 ff.) in der einen Cella eines Doppeltempels oder mit Dörpfeld (A. M. 1911, 44 ff.) in einem eigenen Tempel untergebracht denken soll, kann hier dahingestellt bleiben; wichtig ist dagegen, daß sich, wenn auch nur geringfügige Reste aufzeigen lassen, die mit Wahrscheinlichkeit auf ihn zurückgeführt werden können und zugleich erlauben, seine Lage genauer zu fixieren.

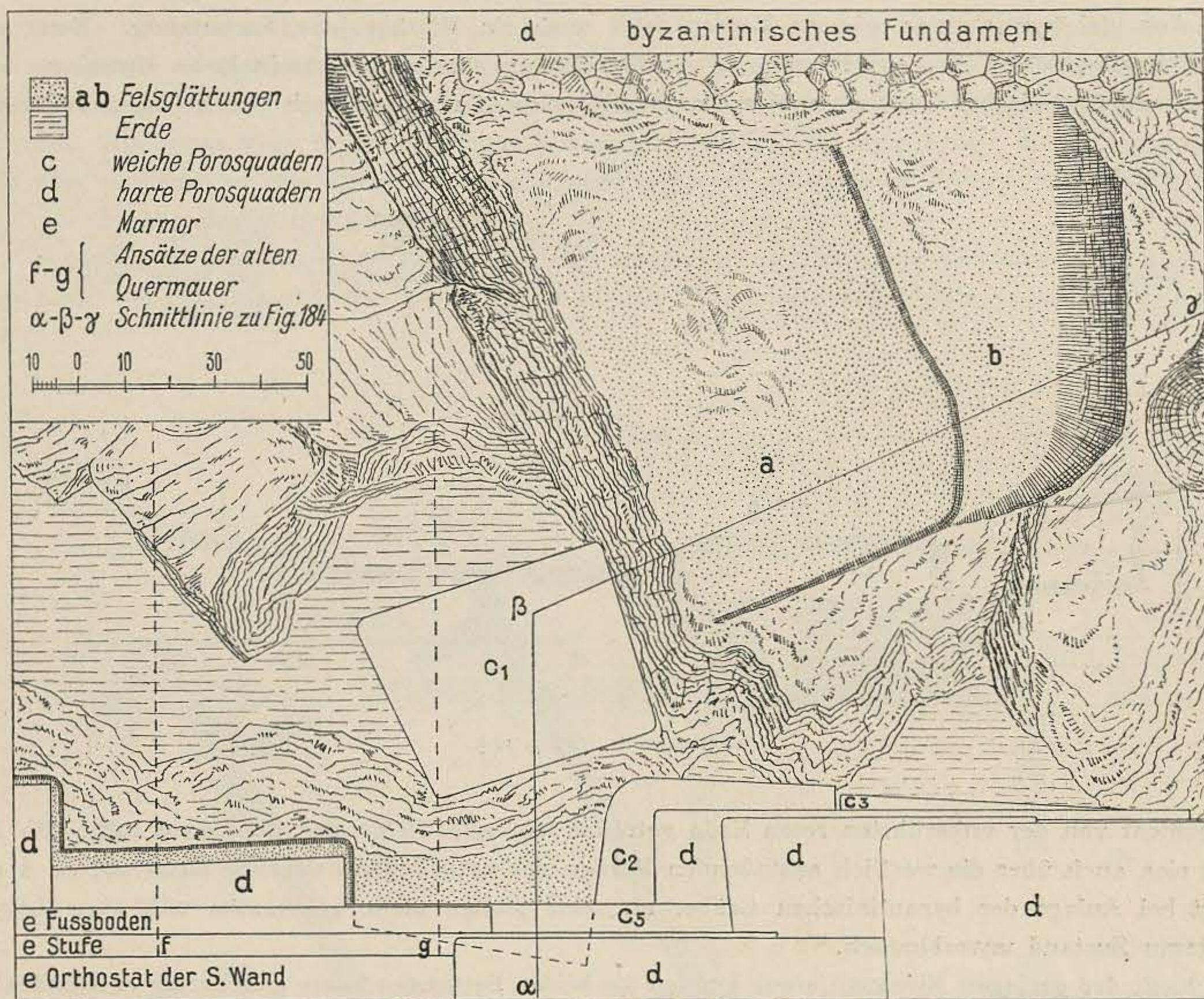
Bei den Reinigungsarbeiten im Innern des Erechtheion nach Abschluß der so verdienstlichen und erfolgreichen Restauration durch N. Balanos sind unter späten Gräbern zwischen der Südmauer des Tempels und dem Fundamente der südlichen Stützenstellung der byzantinischen Kirche unmittelbar östlich neben der Rückwand der Poliascella Felsbettungen zutage getreten, die in der Literatur bisher keine Erwähnung gefunden haben²⁾ und darum hier eingehender besprochen werden müssen. Den Tatbestand zeigen Fig. 183—185; in der O. Walter verdankten photographischen Ansicht von Westen liegt der auffällige weiße Marmorblock unmittelbar neben dem Ostende der Felsbearbeitung.

In eine nach Osten leise ansteigende, im Westen steil abfallende Felsrippe, deren Ausläufer im Norden und Süden noch unter die Mauerfundamente hineinreichen, sind zwei nach Höhenlage und Orientierung

¹⁾ Der nicht von der Akropolis stammende, in der Wahl des Vorwurfes offenkundig durch den Kult beeinflusste Giebel VI bestätigt indirekt die oben gezogenen Folgerungen.

²⁾ Den ersten Hinweis auf diese wichtigen Reste danke

ich Kurt Müller; auch G. P. Stevens waren sie nicht entgangen, wie ich einem anlässlich eines Athener Vortrages an mich gerichteten Briefe W. B. Dinsmoor's entnehme, der den Stein c, ohne von meiner Beschäftigung mit ihm zu wissen,



184. Fundamentbettungen im Inneren des Erechtheion, Grundriß.

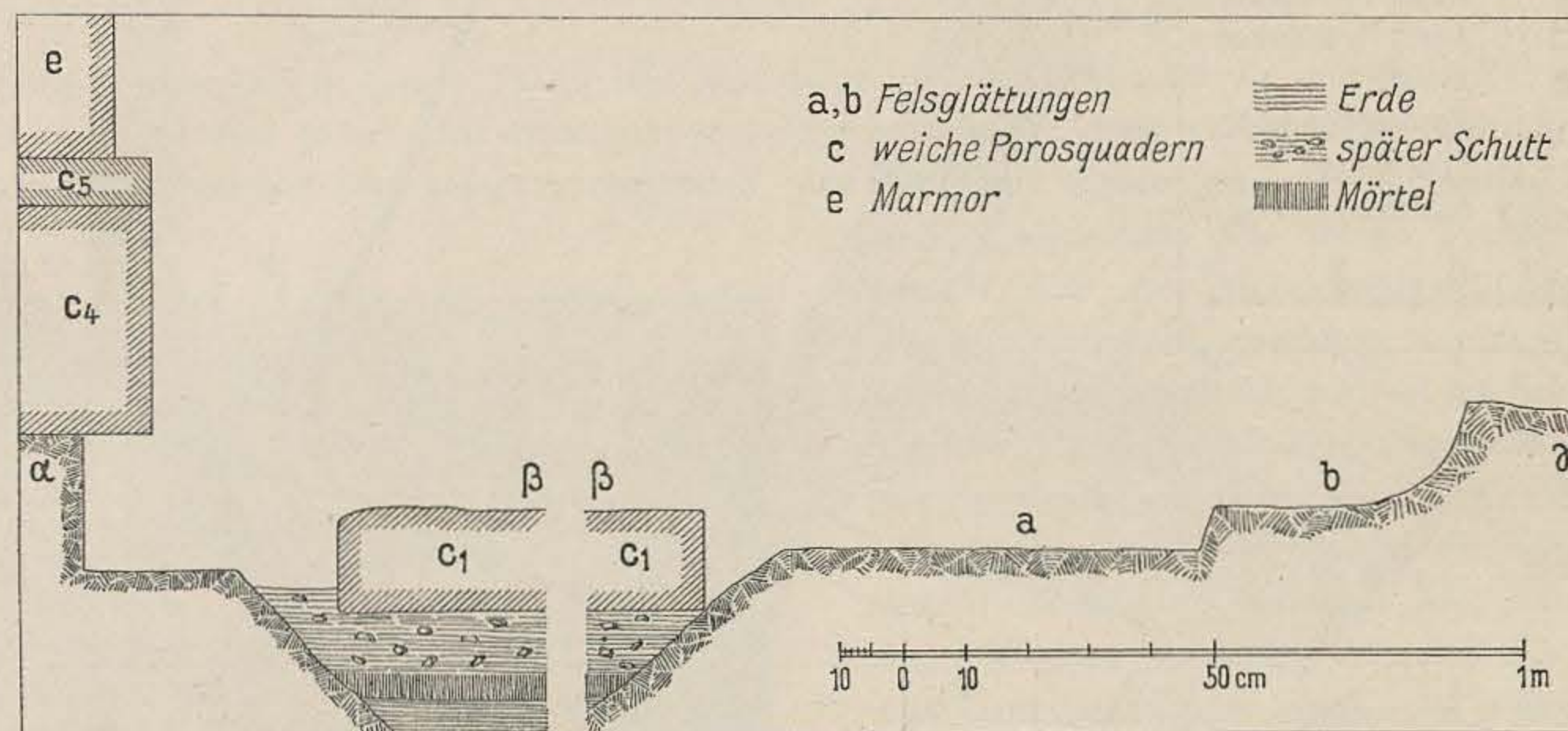
tierung deutlich geschiedene, horizontale Bettungen eingeschnitten. Die tiefer gelegene a ist im Osten und Süden durch einen steilen Absatz begrenzt; ihre durch den ziemlich rechtwinkligen Knick im Südosten gegebene Orientierung weicht von der des Erechtheion wie der Kirche beträchtlich ab. Im Osten schließt an a mit 0,075^m höherem Niveau unmittelbar b an; die geebnete Fläche biegt im Süden und Osten gerundet zur alten Oberfläche auf und reicht im Norden noch unter das Bruchsteinfundament der Kirche hinein, die Ostgrenze steht ungefähr senkrecht zur Längswand des Erechtheion.

Jenseits des byzantinischen Fundamentes läßt sich keine der beiden Bettungen wiederfinden, der Felsboden erreicht auch nirgends mehr das Niveau von a. Die zu ihnen gehörigen Fundamente lagen also entweder auf dem alten Humus auf oder ihre unterste Schicht war aus kleinen, später beseitigten Steinen hergestellt. In letzterem Falle könnte ein Rest einer aus Burgkalkbrocken mit Erde aufgeführten Mauer unbestimmbarer Richtung und Dicke, der an der Innenseite der Nordwand des Erechtheion unweit des Durchganges zum Dreizackmal noch erhalten ist, zu a gerechnet werden, da er bei- läufig in der Verlängerung dieser Bettung liegt; er sitzt aber derart zwischen byzantinischem Mörtel- mauerwerk, daß er auch mit diesem späten Ursprunges sein könnte, jedenfalls auf ihn kein Verlaß ist.

für ihn untersuchte und aufnahm. Veröffentlicht ist, soweit mir bekannt, darüber bisher nichts, die Resultate bezüglich c stimmen mit meinen Beobachtungen überein. Der Schluß- bericht N. Balanos' (Πρακτ. 1908, 224 f.) geht auf die Fels- bearbeitung nicht ein; meine Angaben über ihre Freilegung

beruhen auf der Aussage seines verläßlichen Vorarbeiters bei den Restaurationsarbeiten. Professor G. Sotiriadis, damals Ephoros auf der Akropolis, bin ich für die mit bewährter Bereitwilligkeit erteilte Erlaubnis, die Stelle gründlich reinigen und untersuchen zu dürfen, zu besonderem Danke verpflichtet.

Aus gleichem Grunde wie im Norden fehlt auch im Westen jede Fortsetzung. Zwar schien anfänglich eine solche in dem Porossteine c vorzuliegen; aber seine unmittelbare Unterlage enthält Fragmente byzantinischer Tonware und späte Ziegelbrocken¹⁾ und ist noch durch eine mittelalterliche



185. Schnitte zu Fig. 184.

Mörtelschicht von der unberührten roten Erde getrennt, die alle Tiefen der Felsrippen füllt. Da dieser Befund sich auch über die westlich anstoßenden Partien der natürlichen Felsgrube ausdehnt, ist c offenbar erst bei Anlage der byzantinischen Gräber an seine jetzige Stelle gekommen und seine Lage für den älteren Zustand unverbindlich.

Nach der geringen Niveaudifferenz können die beiden Bettungen kaum gleichzeitig entstanden sein; welche die ältere ist, ist nicht unmittelbar zu entscheiden, sicher nur, daß keine von ihnen, sei es mit der Kirche, die dort keine Mauer brauchte, sei es mit den Gräbern, für die eine solche Zurichtung unerhört wäre, etwas zu tun hat. Andererseits spricht ihre Lage in dem toten Winkel der steilen Böschungen, die zum Hekatompedon und auf die Höhe der späteren Poliascella hinaufführten, auch gegen die Zurückführung auf ein Weihgeschenk oder einen Altar und zugunsten der Deutung auf Gebäudefundamente.

Für b liegt bei der mit dem Erechtheion übereinstimmenden Orientierung und der Nähe der Rückwand seiner Ostcella die Beziehung zu dieser auf der Hand. Um das dort rund 4,50^m über dem Fels gelegene Niveau²⁾ dieses Raumes zu sichern, mußte das Fundament in der Tiefe eine beträchtliche Breite erhalten, so daß die innersten Steine ganz wohl in der Flucht von b liegen konnten; so ist diese Bettung eine letzte Spur der beim Bau der Kirche beseitigten Mauer.

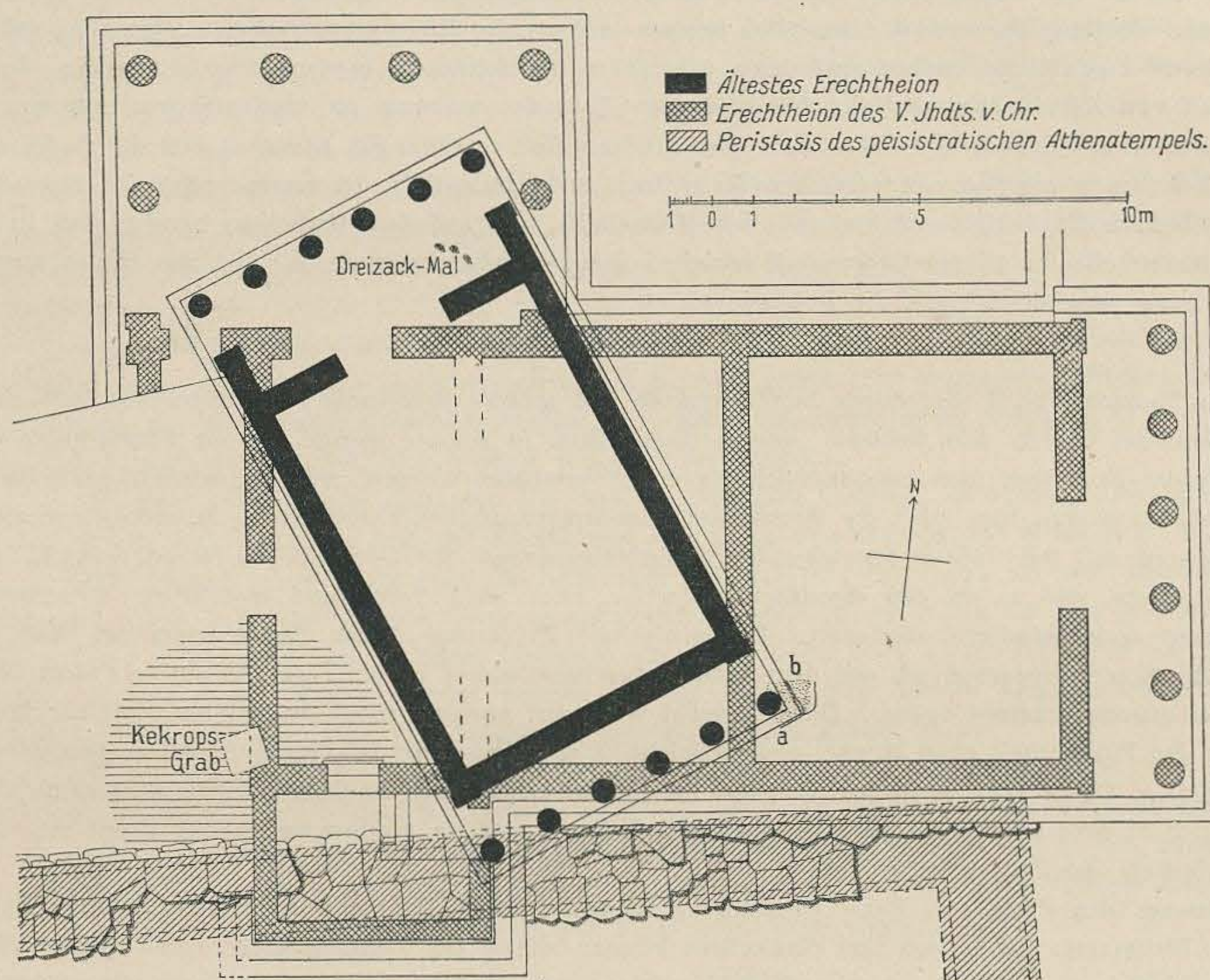
Dagegen muß die Bettung a von einem Bau herrühren, der bei oder schon vor Errichtung des Erechtheion abgetragen wurde, weil sie zu diesem selbst nicht paßt, später aber erst wieder für die Kirche hergestellt sein könnte, für die sie gleichfalls zwecklos ist. Ihre Gestalt zeigt, daß es sich um eine Ecke handelt, von der die Mauern nach Nordwest und Südwest abgingen; das vorauszusetzende Gebäude nahm so, nur in der Orientierung etwas abweichend, gerade die Stelle der Westräume des späteren Erechtheion ein. Es bedarf keiner ausführlichen Rechtfertigung, wenn wir annehmen, daß es auch demselben Kulte diente und in ihm das gesuchte ältere Erechtheion erblicken.

¹⁾ Proben, die W. B. Dinsmoor unabhängig von mir sammelte, werden nach seiner Mitteilung im amerikanischen Institute in Athen aufbewahrt.

²⁾ Auf die unmögliche Rekonstruktion von G. W. Elderkin, Problems 19 ff., die das Kultbild in ein Stiegenhaus versetzt, brauche ich wohl nicht näher einzugehen.

Damit ist noch nicht gesagt, daß a gerade mit A_1 in Beziehung stehen müsse; haben wir doch in der bekannten schrägen Mauer neben der Südwestecke der Erechtheionnordhalle mit ihren Marmorquadern und |—| Klammern den Beweis, daß auch nach der Poroszeit die Bautätigkeit in diesem Bereiche nicht ruhte. Allerdings aber führt der Versuch, von a ausgehend A_1 aufzubauen, zu so ansprechenden Ergebnissen, daß dadurch die Kombination, die sonst wohl auf schwankem Grunde aufgeführt scheinen könnte, erwünschte Bekräftigung erhält.

Zunächst ist klar, daß der Tempel mit der Langseite parallel zum Ostrande von a angesetzt werden muß, soll er nicht mit dem wenig weiter als die Frontbreite von A_1 von der Ecke entfernten



186. A_1 , Versuch einer Ergänzung als ältestes Erechtheion.

Kekropsgrabe in Widerstreit geraten. Er war also nach Norden orientiert und von dem dort entlang laufenden Wege durch eine breite Eingangshalle zugänglich; in beiden Hinsichten folgt das spätere Erechtheion seinem Vorbilde, so daß dessen ungewöhnliche Achsenführung, als nicht willkürlich gewählt, sondern durch den alten Kult gefordert, nun erst recht begrifflich wird.

Trägt man weiter (vgl. Fig. 186) A_1 von a als Südostecke aus auf, so muß zu seiner Frontbreite im Architrave, 7.92^m (s. o. 150), beiderseits für eine Stufe von etwa 1 Fuß Breite und den Überstand der Euthyteria $0.40-0.45^m$ zugegeben werden, so daß die Breite des Fundamentes mit mindestens 8.80^m veranschlagt werden darf. Dann läßt der Tempel im Westen gerade Platz für den Tumulus¹⁾ des

¹⁾ Meine hiermit angedeutete Anschauung über die älteste Gestalt des Kekropsgrabes hoffe ich bald anderen Ortes ausführ-

licher begründen zu können; hier, wo ihr nur nebensächliche Bedeutung zukommt, würde ihre Darlegung zu weit abführen.

Kekropsgrabes, das so in seine nächste Nachbarschaft rückt, aber doch außerhalb verbleibt, beides wieder in Einklang mit dem Tatbestande am späteren Erechtheion. Andererseits wird die Cella so breit, daß sie sich räumlich mit den beiden Westgemächern des späteren Erechtheion zum größten Teil deckt; sie kann also wie dieses die Thalassa in sich eingeschlossen haben. Übereinstimmung mit dem jüngeren Baue läßt sich schließlich auch für das Dreizackmal wahrscheinlich machen. Wie aus Fig. 186 ersichtlich, fällt es zwischen die Fluchten der Längswände von A₁; gibt man diesen 21 Triglyphen, wozu die 11 der Front in einem durchaus annehmbaren Verhältnisse stehen, so werden sie rund 15,50^m lang und das Mal kommt wie im späteren Baue in die Vorhalle zu liegen.

So genügt die vorgetragene Hypothese allen Voraussetzungen, die aus der auf anderem Wege erschlossenen Bestimmung von A₁ abgeleitet werden müssen, in befriedigender Weise; dies mag rechtfertigen, wenn Fig. 186 sie, selbstverständlich ohne absolute Sicherheit beanspruchen zu wollen, durch Einzeichnen von A₁ als ältestes Erechtheion in den Plan des späteren zu verdeutlichen unternimmt. Die Einzelheiten des Grundrisses haben sich zum größeren Teil unabhängig, manches erst durch die vorstehende Erörterung ergeben, anderes, wie Wanddicke und Hallentiefe, ist vermutungsweise angesetzt. Rein hypothetisch ist auch die Annahme einer Hinterhalle, die auf dem Gedanken beruht, daß in ihr auch die Korenhalle ihr älteres Gegenstück erhielt, ohne natürlich prostyle Bildung des Baues auszuschließen; ganz unbekannt bleibt die Inneneinteilung.

Der Standort von B wird durch Fundumstände und spätere Schicksale wenigstens innerhalb eines kleinen Bereiches fixiert. Ein Gebäude, dessen Überbleibsel in solcher Menge für die Fundamente des Nordflügels der Propyläen und ausschließlich für diese verwendet wurden, wird in dessen unmittelbarer Nähe gestanden haben. Nun lehrt die Betrachtung des ursprünglichen Projektes des Mnesikles (ich freue mich, in diesen mir seit Jahren feststehenden Schlußfolgerungen mit Dörpfeld, A. M. 1911, 53 ff. zusammenzutreffen), daß es an den eigentlichen Torbau zwei nach Form und Bedeutung selbständige Gebäude rein architektonisch angliedert. Die einfachste Erklärung dieses Tatbestandes ist, daß die Seitenbauten ältere, topographisch mit dem radikal durchgreifenden Entwurf des Mnesikles nicht vereinbare Heiligtümer ersetzen sollten. Dann braucht wohl nur ausgesprochen zu werden, daß der ältere Vorgänger der Pinakothek eben B war, und vielleicht ist es unbeschadet Dörpfelds an sich einleuchtender Darlegung a. a. O. 54 doch nicht lediglich auf ästhetisch-architektonische Erwägungen zurückzuführen, sondern auch in dem älteren Vorbilde begründet, daß der Ersatzbau die ungewöhnliche Front mit drei Säulen zwischen den Parastaden erhielt.

Genauer den Platz von B zu bestimmen, ist nicht möglich; die von Kawerau, Ausgr. 59/60 erwähnten Mauerreste im Innern der Pinakothek können schon des Lehmziegeloberbaues halber nicht zugehören, sind auch zu dünn und, wie schon Kawerau gesehen hat, einfache Hausmauern, die spätestens bei Erbauung von B dem Untergange verfielen. Auch seine Bedeutung bleibt unbekannt; kultliche Bestimmung ist schon wegen des Festhaltens am ursprünglichen Platze sicher, Beziehung zu den Chariten, wie sie Dörpfeld für die Pinakothek vorschlägt, zwar möglich, doch nicht ganz frei von Bedenken topographischer und religiöser Natur.

Unter den noch erübrigenden Porosbauten ist H₂ durch seine großen, selbst H₁ übertreffenden Abmessungen so ausgezeichnet, daß ihm eine hervorragende Rolle in der baulichen Entwicklung der Akropolis zuerkannt werden muß. Um so lebhafter regt sich der Wunsch, seine Lage und Bedeutung nach Möglichkeit klargestellt zu sehen; dies mag entschuldigen, wenn ich, im vollen Bewußtsein ihres lediglich hypothetischen Wertes, die nachfolgenden Kombinationen vorlege, die nur ein Versuch sein wollen, der Lösung des wichtigen Problems näher zu kommen. Daß das Unterfangen sich nicht als ganz aussichtslos darstellt, ist eben in den großen Dimensionen des Gebäudes begründet, die den Kreis der Möglichkeiten nicht unerheblich einschränken.

Kultliche Bestimmung kann mit Fug abgelehnt werden; weder ist glaublich, daß Athena gleichzeitig (an Ablösung ist bei der geringen Altersdifferenz nicht zu denken) in zwei großen Tempeln auf der Burg verehrt worden sei, noch daß eine andere Gottheit ein größeres Haus erhalten hätte als die Hauptgöttin des Landes. Einer Umschau, welches profane Gebäude auf so ansehnliche Größe und prunkvolle Ausstattung Anspruch erheben könnte, bietet sich, da der alte Königspalast schon zeitlich nicht in Frage kommen kann, andere Staatsgebäude, wenn man solche überhaupt für jene Zeit auf der Akropolis zulassen will, gewiß nur bescheidene Zweckbauten waren, in erster Linie ein Propylon dar.

Daß der West- und Haupteingang¹⁾ in die Akropolis schon von Anfang an auf einen verschließbaren Torbau mündete, die erst in nachpeisistratischer Zeit (vgl. Dörpfeld, A. M. 1902, 405 ff.) dort errichteten Propyläen somit einen älteren Vorgänger ersetzten oder umgestalteten, würde aus dem Festungscharakter der pelasgischen Ringmauer zu folgern sein, auch wenn nicht Löwentor und alle die bekannten Beispiele von anderen „mykenischen“ Burgen zum Beweise bereit stünden. Ursprünglich war gewiß nur eine einfache Türwand zwischen den einspringenden Mauerzungen vorhanden; eine baufreudige Epoche wie die der Poroskunst mußte darin einen Anlaß mehr zur Betätigung finden. Ja, wenn auf die Überlieferung von Peisistratos' Ansprache an die Athener vom Propylon der Akropolis aus (Aristot. Staat d. Ath. 15; Polyæn. Strat. I 21 2) Verlaß ist, und sie nicht einfach Verhältnisse der späteren Zeit auf eine ältere überträgt, läge sogar ein historisches Zeugnis für ein vorpeisistratisches Propylon vor.

Man wird zweifeln können, ob schon damals die dem Angreifer zugekehrte Außenseite für reichere architektonische Ausgestaltung geeignet erscheinen konnte; gewiß aber bestand kein Bedenken, die durch Rücksichten auf Verteidigungsfähigkeit weniger gebundene Innenseite, deren Schmuck ja auch der Göttin besonders zugute kam, durch Anbau einer Halle zu verschönern.

Mit einer solchen steht nun, was wir von H₂ ermitteln konnten, in vorzüglichem Einklange, ja vielleicht läßt sich sogar das Bild des Grundrisses um einige charakteristische Einzelzüge bereichern.

Die Existenz einer Außenecke im Architrave (Wieg. Abb. 58) führt zu dem Schlusse, daß die Halle sich nicht beiderseits an der Festungsmauer totlief, sondern mit ihrem Gebälke über deren Stirnen und auf die Außenwände des Torhofes übergriff, an denen dann auch die Bruchstücke von Langseitenarchitraven Unterkunft finden; dabei können die als Anten ausgebildeten Mauerenden entweder zwei Säulen umschlossen oder eine Viersäulenfront prostyl vor sich gehabt haben.

Weiter ermöglicht die Deutung als Propylonhalle auch das Triglyphensystem von H₁ für H₂ beizubehalten (vgl. o. 143), was zwar nicht unbedingt gefordert, aber doch zur Empfehlung der Hypothese angeführt werden darf. Die Frontbreite von H₂ für eine Giebelschräge von 1 : 3³/₄ stimmt nämlich auffallend mit der nach dem Triglyphensystem von H₁ zu berechnenden Architravlänge überein, sobald man dem Mittelinterkolumnium ein Triglyphon mehr gibt. Man erhält dann:

zu der Breite der regulären Front mit vier Stützen	12'22 ^m
für die Verbreiterung des Mittelinterkolumniums:	
1 Triglyph	0'81 ^m
1 Metope	1'11 ^m
zusammen	14'14 ^m ,

also nur 0'01^m weniger als die oben aus Relieflänge und Geison berechnete Frontbreite im Architrave, 14'15^m. Eine derartige Front ist aber, so ungewöhnlich sie an einem Tempel wäre, bei einem Propylon ganz natürlich und gerade bei den Akropolispropyläen am Mnesiklesbau tatsächlich erhalten, für die vormnesikleische Anlage von Ch. H. Weller (A. J. A. 1904, 35 f., vgl. bes. 56 f.) mit Wahrscheinlichkeit angenommen. Wenn letztere nach Bohns Schätzung der Wegbreite (Prop. 16: „ungefähr 8'00^m“) einschließlich der Seitenwände nur etwas über 12'00^m, nach Weller a. a. O. 54, dessen Ausdeutung der Lagerspuren im Mittelgange mir allerdings nicht zwingend erscheint, sogar nur 11'00^m Breite erhält, so daß H₂ zu breit

¹⁾ Siehe darüber meine Bemerkungen Jahresh. 1910, 1 ff. gegen A. Köster, Kunstgesch. d. Ausl. H. 71.

erscheinen könnte, so ist zu bedenken, daß obige Frontbreite auch die Dicke der beiden Festungsmauern in sich begreift, deren einspringende Zungen¹⁾ sich allmählich näherten (vgl. Jahresh. 1901, 1 ff.), so daß der Halle bei entsprechendem Ansatz der Torwand jederzeit die geforderte Breite gegeben werden kann.

Diese Darlegungen beanspruchen selbstverständlich nicht mehr, als zu erweisen, daß die Architektur von H₂ sich ohne Zwang den Voraussetzungen einer Propylonhalle fügt. Gleiches ist auch bei dem Reliefschmucke des Giebels der Fall. Inhaltlich begnüge ich mich, auf das bekannte Relief vom Stadttore von Akanthos (Br.-Br. 231 b; Friedr.-Wolters 38) zu verweisen; im übrigen ist der Vorwurf in der attischen Poroskunst so beliebt, daß seine Verwendung an diesem Platze keinesfalls befremden könnte. Leicht versteht man auch, weshalb keine Spur eines Gegenstückes zu VII vorhanden ist, wenn das Tor nur eine Halle besaß. Das Fehlen einer Unterstufe endlich, die man nach V und IX erwarten könnte, erklärt sich aus den Niveauverhältnissen an den Propyläen doppelt leicht; da der Fels nach innen merklich und ständig ansteigt, war es überflüssig, das Relief durch eine Stufe über den Deckungsbereich des Geisons hinauszuhoben.

Über das baugeschichtliche Verhältnis dieser ältesten Propyläen zu den uns erhaltenen Resten einer vorpersischen Anlage wird noch zu sprechen sein; für die Geschichte der Athenatempel auf der Burg ergäbe sich aus der vorgeschlagenen Deutung von H₂ eine nicht unwichtige Folgerung. Wie bereits hervorgehoben, macht H₂ in Architektur wie Reliefschmuck einen etwas altertümlicheren Eindruck als H₁, ist also vermutlich auch vor ihm erbaut worden. Nun ist wohl ganz unwahrscheinlich, daß die Athener an die Ausschmückung des Propylon gegangen sein sollten, solange das Bild der Göttin noch unter freiem Himmel stand. So wäre denn aus H₂ ein weiteres Argument zugunsten der von Michaelis (Jahrb. 1902, 1 ff.) aufgestellten, von Petersen (Burgt. I, II; Klio 1909, 229 ff.) verteidigten Annahme eines Urtempels abzuleiten, dessen Existenz mir, obwohl Petersens Ausführungen auch in ihrer letzten Gestalt den Einwänden von H. Bulle (Lit. Zentralbl. 1908, 588 ff.), G. Körte (Gött. gel. Anz. 1908, 837 ff.) und Dörpfeld (A. M. 1911, 42 ff.) in vielen Punkten nicht standhalten und seine Vermutungen über dessen Gestalt durch das oben zu III Dargelegte hinfällig geworden sind, immer noch mit Michaelis wegen der relativ späten Entstehungszeit von H₁ wahrscheinlich ist.

Alle Mittel versagen bei den noch übrigen kleinen Porosbauten. Vielleicht daß sich unter ihnen noch ein oder der andere Tempel verbirgt; bemerkt zu werden verdient, daß A₂, wenn X mit Recht dazu gezogen wurde, in den Themen beider Giebelreliefs sich mit H₁ deckt, doch wäre es verwegen, daraus weitgehende Schlüsse zu ziehen. Im allgemeinen liegt es näher, an Profanbauten zu denken, wobei zunächst Schatzhäuser, sei es größerer attischer Deme (so Petersen, N. Jahrb. 1904, 322, A. 2), sei es benachbarter Städte in Betracht kämen; bei Thesauren würde man auch den frühzeitigen Untergang am leichtesten verstehen, da ihr Inhalt anstandslos in die Hintergemächer von H₁ übertragen werden konnte, wodurch sie selbst entbehrlich wurden.

Noch weniger ist natürlich topographisch auszumachen. Allenfalls könnte für C, von dem verschiedene Bauglieder (s. o. Abschn. A) teils in das Pinakothekfundament verbaut, teils in seiner Nähe gefunden sind, wegen ihrer örtlichen Nähe die Felsbearbeitung westlich neben dem Promachosfundamente (10 in Kawerau's Plan Ausgr. II^v. I' und H', deutlicher auf dem Übersichtsblatte II^v. A'; vgl. 81/2) herangezogen werden; aber die Vermutung bleibt ganz unsicher und die Felsbettung gibt auch nichts weiter aus. Sonst wird nur noch für D und E im folgenden Abschnitte wahrscheinlich zu machen versucht werden, daß sie an den später durch das Parthenonfundament eingenommenen Abhang südlich von H₁ zu verlegen sind.

¹⁾ Die nördliche ist in Wellers Rekonstruktion a. a. O. Pl. I ganz vernachlässigt, kann aber nicht fehlen, weil seine Mauer E, die wohl überhaupt mit Dörpfeld, A. M. 1889, 325

bloß als Terrassenmauer aufzufassen ist, keinesfalls in unmittelbarem Zusammenhang mit der Nordburgmauer gebracht werden kann, sonst aber eine Lücke im Mauerring entstehen würde.

Die Resultate dieses Abschnittes faßt die nachstehende Tabelle zusammen, in die der Übersicht halber auch die minder sicheren oder rein hypothetischen Aufstellungen aufgenommen, aber durch kleineren Druck gekennzeichnet sind.

Bau	Architektur	Giebelschmuck	Bestimmung	Standort
1.	H ₁	a) V b) IX	Athenatempel	Mitte der Akropolis
2.	H ₂	a) VII b) nie vorhanden	Propylonvorhalle	Propyläen, Mitte
3.	A ₁	a) III b) nie vorhanden?	Erechtheion	Erechtheion, West
4.	A ₂	a) II b) X ?	?	?
5.	A ₃	a) XII A + B b) XI B, (D, E) ?	?	Ost des großen Altars
6.	B	a) nicht nachweisbar b) nie vorhanden	Tempel	Propyläen, Nordflügel
7.	C	a) IV b) nicht nachweisbar	?	Ost der Propyläen?
8.	D	a) XI F ? b) nicht nachweisbar	?	Parthenonarea?
9.	E	a) XII C ? b) nicht nachweisbar	?	Parthenonarea?
10.	F	a) VI b) nicht nachweisbar	Dionysostempel	Theaterbezirk
11.	G	VIII	Athenatempel	Mitte der Akropolis
12.	nicht nachweisbar	a) I b) nicht nachweisbar	?	?

D. Stilistische und chronologische Ergebnisse.

Die vorangegangenen Abschnitte haben unser Wissen von der ältesten für uns greifbaren Entwicklungsstufe der attischen Großplastik nach verschiedenen Seiten hin zu erweitern und zu berichtigen vermocht und so die Grundlagen der bisherigen Arbeiten über Stil und Zeit ihrer Erzeugnisse nicht unerheblich verschoben. Dies mag es rechtfertigen, wenn ich die Untersuchung, trotzdem bereits Viel und Wesentliches richtig gesagt ist, in zusammenhängender Darstellung wieder aufnehme.

Meine Absicht ist dabei nicht, den ganzen Komplex der damit verknüpften kunsthistorischen Fragen neu aufzurollen, insbesondere nicht, den Zusammenhängen attischer mit fremder Kunstweise nachzugehen. Vielmehr scheint mir dem Charakter der vorliegenden, im wesentlichen auf Darlegung des Tatsächlichen abzielenden Arbeit die Beschränkung auf das nähere Ziel angemessen, die erhaltenen Skulpturen für sich allein stilistisch zu würdigen und auf dieser Grundlage zunächst zu einer relativen, weiterhin nach Möglichkeit zu einer absoluten Datierung zu gelangen.

Das hohe Alter der Poroswerke läßt an ihnen den Einfluß des Materials und der dadurch bedingten Technik auf den Stil besonders augenfällig hervortreten. Diesen Gesichtspunkt energisch betont und über vereinzelte Beobachtungen seiner Vorgänger hinaus allgemein und folgerichtig durchgeführt zu haben, ist ein bleibendes Verdienst V. Lechats (Au Mus. 3—116; Sc. att. 21—92); in seinen Schlußfolgerungen schießt er allerdings über das Ziel und auch die Beobachtungen bedürfen mehrfacher Vervollständigung und Berichtigung.

Ich schicke daher der stilistischen Betrachtung zwei Abschnitte voraus, die das Material und seine Bearbeitung zusammenfassend behandeln. Um freilich in Fragen der Technik ein maßgebendes Urteil abgeben zu dürfen, wäre eigentlich eine vollständige fachliche Durchbildung erforderlich, deren Autorität auch ich weit entfernt bin mir anmaßen zu wollen. Immerhin mögen aber langjährige und intensive Beschäftigung mit den Originalen, die jedes einzelne Bruchstück zu wiederholten Malen durch meine Hände gehen ließ und zu technischen Beobachtungen stets erneuten Anlaß bot, dauernde Anwesenheit und gelegentliche tätige Mithilfe beim Zusammensetzen und Aufstellen, nicht zuletzt auch die wertvollen praktischen Winke, die ich während der Arbeit Auge und Hand des trefflichen Restaurators am Nationalmuseum von Athen, P. Kaludis, zu danken hatte, einigen Ersatz bieten und abweichendes Urteil gegenüber Vorgängern nicht als leichtfertigen Widerspruch erscheinen lassen.

a. DIE VERWENDETEN MATERIALIEN.

Architektur wie Skulptur verwenden in dieser Epoche weitaus überwiegend den derben Kalkstein von mäßiger Härte und geringem Gewicht, den die Alten nach seinem Vorkommen auf der Piräushalbinsel (vgl. R. Lepsius, Griechische Marmorstudien 117) Ἀκτίτης λίθος, sonst auch Πῶρος (Πῶρινος λίθος)

nannten¹⁾, welche letztere Bezeichnung in dem neugriechischen Πουρί fortlebt und sich auch in der modernen archäologischen Literatur eingebürgert hat.

Das anstehende Gestein beschreibt Lepsius a. a. O. mit folgenden Worten: „Man erkennt diesen Kalkstein des Piräus an seiner gelblichgrauen bis gelben Färbung, zu der er rasch verwittert, während er frisch aus den Brüchen ziemlich weiß oder hellgrau aussieht. Das Gestein ist oft ganz erfüllt mit kleinen und größeren fossilen Muschel- und Schneckenresten und ist dann das Gestein in der Regel ein ziemlich fester und reiner, etwas poröser Kalkstein. Viele Schichten enthalten aber keine Fossilien, besonders diejenigen, die etwas weicher und unreiner durch Beimengung von tonigen oder sandigen Gesteinsmaterialien sind und die dadurch in einen mergeligen Kalkstein übergehen; aus solchem grau-gelben, mergeligen Kalksteine vom Piräus sind z. B. die oben angeführten Giebelgruppen auf der Akropolis (Verzeichnis Nr. 98 [hier Abschn. B V und VIII]) gefertigt. Der Kalkstein von der Halbinsel Akte ist ungleichmäßig sowohl in seinen Farbtönen wie in der Zusammensetzung des Materials und daher nicht schön anzusehen.“

Diese allgemeine Charakteristik trifft auf die erhaltenen Fragmente auch des verarbeiteten Materials vollständig zu, bedarf aber näherer Ausführung im Hinblick darauf, daß einzelne Gelehrte weittragende Schlüsse aus kleinen Qualitätsverschiedenheiten gezogen haben.

Solche finden sich allerdings in mannigfachen Punkten, wie denn auch Lepsius selbst auf die Ungleichmäßigkeit des Gesteins besonders hinweist.

Die Farbe ist in der Regel ein helles Gelb, daneben (vgl. die Einzelbeschreibungen in Abschn. B) kommen aber auch weißliche oder graue und wiederum sattere, bis ins Rote gehende Töne vor.

Ebensowenig konstant ist die Härte. Während einzelne Stücke so weich sind, daß nur mit großer Vorsicht bei Anpassungsversuchen die Bruchflächen vor dem Verreiben zu behüten waren, bewahren andere die scharfen Ecken und Kanten der Brüche dauernd unversehrt, setzen dementsprechend auch der Bearbeitung merklich stärkeren Widerstand entgegen.

Mit den Unterschieden in der Härte gehen in der Regel auch solche im Gewichte Hand in Hand, die gelegentlich sogar zu überraschenden Zusammensetzungen ersten Anhalt boten.

Sehr verschieden ist das innere Gefüge. Meist gleichmäßig fest und dicht, zeigt das Gestein in anderen Fällen ausgesprochene Neigung, bröckelig zu zerfallen (s. Abschn. B zu XI C, auch in einigen Partien von VII habe ich dies beobachtet); sehr oft, aber in wechselnder Häufigkeit, treten unregelmäßig verzweigte, härtere und dunkler gefärbte Adern auf, die sich manchmal zu breiteren, staubgefüllten Rissen erweitern. Besonders ungleichmäßig ist das Vorkommen der eingeschlossenen Fossilien; in der Regel vereinzelt, treten sie in manchen Blöcken (vgl. Abschn. B zu I und XI C) gehäuft auf und verleihen dem bearbeiteten Stein eine unschöne, löcherige Oberfläche. Auch größere und kleinere Knollen von größerer Härte und schwererem Gewichte finden sich bisweilen (s. Abschn. B zu VII, 77 A. 3) in weiche Umgebung eingeprengt.

Die größere Härte und das dichtere Gefüge haben Wiegand 59 veranlaßt, das Material, aus dem ein großer Teil der Architektur von H₁ und H₂ hergestellt ist, überhaupt auszuschneiden und ihm den Namen Poros abzusprechen. Er identifiziert es mit dem Steine von Kará, der u. a. in den Stufen der Ringhalle von G und des vorpersischen Parthenon verwendet ist. Aber es fehlen die charakteristischen feinen Röhrchen, die den Karástein vielfach verzweigt durchziehen, und auch die Härte ist geringer. Zudem wechselt diese härtere Sorte, wie auch Wiegand hervorhebt, regellos, selbst in denselben Bau-

¹⁾ Als dritter Name für dasselbe oder doch ein ganz ähnliches Gestein scheint Φελλάτας (auch Φελλεάτας, Φελλείτας, Φελλέτης wird überliefert, vgl. die Lexika; die richtige Schreibung ist wohl kaum sicher auszumachen) gebräuchlich gewesen zu sein. Wenigstens stimmt dazu, was wir über den aus diesem Material gefertigten Dionysos Morychos hören (Overbeck, Schriftqu. 346 f.; Lechat, Sc. att. 22, A. 1; vgl. u. 197),

und die Aussage der Aristophanesscholien (zu Nub. 71; vgl. Harpokr. s. v. φελλέτης): φελλεάτας λέγουσι Δωριεῖς τοὺς κισσηρώδεις λίθους. Wenn die Ableitung des Namens von einem Φελλεύς genannten τόπος τῆς Ἀττικῆς zutrifft, könnte der Unterschied etwa bloß in der Provenienz zu suchen sein und der Stein von Kará (Lepsius 116) diesen Namen geführt haben; aber der Vokalismus der Endung macht bedenklich.

gliedern, mit dem typischen Poros, was der Annahme verschiedener Provenienz entschieden wenig günstig ist.

Überhaupt ist eine Scheidung bestimmter Sorten nicht durchführbar. Übergangstypen sind nicht selten und selbst innerhalb eines Blockes ändert sich die Qualität; daß bisweilen härtere Einschlüsse unvermittelt neben weichem Gesamtcharakter auftreten, ist bereits erwähnt worden. Es handelt sich eben bloß um Schwankungen in der Güte des gleichen Materials, die auch innerhalb desselben Bruches auftreten konnten und höchstens [zu einer gewissen Auswahl bezüglich der zu Skulpturen bestimmten Stücke Anlaß geben mochten. Daß man es auch hierin nicht sonderlich genau nahm, zeigt der Umstand, daß mehrfach (s. Abschn. B zu I, II, V) Stein verschiedener Qualität zu demselben Relief verwendet ist.

Methodisch ergibt sich aus dieser Sachlage die wichtige Folgerung, daß es nicht angeht, auf feinere Qualitätsunterschiede mit Lechat ein chronologisches System aufzubauen. Ebenso ist klar, daß in Fragen der Zusammengehörigkeit von Blöcken oder Fragmenten zwar Identität des Materials bis zu einem gewissen Grade ein günstiges Vorurteil begründen kann, Verschiedenheit aber nicht ohneweiters, ganz besonders nicht in Fällen, wo die Möglichkeit offen steht, Herstellung eines Reliefs aus mehreren Blöcken anzunehmen, ein Gegenargument abgeben darf.

Neben diesem weichen Materiale verwenden die Porosbauten, abgesehen von dem für bestimmte Teile selbstverständlichen Holze, auch härtere Gesteinsarten, Burgkalk und Marmor. Aus ersterem (Lepsius 114 f.) bestehen nachweisbar die Fundamente von H₁, G und F; unsicher ist dies bei A₁ (vgl. o. 175), für die übrigen Bauten fehlen Anhaltspunkte.

An Marmor lassen sich drei Sorten nachweisen, die vermutlich nacheinander in Gebrauch kamen, wenn sie auch sicherlich längere Zeit nebeneinander hergingen. Import aus dem Osten ist der grobkristallinische Inselmarmor (Lepsius 52 ff., 64 f., 122 f.), den man sich seit Lepsius und Sauer (A. M. 1892, 37 ff.) gewöhnt hat, als naxisch zu bezeichnen. Aus ihm besteht die Mehrzahl der Dachziegel Wieg. IV E 6 (sicher a—c, ob auch d, e muß ich dahin gestellt lassen) und die Simen Wieg. IV E 2 und E 3. Das häufige Vorkommen gerade unter den Dachziegeln legt im Zusammenhalte mit der bekannten Überlieferung des Pausanias (V 10, 3) über Byzes von Naxos als Erfinder marmorner Dachziegel die Vermutung nahe, daß der Import und damit die Bearbeitung von Marmor in Attika von dieser tektonischen Verwendung den Ausgang genommen habe; jedenfalls sind unter den Simen gerade die einfachsten und am altertümlichsten anmutenden aus diesem Marmor gefertigt. Sicher mit Recht schließt Wiegand aus dem unfertigen Zustande des Ziegels IV E 6 a, daß der Versand in vorläufiger Herrichtung geschah, während die feinere Bearbeitung erst auf dem Bauplatze erfolgte, woraus sich auch die Übereinstimmung der Ornamentik mit Stücken sicher attischer Provenienz leicht erklärt.

Schon früh erscheint daneben in den Simen von H₁ und H₂ und Wieg. IV E 1 und in den Metopen von H₁ heimisches Material. Lepsius 122 rechnet die beiden ersteren, wie auch die zu H₁ gehörige Gorgo (74, Nr. 64) zu seinem unteren weißen pentelischen Marmor (13 f.), aber Schrader (Arch. Marmor-sculpturen 5) erklärt den Marmor sicher richtig als identisch mit dem des Kalbträgers und der Panther-Löwen-Akrotere, die beide Lepsius (76, Nr. 95—97) als unteren weißen hymettischen Marmor bezeichnet; jedenfalls kann an der attischen Provenienz kein Zweifel sein.

Als letzter in der Reihe tritt mit G (s. Lepsius 122) der parische Marmor auf den Plan; wie längst erkannt, hängt dies mit dem verstärkten Einsetzen östlicher Einflüsse in der Bildhauerei eng zusammen und führt eigentlich schon über die Grenzen der Poroskunst hinaus.

Maßgebend für die Heranziehung dieser Materialien war ursprünglich, wie schon ihr Platz am Baue zu erkennen gibt, ihre größere Widerstandsfähigkeit gegen Erd- und Regenfeuchte; später, so gewiß in den Metopen von H₁ und in G (vgl. Abschn. C I 1 und 6), macht sich bereits das Streben nach größerer Pracht geltend, das in der weiteren Entwicklung dem Marmor überhaupt zur Vorherrschaft verholfen hat.

Diese Bausitte mußte in unmittelbarer Folge die Zweiheit des Materials (der Burgkalk entfiel als zu feinerer Bearbeitung kaum geeignet) auch auf die architektonische Plastik übertragen. Die Verwendung

von Poros für die Tympanonblöcke zwang, auch die ihnen anhaftenden Giebelreliefs (über G s. Abschn. C I 6) aus diesem Steine herzustellen; die Akrotere (Metopen plastisch zu verzieren, scheint in dieser Zeit Attika fremd gewesen zu sein) folgten naturgemäß dem Dache, mit dem sie, wo nicht materiell, doch tektonisch zur Einheit verbunden waren, und sind daher durchweg aus Marmor hergestellt. Charakteristisch und vielleicht auch chronologisch nicht bedeutungslos ist, daß alle erhaltenen Akrotere aus attischem Steine gearbeitet sind, naxischer und parischer Marmor unter ihnen fehlen.

Anders lagen die Verhältnisse für die an keinerlei bautechnische Rücksichten gebundene Einzelplastik. Ihr mußte sich die Überlegenheit des Marmors schon in seiner architektonischen Anwendung frühzeitig aufdrängen und bald zu bevorzugter, wenn nicht ausschließlicher Verwertung des besseren Stoffes Anstoß geben. In der Tat steht auch den mit geringfügigen, nicht einmal streng beweisenden Ausnahmen (s. Abschn. B XI F—J) sicher aus architektonischen Zusammenhängen stammenden Porosreliefs die von Winter (A. M. 1888, 113 ff.) zuerst in ihrer Eigenart erkannte und gewürdigte Gruppe von Einzelwerken zur Seite, die, jenen stilistisch nächstverwandt, doch ausnahmslos aus Marmor gearbeitet sind. Auf die kunstgeschichtlichen Folgerungen aus dieser Tatsache wird an späterer Stelle einzugehen sein; hier genüge noch zu bemerken, daß auch diese Werke nur attischen, meist hymettischen, in selteneren Fällen auch schon pentelischen Marmor zeigen.

b. DIE TECHNIK.

Rücksichtlich der Bearbeitung hat uns im Rahmen der vorliegenden Arbeit nur der Poros zu beschäftigen. Seine technisch bedeutsamste Eigenschaft ist die große Weichheit, die am ausgeprägtesten an frisch gebrochenen, noch erdfeuchten Stücken zu beobachten ist, aber auch an den durch Austrocknen etwas erhärteten jederzeit durch erneutes Befeuchten wieder im alten Ausmaße hervorgerufen werden kann. Sie macht ihn zu einem leicht zu bearbeitenden und insofern hervorragend bildsamen Materiale, hat aber zusammen mit der derben Struktur auch Nachteile im Gefolge, die seine Verwendbarkeit, besonders für Skulpturen, beeinträchtigen.

Wesentlich ist, daß der Stein sich schneidenden Werkzeugen gegenüber ganz anders verhält als gegen spitze, auf Sprengwirkung berechnete Instrumente. Dem sanften, möglichst gleichmäßig und unter flachem Winkel zur Oberfläche ausgeübten Drucke der ersteren erweist er sich ungemein gefügig und läßt sich bei wiederholtem Übergehen in beliebige Form bringen. Der Spitzmeißel hingegen und überhaupt Werkzeuge, die unter kurzen, harten Schlegelhieben in steilem Winkel gehandhabt werden, lösen nicht wie bei dem spröden Marmor ohne tiefergehende Störung des Gefüges kleine Partikelchen ab, deren Größe die geübte Hand durch die Stärke des Schlages zu regeln vermag, sondern die rasch eindringende Spitze zermürbt und zerreibt mit der unmittelbar getroffenen Partie auch ihre nächste Umgebung und ist in ihrem Erfolge schwer berechenbar, wodurch ebensowohl die Herstellung einer reinlichen Oberfläche erschwert als die Gefahr des Verhauens nahe gerückt wird.

Diese Eigenschaft hat auf die Wahl der Werkzeuge wie auf ihre Handhabung bestimmenden Einfluß geübt, wie die nachfolgende, die Arbeit durch alle ihre Stadien verfolgende Darstellung erweisen wird. Einsicht in die Arbeitsweise vor der letzten Vollendung vermögen, da größere unvollendete Stücke mangeln, vielfach nur Schlüsse zu vermitteln, für die sich besonders der Zustand jener Stellen ergiebig erweist, an denen der Arbeiter entweder, wie bei Stoß- und Lagerflächen und den dem Auge des Beschauers weniger zugänglichen Partien der Skulpturen, auf feinere Zurichtung absichtlich verzichtet oder versehentlich die letzte Hand anzulegen versäumt hat.

Die aus dem Steinbruche gelieferten Blöcke werden, soweit dies nicht etwa schon dort geschehen war, auf dem Arbeitsplatze mit der Säge auf die genauen Maße zugeschnitten; nach den oft beträchtlichen Dimensionen kann dies nur mit der langen, von zwei Männern gehandhabten Säge geschehen sein, die vermutlich ein gezähntes Sägeblatt (vgl. Vitr. II 7, 1; Plin. N. H. XXXVI 159) besaß. Ihre

Spuren, zahllose feine Parallelstriche, sind an den Stoßflächen nicht selten erhalten, während sie an den Lagerflächen meist beim Verschleifen der Werkstücke aufeinander verschwunden sind; eine Fehlsägung hat Wolters, *Mvγμ.* 16 an I nachgewiesen. Auch Ansichtsflächen werden zunächst mit der Säge hergestellt; dies hat Wiegand 5 an H_1 und H_2 beobachtet, auch an den anderen Bauten glaubte ich bisweilen Spuren davon erkennen zu können. Von Skulpturen hat nur I (vgl. Lechat, *Au Mus.* 27) die alte Sägefläche stellenweise als Vorderfläche des Reliefs bewahrt. Sonst scheute man sich nicht, gelegentlich auch Flächen, die noch mit Ornament verziert werden sollten, in dieser Zurichtung zu belassen, wie die Flechtbänder Wieg. Taf. VII 3, 4 und die Kragplatten XII F, G beweisen. Natürlich war das Verfahren nur für größere, völlig ebene Flächen praktisch; an etwaige Profile führte man den Schnitt in dem für deren Höhe erforderlichen Abstände von der ursprünglichen Vorderebene möglichst nahe heran und sprengte die abgesägte Platte ab, so daß aus der verbliebenen Bosse das Profil herausgearbeitet werden konnte.

Schon im nächsten Stadium der Arbeit tritt das Hauptwerkzeug des Porosarbeiters, das Messer, in Tätigkeit. Die hauptsächlich an hinterschnittenen und daher vernachlässigten Partien (besonders deutlich an IV P und VIII M, vgl. Fig. 76, aber auch anderweit häufig) und an den Spiegeln der Anschlußflächen hinterlassenen Spuren führen auf ein Instrument mit gerader Schneide und scharfer Spitze; für spätere Stadien der Arbeit sind aber auch (s. u. 189) Formen mit gekrümmter Schneide oder doch abgerundeter Spitze zu erschließen. Überhaupt wird Größe und Gestalt mannigfach gewechselt haben; wesentlich ist, daß das Werkzeug durchaus unter dem Drucke der Hand arbeitet.

Die Stoßflächen der Blöcke erhalten mit dem Messer ihre letzte Herrichtung; von einem mäßig breiten Randstreif wird der Spiegel mit rechtwinkligem oder schräg nach innen geneigtem Schnitte abgestochen und sodann in kleinen Partikeln leicht ausgehoben. Bemerkenswert ist, daß auch die tief eingreifenden Erleichterungshöhlen der Geisa XII E, G mit dem Messer ausgeschnitten sind, ein Verfahren, das gegenüber der viel rascher fördernden Meißelarbeit nur aus langeingewurzelter Gewohnheit begreiflich wird.

Auch die Lagerflächen erhalten bisweilen (u. a. die Säulentrommeln Wieg. IV A 1, s. Abschn. C I 4 und das Triglyphon Wieg. IV C, Abb. 178, s. Abschn. C I 2 unter A_3) ähnlich vertieften Spiegel, gewöhnlich aber werden die Werkstücke aufeinander mit vollen Flächen versetzt; dabei wurde manchmal die eine mit roter oder schwarzer Farbe bestrichen (vgl. Wiegand 58; o. 15 und 30, A. 2 zu II und IV), die beim Aufpassen die noch abzuarbeitenden Unebenheiten durch Abfärben kenntlich machte.

Ein vertieftes Lager ist auf den Architraven von H_1 und H_2 (vgl. Wieg. Abb. 4, 6, 7, 57 c und o. Fig. 148 f.) für den Triglyphenfries, auf den wagrechten Frontgeisa von H_1 für die Stufe des Reliefs hergestellt; dagegen ist der Abschrägung der wagrechten Frontgeisa von C (vgl. Abschn. C I 3; Fig. 172) die Aufstandfläche von IV (s. Abschn. B zu IV B, D und Fig. 15, 17) durch teilweisen Schrägschnitt angepaßt. Merkwürdige Verblattung, die ganz an Holztechnik erinnert, zeigen die aus mehreren Stücken zusammengesetzten Triglyphen von H_1 ; einer Marotte des Architekten ist die technisch unpraktische Neigung der Lagerflächen nach vorn zuzuschreiben, die an III und A_1 (s. Abschn. B zu III B; Abschn. C I 2) nachgewiesen wurde, und nicht etwa mit obiger Zurichtung von IV und C in Parallele gestellt werden darf.

Zur seitlichen Verbindung der Werkstücke werden Klammern häufig, doch nicht stets über die Stoßfugen gelegt. Die gebräuchlichste Form ist der altertümliche Schwalbenschwanz mit oder ohne seitliche Vertikaldorne (ersteres sicher an A_1 ; die Lager auf III C sind fast rechteckig, das linke sicher ohne Dorn, im rechten steckt noch die Klammer mit langem, dünnem Fortsatz nach unten am freien Ende); für H_1 gibt Wiegand 5 Bronzeclammern von 0,20^m Länge an, von denen ich kein Beispiel in die Hand bekam, in allen an den anderen Bauten von mir gesehenen Fällen bestanden Klammer und Dorn ganz aus Blei (vgl. W. B. Dinsmoor, *B. c. h.* 1913, 82 f. gegen H. Pomtow, *Berliner phil. Wochenschr.* 1912, 636 ff.), das in das Lager eingegossen und dann festgehämmert war. Von anderen archaischen Klammerformen verwenden F (s. Dörpfeld, *Griech. Theat.* 15) und C die horizontal liegende \sqcup Klammer (Wieg. 165 ist der Text mißverständlich, die Abb. 159, die auf stehende \sqcap Form führen würde, ungenau),

ersterer auch die L-förmige. Die Klammer der klassischen Epoche kommen nur in den jüngsten der Porosbauten G und E vor. Eine Singularität ist der horizontale, viereckige Bleidübel in der Stoßfläche von VII (s. o. 78); dem gleichen Zwecke, das Vorkippen des Mittelblockes zu verhindern, dient an demselben Relief die Schrägstellung der Stoßfläche, die in V (s. Abschn. B zu V A, E) wiederkehrt, an XII A (s. o. 125) der rechtwinklige Übergriff über den Nachbarblock.

Im vertikalen Quaderverband treten außer den nicht übermäßig häufig angewendeten kurzen, viereckigen Dübeln (von Reliefs hat nur IV A ein Dübelloch erhalten) in A₁ die bei Stückungen (s. u. 192) besonders beliebten langen und dünnen Bleivergüsse auf, deren Kanäle durch das Profil a₁ in das Tympanon und durch die Sima in die Kragplatte offenbar erst nach dem Versetzen durchgebohrt und von oben mit gelegentlich noch erhaltenem Blei gefüllt wurden; nur einmal ließ sich statt dessen ein Bronzestift konstatieren. Verwandter Art ist die zugleich klammerartig wirkende Verzapfung des Akroters in das Geison zu beiden Seiten der Giebelmitte von C (s. o. 158), wo das ganze Verfahren lebhaft an Holzkonstruktion erinnert.

Profile und Ornamente der Architekturstücke sind sichtlich in derselben Technik wie die Skulpturen und durchaus mit bemerkenswerter Sorgfalt ausgeführt; zu besonderen technischen Beobachtungen bieten sie wenig Anlaß, einzelnes findet besser bei Besprechung der letzteren Platz, denen sich die Betrachtung nunmehr zuzuwenden hat.

In die Arbeitsweise der Bildhauer läßt sich ziemlich befriedigender Einblick gewinnen.

Im Flachrelief werden die auf den Stein aufgetragenen Umrisse der Figuren senkrecht mit dem Messer umschnitten und die Seitenflächen durch wiederholtes Abfräsen der Kanten in die Vorderfläche übergeführt, wie dies Lechat, *Au Mus.* 20 f. fein an I beobachtet hat; der rechtwinklige Anschluß an den Grund wird mit wenigen Ausnahmen unverändert belassen, ebenso setzt bei Überschneidungen der obere Kontur scharfkantig von der Unterlage ab. Durchgehende Regel bildet dieses ganze Verfahren bei den typischen Flachreliefs I und VI; aber auch für die Anfänge der Arbeit in II und den meisten in niedrigem Relief ausgeführten Teilen der übrigen Giebel (vgl. den Fischleib des Triton von II, Fig. 6, das Bein des Mannes an III D u. a. m.) ist der gleiche Vorgang aus dem eckigen Anschluß der Seitenflächen an den Grund oder tiefer liegende Figurenteile mit Sicherheit zu erschließen.

Überraschend wirkt es, daß auch in dem stark hinterschnittenen Hochrelief überall, wo die Arbeit der ersten Hand noch erkennbar geblieben ist, durchweg das Messer seine Spuren hinterlassen hat. So ist Abbozzierung mit diesem Instrumente (nicht der Säge, s. u.) vollständig deutlich an dem unvollendet gebliebenen rechten Unterarm von III E, an dem sich sogar noch (vgl. Fig. 7, 8) die einzelnen Schnitte verfolgen lassen, mit denen Ober- und Seitenflächen von Arm und Hand angelegt und der Vorsprung des Daumens abgelöst wurde. Besonders bedeutsam ist, daß gerade an den am stärksten vernachlässigten Partien, selbst da, wo viel tote Masse abzuarbeiten war, sich ausschließlich Messerspuren finden. Dies fällt vor allem in die Augen am Rücken von V E, aber auch an dem des Triton von V A, an IV P und VIII M. Bezeichnend ist ferner, daß die Figurenstege in der rechten Hälfte von IV (vgl. o. 36, 39) sichtlich ganz allmählich mit dem Messer zurechtgeschnitten sind; auch an dem Stege zwischen Tritonleib und rechtem Fuße des Herakles in V A erkennt man die Arbeit des Messers.

Demgegenüber fehlen sichere Spuren der Verwendung anderer Werkzeuge in den Anfangsstadien der Arbeit durchaus. Zwar hat Lechat, *Au Mus.* 17 die Oberfläche des Unterarmes von III E als Sägefläche angesprochen; aber die Werkzeugspuren rühren deutlich vom Messer her und Anwendung der Säge (nur eine kurze, eingriffige Stichsäge könnte in Frage kommen), wie er sie sich denkt, ist ganz unwahrscheinlich geworden, seit die Figur nicht mehr als Einzelskulptur, sondern als Teil von III betrachtet werden muß. Auch was sonst für Benutzung der Säge zur Modellierung von Skulpturen angeführt worden ist, worin besonders Lechat (vor allem in seinem älteren Werke, *Sc. att.* drückt er sich zurückhaltender aus) schon mit Rücksicht auf die Leistungsfähigkeit des Instrumentes viel zu weit geht, ist mindestens unsicher. Vereinzelt ebene Flächen können ebensogut mit dem Messer als mit der Säge

gearbeitet sein, die eingeschnittenen Linien am Schlangenleibe von V E und worauf er sonst Au Mus. 65, A. 2 verweist, sind sogar wegen ihrer Krümmung mit der Säge überhaupt nicht herzustellen. Eher wäre denkbar, daß der gerade, rechtwinklig absetzende Mantelrand rückwärts an III E (Wolters, *Mvημ.* 13) ein Werk der Stichsäge sei, ebenso die Trennungsschnitte der Stirnhaarbüschel von V E (so zuerst Wolters, A. D. 1888, 16 für III, der aber vorsichtig nur von „einer Art Messer oder Säge“ spricht; Lechat, Au Mus. 60); notwendig ist diese Annahme indes weder in diesen noch in anderen Fällen und jedenfalls höchstens ausnahmsweiser Gebrauch des Instrumentes zu plastischen Zwecken zuzugestehen.

Gar keinen Anhalt in den Werkzeugspuren findet Lechats Annahme, daß beim Abbozzieren der Hochreliefs vornehmlich das Rundeisen gearbeitet habe. Ausgeschlossen ist auch das Zahneisen, dessen Spuren sich nur an den beiden Masken XI S I und dem rohen Relief XI S 12 erhalten haben; es ist wie der verwandte Zahnhammer der Porostechnik fremd und seine Verwendung von Wolters und Wiegand mit Recht als Zeichen später Entstehung für XI S 1 verwertet worden.

Dagegen wirkt die Vorarbeit mit dem Messer in der ganzen Formgebung noch deutlich nach. Am klarsten in Haar¹⁾ und Bart, Ohr, Gewändern, Flügeln und ähnlichen Teilen, die entweder (vgl. die Köpfe von II und IV, die Bärte von V E, die Gewänder von III A, E und den meisten Figuren von IV, den Mantel der Nereide an V E) als große Massen mit möglichst einheitlicher Oberfläche angelegt oder (so am Haupthaar von V E, dem Gewande an den Unterschenkeln des Zeus und der Hera von IV, den Flügeln von V E, den Haarzotteln der Löwenmähen in IV, VII, X) in einzelne, über- oder nebeneinander liegende, brettartig flache Schichten aufgelöst werden; besonders bezeichnend sind die stets scharfkantig umschnittenen Ränder. Ebenso sind Finger- und Zehenteilung, Mundspalte u. ä. sichtlich mit dem Messer vorgeschritten und nachträglich zugerundet.

Alles dies führt zu dem Schlusse, daß bei der ersten Anlage der Skulpturen die Hauptarbeit dem Messer zufiel²⁾.

Fraglich könnte bleiben, ob nicht wenigstens die gröbste Absprengung des Überflüssigen mit Flacheisen und Schlegel geschehen sei³⁾; aber auch dafür fehlen greifbare Anzeichen und der Befund an den seitlichen Aushöhlungen der Geisa von H₁ (s. o. 186) spricht nicht dafür. Beim Glätten des Grundes könnte das Flacheisen tätig gewesen sein; doch mahnt das Beispiel von IV O, wo zwischen a und b sichtlich das Messer gearbeitet hat, zur Vorsicht.

Erst bei der feineren Modellierung tritt das Rundeisen ein, das unter Handdruck oder leichten Schlegelhieben flache, rundliche Rillen aushebt, an denen seine Arbeit leicht zu erkennen ist.

Häufig dienen solche Rillen, ohne Nacharbeit belassen, zur Innenzeichnung der nackten Teile. Dies ist die Regel bei den älteren Reliefs I und III, kommt aber auch in den vorgeschrittenen vereinzelt vor, so am Rippenkastenrand des Triton und Herakles in V, bei letzterem auch am Umriss der Schulterblätter und an der Mittellinie des Bauches, an der Vorderpranke des Löwen IX, den Bogenfurchen um den Hauer des Ebers X B. Meist aber werden die Ränder überarbeitet und sanft in die Hauptfläche übergeführt; zu zweien oder dreien nebeneinander deuten sie Unterarm- und Wadenmuskeln an, eine einzelne, besonders breite umgrenzt das Schulterblatt der Löwin VIII P.

¹⁾ Darum möchte ich auch die Trennungsschnitte im Stirnhaar von V E (s. o.) lieber dem Messer als der Säge zuschreiben; der von Wolters beobachtete Fehlschnitt erklärt sich auch unter dieser Voraussetzung ohne Schwierigkeit.

²⁾ Wenn Dickins 35 behauptet, Spuren von Meißeln verschiedener Gestalt seien an den Figuren zu beobachten, so muß ich dem, soweit der Spitzmeißel gemeint ist, entschieden widersprechen. Das einzige Beispiel, das er ausdrücklich anführt, die Eule V S, ist, wie u. 190 gezeigt, ganz anders zu beurteilen und beweist eher das Gegenteil. Augenscheinlich gebraucht er

den Ausdruck in dem weiteren Sinne, der auch Rund- und Flacheisen darunter zu begreifen gestattet, hier aber, wo es auf die Unterschiede der Arbeitsweise ankommt, nicht zulässig ist.

³⁾ Lechat, Sc. att. 29 denkt an das Flachdächsel (herminette) wohl nur im Zusammenhange mit seiner Theorie von der unmittelbaren Ableitung der Porostechnik aus der Holzschnitzerei; es ist aber kaum abzusehen, wie dieses bei Zimmermanns- und gröberen Tischlerarbeiten gebrauchte Werkzeug für den vorausgesetzten Zweck hätte besonders dienlich erfunden werden können.

Formbestimmend wirkt das Rundeisen an Auge und Mund. Der Augapfel wird mit zwei breiten und tiefen, außen sich schneidenden, innen in einander übergeführten Bogenfurchen umzogen, wodurch am Außenwinkel der typische Grat (s. u. 205) entsteht; das Verfahren ist am besten zu beobachten an XI F, wo die weitere Ausführung unterblieben ist. Am Munde wird der Vorsprung der Unterlippe durch eine der Mundspalte parallel gelegte Bogenfurcher erzielt, die an beiden Enden unvermittelt einsetzt und die charakteristischen Vertikalfältchen in den Mundwinkeln erzeugt. Ebenso wird die Oberlippe, wo sie keinen plastischen Schnurrbart trägt, durch einen ähnlichen Bogenschnitt herausgehoben, schmale Vertikalfalten deuten bei III E und dem Zeus von IV die Lippengrübchen an.

Mit dem Rundeisen fertig modelliert ist auch das Ohr, indem aus der mit dem Messer geebneten und umschnittenen Fläche die einzelnen Tiefen herausgeholt werden.

An größeren Erhabenheiten leistet in den konkaven Partien das Rundeisen dem Messer Vorarbeit; deutlich verspürt man seine Nachwirkung an den flachen Längswülsten vor den Zehen der Löwenpranken, dem Brustmuskel des Triton II (am Herakles von I findet sich hier noch die einfache, nicht weiter übergangene Rille), am Umrisse der Knöchel und Kniescheiben (auch hier haben I und III bloß Rillen) und der Schlüsselbeine in IV und V, an den Sehnen der Stierhinterbeine von VIII und anderwärts, wenngleich beweisende Werkzeugspuren nur in den wenigen bereits erwähnten Fällen übriggeblieben sind.

An Gewand und Haar ist das Rundeisen spärlicher vertreten. Deutlich ist seine Arbeit an der flachen Vertikalfurche des linken Mantelzipfels von III E und an den Pranken des Löwenfelles auf der Brust des Herakles IV K, beide Male mit kaum abgeglichenen Rändern; ein stärker gekrümmtes Eisen hat die tiefen, auch schon wellig in einander übergeführten Schrägfalten in das Gewand von IV S eingeschnitten. Ebenso unverkennbaren Anteil hat das Rundeisen am Haare von III E genommen. Die Stirnwellen sind mit geraden, scharfkantige Grate bildenden Schnitten hergestellt und vorn mit demselben Instrument abgestochen; auf dem Scheitel hat ein schmäleres, stark konvexes Eisen in kleinen Abständen Parallelfurchen gezogen, die Stege dazwischen sind dann oben abgerundet, so daß Strähne mit rundlichen Tiefen und Höhen entstehen. Flache, breite Rundeisenrillen in weiten Abständen gliedern auch den Haarschopf des Zeus von IV und der Nereide V P sowie die Bärte von V E.

Das so im wesentlichen fertig modellierte Ganze wird nun mit der Feile übergangen, um eine gleichmäßige Oberfläche vorzubereiten, wobei wohl auch noch im einzelnen gelegentliche Nacharbeit stattfand. Feilenspuren sind deutlich zu beobachten an der Rückseite von III E (vgl. Wolters, *Mvγμ.* 13), in der Beuge von V B und den vernachlässigten Partien von V C und D, auch sonst in schwer zugänglichen Tiefen. Meist aber sind sie von der letzten Hand beseitigt; ob dies durch Schaben mit dem Messer, wobei an ein Instrument mit runder Spitze oder Schneide zu denken wäre, oder mit einem Schleifmittel (Lechat, *Au Mus.* 65; Bimsstein?) geschah, ist nicht wohl zu entscheiden, ersteres aber wahrscheinlicher. Wirkung durch den Gegensatz zwischen glatt polierter und gerauhter Fläche wird nirgends erstrebt, war auch bei der Qualität des Materials nicht befriedigend zu erreichen.

Dafür tritt ein anderer Effekt ein, den die nachfolgende Bemalung noch erhöhte. An Ornament und ornamental behandelten Details der Skulpturen werden die Konturen mit dem Messer umschnitten und der Grund leise, oft nur in Millimeterstärke gleichmäßig tief, bisweilen auch in die Hauptfläche verlaufend herausgeschabt, bis das Muster sich in flachstem Relief von der Unterlage abhebt. Auch dieses Ausschaben wird man sich mit dem Messer ausgeführt zu denken haben; Flacheisenarbeit anzunehmen widerrät die häufig ziemlich starke und unregelmäßige Krümmung der so verzierten Flächen, welche der Tätigkeit dieses Instrumentes Hindernisse in den Weg legen mußte, und die oft bis in feinste, nur der Messerspitze zugängliche Ecken und Zacken hinein gleichmäßig gute und exakte Ausführung.

In dieser Technik sind Blattstäbe, Rosetten, Flechtbänder, Mäander und sonstige Ornamente an Architekturstücken und Gewandborten gearbeitet, ebenso die Schuppen und Streifen der Fisch- und Schlangenkörper von V A und IX, die Deckfedern des dritten Typus der Vogelgeisa XII G, die Iris der Augen in V, VII und VIII. Dabei geht geschabtes und bloß gemaltes Ornament nebeneinander her, so daß der Ursprung aus der Malerei offensichtlich ist.

Aus der Malerei übernommen ist auch die Belebung der Flächen durch Innenzeichnung mit eingeschnittenen Linien, die als künstlerischer Behelf völlig den Ritzlinien der sf. Malerei entsprechen¹⁾. Sie sind gelegentlich, so am Mähnenumriß und einzelnen Details des Geschirres der Pferde von I und an den Brusthaaren des Tritons von V, durch einen einfachen, senkrecht zur Oberfläche mit der Messerspitze geführten Schnitt hergestellt, meist aber mit zwei konvergierenden Schrägschnitten erzeugt, wodurch sie oft ziemlich ansehnliche Breite erhalten. Um dieses Aussehens willen könnte man sie auch dem Geißfuß zuzuschreiben geneigt sein (so Lermann 12); dagegen spricht aber einerseits, daß der Neigungswinkel der Schnittflächen auch im Verlaufe derselben Linie bisweilen wechselt, andererseits die Arbeitsweise an der Eule V S, wo die dreieckigen Grübchen, welche neben den halbmondförmigen Schnitten an den Seiten auf Brust und Bauch die Federn andeuten sollen (vgl. Fig. 50—52), deutlich jeweils mit drei Einzelschnitten ausgehoben sind, obwohl doch mit dem Geißfuß der gleiche Effekt einfacher und bequemer zu erzielen gewesen wäre. Mit ganz schmalen Rundeisen scheinen sie in jenen Fällen eingeschnitten zu sein, wo die Tiefen nicht scharfkantig, sondern rundlich sind; Beispiele dafür liefern die Quaderfugen und die Astkonturen des Baumes von III (die Blättchen sind in üblicher Weise mit dem Messer umschnitten und das Innere konvex ausgeschabt, während die Früchte wieder mit einer Drehung des Rundeisens ausgestochen scheinen) und besonders die Geisonkragplatten XII E—G.

Von der Umgebung heben sie sich gewöhnlich mit scharfen Rändern und hell auf getöntem Grunde ab. Bisweilen werden jedoch die Kanten abgerundet und so eine mehr plastische Wirkung erzielt; so entstehen die schnurartigen Haarsträhne von IV T (ähnlich, aber weniger ausgesprochen ist das Verfahren zu beobachten an den Zotteln der Löwenmähen in IV und X), ferner die Parallelwülste an Nacken und Wamme des Stieres von VIII, aus rechtwinklig sich kreuzenden Schnitten die Perlenreihen im Haare von IV S, in den Brustlocken von III E und der Hera von IV, desgleichen im Barte des Zeus von IV.

Nicht ganz selten ist auch farbige Füllung der Ritzlinien: Schwarz sitzt in den Umrissen der Bauchschuppen der Schlangen V O und IX, den Zungen der Hydra von I und in den Haar andeutenden Schnitten an den Zehen der Löwen von VIII, Rot in den Mähnenzotteln der Löwin VII (hier sogar zum Teil auf rotem Grunde) und des Löwen X, auch in einzelnen Linien der Lotosgeisa XII E, Braun in der Innenzeichnung des Wagenrades von I, Blau endlich in den Haarzotteln am Hinterteile der Löwin VII.

In richtigem plastischen Empfinden verwendet die Poroskunst die Ritzlinien nur selten zur Wiedergabe anatomischen Details, wo an ihrer Stelle vielmehr meist die breiten, flachen Furchen des Rundeisens (s. o. 188) auftreten. Stets mit dem Messer unterschritten sind die scharfen Lidränder der Augen (so schon am Iolaos in I, aber auch an allen übrigen Köpfen mit Ausnahme des unvollendeten XI F); sonst sind etwa die eingeschnittene Linie unter den Brauen des Herakles IV K (s. o. 37, u. 205, A. 1), die Querritzen an den Gelenken und die Umrisse der Nägel an Fingern und Zehen von IV und V, die Runzeln am Kopfe der Löwin und am Hinterbein des Stieres von VII und die in den Grund eingeschnittenen Schlangenzungen der Hydra in I anzuführen.

Dagegen ist dieses Ausdrucksmittel den Poroskünstlern ganz geläufig am Ornament in Architektur und Skulptur und allem Beiwerk der letzteren und geht dann Hand in Hand mit der Schabetechnik. Dafür Belege aus der Architektur anzuführen, ist wohl überflüssig; die Plastik verwendet die eingeschnittenen Linien mit Vorliebe zur Gliederung des Haares von Mensch und Tier (einzelne Ausnahmen sind bereits zur Sprache gekommen), für die Andeutung von Federn an den Flügeln (s. V E und V S), Bauchschuppen an Schlangen- und Fischleibern (vgl. V O, IX und den Triton II), ebenso sind die Wellenlinien des Wassersymbols von V E u. ä. hergestellt. Rein koloristisch dienen sie als neutrales Zwischenglied an der Grenze der Farbzonen bei den Schlangenleibern von I, V E und V O.

¹⁾ Damit sei entschuldigt, daß ich in der Einzelbeschreibung und sonst für sie häufig diese Bezeichnung angewendet habe, obwohl sie technisch nicht ganz zutreffend ist.

Ausnahmsweise wird zur Erzielung bestimmter dekorativer Wirkungen auch der Drillbohrer verwendet. Die Unterseiten der Löwentatzen und die Muffel des Stieres von VIII sind mit seichten, schwarzgefüllten Bohrlöchern übersät; gebohrt und mit Rot oder Schwarz gefüllt sind auch die Nasenlöcher der Löwin VII, der Schlangen V O und IX und des Ebers X B, während die Pupillen von V E eher wie die Baumfrüchte von III mit einem ganz schmalen Rundeisen ausgestochen scheinen.

Eine besondere Abart, den Zentrumsbohrer mit einer Spitze in der Mitte und je einer meißelförmigen Schneide an beiden Seiten des stark verbreiterten Unterendes¹⁾ hat Schrader, Arch. Marmorsk. 12 an den marmornen Pantherakroteren von H₁ nachgewiesen und einleuchtend richtig mit der Drechseltechnik in Zusammenhang gebracht. Mit ihm sind die Kreisflecken des Felles (vgl. seine Abbildungen 8—10) erzeugt; daß zwei Schneiden gleichzeitig gearbeitet haben müssen, ergibt sich aus dem Aussehen des Fleckens neben der Schwanzspitze von Inv. 554 (Schrader Abb. 8); nur so erklärt sich das Aussetzen auf der glatten Fläche gegenüber der Stelle, wo die erhabene Quaste den Bohrer auf der einen Seite aufhielt. Ein Zirkel, an den man auch denken könnte, würde an der ersten Stelle kein Hindernis gefunden und auch beim Übergreifen über die Längsfurchen der Pranken gleichmäßig tief eingeschnitten haben.

Wie weit der Zentrumsbohrer auch im Poros in Gebrauch stand, ist fraglich. Es könnte dies bei der Iris der Augen, den Rosetten am Zeusthron IV und in ähnlichen Fällen angenommen werden; das Aussehen aller dieser Stellen ist aber eher der Annahme günstig, daß die Linien mit dem Zirkel vorgezogen und dann mit dem Messer vertieft wurden. Zumal wo die Kreise, wie in den Flechtbändern, ineinander übergeführt sind, ohne daß an den Überkreuzungen Spuren hinterbleiben, ist Verwendung des Zentrumsbohrers unwahrscheinlich²⁾. Sicher mit Messer und Zirkel gearbeitet sind die Schuppen des Triton V A und der Schlange IX F, G, wie auch die Deckfedern der Vögel XII G III. Man sieht dies schon daraus, daß auf der Oberseite von IX F, wo nur die Vorzeichnung vorliegt, nirgends volle Kreise vorkommen, auch die Vorzeichnung überall nur ganz leicht eingeritzt ist und da, wo sie über den erhabenen Randstreif übergreift, niemals so tief eingreift, als die Randschnitte der geschabten Fläche; ebenso beweisend ist der häufige Wechsel des Krümmungshalbmessers, der bei Verwendung eines Zentrumsbohrers eine große Zahl von Einsätzen erfordert hätte, dem beliebig verstellbaren Zirkel dagegen natürlich keine Schwierigkeit bot.

Besondere Besprechung verdient die ausgebildete Stücktechnik. Abgesehen von der Zusammensetzung des Tympanon aus mehreren Blöcken, die übrigens trotzdem oft noch recht ansehnliche Abmessungen aufweisen (vgl. V, VII, VIII), sind wiederholt freiragende Teile, wie die Köpfe des Zeus von IV und der Schlangen IX, der rückwärtige Flügel von V E III und die Schlangen V O, an die Hauptstücke angesetzt. Auch Beschädigung durch Bruch wird, wo nicht die alten Teile wieder benützt werden konnten (so in III E, IV S, VIII R), durch Anfertigung von Ersatzstücken repariert; dies ist in III C geschehen, auch die Stückung im rechten Arme des Herakles IV K und im Stiovorderbein von VII wird so zu erklären sein, kann allerdings auch unter den folgenden Gesichtspunkt fallen.

Viel häufiger nämlich hat die Stückung ihre Ursache in Steinfehlern, wie sie bei der ungleichmäßigen Struktur des Poros immer wieder während der Arbeit zum Vorschein kamen, und greift dann bisweilen zu ganz verzwickten Konstruktionen. Besonders lehrreich sind in dieser Hinsicht IV, wo sogar (vgl. B und G—H) doppelte Stückung vorkommt, und VII T, U; überaus zahlreich sind Ausbesserungen in Architekturgliedern, ein instruktives Beispiel bietet Wieg. Abb. 170.

In Anlage und Ausführung der Stückflächen ist die Arbeit des Messers unverkennbar. Die winkelig geschnittenen oder abgerundeten Unterenden, mit denen sich die Schlangen V O an die Körper von V E

¹⁾ Vgl. Blümner, Technol. II 226, Fig. 43 i; doch ist zu beachten, daß das dort abgebildete Instrument der Holz- und Beintechnik angehört und zum Ausbohren breiter Zapfenlöcher dient, wobei die Spitze links den Umriß vorschneidet, die breite Schneide rechts, die etwas höher steht, das Innere

aushebt. Ersetzt man letztere durch eine zweite Spitze, so erhält man das oben gemeinte Werkzeug.

²⁾ Darum glaube ich auch nicht, daß die Schlingen unter den Palmetten der Simen von H₁ und H₂, wie Schrader will, mit dem Zentrumsbohrer hergestellt sind.

anschniegen, oder der windschiefe Zuschnitt der rechten Seite von III C konnten nur einem Bildhauer in den Sinn kommen, der an allmähliches Zurechtschneiden gewöhnt war; Spuren des Instrumentes sind auch verschiedentlich erhalten.

Um die Ansatz- und Flickstücke zu befestigen, bedient man sich mannigfaltiger Auskunftsmitel, die vielfach ganz an Holztechnik erinnern. Sehr gewöhnlich ist, daß die Guttæ der Geisa, selbst einzelne der winzigen an dem Gebäude in III, wie Zapfen in Löcher der Mutuli eingehämmert werden; dünne Plättchen, wie an den Geisa von E (vgl. Wieg. Abb. 170), werden von der Seite her in eine nach hinten sich verbreiternde Nut eingeschoben, anderweit die Einsatzstücke konisch geschnitten (vgl. III C, den Flicker im linken Oberarm des Zeus von IV, VII U), um sich durch die eigene Schwere halten zu können; ganz kompliziert ist IX G zugerichtet.

In einzelnen Fällen mag dabei Kitt angewendet worden sein, wie Wiegand 171 für E angibt; sichere Reste habe ich nirgends mehr beobachten können. Sonst finden sich vereinzelt, am Kopfe des Zeus von IV, in den Halsstücken der Schlange IX D—E, am Tympanonprofile a_1 (s. o. 148, A. 1) vier-eckige Dübel, an letzterem, in III C und dem Unterende von III E auch Bleiklammern.

Die Regel aber bilden (Belege sind in der Architektur zahlreich, für die Skulpturen vgl. die Einzelbeschreibungen zu III—V, VII—IX, XI) dünne, bald vertikale, bald schräg gelegte Bleivergüsse von kreisförmigem Querschnitte, die wie lange Nägel durch das Oberstück in die Unterlage eindringen. Ein ganzes System sich kreuzender Bleivergüsse enthält der gebrochene Hals von III E (s. o. 18); auch sonst finden sich (vgl. zu VIII R) winkelig umbiegende oder sich kreuzende Gußkanäle. Bei Skulpturen wird dann das Metall an der Eingußstelle säuberlich mit der Oberfläche gleichgeschnitten und mit Farbe überdeckt. Ganz eigenartig sind die dünnen, an dem einen Ende manchmal umgebogenen Bleistängelchen, mit denen die Schlangen V O befestigt waren; ein ähnliches muß III E mit dem Pfeiler der Vorhalle verbunden haben.

Metallzutaten sind nirgends sicher nachzuweisen und waren jedenfalls ganz selten; in Frage kommen könnten das Scepter des Zeus und die Blume der Hera von IV, wo aber beide Male die Bohrung weit genug ist, um auch Einzapfen steinerer Attribute zu erlauben, und die Zungen der Schlangen von IX, falls solche überhaupt vorhanden waren. Als Material wäre dann eher das auch sonst der Porostechnik geläufige Blei, als die nur ausnahmsweise (s. o. 187) belegte Bronze anzunehmen, zumal an den betreffenden Stellen sich auch keinerlei Grünspanreste finden.

Die letzte Vollendung verleiht den Poroswerken die Malerei, deren Einfluß ja schon die Anwendung der Ritzlinien zugeschrieben werden konnte.

Der Farbauftrag erfolgt unmittelbar auf den Stein (vgl. Wolters, *Μνημ.* 19 f. und die dort angeführte Literatur) und in ziemlich dicker Schicht; dies bot den doppelten Vorteil, die Poren und Löcher füllen und der Oberfläche eine gewisse Glättung geben zu können. Jetzt ist die Farbe allerdings meist bis auf die untersten, an den Rauheiten des Steines haftenden Reste zerstört, doch läßt sich an geschützten Partien des Grundes, dem Mäander und dem Perlstabe der Geisa von H_1 und C und sonst gelegentlich der dicke Auftrag samt der Glättung noch unversehrt konstatieren.

Malerei auf Stuckgrund findet sich nur an dem jungen Fragmente XII D, das auch seinem Stile nach nicht mehr der hier zu besprechenden Periode angehört. Der gelbe, jetzt ganz verschwundene Überzug, den Purgold, *Ἐφ. ἀρχ.* 1885, 249 an I beobachtete und für Malgrund hielt, hat sicherlich (vgl. auch Wolters, *Μνημ.* 19) nirgends unter der Farbe gesessen und war offenbar nur Porosstaub, der sich erst beim Lagern in der Erde auf den Fragmenten abgesetzt hatte.

Die Farbstoffe sind, soweit untersucht, durchaus mineralischen Ursprunges. Kurze Notizen über die chemische Zusammensetzung der wichtigsten geben J. Krinos und O. Rhousopoulos *Δελτ.* 1888, 232 und Wiegand 58; weitere Analysen anstellen zu lassen, mangelte mir leider Material und Gelegenheit. Die dankenswerten Untersuchungen, die Frau Nilsson für ihre bemalten Gipskopien vorgenommen hat, sind, soviel ich in Erfahrung bringen konnte, noch nicht veröffentlicht; dem günstigen Urteile G. Kawerau's

(Jahrb. 1907, 198 f.) über ihre praktischen Resultate kann ich nach meinen zuerst im Herbst 1889 vor den Originalen gewonnenen Eindrücken nur beistimmen.

Die Farbenskala umfaßt außer den Haupttönen Rot und Blau noch Grün, Schwarz, Violett und Braun; Gelb fehlt¹⁾, auch Weiß findet sich nur als Kalkstücküberzug (vgl. Wieg. 58) an einzelnen Architekturteilen.

Rot kommt in drei Nuancen vor; die gewöhnliche ist der dunkle, stark ins Braune spielende Eisenocker, der aber durch Abstäuben häufig ganz hell geworden ist; daneben findet sich an den nackten Teilen von Herakles und Iolaos in I und an der Löwin von VIII ein lichter, in I fast fleischfarbener Ton, der vermutlich aus dem vorigen durch reichlicheren Zusatz von Bindemittel (wohl Kalk s. u.) hergestellt ist, außerdem in I noch Zinnober (s. o. 11), von dem Theophrast Lap. 58 (vgl. Blümner, Technol. IV 488 f.) u. a. einen Fundort unweit von Ephesus bezeugt.

Blau ist in zwei Helligkeitsgraden vertreten, von denen aber der lichtere, ein weißliches, an Kobalt erinnerndes Blau, in der Skulptur nirgends, in der Architektur nur an E nachweisbar ist. Der dunkle, aus Kupferoxyd bereitete, ist selten unverändert erhalten, meist zu Grün zersetzt; wo indes die Farbe noch dick aufsitzt, kommt nach Entfernung der verfärbten Oberschicht der ursprüngliche Ton wieder rein zum Vorschein. Das Hellblau dagegen unterliegt der Zersetzung nicht; aus diesem Grunde wage ich auch nicht zu entscheiden, ob der gleiche Vorgang wie bei Rosa anzunehmen und die Farbbeständigkeit auf den stärkeren Bindemittelzusatz zurückzuführen oder ein anderer Farbstoff anzuerkennen sei.

Das echte Grün ist sehr hell und an seinem spangrünen Ton, den Wiegand 58 gut mit dem ägyptischer Bleiglasuren vergleicht, unschwer von dem Zersetzungsprodukte des Blau zu unterscheiden; als Zusammensetzung gibt Δελτ. a. a. O. Kupferhydroxyd mit Spuren von Eisenoxyd an. Über den Farbstoff, der für Schwarz verwendet wurde, liegen keine Angaben vor; bemerkenswert ist seine geringe Haltbarkeit. Violett und Braun dürften durch Mischung von Rot mit Blau oder Schwarz hergestellt sein.

Als Bindemittel möchte ich nicht mit Wiegand 58 Tonerde, sondern, wie Dörpfeld, A. M. 1885, 229 schon für die olympischen Porosbauten vermutet hat, Kalk annehmen, der ja vom Stucküberzuge der Architektur her zur Hand war und durch seine weiße Farbe auch die Entstehung der lichten Nuancen von Rot und Blau leicht erklärt. Enkaustischen Auftrag behauptet Wiegand 59 für das Blau der schrägen Geisa von H₁, wohl nur dadurch veranlaßt, daß an diesen die Farbe noch öfter in alter Dicke und mit glatter Oberfläche erhalten ist. Beides ist aber auch ohne diese Hypothese aus der besonders geschützten Lage des Mäanderornamentes zu erklären, und eine so vereinzelt Anwendung des immerhin komplizierten Verfahrens an sich nicht gerade wahrscheinlich.

Überblicken wir die Liste der Werkzeuge, deren sich die Poroskunst bedient, so weist sie gegenüber der Marmortechnik bezeichnende Lücken auf. Nicht nur fehlen die durch unmittelbaren Schlag auf den Stein wirkenden Hämmer, die der gröberen Zurichtung dienenden Spitz- und Zahnhammer ebenso als der auf der Kopfbahn gekrönelte, zur Herstellung gleichmäßig fein gerauhter Flächen benutzte Stockhammer; auch von den auf Sprengwirkung abzielenden Spitz- und Zahnmeißeln ließen sich nirgends Spuren nachweisen. Von der Feile abgesehen, sind ausschließlich Instrumente vertreten, die mit breiterer oder schmalerer Schneide arbeiten. Damit hängt zusammen, daß ihre Tätigkeit vorwiegend unter dem Drucke der Hand vor sich geht; kaum wohl ausnahmslos, wie Lechat (Au Mus. 32 u. ö.) will, vielmehr möchte ich (vgl. übrigens die weniger entschiedene Fassung Lechats Sc. att. 29) beim Runden und, falls Gebrauch des Flacheisens anzuerkennen sein sollte, auch bei dieser gelegentliche Arbeit mit dem Schlegel immerhin für wahrscheinlich halten.

¹⁾ Zwar geben Wolters und Lechat für die Augäpfel von V E gelbliche Bemalung an, doch dürfte das nur die Farbe

des Steines sein, jedenfalls ist kein Rest wirklicher Farbe vorhanden; über den gelben Überzug von I s. o.

So kennzeichnet sich die Poroskunst, namentlich in der uns zunächst beschäftigenden Plastik als eine ausgeprägte Schneidekunst.

Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob sie auch am Poros erwachsen oder von einem anderen Materiale auf ihn übertragen worden sei.

In letzterem Sinne hat sich Lechat in seinem älteren Werke mit aller Entschiedenheit ausgesprochen und auch dem Widerspruche Wiegands gegenüber (vgl. Sc. att. 23, A. 1) nur gewisse Milderungen der ersten, allzu stark schematisierenden Darstellung zugestanden. Für ihn ist die Schneidetechnik in der Holzplastik ausgebildet und aus ihr in die Porosbildnerie übergegangen; ja er glaubt sogar an Erstlings-erzeugnissen der letzteren einen durch die Schwierigkeit der Arbeit in ungewohntem Materiale verursachten Rückschritt gegenüber jener aufzeigen und noch an den späteren nachweisen zu können, wie es den Künstlern erst mit fortschreitender Übung gelungen sei, das Hemmnis zu überwinden.

Seine Auffassung hat bei Wiegand 231 f., Lermann 2 ff. und Dickins 35 lebhaften Widerspruch gefunden; auch Schrader, Arch. Marmorsk. 15 f. ist nur geneigt, Herübernahme einzelner technischer Gewohnheiten aus der Holzschnitzerei anzuerkennen.

Dem prinzipiellen Einwande Wiegands 232, daß ein plötzlicher Übergang von Holz auf Stein der historischen Wahrscheinlichkeit widerspreche, da zu allen Zeiten neben der Holzplastik eine mehr oder weniger entwickelte Steinplastik hergegangen sei, wird man nicht allzuviel Gewicht beilegen dürfen. In dieser zugespitzten Fassung trifft das Argument auf Lechat nicht voll zu, der ja selbst ein längeres Nebeneinanderbestehen beider Techniken annimmt, und die Entwicklung muß sich nicht allerorten auf den gleichen Bahnen vollzogen haben.

Dagegen ist von vornherein Einsprache zu erheben gegen Lechats Versuch, eine Entwicklung der Technik innerhalb der erhaltenen Werke aufzuzeigen. Es gelingt ihm dies auch nur dadurch, daß er einesteils zeitlose Roheiten, wie die Masken XI S 1 als Illustrationen vorausgesetzter primitiver Entwicklungsstadien heranzieht, andernteils III E ungebührlich alt einschätzt. Die weiteren Beobachtungen, auf die er seine Stufenleiter der Porosskulpturen aufbaut, sind rein stilistischer Natur, die Technik spielt in ihnen nur insofern eine Rolle, als er sie theoretisierend zur Erklärung heranzieht.

Beschränkt man sich auf das rein Technische, so ergibt sich, daß schon der Künstler des unbestritten altertümlichsten Reliefs I alle Werkzeuge seiner jüngeren Genossen (die Verwendung des Bohrers für bildhauerische Effekte kann als vereinzelt füglich außer acht bleiben) und mit gleicher Fertigkeit zu handhaben versteht. Dem widerspricht nicht, daß er die erste Zurichtung nicht überall übergangen, die unmittelbaren Werkzeugspuren bisweilen belassen hat; dies gewährt uns wohl wertvolle Aufschlüsse über seine Arbeitsweise, kann aber nur einen Gradmesser für die Sorgfalt der Arbeit, nicht für das technische Vermögen abgeben, wie schon daraus hervorgeht, daß die fertig gearbeiteten Partien den gleichen Grad der Ausführung zeigen, wie die jüngeren Werke. Daß weiter der Künstler im allgemeinen auf volle Körperhaftigkeit seiner Figuren verzichtet, hängt mit seiner Reliefauffassung zusammen (s. u. 198); an Schlangenhälsen und anderen schmalen Teilen, wo die gegebene Relieffhöhe dazu hinreicht, weiß er auch vollkommene Rundung einwandfrei herzustellen.

Von mangelhafter Beherrschung des Werkzeuges in den älteren Poroswerken kann demnach nicht die Rede sein; die Ausbildung der Technik gehört einer vorausliegenden Periode an, der Fortschritt in den erhaltenen Skulpturen vollzieht sich bereits auf rein künstlerischem Gebiete.

Im übrigen begründet Lechat seine Ansicht in doppelter Weise. Die Porosplastik verwende dieselben Werkzeuge, wie die Holzschnitzerei, der er in Übereinstimmung mit der antiken Überlieferung den Altersvorrang vor allen übrigen Techniken zuerkennt, ihre Formgebung aber trage in einer Reihe charakteristischer Züge die unverkennbaren Merkmale der Holzschneidekunst an sich.

Erstere Behauptung kann vollinhaltlich zugegeben werden; das geringe Mehr an Härte, das der Poros aufweist, ist auch den Werkzeugen der Holztechnik nicht unüberwindlich und konnte höchstens zu einzelnen Verbesserungen daran Anlaß bieten; Dickins 35 geht entschieden zu weit, wenn er die Möglichkeit, Poros mit den Hilfsmitteln des Holzschnitzers zu bearbeiten, überhaupt leugnet.

Aber Gleichartigkeit der Werkzeuge bedeutet noch nicht Herübernahme; als berechtigt könnte diese Folgerung erst gelten, wenn sie sich in der jüngeren als nicht materialgerecht erweisen ließen. Dies ist aber keineswegs der Fall. Die oben geschilderten Eigenschaften des Poros, seine Weichheit, wie die mindere Eignung für Bearbeitung mit dem Spitzmeißel und verwandten Instrumenten, verlangen vielmehr geradezu Behandlung mit schneidenden Werkzeugen; dieser Forderung des Materials ist die Porostechnik in vollkommener Weise angepaßt und steht mit ihr in einleuchtendem, ursächlichem Zusammenhange.

Darum vermögen auch die feinen stilistischen Beobachtungen Lechats über den Einfluß der Technik auf den Stil für deren Herkunft nichts zu beweisen. Sie erklären sich ausnahmslos aus der formbestimmenden Wirkung schneidender Werkzeuge überhaupt und zwingen nirgends zur Ableitung aus der Holzschnitzerei oder einer anderen materialfremden Kunstübung.

Mit Recht hat gegen ihn Lermann 3 den Erfahrungssatz betont, daß jedes Material sich seine eigene Technik schafft; Übertragung der letzteren ist nur bei voller oder doch annähernder technischer Gleichwertigkeit des ersteren denkbar. Gerade diese aber ist, trotz allen Anscheines auf den ersten Blick, nur in beschränktem Maße vorhanden. Lediglich die Weichheit und Nachgiebigkeit gegen schneidende Instrumente haben Holz und Poros gemein; in der inneren Struktur offenbart sich, worauf Lermann treffend hinweist, ein folgenreicher Unterschied. Holz setzt dem Werkzeuge je nach der Lage der Arbeitsfläche zur Faserrichtung ganz verschiedenen Widerstand entgegen und zwingt über Hirn mehr stechend als schneidend zu arbeiten; schmale Streifen zwischen quer zur Faser gelegten Schnitten und stärker unterschrittene Partien überhaupt laufen jederzeit Gefahr abzuspringen, brettartig dünne Teile sind nur parallel zur Faser haltbar, quer oder schräg zu ihr geführte Ritzlinien stets geneigt zu unreinlichem Ausfasern. Alle diese Beschränkungen, über die sich der Holzarbeiter nur bei großer Übung und Vorsicht — auch dann noch ohne Gewähr des Erfolges im Einzelfalle — hinwegsetzen darf, entfallen beim Poros. In seinem derben Gefüge findet das Werkzeug überall gleichmäßigen Widerstand und kann sich nach allen Richtungen hin frei bewegen; sehr richtig bemerkt Lermann, daß der Poros für die ungeübte Hand leichter als Holz zu bearbeiten sei.

Diese Tatsachen bedeuten für die Poroplastik, besonders im Relief, wo die Angriffsrichtung des Werkzeuges nicht beliebig gewählt werden kann, bis zu einem gewissen Grade aber auch in der Rundplastik, einen erheblichen Vorteil gegenüber der Holzschnitzerei und mußten von Anfang an das der naiven Denkweise primitiven Kunstschaffens gemäße Streben nach körperhafter Rundung der Gestalten auch in ersterem wesentlich begünstigen. So finden wir sie denn auch im Poros schon an dem hochaltertümlichen Relief III neben den in bewußter stilistischer Beschränkung flach gehaltenen Giebeln I und VI; an Figuren wie III E dürfte primitive Holzplastik in einem Relief wohl kaum gedacht haben.

Aber auch darüber hinaus lassen sich in der Porostechnik Arbeitsweisen aufzeigen, die ihr allein eigen und materialgerecht sind, der Holztechnik nicht oder nur schlecht zur Hand stehen. In erster Linie ist hier (gegen Lechat, Sc. att. 53, der den technischen Hergang sich nicht genügend klar gemacht hat) die Schabetechnik zu nennen, die nur in I (über VI wissen wir nichts) noch fehlt, aber bereits in III völlig entwickelt vorliegt. Schon das Ausschaben des Untergrundes kann in Holz seiner Faserung wegen zu keinem reinlichen Effekt führen und wird in ihm daher gerne durch verwandte Verfahren, Ausstechen, Punktieren usw. ersetzt. Noch größer sind die Schwierigkeiten bei den oft nur wenige Millimeter breit ausgesparten Streifen, Mäandern usw. der Gewandborten und den Randleisten der ausgeschabten Felder in Fisch- und Schlangenschuppen, Vogelfedern u. ä., die der Porosarbeiter mit den einfachsten Mitteln und ohne Gefahr des Mißglückens herstellt, während sie in Holz unweigerlich an zahllosen Stellen abspringen würden. Ein solches Verfahren in der Holztechnik erfunden zu denken, widerspräche allen Gesetzen technischen Schaffens; soll von Übertragung überhaupt die Rede sein, so könnte nur die Holzbildnerei als die empfangende, nachahmende angesehen werden.

Das gleiche gilt von den Ritzlinien. In den ebenen Grund eingeschnittene Zeichnungen, wie der Baum in III und die Ornamente der Kragplatten XII E—G, auch Einzelheiten, wie die Schlangen-

zungen von I, sind in Holz bestenfalls bei Arbeit über Hirn denkbar, von der aber höchstens zu den Flachreliefs I und VI, niemals zu III und den übrigen Hochreliefs ein Weg führt; auch diese Auskunft versagt, wo die Linien, wie so oft, in stark gekrümmte Flächen eingeschnitten sind. Selbst zugegeben, daß die Holzschnitzerei dieses Ausdrucksmittel schon gekannt und geübt habe, geht doch die Porosbildhauerei in seiner Anwendung so weit über das bei jener vorauszusetzende Maß hinaus, daß man ihr auch die unabhängige Erfindung wird zubilligen müssen.

Alle diese Erwägungen scheinen mir darzutun, daß die Porostechnik aus selbständiger Wurzel entsprungen ist. Ob sie der Holztechnik, zu der übrigens Schrader mit Recht die Arbeit in Bein als gleichberechtigt hinzufügt, schon von Anfang an zur Seite stand, oder erst später aufkam, ist von geringerer Bedeutung und wohl auch durch das für erstere Ansicht anzuführende Zeugnis der Alten nicht unbedingt als entschieden anzusehen.

Überhaupt aber möchte ich glauben, daß man der Frage zu große Wichtigkeit beigemessen hat; bis zu den Ursprüngen vorzudringen wird stets Hypothesen überlassen bleiben müssen, die doch weiteren Aufbau an stilistischen oder geschichtlichen Folgerungen nicht zu tragen vermögen.

Wichtiger ist, daß sicherlich alle diese Techniken schon früh nebeneinander, wohl auch meist von denselben Künstlern geübt wurden, so daß gegenseitige Beeinflussung unausbleiblich eintreten mußte. Hieraus erklärt sich das Auftreten einzelner technischer Gewohnheiten und Werkzeuge, auf die im Vorangegangenen aufmerksam zu machen war, in der Poroskunst, wie das Verblatten und Einnuten, die wie Nägel wirkenden Bleivergüsse und Stifte, der Gebrauch des Zentrumsbohrers und anderes, was der Holz- oder Beintechnik gerecht ist, der Steinarbeit ihrem Wesen nach ferner liegt.

Bewundernswert ist die Sorgfalt der Arbeit, in der nur I einigermaßen hinter den übrigen zurücksteht, wengleich auch in ihm die Partien, denen die letzte Hand fehlt, durchaus nicht zahlreich oder besonders umfangreich sind. Bewußte Vernachlässigung bildet in allen Reliefs die Regel an gedeckten, dem Blicke des Beschauers, wie dem Instrumente nicht oder schwer zugänglichen Stellen. Insbesondere tritt sie ständig an der dem Grunde zugekehrten Seite der Figuren und bei Überschneidungen auf. Auch Deckung durch das Giebelgesims übt ihren Einfluß, so am Scheitel von V E III, am Kopfe der Löwin VII, des Löwen X und der Schlange IX C. Eigentliche Vergeßlichkeiten dagegen, wie daß der rechte Unterarm von III E und die obere Kopfhälfte von XI F (wenn hier nicht etwa ein verworfenes Stück vorliegt) im Rohen belassen sind, oder am Kopfe von IV S das linke Ohr fehlt, finden sich nur ganz vereinzelt.

Besonderen Hinweis verdient in diesem Zusammenhange die Tatsache, daß die meisten, wenn nicht alle Reliefs noch vor dem Versetzen in den Giebel in der Werkstatt bis zur letzten Vollendung ausgearbeitet wurden. Zwingend zu erweisen ist dies für jene Reliefs, in denen einzelne Figurenteile, wie der Schlangenleib von V E, Bauch und Kopf des Stieres von VIII, die Doppelwindung der Schlange IX A, vorn ganz oder knapp an die Auflagerfläche herabreichen und nach hinten ansteigend hinterschnitten sind. Alle diese Stellen sind bis zum letzten ausgearbeitet und sogar mit voller Bemalung versehen, während sie doch, sobald einmal nach dem Versatze das Werkstück nicht mehr beliebig gedreht oder umgelegt werden konnte, überhaupt keinem Instrumente mehr zugänglich waren. Daß etwa nur diese Partien allein unten, alles übrige erst im Giebel fertig gestellt worden seien, wird niemand glauben wollen; so ist zu folgern, daß gerade diese großen Reliefs in vollständig ausgearbeitetem Zustande versetzt wurden.

Auch bei IV erklärt sich das Aussehen des Zeuskopfes am einfachsten unter dieser Voraussetzung. Der Bildhauer hatte unüberlegt die Figur so hoch gemacht, als die lichte Höhe unmittelbar am Reliefgrunde erlaubt hätte, und die Neigung der Kragplatte nach vorn nicht in Rechnung gezogen; nachträglich, vielleicht erst beim Versetzen, entdeckte er sein Versehen und suchte es, wie er eben konnte, durch Abarbeiten des Kopfes nach vorn und links wieder gut zu machen.

Während hier die neue Oberfläche noch sorgfältig bearbeitet wurde, begnügte man sich in anderen Fällen (am Iolaoskopfe von I, dem Dache des Gebäudes in III C, den Mähnen der Löwen von VII und X,

dem Schlangenkopfe IX C) damit, die überstehenden Teile einfach glatt abzuschneiden. Beides wird, ebenso wie der Verguß angesetztter oder abgebrochener Köpfe von oben (vgl. den Zeus von IV und IV S; anders steht die Sache bei IX C, wo der Gußkanal durch das Geison durchgebohrt war), nur verständlich, wenn die Reliefs auch im fertigen Zustande noch allseits zugänglich waren.

Einzelne Korrekturen konnten natürlich auch noch während des Versetzens vorgenommen werden. So sind sicherlich die Ausschnitte für die Unterprofile der schrägen Geisa an II, III, IX, wohl auch die Aushöhlung für den Perlstab von C, die im Kopfe der Hera von IV angenommen werden muß, erst im letzten Augenblicke gemacht worden.

c. STIL, KOMPOSITION, STOFFWAHL.

Ein Versuch, die künstlerische Eigenart der Porosskulpturen zu erfassen, sieht sich der auffälligen Erscheinung gegenüber, daß unter den erhaltenen Resten die Rundplastik nur durch wenige, fragliche Brocken vertreten ist und neben der langen Reihe der Reliefs vollkommen in den Hintergrund tritt. Die Tatsache erklärt sich daraus, daß mit jenen spärlichen Ausnahmen die Porosplastik, soweit ihre Erzeugnisse auf uns gekommen sind, durchaus als dekorative Gehilfin im Dienste der Architektur schafft. Andererseits steht neben den Reliefs aus Poros, wie schon oben 185 erwähnt, eine Anzahl von stilistisch gleichartigen, keinem architektonischen Zusammenhang angehörigen Rundwerken aus Marmor, die nunmehr in den Akroteren von H₁ (s. o. 139) unmittelbare Verbindungsglieder mit jenen gefunden haben.

Unter diesen Umständen könnte es den Anschein gewinnen, als ob die Porosbildhauerei nur einen auf architektonische Verwendung beschränkten Ableger der Marmorkunst darstellte, der, für stilistische Sonderbetrachtung ungeeignet, nur im Rahmen der Entwicklung dieser letzteren seine Stelle zu finden habe.

Glücklicherweise geben uns die antike Überlieferung (vgl. Brunn, *Gesch. d. griech. Künstler* 96; Overbeck, *Schriftqu.* 346 f.; Winter, *A. M.* 1888, 118 f.; Lechat, *Sc. att.* 22, A. 1) wie die Bildwerke selbst genügende Argumente an die Hand, diese Auffassung als unzutreffend zu erweisen.

Plutarch (*Vit. X Or.* 835 B) berichtet von einem *πόρινος Σειληνός*, der wohl in der Tripodenstraße gestanden haben wird, da ihm gegenüber Andokides sein choregisches Weihgeschenk errichtete, und Polemon (*Ἐπ. πρὸς Δίφιλον*, vgl. *Schriftqu.* a. a. O.) kannte sogar den Namen eines Künstlers Simmias (Simon?), Sohn des Eupalamos, der eine Statue des Dionysos Morychos aus *Φελλάτας*-Stein (über die Gleichsetzung mit Poros s. o. 183, A. 1) angefertigt haben sollte. Obwohl über die Zeit beider Figuren nichts angegeben wird, dürfen wir heute angesichts des reichen Materials noch zuversichtlicher als Brunn a. a. O. sie eben dieser Epoche zuweisen.

Ist damit von literarischer Seite die Existenz statuarischer Werke aus Poros für die Zeit unserer Reliefs wahrscheinlich gemacht, so gewinnt ein aus ihnen selbst zu schöpfendes Argument doppelte Beweiskraft. Viele von den Figuren in III und IV, nicht minder die Löwen von VIII und die Schlangen von IX, um nur die schlagendsten Beispiele zu nennen, sind ja eigentlich richtige Rundplastiken, die vom Relief nicht mehr als losesten Zusammenhang mit dem Grunde an sich haben. Neben solchen Werken wirkliche Einzelstatuen der Poroskunst absprechen zu wollen, wäre unberechtigte Zweifelsucht.

Diese Figuren beheben aber zugleich auch die anscheinende Einseitigkeit unserer Grundlagen für die stilistische Beurteilung, insofern sie ausreichenden Ersatz für die mangelnden Rundwerke bieten, die wir uns in keiner Weise wesentlich verschieden vorzustellen brauchen. Für diese Voraussetzung spricht auch die einzige Äußerlichkeit, die von dem Dionysos Morychos berichtet wird; das *μολύνεσθαι τὸ πρόσωπον, ἐπειδὴν τραγῶσι* wird erst recht verständlich, wenn wir uns dabei die dunkelrote Bemalung der nackten Teile des männlichen Körpers in den Reliefs in Erinnerung rufen.

Einen letzten Beweis liefert endlich der Vergleich der ältesten Werke der Marmorkunst. Ihre stilistische Verwandtschaft mit den Porosskulpturen, wie sie Winter a. a. O., Lechat, *Au Mus.* 102 ff.,

Sc. att. chap. VI, VII, Lermann 18 ff. und Schrader, Arch. Marmorsk. 15 ff. dargelegt haben, war ja gerade darin zu erweisen, daß sich eine Reihe von Zügen an ihnen aufzeigen ließ, die der Marmorarbeit augenscheinlich fremd waren und — mit Recht, wie auch die Ausführungen des vorigen Abschnittes wieder gezeigt haben — nur aus der Porostechnik erklärbar schienen. Eine solche Übertragung ist aber mit der Annahme kaum vereinbar, daß die Poroplastik nur als ein erst aus der Marmorskulptur abgezwigter Nebensproß anzusehen sei.

Sind wir somit wohl berechtigt, die Porosskulptur als selbständige und allseitig entwickelte Kunstweise aufzufassen und zu beurteilen, so stellt sich doch im Hinblick auf den Charakter der erhaltenen Denkmäler der stilistischen Betrachtung als erste Aufgabe, die Reliefbehandlung als solche vergleichend zu würdigen.

Beide Gattungen, Flach- und Hochrelief, sind in primitiven Anfängen, wie in vorgeschritteneren Beispielen vorhanden, welche die Entwicklung durch mehrere Stadien zu verfolgen gestatten.

Reine Flachreliefs sind I und VI. Die einheitliche Vorderfläche ist streng gewahrt und dem Streben nach diesem Endziele die Rücksicht auf die dritte Dimension vollständig hintangesetzt.

Unter den Figuren zieht sich ein neutraler Bodenstreif hin, der nur in der rechten Hälfte von I zugunsten breiterer Entwicklung der Hydra aufgegeben ist und die alte Oberfläche des Werkstückes unberührt bewahrt. Die Relieferhebung ist gering, der Grund in I überall gleichmäßig tief ausgenommen, während er in VI nach oben schwach zurückweicht.

Die Umrisse der Figuren werden in der Regel senkrecht zum Grunde umschnitten und setzen von ihm in scharfem Winkel ab. Unterschneidungen wenden beide Reliefs nur ausnahmsweise und nicht nach festen Grundsätzen an, wie I in einzelnen der Schlangenhäse, am rechten Hinterbein des diesseitigen Pferdes, an der Spitze der linken Krebscheren, VI im Schwanz des Satyrs rechts. Der Übergang in die Vorderfläche erfolgt in einer steilen Kurve, volle Rundung kommt nur an schmalen Figurenteilen durch Ineinanderführen der beiderseitigen Abfräsungen zustande.

In ähnlicher Weise wird bei Überschneidungen der Kontur des oberen in die Fläche des tiefer liegenden Figurenteiles rechtwinklig eingeschnitten und abgefräst, an letzterem aber meist durch Schrägschnitt möglichst rasch der Übergang in die einheitliche Vorderfläche gewonnen; eine Ausnahme bildet das jenseitige Pferd des Iolaos, das ganz in einer tiefer gelegten Schicht ausgearbeitet ist, was sich wohl aus dem geringen Überstande vor dem diesseitigen erklärt.

Im allgemeinen meidet I überhaupt nach Tunlichkeit, Figuren sich überschneiden zu lassen, und diese Abneigung beeinflußt gelegentlich sogar die Komposition; denn wenn auch die Krabbe dem Künstler in der linken Giebelhälfte für die Raumfüllung (s. u. 214) sicherlich sehr zu Paß kam, ist ihre Versetzung dahin doch gewiß mit dadurch veranlaßt, daß sie, sinngemäß zwischen oder hinter die Beine des Herakles gestellt, dort Überschneidungen schwer vermeidlich gemacht hätte. In dieser Hinsicht erweist sich VI als etwas vorgeschrittener, indem der Künstler sich von solcher Scheu freier zeigt. Dies läßt sich an der Mänade und dem Satyr rechts beobachten, wo er der Überlagerung der Brust durch die rechten Arme mit einer geringen Änderung des Motivs unschwer hätte ausweichen können; auch das Unterende des Thyrsos der links zu ergänzenden Mänade läßt er unbedenklich hinter dem Satyr verschwinden.

Im Inneren der so entstehenden Silhouetten arbeitet I, und dieses Urteil darf bei der sonstigen Stilgleichheit auf VI, wo die Oberfläche zerstört ist, übertragen werden, im wesentlichen mit zeichnerischen Mitteln. Haar und Gewand werden, soweit sie nicht lediglich farbig abstechen, ganz wie die Figurenüberschneidungen behandelt. Einfache Linien dienen zur Andeutung der anatomischen Gliederung und sonstigen Details. Naturalistische Absicht veranlaßte offenbar, den Panzer des Herakles scharfkantig zu umrändern; ein beginnendes Streben, plastisch zu modellieren, ist in der Verwendung von Hohleisenrillen statt eingeschnittener Linien für Muskel- und Knochenumrisse nicht zu verkennen, hat auch hie und da, in der Mulde um das Auge, im Innern der Ohrmuschel, an der Hydra auch durch Verbreiterung und Vertiefung der Trennungsschnitte zwischen den drei Leibern, bescheidene Erfolge zu verzeichnen.

In ausgesprochenem Gegensatz zu diesem Paare bringt III die dritte Dimension grundsätzlich voll zum Ausdruck. Die Handlung ist in naturgemäßer Tiefenentwicklung gleichsam auf dem Giebelboden ablaufend gedacht, der Reliefgrund spielt nur die Rolle einer ideellen Wand, die in einem lediglich nach architektonischen Rücksichten bemessenen Abstände die Darstellung durchschneidet und das hinter ihr Befindliche dem Blicke entzieht. Aber selbst diese Schranke durchbricht der Künstler in der Vorhalle zugunsten einer ihm wünschenswert erscheinenden Tiefenwirkung.

Der naive Realismus dieser Darstellungsweise kennt natürlich die einheitliche Vorderfläche des Flachreliefsstieles nicht; die einzelnen Elemente der Handlung werden in den verfügbaren Raum in beliebig wechselnder Tiefe hineingestellt, wie dies am klarsten der Grundriß in Fig. 13 veranschaulicht. Ein durchlaufender Bodenstreif fehlt natürlich; war etwa an den im Oberteile frei gearbeiteten Figuren E und G eine kurze Bodenleiste vorhanden, so diente sie dem rein technischen Zwecke der Festigkeit. Zu Überschneidungen bot der Vorwurf wenig Anlaß, doch wird das Gebäude, ja selbst der so fein ausgeführte Baum unbedenklich durch vorgestellte Figuren teilweise verdeckt.

Die menschlichen Gestalten erhalten, von Grund und Umgebung bis auf die technisch unentbehrlichen Verbindungen gelöst, volle körperhafte Rundung; das Gebäude wahrt, soweit es überhaupt sichtbar wird, genau die Winkel und Proportionen der Wirklichkeit. Unterschneidung ist gewöhnlich und geht so weit, zwischen den Mantelzipfeln unterhalb des linken Armes von E in allerdings nicht ganz der Wirklichkeit entsprechender Tiefe den Chiton zu zeigen. Die Modellierung greift überall auch auf die gegen den Grund hin verlaufenden Nebenseiten über und erstreckt sich, wenn auch auf die Hauptzüge vereinfacht, sogar auf die ganz vom Beschauer abgekehrten Partien von E. Besonders bezeichnend ist, daß auch am Gebäude die Schmalseiten gewissenhaft und unter genauester Wahrung der Masse der nach vorn gekehrten Langseite ausgeführt sind, in der Vorhalle sogar trotz der technischen Schwierigkeit der Rücksprung der Türwand gegen die Ante in richtiger Proportion wiedergegeben ist. Auch die Seitenansicht will eben nicht nebensächlich oder gar verkürzt erscheinen, sondern beansprucht gleichberechtigte Eigenwirkung.

Auch die Einzelheiten zeigen überall der Wirklichkeit entsprechendes Relief; lehrreiche Beispiele liefern Stirnhaar, Brustlocken und Haarschopf der Frauen, das Halsband von F, die in Schichten übereinander gelagerten Gewänder und Gewandzipfel. A und F haben Randborten aus geschabtem Ornament, eingeschnitten ist nur der Mäander von G; E entbehrt (ob absichtlich, um zu charakterisieren?) der Randborten ganz.

Nur in wenigen Fällen wird der Grundsatz voller Körperlichkeit außer acht gelassen. So sind nach Flachreliefmanier behandelt die am Gebäude ansitzenden Figurenteile, das linke Bein des Mannes und der linke Arm des Mädchens. Reliefmäßige Auffassung tritt auch darin zutage, daß das linke Ohr von E, um sichtbar zu werden, gleichsam vorgeklappt ist. Unter den gleichen Gesichtspunkt fällt, daß in F—G, wenn die beiden Fragmente wirklich zu einander und zu III gehören, der Oberkörper in Vorder-, der Unterkörper in Seitenansicht gegeben war; leider ist von dem sicher zugehörigen Manne an D zu wenig vorhanden, um die Haltung seines Oberkörpers erkennen zu lassen. Aus der Flachrelieftechnik stammt endlich die Art, wie der Baum einfach in den Grund eingeschnitten ist, wofür die Schlangenzungen von I die nächste Parallele bieten, und der Ritzmäander von G. Dagegen entspricht es nur dem Streben nach getreuer Naturwiedergabe, wenn die Quaderfugen der Mauern als vertiefte Linien erscheinen.

Die Bezeichnung Relief kann auf dieses Bildwerk nur sehr bedingt angewendet werden. Eigentlich setzt es sich aus rein statuarischen Elementen zusammen, die nur unter architektonischem Zwange vor einen Hintergrund gestellt sind, der darum auch nur ausnahmsweise ihre Erscheinung einschränkend beeinflußt. Seiner ganzen Auffassung nach steht so III Giebelkompositionen mit Freifiguren, wie der peisistratischen Gigantomachie, viel näher als selbst dem delphischen Schatzhausgiebel, der mit seinem Nebeneinander von ganz rund und halb in Relief gearbeiteten Figuren die nächste Parallele bietet, sich aber doch durch die weit einheitlicher reliefgemäß gehaltene Ausführung des Ganzen wesentlich unter-

scheidet. Unverkennbar vergegenwärtigt III eine noch völlig primitive Gestalt des Hochreliefs, die dessen Anfängen nicht bloß genetisch, sondern auch zeitlich noch ganz nahestehen muß¹⁾.

Die an I und III gewonnenen Gesichtspunkte erweisen sich auch für die Betrachtung der übrigen Reliefs fruchtbar, indem sie zu verfolgen gestatten, wie die Entwicklung in beiden Gattungen unter gegenseitiger Einflußnahme durch Milderung der Extreme einem neuen Ideale zustrebt.

Schon in III waren vereinzelt Partien zu verzeichnen, die in richtigem Flachrelief gearbeitet sind oder doch in ihrer Anlage sich seiner Auffassung nähern; viel durchgreifender gibt sich die Einwirkung dieser Reliefweise in einigen jüngeren, ihrem Gesamtcharakter unzweifelhaft als Hochreliefs zu bezeichnenden Giebeln kund.

In IV kehren zunächst alle Hauptmerkmale von III unverändert wieder.

Die Tiefendimension wird mit wenigen Ausnahmen vollwertig berücksichtigt, die Figuren unterschritten und statuarisch gerundet. Ein durchgehender Bodenstreif fehlt; was man etwa, besonders in der rechten Giebelhälfte, für Reste davon halten könnte, rührt, wie die Unterbrechungen zwischen den Figuren beweisen, von Sicherungsstegen für weit vorgeschobene Teile her, die vermutlich wie am Thronbein E und dem Füßchen U vorne von Relief verdeckt waren. Für das Streben nach starker Tiefenwirkung ist bezeichnend, wie der Thron des Zeus vom Grunde durch einen schmalen, vertieften Streif isoliert ist, um den Eindruck des Freistehens zu erzielen, obwohl dadurch die am Grunde haftende Figur des Gottes einen ganz unmöglichen Sitz erhält. Die Modellierung greift durchgängig auf die Nebenseiten über; ganz wie die Schmalseiten des Gebäudes in III ist auch die Rückseite des Zeustrones mit allem Detail ausgeführt. Ausgeschabtes Ornament ist in weitestem Umfange angewendet.

In manchem geht der Künstler sogar über III hinaus. Er wagt es, eine Sitzfigur in voller Vorderansicht ohne Verkürzung in den Giebelrahmen zu stellen und die Olympier ohne Rücksicht auf die weitgehende Deckung einzelner Figuren sogar in Doppelreihen aufmarschieren zu lassen. Gegen die allgemeine Gepflogenheit der Reliefkunst schreitet Herakles mit dem weiter vom Grunde abstehenden linken Beine aus, ebenso unbekümmert läßt der Bildhauer Zeus den dem Grunde näheren Fuß zurückziehen.

Daneben sind aber viel zahlreichere und vor allem tiefer greifende Beziehungen zum Flachrelief als in III zu verzeichnen. Zunächst kommt es in größerem Umfange und auch für unmittelbar am Grunde ansitzende Teile, selbst wo Hochrelief keine Schwierigkeiten bereitet hätte, zur Anwendung. Abgesehen von kleineren Stücken, wie dem linken Unterarm des Zeus, war die rückwärtige Reihe der Olympier im Unterkörper großenteils in Flachrelief gearbeitet, erst im Oberkörper dringt wieder das Hochrelief durch. Noch weiter geht, daß der Mantelzipfel von O a und, wenn die zweite der oben 41 zur Wahl gestellten Möglichkeiten zutrifft, auch der Oberkörper von O b einfach in Malerei auf den Grund gesetzt wird.

Von allgemeiner Bedeutung ist, daß in Haltung und Bewegung der Figuren wiederholt das Bestreben hervortritt, sie möglichst in der Fläche auszubreiten. Auf die im Profil stehenden Beine des Herakles und Hermes sind ganz nach Flachreliefart die Oberkörper in Vorderansicht aufgesetzt, die Arme dagegen divergieren wieder, so daß die Silhouette größtmögliche Breite gewinnt; gleiche Absicht veranlaßt, die linken Arme des Zeus und mehrerer Olympier nach vorn zu ziehen.

Unter diesem Gesichtspunkte wird auch die merkwürdige Stellung der Hera neben Zeus erst voll zu würdigen möglich. Gemeint ist ja offenbar, daß sie zur Linken des Gatten thront, analog der zweireihigen Anordnung der übrigen Olympier. Beide Figuren im Profil hintereinander zu geben, war der Raum nicht tief genug; so wird die Front rechtwinklig umgebogen und Hera zur Vorderansicht herausgedreht. Im Prinzip ist das Verfahren dasselbe wie am linken Ohre von III E; daß gleichzeitig in das Bild eine feine Sinnesnuance hineingebracht wird (s. o. 46), zeugt für die Überlegtheit, mit der der Künstler arbeitete.

¹⁾ Hier zu weit abführende Gedanken über die Entwicklungsgeschichte des Hochreliefs, zu denen diese Erkennt-

nis mir ersten Anstoß bot, hoffe ich in Bälde anderweit darlegen zu können.

Besonders wichtig aber ist, daß die Freiheit der Figurenverteilung im Raume aufgegeben ist und dem Bestreben weicht, ihre vordersten Flächen möglichst in eine Ebene zu bringen. Die Mittel sind noch naiv und führen nur äußerlich zum Ziele. Da die Relieftiefe durch die sitzenden Gestalten der Mitte gegeben war, mußte für die stehenden und schreitenden der Flügel ein Ausweg gefunden werden, der gleichzeitig die Proportionen der einzelnen Figuren zu wahren gestattete. In der linken Giebelhälfte gab die große Zahl den Behelf der Doppelreihen bequem an die Hand; in der rechten, wo der Inhalt der Darstellung solche nicht gut zuließ, wurden die Figuren einfach an Stege angearbeitet, deren außergewöhnlich starker Vorsprung sich nur so erklärt.

Auch V vermag den Einfluß des Flachreliefs nicht zu leugnen.

Zwar sind auch hier die Figuren in vielen Teilen vollständig rund gearbeitet und mit stärksten Hinterschneidungen vom Grunde gelöst oder doch wie die Oberleiber von E nur durch eine unsichtbare Bosse mit ihm in Zusammenhang belassen. Überschneidung wird anstandslos angewendet, nicht bloß, wo sie durch den Gegenstand gegeben war, sondern auch an den Köpfen von Herakles und Triton, wo sie besonders auffällig ist, weil beide durcheinander und durch den rechten Arm des ersteren zum großen Teil verdeckt wurden. Einzelne Glieder wieder, wie der linke Oberarm des Triton, ragen in rechtem Winkel zum Grunde unverkürzt nach vorn heraus, obwohl sie so dem Beschauer in Augenhöhe gar nicht, in der schließlichen Aufstellung im Giebel nur teilweise sichtbar wurden; die angestückten Schlangen von E sind ohne Rücksicht auf ihre Stellung zur Bildfläche als volle Rundwerke gebildet und ringeln sich teilweise zwischen den Körpern durch. Ein Bodenstreif ist nicht vorhanden, der Verbindungssteg von dem auf der Lagerfläche aufstehenden Fuße des Herakles zum Tritonleibe sogar ansteigend nach rückwärts geführt. Schabetechnik ist am Fischleibe des Triton ausgiebig verwendet, am Mantel der Nereide der Randstreif wohl nur darum bloß gemalt, weil diese Partie im Hintergrunde verschwand.

Andererseits ist unvermittelt auftretende Flachreliefarbeit verhältnismäßig selten. Außer dem aufgebogenen rechten Flügel von E (schon der geknickte krümmt sich mit dem gerundet unterarbeiteten Oberrande merklich vom Grunde ab, die beiden linken sind zwar brettiertartig flach voreinander gelegt, halten sich aber doch in verschiedenen Tiefen und ragen völlig frei heraus) sind höchstens noch die Spitzen des Tritonschwanzes zu nennen; die Mantelzipfel der Nereide sind zwar in niedrigem Relief gearbeitet, aber hinreichend dick und zudem stark unterschritten.

Dafür aber steht der Aufbau der Figuren und Gruppen in vielen Punkten unter dem Einflusse der Flachrelieftendenz. Die körperliche Rundung gelangt nur in den frei sich entwickelnden Schwänzen zu vollem Ausdrucke; bei Überschneidungen überwiegt das Bestreben, die Relieferhebung ausgleichend zu verringern. Am augenfälligsten tritt dies an den Menschenleibern von E hervor; nur E III ist eigentlich noch ganz statuarisch behandelt, E II und noch mehr E I verzichten schon auf volle Berücksichtigung der dritten Dimension. Natürlich spielen auch andere Gesichtspunkte mit herein; wenn der Körper des Herakles tief in den Fischleib des Triton hineingearbeitet ist, war dabei sicherlich der Wunsch mit maßgebend, den gewaltigen Druck, den er auf den Gegner ausübt, recht drastisch vor Augen zu führen. Ermöglicht wird dem Künstler aber die Verwirklichung seiner Absicht doch nur durch den Verzicht auf den naiven Realismus von III.

Nicht immer gerät die Vermittlung gleich befriedigend. Der rechte Oberarm wächst in E I und E II naturwidrig aus dem Leibe des Nachbars oder dem Grunde heraus; ebenso unmöglich schneidet seine innere Rundung am Herakles in dessen Brustmuskel ein.

Dem Ausbreiten der Silhouetten in IV entspricht in V die Haltung der Arme und die Anordnung der Schlangen von E III, dem Umbiegen der Front zwischen Zeus und Hera die Wendung des menschlichen Oberkörpers des Triton, auch hier nicht ohne tiefere Sinnesmotivierung.

Wenig Gewicht legt dagegen der Künstler darauf, die Figuren in eine ideelle Vorderebene zu rücken; nur das Vorziehen der Enden von Fisch- und Schlangenleib kann neben der Absicht, diese Teile in möglichst gutes Licht zu bringen, auch in diesem Sinne gedeutet werden. Davon abgesehen, ist ihm der reliefmäßige Aufbau in den Oberkörpern von E gut gelungen; selbst die Schwierigkeit, den mittleren vor den Genossen hervorzuheben, hat er mit anerkanntem Geschick überwunden.

An dem für dasselbe Gebäude und wohl von demselben Künstler wie V geschaffenen Tiergiebel IX lassen sich trotz der starken Zerstörung der Mitte, wie zu erwarten, verwandte Züge aufweisen.

Die Schlangen sind zu voller Rundung ausgearbeitet, größtenteils vom Grunde gelöst und bis auf die dem Beschauer unsichtbar bleibenden Teile ganz mit Schabornament überzogen. Andererseits wendet sich von den Köpfen der linke, analog der Drehung des Tritonoberkörpers, senkrecht zur Bildfläche heraus, um so möglichst nach vorn zu kommen; der rechte, der durch die veränderte Anlage der Doppelwindung an sich weiter vorn zu liegen kommt, ist in Profilstellung belassen. Daß die Schwanzenden wie in V vorgezogen waren, ist links sicher, rechts wenigstens möglich und der ganzen Sachlage nach auch wahrscheinlich.

An den kärglichen Resten des Löwen ist nur mehr zu sehen, daß der Körper kräftig auslud; wie weit Unterschneidung ihn vom Grunde löste, ist bei dem Mangel von Resten des letzteren leider nicht zu entscheiden. Streben nach reliefmäßiger Stilisierung andererseits offenbart sich in der Verschiebung der Extremitäten, die bei den hinteren zu einer ganz gezwungenen Stellung führt, in den vorderen naturgemäßer ausgefallen ist. Auch daß der Schwanz nur in halber Rundung auf dem Hinterkörper aufliegt, darf unter diesem Gesichtspunkte vermerkt werden.

Verkörpern so IV und V + IX den Einfluß des Flachreliefs auf die in III noch fast unberührt vorliegende Kunstweise, so tritt in II + X und VII das entgegengesetzte Verhältnis zutage.

Der kleine Tritongiebel steht in vielen Punkten I noch recht nahe. Rein äußerlich unterscheidet er sich allerdings schon durch die bedeutendere Relieferhebung, die sich, wie Lechat, Sc. att. 99, A. 4 treffend bemerkt, nicht auf größere Abmessungen des damit geschmückten Baues zurückführen läßt. Charakteristisch ist auch, daß der Bodenstreif fehlt und der Tritonleib im Hauptfragmente sogar unten zu einer wagrechten Lagerfläche zugeschnitten ist. Im übrigen ist die Tritonfigur der Hauptsache nach als Flachrelief gearbeitet. Die Umrisse sind mit wenigen Ausnahmen (Kopfkontur oben und rückwärts, nicht im Gesichte, linker Rand des Oberkörpers, Unterseite des rechten Armes) senkrecht zum Grunde umschnitten, die Vorderfläche ist im Fischleibe ganz eben, an Brust und Bauch nur wenig bewegt, die Modellierung kaum auf die Nebenseiten übergeführt. Schabornamente fehlen; die Schuppen des Fischleibes waren im Oberstreif bloß aufgemalt, am Bauche sind sie durch eingeschnittene Linien angegeben¹⁾.

Schon im Kopfe aber wird das Prinzip durchbrochen; er ragt nicht nur über die durchschnittliche Erhebung des Leibes merklich vor, sondern erreicht auch in seiner dem Beschauer zugekehrten Hälfte fast volle Rundung. Ebenso ist der rechte Arm gegen die Hand hin ohne zwingenden Grund soweit unterschritten, daß diese wie an einem Stege sitzt.

In starkem Gegensatze zu Triton ist Herakles in allen Teilen als Rundfigur behandelt. Der etwas in den Leib des Gegners hineingedrückte Torso ist beiderseits unterschritten und bis an die Unterlage hinan kräftig modelliert, die Beine sind sogar zu einem großen Teile ganz frei gearbeitet. Nur die gezwungene Kopfhaltung verrät die Absicht, durch Ausbreiten der Silhouette eine zu weit gehende Deckung der Figuren und übermäßige Reliefhöhe zu vermeiden.

So zeigt das Ganze eine unorganische Mischung von Elementen, die einer Auflösung des Reliefstiles nahe kommt.

Ähnliche Gegensätze scheint der vielleicht zu demselben Bauwerke zu ziehende Tiergiebel X gezeigt zu haben. Neben dem am Grunde haftenden Löwenkopfe sind Schnauze und Vorderbein des Ebers frei gearbeitet, während das Fragment des Körpers wieder recht flach behandelt ist. Mehr als diese Einzelheiten zu vermerken, gestatten leider die spärlichen Überreste nicht.

Vor ein eigenartiges Problem stellt VII.

Eine Reihe von Merkmalen erweckt auf den ersten Blick unbedingt den Eindruck des Hochreliefs. Vor allem die mächtige Ausladung, die II trotz der großen Abmessungen des Giebels relativ noch über-

¹⁾ Auch die oben vermutungsweise der linken Giebelhälfte zugewiesenen Fragmente XI C tragen, soweit zu beurteilen, verwandten Charakter; der voraussetzliche Ellbogen-

rest in a ist senkrecht zur Unterlage unterschritten, in b und c dagegen greift, mag daran wirklich Reliefgrund anstehen oder nicht (s. o. 116), die Modellierung auf die Nebenseite über.

bietet: das Verhältnis zur Mittelhöhe stellt sich in II auf etwa 0,20^m zu 0,81^m, in VII auf mindestens 0,52^m zu 1,60—1,65^m, rund 1:4 gegen 1:3. Körperhafte Rundung ist überall angestrebt, im Hinterteile der Löwin durch Hineinarbeiten in den Grund auch voll erreicht; im Schwanz der Löwin und dem rechten Vorderbeine des Stieres kommt es sogar zu völliger Lösung von der Unterlage. Die Modellierung ist stets auf die Nebenseiten übergeführt, ein Bodenstreif fehlt.

Sieht man indes näher zu, so offenbaren sich immer wieder die charakteristischen Züge des Flachreliefs. Das Ganze ist mehr zeichnerisch als plastisch erdacht, der Aufbau der Gruppe auf Silhouettenwirkung angelegt. Die Figuren sind tunlichst auseinandergerückt, um die Überschneidung zu verringern, und entwickeln sich zu möglicher Breite. An den Extremitäten finden wir überall das charakteristische Vorziehen der dem Grunde näheren, recht ungelent an den Hinterbeinen beider Tiere, besser motiviert und natürlicher an den vorderen. Unorganisch jäh ist die Wendung des Löwenkopfes; die Überleitung zum Halse ist mißraten und läßt diesen wie eingedrückt erscheinen, während die vorstehende Gesichtsmähne das fast rechtwinklige Abgehen des Kopfes von Grund und Halsmähne nur ungenügend maskiert haben kann. Die ganze Partie macht, hierin lebhaft an II erinnernd, den Eindruck eines aufgesetzten Stückes Hochrelief über einem Flachrelief, dessen senkrecht umschnitene Ränder man trotz der notdürftigen Verkleidung mit Haarzotteln noch durchzufühlen glaubt. In Widerspruch mit der starken Ausladung steht auch die rein zeichnerische Behandlung einzelner Teile; man beachte nur die jeder Wölbung entbehrenden Zotteln an Mähne und Bauchstreif der Löwin oder gar die ganz körperlos einfach in die Haut eingeschnittenen Haare an ihrem Hinterschapel und vor den Hörnern des Stieres.

Diese Zusammenhänge mit dem Flachrelief sind so zahlreich und haften, wo sie im Aufbau der Gruppe hervortreten, so untrennbar schon dem ersten Entwurfe an, daß es unmöglich wird, sie als sekundär und beiläufig bei Seite zu schieben. Vielmehr muß auch VII noch den Flachreliefs zugerechnet und als unvollkommene und unausgeglichene Schöpfung eines Künstlers angesehen werden, der unter dem Einflusse der großen Giebeltiefe Hochreliefvorbildern nachstrebte, ohne sich doch von den Fesseln der altgewohnten Manier wirklich freimachen zu können.

Sämtliche Giebel übertrifft VIII bei weitem an stilistischer Einheitlichkeit.

Bei vollständiger Wahrung der Tiefendimensionen bietet es doch keine wirklichen Rundfiguren mehr. Der Stier haftet mit seiner ganzen linken Seite, die Löwen in Bauch und Vorderkörper breit am Grunde an. Nur die Beine und Schwänze sind ganz oder größtenteils frei gearbeitet. Dabei wird allmählicher Übergang in flacheres Relief, wie in V E, durchaus vermieden und mit großem Geschick der Aufbau der Gruppe diesem Grundsatz angepaßt. Nur in den jenseitigen Vorderpranken der Löwen macht sich noch ein leiser Zwang fühlbar; sie sind, von hinten vorkommend gedacht, vorn jäh umbogen, um die Zehen in volle Vordersicht zu bringen. Die Schabetechnik ist, vielleicht bloß mangels passender Gelegenheit, aufgegeben, Ritzlinien finden sich fast ausschließlich in der Innenzeichnung des Haares; dafür wird vereinzelt der Bohrer dekorativ verwendet. In erstaunlichem Gegensatze zu der Altertümlichkeit der Formgebung liegt so in VIII bereits der klassische Hochreliefstil nahezu vollständig ausgebildet vor.

Fassen wir die vorstehenden Betrachtungen zusammen, so ordnen sich uns die Porosreliefs ungesucht zu zwei Reihen, die, von grundverschiedenen, in I und III verkörperten Reliefauffassungen ausgehend, gleichsam konvergierend verlaufen und unter gegenseitiger Beeinflussung und verschmelzendem Ausgleich ihrer Tendenzen in VIII einen gemeinsamen Höhepunkt erreichen.

Der wechsellvollen Mannigfaltigkeit, welche die Poroskulpturen unter dem Gesichtspunkte der Reliefbehandlung darbieten, vermag die Analyse der plastischen Form in den einzelnen Figuren kein gleich entwicklungsreiches Bild an die Seite zu stellen; sie hat vielmehr auf eine bemerkenswerte Einheitlichkeit hinzuweisen, die dem Fortschritte nur in bescheidenen Grenzen Raum läßt.

Hervorstechendstes Merkmal der Poroplastik ist unstreitig ein ausgeprägtes Streben nach Kraft und Fülle, das allen ihren Werken eine frische, urwüchsige Derbheit verleiht. Mäßigend und aus-

gleichend wirkt ihm strenge, konventionelle Stilisierung und ein starker Zug zum Dekorativ-Ornamentalen entgegen, der auch über das Beiwerk hinaus die Körperform selbst beeinflusst.

Die Proportionen sind in der Regel (Ausnahmen s. u.) stämmig und gedrungen, die Hauptgliederungen richtig angesetzt und energisch betont, die Gelenke treten stark, bisweilen spitzig vor. Beim Menschen sind Kopf, Hals und Brust breit, die Extremitäten kurz und dick angelegt, Arm- und Beinmuskeln, besonders Bizeps, Glutäen und Waden quellen bis zur Übertreibung gerundet heraus; in auffälliger Verkehrung des natürlichen Verhältnisses, aber sicher ein festes Ideal verkörpernd, zeigt dies auch die männliche Brust, während die weibliche sich höchstens als schwache, kaum gegliederte Vorwölbung abzeichnet. Die Wirkung wird noch gesteigert durch zierliche Schlankheit in Taille, Fessel und Handgelenk und fast verkümmerte Magerkeit des Bauches. Breite Fülle wird auch in den Tierkörpern angestrebt, wofür besonders die Torsen der Säugetiere, aber auch Schlangen- und Fischleiber Zeugnis ablegen.

Die Bewegungen sind, wo irgend die Handlung es erlaubt, lebhaft und energisch; selbst bei ruhigem Sitzen zieht der Zeus von IV wenigstens den einen Fuß zurück, weit geöffnet dräuen die Rachen von Löwen und Schlangen dem Beschauer entgegen, und in den Stieren von VII und VIII kommt es zu unmöglich verrenkten Stellungen.

Unleugbar ist der Gesamteindruck auf den ersten Blick überraschend lebendig und eindringlich; nähere Betrachtung offenbart allerdings bald nicht unerhebliche Mängel.

Die Formenkenntnis der Künstler haftet ganz an der Oberfläche, deren äußere Erscheinung sie sich im Ungefähr nachzubilden begnügen; Einsicht in den inneren Bau geht ihnen ab, von einem festen, auf anatomischem Studium beruhenden System ist keine Spur.

Darum fehlt auch den Proportionen im ganzen wie in Einzelheiten die Sicherheit. Während die Männer durchgängig untersetzt gebildet werden, stehen unter den Frauen schlanke Gestalten, wie III E, G und die Mänade von VI, neben der breiten und plumpen Hera von IV. Die menschlichen Köpfe geraten leicht zu groß (vgl. III E und IV S neben dem Zeus; auch der Triton von V A muß, verglichen mit V E, diesen Fehler aufgewiesen haben), andererseits erhält der breit beabsichtigte Gesamtumriß bisweilen durch Überwiegen des Untergesichtes (so in III E) oder Überhöhen des Scheitels (vgl. in V E I mit III) ein ziemlich gestrecktes Oval. Das Größenverhältnis von Auge, Nase, Mund und Ohr wechselt ebenso wie die gegenseitige Lage selbst innerhalb desselben Reliefs; das Auge ist beim Iolaos von I und dem Mädchen III E viel zu groß, beim Zeus von IV gegen das des Herakles im gleichen Giebel klein ausgefallen, die Ohren von V E variieren in Umriß und Maßen, Mund und Nase sind in III E und V E viel breiter angelegt als am Zeus von IV. Diese Regellosigkeit, die dann auf Stirn und Wangen weiter wirkt, hat zur Folge, daß die Köpfe trotz der noch zu erwähnenden typischen Bildung einzelner Teile doch physiognomisch nicht geringe Verschiedenheiten aufweisen.

Auch in den Körpern finden sich gelegentlich auffallende Verstöße; so ist in II und V der um den Tritonhals geschlagene linke Arm des Herakles unnatürlich verlängert, um die Hand noch auf die Vorderseite zu bringen. Arge Proportionsfehler zeigen beide Tiere in VII; die Beine des Stieres sind verkümmert, Leib und Vorderpranke der Löwin überlang.

Knochengestalt und Muskelansatz sind für diese Bildhauer noch Rätsel, deren Lösung ihnen unter der Haut verborgen bleibt; im Wesen beschränkt sich ihr anatomisches Wissen auf wenige Grundbegriffe, die sie konventionell und ohne tieferes Verständnis zum Ausdruck bringen. Verglichen mit den Menschen scheinen die Tiere leicht naturwahrer wiedergegeben und mit reichem Detail ausgestattet; aber wie Lechat mit Recht betont, ist dieser Eindruck trügerisch und beruht nur auf dem bescheideneren Ausmaße von Kritik, mit dem das Laienauge das Abbild der ihm minder vertrauten Tiergestalt beurteilt.

Die schließliche Wirkung ist darum auch mehr die einer fleischigen Fülle als wirklicher Kraft. Erzielt wird sie hauptsächlich durch die energische Führung der Silhouette; die Modellierung des Innern ist in auffälligem Gegensatze zu dem wichtigen Aufbau der Figuren spärlich und ohne rechte Plastik.

Knochen und Muskeln umziehen in langen, unbelebten Kurven im Flachrelief schmale Rillen, im Hochrelief unscharf begrenzte Senkungen, deren Tiefe auf die Gesamterhebung des Reliefs wenig Rück-

sicht nimmt und nicht unter ein bestimmtes Maß herabgeht, aber auch selten zu starken Kontrasten gesteigert wird; so wirken sie in ersterem übertrieben, in letzterem schwächlich und flau. Häufig finden sich, besonders in den Torsen, große, leere Flächen; sie fallen begreiflicherweise in den Flachreliefs am unerfreulichsten auf, aber auch im Hochrelief täuscht meist nur die stärkere Ausladung des Ganzen wirkliche Flächenbewegung vor. In den reicher detaillierten Extremitäten wieder führt die mangelhafte anatomische Kenntnis leicht zu Verlegenheitsbildungen oder, wie im linken Schlüsselbein des Herakles von V, zu ausgeklügelter Konstruktion. Im allgemeinen ist in der Modellierung ein allmählicher Fortschritt zu größerer Plastik zu verfolgen, der in VIII seinen Höhepunkt erreicht.

An bestimmten Formen halten die Künstler, häufig unter dem Einflusse der Technik (vgl. o. 189), hartnäckig fest, so daß sie als charakteristische Kennzeichen der ganzen Kunstweise verwertet werden können.

Ganz typisch ist (über die einzige Ausnahme s. zu XI F und u. 222) die Bildung von Auge und Mund des Menschen.

Ersteres steht ziemlich wagrecht und erhebt sich aus einer ovalen Mulde¹⁾ fast bis zur Höhe von Brauenbogen und Jochbein, die so, obwohl eben in Stirn und Wange übergeführt, doch wirkungsvoll heraustreten. Der Oberkontur ist hochgezogen und läßt das Auge groß und weit aufgerissen erscheinen. Die kantigen Lidränder vereinigen sich beiderseits in spitzigem Winkel ohne Andeutung von Tränendrüse oder Überschneidung; an die Stelle der letzteren tritt der von F. Winter (A. M. 1888, 113 ff.) zuerst beobachtete, scharfe, erhabene Grat, der sich in der Mulde gegen die Schläfe hinzieht. Die kreisrunde Iris reicht oben und unten bis an die Lider und läßt vom Augapfel nur kleine Dreiecke frei; die Pupille erscheint in V E als farbgefülltes Grübchen, wonach man sie in den übrigen Köpfen einst wenigstens durch Farbe markiert voraussetzen darf.

Bezeichnend ist, daß dieses Schema wenig verändert auf die Mehrzahl der Tieraugen übertragen wird. Ganz nach Art des menschlichen ist das Auge der Eule von V gebildet. Bei der Löwin VII ist nur die Stellung des Augapfels verschieden, der statt gleichmäßiger Vorwölbung unten nach einwärts zurückweicht, um den Backen stärkeres Relief zu verleihen und so den Übergang zur Ausladung von Nase und Oberkiefer zu erleichtern. Letztere Eigentümlichkeit zeigt aus gleichem Grunde auch das Stierauge, das aber auch in dem Mangel der oberen Hälfte der Mulde und dem langen Tränengange stärker abweicht.

Der Mund verläuft in gleichmäßigem, flachen Bogen, die breiten, wulstigen Lippen entbehren der feineren Gliederung und Schwingung; ausnahmsweise werden an III E und dem Zeus von IV Grübchen leise angedeutet. Ständig sind die beiderseits der Mundspalte nach abwärts ansetzenden Vertikalfältchen, die dem Gesichte einen charakteristischen, etwas grämlichen Ausdruck geben.

In der Wiedergabe des Ohres läßt sich die allmähliche Festigung des Typus noch verfolgen. Es sitzt mehr oder weniger hoch, ist brettartig flach und liegt, nur gegen die Wange in leichtem Relief vorspringend, stets (auch an der linken Seite von III E, wo das Haar mit ihm vorgezogen ist) in voller Ausdehnung an. Der äußere Umriß wird in ziemlich willkürlicher Kurve umschnitten; beim Iolaos von I entsteht durch das Aufhören der Schnittlinie am Läppchen sogar eine scharfe Ecke. Im Innern begleitet in IV und V den Ober- und Außenrand der Muschel eine seichte Bogenfurche, deren Enden sich in der breit und tief ausgehobenen Gehörgrube vereinigen; in diese ragt das Wärzchen hinein, unter dem eine seichte Rille gegen die Wange hin verläuft, sein äußerer Gegenpart fehlt. In der oberen Schleife sind zwei schräg nach oben und auswärts ziehende Leisten ausgespart; das Läppchen bleibt ganz ungegliedert. In den Grundzügen liegt dieses Schema schon in I vor, nur ist die Modellierung noch viel einfacher und

¹⁾ Absonderlich und singulär ist die in die Rundenfurche eingeschnittene Linie, die am Herakles von IV den Brauenbogen gleichsam unterstreicht. Sie mutet fast wie ein Nachklang der „hohlen Augenbrauen“ an, in denen Fr. Poulsen (Der Orient und die frühgriechische Kunst 162 f. u. ö.) ein

Merkmal phönikisch-syrischer Kunstweise sieht; weitgehende Schlüsse werden daraus natürlich besser nicht gezogen, doch ist die Tatsache interessant im Zusammenhange mit den zu V E dargelegten Beziehungen des Wassersymbols zu assyrischen Kunstwerken.

durch eine fragezeichenförmige, nach unten sich etwas verbreiternde Rinne ersetzt, in deren oberem Bogen ein rundes Grübchen die Leistenteilung ersetzen soll. Bei III E sind alle Elemente von IV und V bereits vorhanden, doch ist die Ohrgrube noch zu groß und reicht naturwidrig weit in das Läppchen hinab.

Ständig wiederkehrende, wenn auch nicht der Porosplastik ausschließlich eignende Züge sind ferner der schräge Querwulst über der Kniescheibe, die Bogenlinie, die den Wadenmuskel vom Schienbein trennt, und das Vorragen der großen Zehe über die zweite.

An den Tierfiguren erschwert die geringe Zahl der Parallelen und die schlechte Erhaltung, dieselbe Eigentümlichkeit mit zahlreicheren Beispielen zu belegen; doch dürfte es genügen, bei den Löwen auf den typischen Zottelkranz, den die Mähne um das Gesicht bildet, die palmettenartigen Hautrunzeln an Nase und Oberkiefer, die unnatürliche Abgrenzung des Bauches nach oben, die besonders bei den Weibchen (vgl. VII, VIII N, XII B) auffällt, aber in anderer Art auch am männlichen Tiere hervortritt (vgl. die Querschnitte von VIII F, Fig. 71), bei den Stieren auf die Bogenfalten an Brauen und Mundwinkel u. ä. zu verweisen. In allen diesen Fällen kennzeichnet sich VIII* (für IX mangeln die Vergleichspunkte) gegenüber VII durch plastischere Modellierung als vorgeschrittener. Bisweilen erhält man den Eindruck eines gewissen Versagens der Erfindungsgabe; so in der schon erwähnten Übertragung der menschlichen Augenbildung auf die tierische, auch wenn gleiche Formen für Schlangen- und Fischschuppen gebraucht, oder in VIII die für die Muffel des Stieres ganz geschickt ausgedachten Bohrlöcher sofort viel weniger angemessen an den Löwentatzen wieder angebracht werden.

Besondere Liebe verwendet die Poroskunst auf die Wiedergabe des Haares, für das sie bei aller Stilisierung über eine reiche Skala von Ausdrucksmitteln verfügt.

An Stirn und Schläfen erscheinen neben den einfachen Wellen, die bei Männern und Frauen die Regel bilden, die gestäubten Büschel von V E, die kugeligen Buckel von IV S (vgl. die Vorderansicht bei Lechat, *Au Mus.* 99, Fig. 5) und die Glatze des Triton von II. Scheitel und Hinterkopf bedecken mit Ausnahme des Iolaos von I, wo kurzes Haar gemeint sein dürfte, lange, durch ein tiefsitzendes Diadem oder Band, gelegentlich einen Zweig zusammengehaltene Strähne. Bei den Männern sind sie gewöhnlich im Nacken gerade abgeschnitten, bei V E und dem Triton von II zu Spiralen aufgerollt; Zeus und die Satyrn von VI tragen einen frei über den Rücken herabwallenden Schopf. Letztere Tracht scheint bei den Frauen ausnahmslos üblich (über V P s. o. 69), daneben fallen Einzellocken über Brust und Schultern, die aber, wie in III A und V P, auch fehlen können. Der Bart bedeckt in breiter Fläche mit geschweiftem Oberkontur die Wangen und endet in einen bald geraden, bald nach abwärts geschwungenen Kinnbart; auf der Oberlippe sitzt ein in V E plastisch, sonst nur in Farbe angegebener Schnurrbart mit leicht aufgebogenen Spitzen. Singulär sind die kurzen Ritzlinien auf der Brust des Triton von V.

Mit Ausnahme der letztgenannten Fälle hebt sich das Haar durchweg in Relief vom Nackten ab. Das Innere bleibt in I und den Schöpfen von III, wohl nur versehentlich auch den Stirnwellen des Herakles von IV, glatt, sonst wird es mit den mannigfachsten Mitteln in rundliche oder eckig flache Längssträhne, anderweit in Querwellen gegliedert oder in Perlschnurreihen aufgelöst.

Am Tierkörper wird kurzes Haar gar nicht angedeutet, langes bei den Löwen in einzelnen Zotteln von typisch geflammtem Umriß, bei den Stieren in gedrehten Strähnen wiedergegeben, am Ansatz der Stierhörner finden sich auch Spirallocken; als einheitliche glatte Schicht ist nur die Pferdemähne in I behandelt. Ausführung in Relief mit eingeschnittenen Längslinien ist auch hier die Regel (vereinzelte Ausnahmen bilden die Zotteln am Hinterteil der Löwin und die Spiralen vor den Hörnern des Stieres in VII und die Quasten der Löwenschwänze in VIII), die Führung der Innenlinien wechselt von Fall zu Fall. Der Querschnitt der Zotteln ist in VII noch ganz flach, ähnlich, aber weniger brettartig in X und IV, stark gerundet in IX und VIII; ein Fortschritt gegenüber VII liegt auch in der stärkeren Lösung der Spitzen besonders an der Gesichtsmähne von VIII.

Auch Federn und Schuppen werden mit großer Sorgfalt, aber schematisch und ornamental ausgeführt; dabei stehen bloße Malerei ohne und mit eingeschnittenen Linien und Schabetechnik nebeneinander.

Wenig Abwechslung zeigt die Gewandung.

Die gewöhnliche Männertracht bildet der kurze, eng anliegende und gegürtete Chiton von der Gestalt eines unten offenen Sackes mit drei Schlitzten für Hals und Arme. Ihn tragen Iolaos, Herakles — sicher in IV, unklar, ob unter dem Panzer in I, ganz des Gewandes entbehrt er als Ringkämpfer in II und V — Hermes und vermutlich auch der Mann an III D ohne Himation, statt dessen Herakles und Hermes in IV ein Fell umgeknotet haben. Gleichsam das Feiertagskleid haben Zeus und die Olympier von IV angelegt; einen bis auf die halben Waden reichenden Chiton von ähnlichem Schnitte, wie der vorbeschriebene, nur weiter und wenigstens bei Zeus sicher mit Halbärmeln ausgestattet, darüber ein großes Himation, dessen einer Zipfel unter der rechten Achsel durchgezogen oder, den Oberkörper einhüllend, von Schulter zu Schulter über den linken Arm geworfen wird. Der reicheren Tracht entsprechend, stecken die sonst nackten Füße bei diesen Figuren in Sandalen oder verzierten Schuhen.

Die Frauen tragen den langen gegürteten Peplos mit Überfall — III E hat sicher weite Halbärmel, bei den übrigen ist nichts auszumachen — und einen breiten Mantel, der den Rücken weit hinab bedeckt, vorn in parallelen Zipfeln über Schulter und Überarm gelegt wird. Ein etwas kürzeres Untergewand ohne Mantel genügt der Mänade von VI, einen schalartigen Überwurf statt des letzteren scheint III F—G (s. o. 25) besessen zu haben. Die Füße sind, soweit erkennbar, mit Schuhen oder Sandalen bekleidet.

Sehr schwach entwickelt ist die Fähigkeit, die Sonderexistenz des Gewandes zum Ausdrucke zu bringen und ihm Eigenleben zu verleihen.

Zwar hebt es sich durchgehends vom Nackten in scharfen, erhabenen Rändern ab, im übrigen liegt es aber meist glatt am Körper an und läßt dessen anatomische Gliederung bis auf eine leichte Abschwächung der Modellierung, worauf Lechat gut hingewiesen hat, unverändert durchscheinen. Ganz primitiv wirkt es in III A, E und den vernachlässigten Figuren der hinteren Reihe der Olympier von IV als verdeckende Hülle, indem die Umrisse der Beine überhaupt verschwinden und der Unterkörper die Gestalt einer zylindrischen oder kegelförmigen Walze annimmt. Auch III G begnügt sich noch damit, den vorderen Umriß des zurückgesetzten Beines leise anzudeuten, die Mänade von VI verzichtet auch auf diese Modellierung.

Wo verschiedene Gewänder übereinander zu liegen kommen, werden sie als dünne Schichten plastisch von einander geschieden; sicher steht dies allerdings nur für das Hochrelief, im Flachrelief sind Beispiele nicht erhalten.

Wirkliche Falten fehlen in I und VI noch vollständig; in den übrigen Reliefs sind sie spärlich und ohne Konsequenz angebracht. Am ruhig liegenden Stoffe erscheinen sie als flache Parallelstreifen in den Mantelzipfeln von III E und IV S und an den Unterschenkeln von Zeus und Hera in IV; bemerkenswert ist dabei, daß bereits die Zickzackführung der Säume auftritt. Bisweilen versuchen die Bildhauer auch, die Belebung des Gewandes durch den Zug, den Haltung oder Bewegung der Extremitäten ausüben, in wulstigen Faltenbündeln wiederzugeben. Beispiele dafür geben III E und IV S; Ähnliches wird mit den übrigen Olympiern der vorderen Reihe von IV und in V mit der Athena und der Nereide, in welcher letzteren die flache Behandlung des Gewandes an E in den vorderen Partien sicherlich einer kräftigeren Ausführung Platz gemacht haben wird, verloren gegangen sein. Dagegen nehmen die Falten an den Unterschenkeln des Zeus von IV auf die Bewegung der Füße noch keine Rücksicht.

Gänzlich fremd ist der Porosplastik noch die der Korenkunst schon so geläufige Unterscheidung der Stoffe durch andersartige Faltenbehandlung; es wäre verfehlt, auch nur eine Vorstufe dazu in den Parallelfalten am Untergewande des Zeus erkennen zu wollen, wie die dem Obergewande völlig gleichartige, faltenlose Wiedergabe desselben Kleidungsstückes am Oberkörper beweist.

Wie am Körper reiche Ausgestaltung des Beiwerkes über die Mängel der plastischen Durchbildung hinweghelfen muß, so am Gewande äußerliche Kleinmeisterie im Ornament.

Die Stoffe sind zwar im ganzen in der Regel einfarbig, Streuornamente überhaupt noch unbekannt, gestreift nur das über die Armlehne des Zeustrones in IV gelegte Tuch, ganz mit Mäander durchwirkt

der Peplos von III G. Dagegen entfalten sie, mit den charakteristischen Ausnahmen von I, das ganz, und III, das wenigstens in E darauf verzichtet, große Mannigfaltigkeit in schmäleren und breiteren Borten. Zu beachten ist dabei, daß diese, von den wenigen Fällen abgesehen, wo sie (am Unterteil des Chiton bei Zeus in IV und am Halsausschnitte von III A und der Hera von IV, der ja mit dem Buge des Apoptygma zusammenfällt) mitten über den Stoff laufen, stets nur zwei gegenüberliegende Säume begleiten, niemals das ganze Viereck einrahmen, wie bezeichnenderweise an den Fellen des Herakles und Hermes.

Die Muster sind sehr verschieden. Neben schmalen Streifen, einzeln oder zu mehreren, ist besonders der Mäander sehr beliebt, der in einfacher wie komplizierter Gestalt, am Halssaume der Hera von IV sogar diagonal zum Faden stehend auftritt. Seltener finden sich laufender Hund, Blattstab, Dreieckszickzack und gereimte Quadrate mit wechselnder Innenfüllung. Mit Ausnahme des in einfachen Linien eingeschnittenen Mäanders von III G sind es stets Flächenmuster, die bis auf den an unauffälliger Stelle im Hintergrunde bloß gemalten Randstreif von V P durchaus in Schabetechnik ausgeführt sind¹⁾. Durch Reichtum und Eleganz ragt IV hervor, doch ist die Weise auch III nicht fremd und darf in den verlorenen Figuren von V mit Zuversicht vorausgesetzt werden. Technisch beachtenswert ist die Ausführung bei IV S, wo am Unterrande des Chitons die Wellen des Gewandes auch in der Borte durchgeführt sind; augenscheinlich wurden sie schon vor Anbringung des Ornamentes durchgezogen und nachträglich der Erhebung der Borte entsprechend in den angrenzenden Partien noch weiter vertieft.

In einer so konventionell arbeitenden Kunst konnte der unmittelbaren Beobachtung und Nachahmung der Natur, abgesehen von den allgemeinsten Grundlinien, nur eine beiläufige Rolle zufallen.

In der Tat vermißt man in allen Reliefs vielfach, am stärksten bei den niederen Tieren, auch in wesentlichen Dingen Naturanschauung. Manches hat bereits im voranstehenden Erwähnung gefunden, Anderes sei hier kurz zusammengestellt.

Von völliger Unkenntnis des Bewegungsmechanismus zeugen die typischen Schleifen und Doppelwindungen der Hydra und der Schlangen; ein Versuch, das Schema zu variieren, artet in IX F—G mit dem merkwürdigen Einfalle, den Leib sich um seine Längsachse drehen zu lassen, in unmögliche Klügelei aus. Daß etwa für die Verschlingungen der Schwänze von V E Erscheinungen bei der Begattung Vorbild und Anregung geboten hätten, wird man billig bezweifeln dürfen. Naturwidrig erhalten die Schlangen einen Kinnbart und in beiden Kiefern Zahnreihen; ersterer ist aus alten Vorbildern herübergenommen, wäre sicher, daß er, wie nach dem Erhaltungszustande möglich, in IX fehlte, so stünde zu erwägen, ob durch ihn nicht etwa dämonische von den als Naturwesen gedachten unterschieden werden sollten.

Nicht recht klar geworden ist den Künstlern der Unterschied zwischen Schlangen- und Fischleib. Eigentlich trägt ihm neben der Äußerlichkeit der Flossen hauptsächlich die größere Dicke bei letzterem Rechnung; in den Bewegungen werden zwar die Doppelwindungen vermieden, sonst aber krümmen sich

¹⁾ Dies scheint mir nicht unerheblich für die Frage, in welcher Technik diese Ornamente in Wirklichkeit ausgeführt waren, die durch J. Six' Untersuchungen (Altgriech. Gewebemuster und Webetechnik Jahresh. XV 84 ff.) erneutes Interesse gewonnen hat. Die überwiegende Beschränkung auf zwei Säume deutet gewiß auf Weberei (wie die Halsborten von III A und der Hera von IV zustande kommen konnten, zeigt Six 96), und auch die Muster lassen sich nach seinen Ermittlungen in Gobelintechnik oder „Kilimstich“, allenfalls mit Zuhilfenahme teilweiser Broschierung unschwer erzeugen. Für den glatten Saum von V R und das Mäandermuster von III G liegt auch kein Grund vor, von dieser nächstliegenden Erklärung abzusehen. Dagegen befremdet bei allen übrigen,

selbst Broschierung angenommen, das verhältnismäßig starke Relief, wozu in einzelnen Fällen (IV R, IV S) noch kommt, daß die Randleisten der Borten mit dem anstoßenden Hauptteile des Gewebes gleichfarbig sind, also in Wirklichkeit nur durch ihr Relief wirken konnten. Hält man dazu, daß anderseits der Streif zwischen ihnen häufig andere Farbe zeigt, so bringt dies auf die Vermutung eines gemischten Verfahrens in der Art, daß auf eingewebte bunte Streifen nachträglich durch Handstickerei das eigentliche Ornament erhaben aufgesetzt wurde. Sicher ausgeschnitten und mit der Hand geschlungen ist der Lappensaum am Unterrande des Chitons von IV M, einfach umgeschlagen und festgenäht die Säume der Felle in IV.

beide in den gleichen Wellen auf und nieder, wie dies höchstens aalartige Fische vermöchten, an die als Vorbilder niemand ernstlich denken wird. Der Triton von II hat sogar richtige Schlangenschilder am Bauche, auch der von V A steht mit seinen Längsschuppenstreifen und dem kantigen Querschnitt der Natur recht ferne.

Durchaus trägt die Rücksicht auf die Raumbedingungen die Oberhand über die Naturwahrheit davon. Daß die Reihen schreitender Gestalten in den Flügeln von IV gegen die Giebelecken hin mechanisch an Größe abnehmen, erregt ebensowenig Anstoß, als das Mißverhältnis zwischen Mittel- und Seitenfiguren in IV und V, Haus oder Gespann und Menschen in III und I. Unbedenklich wird auch der Stier in VII so klein gebildet, daß er neben der gewaltigen Löwin fast den sicherlich ungewollten Eindruck eines Kalbes macht, während er anderseits in VIII seine Angreifer noch an Größe übertrifft.

Auch im einzelnen finden sich naturwidrige Gedankenlosigkeiten. Dem Stier von VIII hängt, trotzdem die Kopfstellung den Unterkiefer nach oben bringt, die Zunge nicht wie dem von VII nach abwärts aus dem Maule heraus, sondern verharret wie festgeklebt in der dem Künstler vom ruhig stehenden Tier her geläufigen Lage. Aus dekorativen Rücksichten wieder verlieren die Falten an Nacken und Wamme ungeachtet der Krümmung des Halses bei beiden nichts von ihrer schematischen Regelmäßigkeit, die bei VIII eher an Streifenmuster eines Gewandstoffes als an Naturform erinnert. Die Bauchschilder der Schlangen bequemen sich den Windungen der Leiber entweder gar nicht an oder bilden rein ornamentale Rosetten u. a. m.

Daneben ist manches wieder gut der Wirklichkeit abgesehen.

Schon in I überrascht, daß Herakles nur mit dem linken Fuße voll auftritt, die Ferse des rechten sich, dem weiten Schritte entsprechend, leicht vom Boden löst. Prächtig wird der Triton von II (gewiß war es auch der von V) durch seine Glatze individualisiert, die Satyrn von VI durch starkes Gesäß und Dickwanst, letztere Bildungen in der deutlichen Mäßigung gegenüber den bekannten malerischen Vorbildern unstreitig ein Fortschritt zur Naturwahrheit. Realistisch biegt sich das Sitzbrett unter der Last des Zeus durch; auch sonst lassen sich die Künstler gelegentlich kleine Züge, wie die Grübchen an Lippen und Kinn bei III E und dem Zeus von IV, die Fliege am Barte des letzteren, die scharfkantigen Ränder am Panzer des Herakles in I, die Hodennat am Herakles von V, nicht entgehen.

Gleichwertiges findet sich an den Tierkörpern. Trefflich beobachtet sind bei den Löwen die prallen Zitzen der Weibchen mit den abstehenden Saugwarzen, die Schwielen und die verkümmerte Zehe an den Vordertatzen, die größere Länge des Unterarmteiles am Vorder-, der Fußwurzel am Hinterbeine. Am Kopfe der Stiere kennzeichnet die Kürze und die gewölbte Stirn das Geschlecht, die gerade vorstehenden Hörner sicherlich eine bestimmte Rasse; bemerkenswert ist der Versuch, an Nase und Backen vom Auge ausgehende, verzweigte Adern wiederzugeben. Gut ist auch der Schwanz nicht wie bei den Löwen zwischen die Beine geschlagen, sondern außen (in VII anscheinend an der vom Beschauer abgekehrten Seite) angelegt; ganz realistisch erscheinen in VII die Hoden zwischen den Beinen nach hinten hinausgequetscht.

Unter den Vögeln wird die Eule durch den großen, breiten und niedrigen Kopf, der ohne Hals auf dem Körper zu sitzen scheint, das runde Auge, an dem sogar der Schleier nicht vergessen ist, und den breiten Schnabel wohl charakterisiert. Überraschend viel von Naturbeobachtung zeigen die Malereien XII G, die ich überhaupt nicht anstehen möchte, zu dem besten zu zählen, was die Poroskunst uns hinterlassen hat. Fein überlegt ist schon, daß die Vögel von der Bauchseite dargestellt werden, wie sie, in reale Wirklichkeit übersetzt, dem Beschauer hätten erscheinen müssen. Im übrigen gelingt es dem Künstler, trotz der durch den Zweck gebotenen Stilisierung, in Kopf und Schnabel, Umriß und Befiederung von Flügeln und Schwanz, Form und Haltung der Beine die drei Gattungen so vorzüglich zu kennzeichnen, daß nur wegen der mangelhaften Erhaltung die dritte nicht sicher zu benennen ist.

Mit pedantischer Genauigkeit werden die Einzelheiten unbelebter Objekte nachgebildet; es genügt, dafür auf die Anschirrung der Pferde in I, das Gebäude in III, die Throne in IV zu verweisen.

In der Bemalung¹⁾ bildet das ausschlaggebende und alle Reliefs gleichmäßig beherrschende²⁾ Moment die naive Freude an bunter Farbenpracht.

Daher wird die Darstellung möglichst vollständig mit Farben überzogen, unter denen die leuchtenden, Rot und Blau, wozu noch, in geringerem Umfange, aber doch fast in allen Reliefs nachweisbar, Grün kommt, weitaus überwiegen, während die stumpfen Mischfarben Braun und Violett eine ganz untergeordnete Rolle spielen. Merkwürdigerweise fehlt Gelb in der Palette ganz; vielleicht weil es von dem natürlichen Tone des Steines nicht genügend abzustechen schien, erforderlichenfalls auch, wie an den Löwenkörpern, direkt durch ihn vertreten werden konnte. Die Farbe des Steines ersetzt auch das augenscheinlich nicht als eigentliche Farbe, sondern bloß als Negation einer solchen empfundene Weiß³⁾. Bezeichnend für die Bevorzugung der leuchtenden Farben ist, daß Schwarz nur in kleinen Details, wie Brauen, Wimpern u. dgl., als Kontrastfarbe ständig verwendet, bei größeren Flächen in der Regel (Ausnahmen bilden Haar und Bart des Zeus und vielleicht, nach den schwarzgefüllten Ritzlinien im Barte von S zu schließen, sämtlicher Männer von IV, wo sonst die Farbe verschwunden ist, und der Stier von VII; anderes s. u. 211) durch Blau ersetzt wird⁴⁾.

Durchweg werden die Farben gleichmäßig intensiv und scharf begrenzt ohne Abtönung oder Verlaufen aufgetragen; andererseits wird unmittelbares Aneinanderstoßen dadurch vermieden, daß an den Farbgrößen schmale unbemalte Streifen, Ritzlinien oder die kantigen Ränder des flachen Reliefs von Haar, Gewand und Schabornament eingeschaltet werden, in denen die helle Steinfarbe neutralisierend die Kontraste mildert.

Ausgleichend wirkt auch der entweder steinfarbig belassene oder mit Blau überzogene Reliefgrund, der das Ganze mit einheitlichem Tone zusammenfassend umrahmt. Die Zahl der Belege für beide Methoden hält sich ziemlich die Wage; bedeutsam für die Entwicklungsgeschichte der Malerei ist, daß dabei das Alter keine Rolle spielt und nicht etwa wie in den Vasen ein zeitliches Nacheinander von hellem und dunklem Grunde angenommen werden kann. Zwar weisen gerade die ältesten Reliefs I (VI gestattet kein Urteil) und III, denen II sich passend anschließen würde, steinfarbig, die vorgeschritteneren IV und IX blauen Grund auf; wie wenig aber diesem Zusammentreffen Gewicht beigemessen werden darf, erhellt daraus, daß das unstrittig jüngste VIII wieder hellen, das ihm zeitlich sicher vorangehende VII bereits dunklen Grund hat, in dem Paare V—IX sogar beide nebeneinander stehen. Auch Rücksicht auf die Farbenverteilung im Relief kann nicht bestimmend gewesen sein, da ebensowohl blaue Figuren und Figurenteile vor blauen, als steinfarbig belassene vor unbemalten Grund hingestellt werden. Ebensowenig läßt sich in Verallgemeinerung des Verhältnisses von V zu IX als Prinzip aufstellen, daß dem Hauptgiebel heller, dem Hintergiebel dunkler Grund zugekommen sei; dies widerlegt sich sogleich dadurch, daß IV, dem Inhalte nach (s. u. 216) ein Vordergiebel, und VIII, das auch noch aus anderen Erwägungen (s. Abschn. C I 6) als Hintergiebel angesprochen werden darf, gerade die umgekehrte Färbung des Grundes aufweisen. Eine bestimmte Regel läßt sich nicht ausfindig machen;

¹⁾ Ausführlich hat darüber Lechat, *Au Mus.* 244 ff. und *Sc. att.* 79 ff. gehandelt, auf den ich auch für die ältere Literatur verweise; nach ihm haben Lermann und Dickins sowie meist nur kurz die verschiedenen Handbücher der Kunstgeschichte sich mit der Frage beschäftigt.

²⁾ Die von Lechat, *Sc. att.* 91 aufgestellte Theorie einer ursprünglichen Monochromie stützt sich lediglich auf II und die Masken XI S I und erledigt sich durch das o. 15 und 123 über die Bemalung des ersteren und die angebliche Primitivität der letzteren Gesagte.

³⁾ Dies gilt auch in der Architektur, die Weiß nur in dem dicken, in mehreren Schichten aufgetragenen Stucküberzuge kennt, der die reinliche Ausführung der Profile erleichtern, daneben wohl auch kostbares Material vortäuschen

soll; seine Farbe dient nirgends koloristischen Zwecken und ergibt sich als bloße Nebenerscheinung aus dem für den Stuck verwendeten Kalk.

⁴⁾ Die *κνώεαι ὄφρως* des Zeus und Verwandtes bei Homer seien nur mit einem Worte gestreift; auf den Gesichtspunkt der Farbenblindheit einzugehen, kann ich mir wohl ersparen. Einen interessanten Beleg für diesen Farbentausch noch in später Dichtung weist mir A. Brückner nach; im Pariser Zauberpapyrus v. 2790 = Abel, *Orph.* p. 292, v. 4 heißt Hekate *ἡ χαροποις ταύροις ἐφεζομένη βασίλεια*, wozu der Stier von VIII eine vorzügliche Illustration bildet. Die Formel geht natürlich auf alte Vorlagen zurück; Umschau in dieser Literatur würde wohl noch weitere Beispiele zutage fördern.

augenscheinlich wurde der blaue Grund dem bunten Relief gegenüber ebenso als neutral empfunden, wie der helle (vgl. dazu P. J. Meier, A. M. 1885, 241, dessen weitere Ausführungen damit zum Teil hinfällig werden) und ist der Wechsel in V—IX lediglich in dem so oft wirksamen Streben, jede Einförmigkeit zu vermeiden, begründet.

In der Verteilung der Farben auf die dargestellten Gegenstände ordnet sich die Bemalung ganz der Plastik unter. Ihren Hauptzweck erkennt sie darin, die plastische Form durch Farbengegensatz weiter zu betonen und zu verdeutlichen. Er allein ist für das Kolorit im einzelnen maßgebend; nur wo es mit diesem Zwecke vereinbar ist, wird Anschluß an die Wirklichkeit gesucht, andernfalls unbedenklich davon Abstand genommen. Belege hierfür bietet Abschnitt B in reicher Fülle, aus der nur Einiges hier herausgehoben sei.

Figuren, die sich überschneiden, werden möglichst im ganzen Umfange der Deckung durch Farbe von einander geschieden. Darum besteht das Gespann von I aus Rappen und Schimmel, tragen die Olympier der linken Hälfte von IV verschiedenfarbige Mäntel (rot in Oc, Od, P, Q, weiß in Oa, R, S), erhalten die Stiere unter den hell bemalten Löwen dunklen Leib; auch das weiße Haupthaar von V E II dient mit dem Zwecke, die drei Köpfe von einander zu sondern. Bei der Wahl von Rosa für den nackten menschlichen Körper in I dürfte der Künstler von Iolaos, wo nur so ein Farbenkontrast gegen den roten Wagenkasten zu erreichen war, ausgegangen sein und die Farbe dann auch bei Herakles, wo ein solcher Grund nicht vorlag, beibehalten haben. Vielleicht hob sich auch in II und V Herakles rosa vom dunkelroten Triton ab, was wenigstens die erhaltenen Farben nicht ausschließen würden; in den drei Leibern von V E scheint auf solche Scheidung allerdings verzichtet, doch war hier durch die dazwischen geschobenen Schlangen genügend für Deutlichkeit gesorgt, mochte ein gewisser Zusammenschluß auch in diesem Punkte (vgl. o. 53, 69) sogar in der Absicht des Künstlers liegen.

An ein und derselben Figur werden zweierlei Gewänder, bei Tieren kurzes und langes Haar stets verschieden bemalt; die einzige Ausnahme bildet der blaue Schwanz des Rappen von I — die Mähne ist schon wieder rot — in IX sind wenigstens die Innenlinien der Mähnenzotteln rot gefüllt. Dabei kommt es zu krasser Unnatur in der scheckigen Mähne der Löwin VII, der grünen Schwanzquaste des Stieres in VIII. Nicht anders zu beurteilen ist es, wenn Hörner und Hufe dieses Stieres grün, die Flügel von V E in zwei, die Streifen der Hydra sogar in drei Farben bemalt werden.

Diese Beispiele lassen zugleich genügend erkennen, daß die Bemalung durch ihre Helferrolle gegenüber der Plastik einen rein konventionellen Charakter gewinnt.

Für die Modellierung versagt sie indes vollkommen und wirkt bloß durch flächenhafte Füllung des Umrisses, während in der Wiedergabe von anatomischer Gliederung oder Faltenwurf der Bildhauer ganz auf seine eigenen Mittel angewiesen bleibt. Die Künstler kennen eben die Farbe nur als Lokaltön und stehen Gedanken an Schatten- oder Reflexwirkung noch fremd gegenüber. Ein erster, naiver Versuch, diese Schranken zu durchbrechen, liegt in dem schwarzen Überzuge des Innern der Vorhalle in III und der Unterseite des Zeusthrones in IV, wo die Farbe nicht mehr dem Gegenstande eignend gedacht ist, sondern lediglich die Tiefenwirkung des Reliefs steigern soll.

Fehlt eine stärkere plastische Gliederung, so bricht, wenn der Gegenstand es irgend erlaubt, der allgemeine ornamentale Zug der Poroskunst durch und schafft zusammen mit dem Gefallen an lebhaftem Farbenwechsel bunte Muster, die rein dekorativ die Fläche überziehen. Am üppigsten werden so die Schlangen- und Fischleiber ausgestattet, doch stehen auch die Gewandborten auf gleicher Stufe des Geschmacks.

Alle diese Züge vereinigen sich zu einem für unser modernes Empfinden unerfreulich schreienden Gesamteindruck. Will man ihm gerecht werden, so sind zwei Gesichtspunkte allgemeinerer Art nicht außer acht zu lassen. Einerseits der herabstimmende Einfluß des grellen südlichen Sonnenlichtes auf die Farbenempfindlichkeit des menschlichen Auges; ihn als eigentlichen Grund für das Aufkommen der Polychromie überhaupt anzuerkennen, hat Lechat, Sc. att. 86 mit Recht abgelehnt, seine koloristisch mildernde Wirkung aber haben Versuche mit bemalten Gipskopien mich und Andere voll würdigen

gelehrt. Andererseits darf nicht übersehen werden, daß die Farbenskala der Reliefs nach Umfang (nur Braun und Violett fehlen) wie relativer Häufigkeit der Töne gleichartig in der Architektur wiederkehrt, wo aber die Beschränkung auf bestimmte Teile eines im übrigen einfärbigen Ganzen wesentlich abschwächend wirkt; gerade an dieser Stelle aber hatte die Skulptur sich dem architektonischen Rahmen einzugliedern und findet in der Harmonie mit ihm Entschuldigung für die Ungebundenheit, mit der sie primitiver Farbenfreude Spielraum gewährt.

Die vorstehend versuchte Charakteristik der Porosskulptur bliebe einseitig ohne Eingehen auf Typik, Komposition und Auswahl der Vorwürfe.

Der Bereich der Objekte, welche die Poroskünstler in den Kreis ihrer Darstellungen ziehen, ist weit gesteckt. Außer dem Menschen ist die Tierwelt reich vertreten, in erster Linie die Säugetiere, Löwe, Stier, Eber, Pferd, und wenn die zu IX vorgeschlagene Ergänzung das Richtige trifft, auch der Hirsch, ferner in den Akroteren der Panther, außerdem Vögel verschiedener Art, Schlange, Fisch und Krabbe. Dazu kommen die Fabel- und Mischwesen, von denen Hydra und Triton der Reliefs, Gorgo und Sphinx der Akrotere alte Typen wiederholen, während V E wenigstens für unsere Kenntnis als an die Tritongestalt anschließende, kühne Neuschöpfung gelten muß. Pflanzenwelt und Architektur zieht nur III heran; zu beachten ist indes, daß Baum wie Gebäude nur um der selbständigen Bedeutung willen, die ihnen für die Charakteristik des Schauplatzes zukommt, dargestellt werden, landschaftliche Elemente als bloßes Beiwerk auch diesem wie allen übrigen Reliefs noch fremd sind¹⁾.

In den Einzelmotiven herrscht bei den Menschen mancherlei Abwechslung, die sich aber noch innerhalb ziemlich enger Grenzen hält. Außer ruhigem Stehen und feierlichem Thronen finden sich alle Abstufungen aufrechter Bewegung vom leisen Schreiten bis zu Lauf und Tanz, daneben noch das aus dem „Knielauf“ abgeleitete (dies erhellt aus der älteren Gestalt in II) Ringerschema des Herakles; dagegen fehlen kniende, kauernde und liegende Figuren ganz, was um so bedeutsamer eingeschätzt werden muß, als solche inhaltlich in mehreren Reliefs unschwer anzubringen, formell für die Eckenfüllung sogar vorteilhaft gewesen wären.

Die Tiere erscheinen unter dem Einflusse alter Tradition in wenigen, festen und augenscheinlich als charakteristisch empfundenen Haupttypen. Einzelheiten werden gelegentlich selbst da, wo sie mit einer Abwandlung des ganzen Motivs nicht mehr gut in Einklang stehen, beibehalten; beispielsweise versucht VIII in den zwischen die Beine geschlagenen und nach oben geringelten Löwenschwänzen gar nicht sich von dem herkömmlichen Schema loszumachen, obwohl es bei den stehenden Tieren nicht so wie bei den gelagerten am Platze ist. Andererseits bemühen sich die Künstler gerne, manchmal freilich, wie etwa in IX F—G, mit wenig Glück, leichtere oder stärkere Varianten anzubringen.

Eine fortlaufende Entwicklungsreihe der Reliefs auf Grund von Art oder Zahl der verwendeten Motive aufzustellen, wäre im Hinblick auf die durch den Gegenstand für die Auswahl gezogenen Schranken gewagt; dagegen ist in den nicht seltenen Fällen der Wiederholung gleicher oder verwandter Typen auf unverkennbaren Fortschritt hinzuweisen. So ist das Umblicken des Iolaos nach dem Nachbar in I noch völlig naiv und unbeholfen, bei IV Q bereits ganz entsprechend dargestellt, die Haltung von Armen und Beinen des ringenden Herakles in V schon viel ungezwungener und natürlicher als in II, und dasselbe gilt auch von den Löwen und Stieren in VIII gegenüber VII. Die Schwierigkeit, dem einheitlichen Hydrakörper vorn eine fächerartig sich ausbreitende Mehrzahl von Köpfen anzugliedern, umgeht I einfach dadurch, daß es den Augenpunkt wechselt und einmal von der Seite, einmal von oben nimmt (dasselbe Mittel wird aus ähnlichem Grunde auch bei der Krabbe angewendet); das gleiche Problem ist in V E resolut angepackt und schon recht befriedigend gelöst. Auch die Windungen des Schwanzteiles

¹⁾ So betrachtet stellt sich dieser Giebel nur noch näher zu der schon von M. Heinemann, *Landschaftl. Elemente in der griech. Kunst bis Polygnot*, 52 herangezogenen delphischen

Tityosdarstellung, rückt aber dafür weiter von der „Milieumalerei“ der östlichen Kunst ab und ist jedenfalls nicht ohne weiteres als Beleg ionischen Einflusses zu verwerten.

der Hydra verhalten sich ähnlich zu IX und besonders den verwickelten Verschlingungen der Schlangenleiber von V E.

In der Vereinigung dieser Einzelmotive zu Gruppen läßt sich sowohl der Zahl als dem innerlichen Zusammenschlusse nach ein allmähliches Fortschreiten erkennen.

Unter den Giebeln mit mythologischer Darstellung setzt sich, was von III und VI auf uns gekommen ist, ganz aus isolierten Figuren zusammen und erweckt auch nicht die Vorstellung, daß in den fehlenden Teilen wesentlich Anderes verloren gegangen sei. Ziemlich auf gleicher Stufe steht auch I: Herakles und die Hydra sind sich einfach gegenübergestellt, der dritte Teilnehmer am Kampfe, die Krabbe, sogar weit abgerückt, und auch Iolaos mit dem ganz primitiv durch Verdopplung des Konturs mehr angedeuteten als dargestellten Gespanne kann doch nur sehr bedingt als wirkliche Gruppe angesprochen werden. Daß bei I und VI die im Reliefstil begründete Scheu vor Überschneidungen mit in Rechnung zu setzen ist, wurde schon oben 198 hervorgehoben; trotzdem wäre bei den Gegnern in I auch unter voller Wahrung der Stilgesetze des Flachreliefs wenigstens ein loser Zusammenhang nicht so schwer herzustellen gewesen. Vollends für das Hochrelief III kann dieser Gesichtspunkt gar nicht in Frage kommen. Wir sind also wohl berechtigt, in diesem Mangel ein ganz anfängliches Entwicklungsstadium zu erblicken, um so mehr, als er sich auf die angeführten drei Giebel beschränkt.

Schon in II finden wir in den Ringern eine wirkliche, zunächst aus zwei Figuren gebildete Gruppe. Es ist lehrreich, zu beobachten, wie die hier noch recht unbeholfene Übereinanderlagerung der Kämpfer in V A bereits durch Gegenspiel verinnerlicht und zu größerer Geschlossenheit vervollkommen wird. Wie hierin, erweist sich V auch dadurch als fortgeschrittener, daß es in E sich bereits an eine Dreiergruppe wagt, wie sie II, wenn wirklich in XI C das inhaltliche Gegenstück zu V E vorliegt, bei der geringen Relieferhebung jedenfalls nur viel unentwickelter aufgewiesen haben kann. Den Höhepunkt des Erreichten vergegenwärtigt IV, in dem, auch wenn man der lose gefügten Dreiergruppe Athena-Herakles-Hermes geringeres Gewicht beimessen will, doch die Doppelreihen der Olympier über alles, was die übrigen Reliefs bringen, hinausgehen.

Von den Tiergiebeln kennen VII, IX und wohl auch X nur Zweiergruppen, die in den beiden letzteren ziemlich locker gebildet gewesen sein müssen, während VII Löwin und Stier eng aneinander drängt und mit dem links beigefügten Löwen, der wenigstens ideell schon an der Handlung Anteil hat, bereits einen Anlauf zu einer Dreiergruppe nimmt. Was hier nur angebahnt ist, bringt VIII in streng geschlossenem Aufbaue, der beide Löwen gleichmäßig stark zur Handlung heranzieht, zu vollendeter Durchführung und erweist sich auch hierin allen übrigen überlegen.

Was weiterhin den Gesamtaufbau der Komposition anlangt, so hat die Schwierigkeiten der Aufgabe, welche die Dreiecksgestalt des Bildfeldes den Künstlern in formeller Hinsicht stellt, und die Mittel, mit denen sie ihrer allmählich Herr zu werden gelernt haben, in großem Zusammenhange A. Furtwängler, *Ägina I* 316 ff.¹⁾ lichtvoll dargelegt und den Gang der Entwicklung in den Hauptzügen umrissen; bezüglich der Porosgiebel ist neuer Zuwachs einzureihen und manches in dem unfertigen Zustande des ihm vorliegenden Materials begründete Fehltrug zu berichtigen.

Im allgemeinen herrscht in den Giebelkompositionen der Poroskunst der Grundsatz möglicher Raumfüllung. Die Figuren werden eng aneinander gerückt und so groß proportioniert, daß sie die obere Bildfeldgrenze berühren oder doch nahezu erreichen; in nicht wenigen Fällen geht dies so weit, daß am Oberende nachträglich kleine Teile abgeschnitten werden mußten, um für das Giebelgeison Raum zu schaffen.

Es entspricht ganz dem schon gelegentlich der Reliefbehandlung erörterten naiven Realismus von III, daß es ohne solche Rücksichten die Figuren weitläufig anordnet und lediglich nach sachlichen

¹⁾ Die von ihm A. 1 angeführte Schrift von Malmberg, *Über ältere griechische Giebelkompositionen*, Petersburg 1904,

ist auch mir wegen mangelnder Sprachkenntnis nicht möglich zu benutzen.

Gesichtspunkten abstuft; zum mindesten trifft dies in der zusammenhängend rekonstruierbaren Mitte zu, wie weit auch für F + G, ist angesichts der unsicheren Einordnung nicht mehr zu entscheiden.

Im übrigen tragen sämtliche Giebel mythologischen Inhaltes kaum weniger unverkennbar als III die Spuren einer älteren Kompositionsweise an sich, die noch mit einem seiner ganzen Länge nach gleich hohen Bildfelde rechnet. Die Mittel, durch welche die ursprüngliche Streifenkomposition dem Giebel-dreiecke angepaßt wird, sind durchweg noch recht einfache.

In zahlreichen Fällen begnügen sich die Künstler, bald über das ganze Relief hin (IV, wahrscheinlich auch VI), bald in einzelnen Teilen (linke Hälfte von I, Mitte von V) ganz naiv damit, den Figuren mit zunehmendem Abstände von der Mitte allmählich kleinere Maße zu geben. Allzu starkes Mißverhältnis vermeidet I im Iolaosgespanne dadurch, daß es die Pferde mit gesenkten Köpfen darstellt, welcher Zug dann recht geschickt durch das neugierige Interesse an der Krabbe innere Begründung erhält. Meist aber geschieht die Verkleinerung ganz mechanisch und unter Verzicht auf besondere Motivierung. Selbstverständlich findet das Verfahren schon beträchtlich vor den Ecken seine Grenze und erzeugt dort große leere Zwickel, wie sie bei III (s. o. 152) direkt nachweisbar, aber auch für IV und VI kaum abzuweisen sind.

Eine solche Kompositionsweise konnte, weil dem Grundsatz der Raumfüllung widerstreitend, stets nur als Notbehelf erscheinen; daher sehen wir die Künstler schon von Anfang bemüht, die Darstellungen in die Ecken hinein zu verlängern.

Ganz naiv versetzt I die Krabbe aus der Mitte an das linke Ende, wobei es dem Beschauer überlassen bleibt, den gestörten Sinneszusammenhang aus eigener Phantasie wieder herzustellen, und doch der angestrebte Zweck nur ungenügend erreicht wird.

Leicht ermöglichten dies dagegen Darstellungen, in denen Schlangen und Mischwesen mit Schlangen- oder Fischleibern eine Rolle spielten. Kehrete man deren Vorderteil der Mitte zu, so ließen sich die Windungen und Wellen der Hinterkörper trefflich der Giebelschräge anschmiegen, die Enden bei den Schlangen ganz, bei den Fischleibern wenigstens weit in die Ecken hineinziehen. Der unleugbare Vorteil, den solche Vorwürfe boten, wurde schon früh erkannt und ausgenutzt; bereits in I ist die rechte, in V, vielleicht auch in II, sind beide Ecken in dieser Weise gefüllt.

Immerhin war dieses Auskunftsmittel an den Stoff gebunden und nicht nach freiem Belieben anwendbar. Die künstlerisch befriedigendste Lösung des Problems, von der die spätere Kunst so wechselvollen Gebrauch zu machen weiß, den stehenden Figuren der Mitte kauernde und liegende gegen die Ecken hin beizugesellen, ist der Poroskunst noch nicht geläufig. Ansätze einer dahin zielenden Entwicklung zeigen VI und V, indem die Abnahme der Figurenhöhen wenigstens teilweise auch sachlich durch Einknicken der Beine bei Tanz und Lauf motiviert wird; noch weiter ginge die o. 77 vorgeschlagene, freilich wenig sichere Ergänzung des linken Endes von VI.

Keinen engeren Zusammenhang mit älterer Streifenkomposition zeigen die Tiergiebel. In der Regel begnügen sie sich mit einer zwei- oder dreifigurigen Mittelgruppe und lassen die Ecken leer; dies darf für VII, VIII und X wohl aus dem Fehlen jeglicher Reste von Zwickelfiguren erschlossen werden und hängt sicherlich damit zusammen, daß die Tiergiebel die Rückfronten der Bauten schmückten (s. u. 216) und darum mit geringerer Sorgfalt behandelt wurden. Nur in IX hat offenbar das Vorbild von V E nachgewirkt und den Künstler zu einer inhaltlich kaum begründeten, aber formell sich empfehlenden Selbstwiederholung verleitet; ganz mechanisch fügt XII A, wenn zu XII B gehörig, an die Tiere der Mitte ein Rankenornament in den Zwickeln an.

Dafür bot den Künstlern für die Mitte die Tradition der Rundskulptur in dem gelagerten Löwen ein vorzüglich geeignetes Motiv, von dem sie auch reichlichen Gebrauch machen. Ganz unverändert erscheint es in der linken Hälfte von VII, nur wenig abgewandelt und, wieder im Anschlusse an geläufige Typen, durch ein seitlich angeordnetes Beutetier zweckentsprechend erweitert, in IX und X.

Gedankenvoller, aber im wesentlichen auf gleicher Grundlage faßt der Künstler in der rechten Hälfte von VII seine Aufgabe an; indem er den Stier ganz unter das Vorderteil der Löwin hinein-

schiebt, gewinnt er die Möglichkeit, dieses letztere höher zu stellen und einen auch einer steileren Giebel-schräge genügenden Umriß zu erzielen. Den Übelstand, den er dabei mit in Kauf nehmen muß, daß nun die Gruppe die eine Giebelhälfte größtenteils unbesetzt läßt, weiß er durch den Zusatz des Löwen zu beheben, der zugleich durch seine bloße Anwesenheit dem Ganzen einen neuen, weiteren Sinn, gewissermaßen einer Familienszene gibt. Voll zu befriedigen vermag das Ergebnis freilich nicht; die Handlung spielt sich im Wesen in der einen Giebelhälfte ab und die Komposition zerfällt in zwei ungleiche Teile, die noch des engeren Zusammenhanges entbehren.

Beide Behelfe hat dann VIII voll ausgewertet. Hier ist in der Tat unter Verzicht auf das alte Liegemotiv eine Einheit geschaffen, die sich von selbst in den Giebelrahmen einfügt und sichtlich von vornherein für einen solchen erdacht ist. Mag es auch dabei nicht ganz ohne Opfer abgegangen sein und VIII gerade durch den formell so befriedigenden symmetrischen Aufbau gegenüber VII an Frische und Unmittelbarkeit verloren haben, so darf doch andererseits der Fortschritt der kompositionellen Leistung keinesfalls gering eingeschätzt werden.

Der Einfluß der Dreiecksgestalt des Bildfeldes macht sich aber noch über die räumliche Anpassung hinaus auch in der inneren Struktur der Kompositionen geltend.

Ein Rechteck läßt, da es keine von vornherein festgelegte Vertikalachse besitzt, dem Künstler freie Wahl zwischen einer Mehrzahl formell selbständiger Einzelgruppen und einer den ganzen Rahmen füllenden zusammenhängenden Darstellung; in letzterer wieder gestattet es ihm, das Ziel der Handlung an das eine Ende zu rücken oder beliebig innerhalb des Streifens anzusetzen, den Vorgang also ebensowohl in durchlaufendem Zuge wie konzentrisch einem Mittelpunkte zustrebend sich abspielen zu lassen. Im Gegensatz dazu kann im Giebel, der in der Mitte seine unverrückbare und stark betonte Vertikalachse hat, voll nur die letzte dieser Kompositionsweisen befriedigen.

Nicht von Anfang an haben die Poroskünstler diese ästhetische Forderung klar empfunden und durchgeführt. Die linke Hälfte von VI setzt sich aus isolierten Einzelszenen zusammen, desgleichen zerfällt I noch in drei gesonderte Teile, die nur notdürftig durch das Umblicken des Iolaos und das Schnuppern der Pferde an der Krabbe zu einander in Beziehung gebracht sind. Andererseits weist III zwar bereits eine einheitliche Figurenreihe auf, die aber auf die Mittelachse, obwohl sie durch das Gebäude einen starken Sinnesakzent erhält, keine Rücksicht nimmt und ihr Ziel erst weit jenseits von ihr gefunden haben kann. Erst in den übrigen Giebeln baut sich die Darstellung in zwei von den Enden gegen die Mitte orientierten Hälften auf; feines Empfinden zeigen die figurenreichen Reliefs IV und V, indem sie die eintönige Reihe nach innen gekehrter Gestalten durch entgegengesetzt bewegte, umblickende oder in Vorderansicht gestellte unterbrechen.

Durchgehendes Kompositionsprinzip ist, die Giebelachse unbetont zu lassen. Bisweilen fehlt eine eigentliche Mittelfigur überhaupt; ist sie vorhanden, so wird ihre Vertikalachse, wie bei Herakles in I, dem Gebäude in III, Zeus in IV, Athena in V, absichtlich aus der Giebelmitte herausgerückt. Der Gefahr des Auseinanderfallens der ganzen Komposition beugen die Künstler formell und inhaltlich in mannigfacher Weise vor. In VIII hält der wagrecht durchgehende Stier wie eine gewältige Klammer die Hälften zusammen, in III bindet das Ganze die einheitliche Bewegung aller Figuren nach der einen Seite. Meist aber wird der Zweck erreicht durch Übergreifen der einen Hälfte der Darstellung über die Bildmitte; zu beachten ist dabei, daß die Künstler, wie sicher IV, vielleicht auch VI lehren kann, kein Gewicht darauf legen, der Haupthandlung auch die größere Raumentwicklung zu geben.

Inhaltlich sorgen für den Zusammenhalt über die Mitte hinüberleitende Sinnesbeziehungen. So kämpft in I Herakles aus der linken gegen die Hydra in der rechten Giebelhälfte, erleidet der Triton von II in der rechten Hilfe aus der linken; ähnlich einfach ist in VII Beziehung zwischen Löwin und Löwe hergestellt, und auch in VI wird dem Satyr rechts eine tanzende Mänade jenseits der Giebelachse entsprochen haben.

Verwickelter baut sich V aus zwei geschlossenen Gruppen auf, die unter einander dadurch verkoppelt sind, daß die Handlung der rechten Hälfte — Flucht der Nereide und der Vögel, neugieriges Vor-

blicken von V E — über Athena weg auf den Ringkampf in der linken hinweist. Dasselbe Hinübergreifen über die Mitte, aber bei stärkerem Hervortreten der zentripetalen Tendenz, finden wir in IV. Hier schließen sich Zeus und Hera eng zu einem Mittelpunkte der Handlung zusammen, dem von beiden Seiten die Heraklesgruppe und die Reihen der Olympier zustreben; daneben stellen aber letztere durch ihre Begrüßungsgesten eine besondere, die Mittelgruppe ausschaltende Bindung her.

Selbstverständlich liegen einer solchen Kompositionsweise Rücksichten auf Symmetrie und Gleichgewicht gänzlich ferne. Wenn hie und da ein Versuch dazu gemacht scheint, etwa in II + XI C und IX, so bleibt es bei einem mehr zufälligen als gewollten Ungefähr. Nur VIII bildet eine durch ungewöhnlich strenge Durchführung doppelt auffällige Ausnahme.

Betrachten wir schließlich die Reliefs noch unter dem Gesichtspunkte der Stoffwahl, so ist vor allem festzustellen, daß die Alleinherrschaft der alten Tierornamentik bereits gebrochen und für sie in weitem Ausmaße erzählende Schilderung mythologischen Inhaltes eingetreten ist.

Rein zahlenmäßig scheinen sich zunächst, wenn man VI, wie bei seiner örtlichen Isolierung billig, ausschaltet, die beiden Gattungen gerade das Gleichgewicht zu halten; das Verhältnis ändert sich aber sofort, wenn wir auf die Beziehungen einzelner Giebel zueinander eingehen. Mit voller Sicherheit ließen sich V und IX als zu einem Gebäude gehöriges Paar erweisen, unverächtliche Gründe dafür auch bei VIII gegenüber dem peisistratischen Gigantengiebel anführen, und auch die Koppelung von II und X darf wenigstens als möglich bezeichnet werden. In allen diesen Fällen steht jeweils einer mythologischen eine Tierdarstellung zur Seite. Auch wenn nicht in zweien von ihnen erstere der Tempelgottheit einen besonders ausgezeichneten Platz anwies, könnte nicht zweifelhaft sein, daß diese der Vorder-, der Tiergiebel der Rückfront zuzuteilen sei. Augenscheinlich liegt hier eine Parallelerscheinung zu einer aus der Vasendekoration längst bekannten Entwicklung vor. Wie in dieser die ursprünglich das ganze Gefäß überziehenden Tierstreifen vor dem erzählenden Element zuerst an untergeordnetere Stellen zurückweichen, dann gänzlich verschwinden, wird auch im Giebelschmucke die Tierdarstellung von der mythologischen zunächst an die Rückfront verwiesen, späterhin aus beiden Giebeln verdrängt.

Unter diesen Umständen darf mit einigem Rechte gefolgert werden, daß auch unter den unpaarigen Reliefs die mythologischen I, III und IV an der Haupt-, die Tiergiebel VII und XII an der Hinterfront gesessen haben. Gegen Gründe sind nicht vorhanden, wohl aber läßt sich, wenn die in Abschnitt C II zu A₁ und H₂ vorgebrachten Vermutungen zu Recht bestehen, aus ihnen für III und VII eine gewisse Bestätigung unserer Annahme ableiten.

Die hinter A₁ steil ansteigende, teilweise vielleicht erst für ihn abgetragene höchste Erhebung der Burg muß die Rückfront des Tempels zu allen Zeiten aus dem gewöhnlichen Verkehre ausgeschaltet haben. Selbst wenn schon bei seiner Erbauung der seit der klassischen Zeit zur Hauptverkehrsader gewordene Weg zwischen altem Tempel und Parthenon (vgl. oben 28) einen älteren Vorgänger gehabt haben sollte, wird er schwerlich nördlich, sondern wie jener südlich des Kammes angelegt und kaum mehr als ein selten begangener Felssteig gewesen sein. Dann ist aber wenig wahrscheinlich, daß man die dem toten Winkel zugekehrte, von keiner Seite bequem sichtbare Südfront überhaupt mit einem Giebelrelief ausgestattet haben sollte, wie denn auch tatsächlich (s. o. 152) unter den erhaltenen Resten nichts zur Annahme eines Gegenstückes zu III veranlaßt; damit wäre aber für letzteres Relief der oben geforderte Platz über der Hauptfront auch von anderer Seite her wahrscheinlich gemacht. Andererseits käme der Tiergiebel VII mit H₂ an die Ostseite des Burgaufganges, also an eine Stelle zu stehen, die unbeschadet ihrer Bedeutung für den Schmuck des Burginnern doch, wieder in Übereinstimmung mit obigen Darlegungen, dem Architekten wie dem Beschauer nur als Hinterfront gelten konnte.

Innerhalb der mythologischen Reliefs fällt die ungewöhnlich zahlreiche Vertretung der Herakles-sage auf; eigentlich bestreitet sie neben den in unmittelbarer Beziehung zum Tempelkulte gewählten Vorwürfen von III und VI den gesamten Aufwand an Themen ganz allein. Den tieferen Gründen dieses Sachverhaltes nachzugehen, wäre nur in weit ausgreifender Untersuchung möglich, die zu sehr vom

Gegenstände abführen würde; ich begnüge mich daher, die Tatsache zu verzeichnen, und bemerke nur gegen Lermann 12, daß sie mit dem einfachen Hinweise darauf, daß diese Heraklestaten zum ältesten Bestande griechischer Mythendarstellung gehören, nicht kurzweg abzutun ist.

Beachtenswert ist schließlich die augenfällige Vorliebe für Schlangen, Misch- und Fabelwesen.

Lermann a. a. O. erklärt sie aus einem Hange zum Mystizismus und bringt sie mit einer volkstümlichen Unterströmung in den religiösen Vorstellungen zusammen. Aber der lebensfrohen, auf drastischen Realismus gestimmten Art der Poroskunst kann wohl nichts ferner liegen, als grübelnder Mystizismus. Erwachsen ist Lermanns Auffassung sichtlich an dem von Wiegand konstruierten Gegengiebel zu V, in dem die beiden Schlangen neben dem Götterdreiverein ja auf mystische Gedankengänge zu deuten scheinen konnten. Seit dieser Zusammenhang aufgelöst und den Schlangen ihre einfache, dekorative Bedeutung zurückgegeben ist, fehlt der Hypothese jede tatsächliche Unterlage.

Volkstümlicher Religion allerdings entstammt der Meeresherr V E, dessen Erscheinung darum auch in den auf uns gekommenen Denkmälern der Literatur und Kunst, die ja im wesentlichen die Anschauungen einer vorgeschritteneren Oberschicht widerspiegeln, nicht ihresgleichen findet. Für die Einseitigkeit unseres Wissens um griechische Religion ist es bezeichnend, daß diese Figur so weit auseinandergehende Deutungen erfahren konnte; aber gerade sie erhebt in ihrer bei allem Überschwange durchsichtigen und naiven Symbolik lauten Widerspruch gegen alles Hineintragen mystischer Tendenzen.

Vielmehr liegen die rein künstlerischen Gründe, welche derartige Gestalten so beliebt machen, offen zutage: einerseits ist es ihre hervorragende Eignung für Giebelkompositionen, andererseits der weite Spielraum, den sie einer üppigen und schaffensfreudigen Phantasie eröffneten.

Gehen wir nunmehr daran, aus den dargelegten Einzelbeobachtungen die Summe zu ziehen, so ist deren wertvollstes Ergebnis darin zu erblicken, daß sie uns die erhaltenen Werke der Porosskulptur durch eine Fülle gemeinsamer Merkmale verbunden zeigen, der gegenüber die trennenden Verschiedenheiten der einzelnen in den Hintergrund treten. Dies ermöglicht und läßt zugleich als methodisch geboten erscheinen, aus ihnen zuerst das Gesamtbild des künstlerischen Charakters der Porosbildhauerei abzuleiten, um von diesem ausgehend weiterhin die Linien aufzuzeigen, auf denen sich der Fortschritt vollzieht.

Fernzuhalten sind dabei jene Züge, die nur den erhaltenen Werken durch ihren Zusammenhang mit der Architektur aufgeprägt werden, der, wie zu Eingang des Kapitels gezeigt, nicht als Merkmal der ganzen Kunst gelten kann.

Dahin gehört vor allem das Überwiegen der Reliefplastik; in dieser wieder ist als unmittelbare Folge der Abhängigkeit des Reliefs von der Umrißzeichnung des Entwurfes die vorzugsweise Silhouettenwirkung der Figuren begründet. Wie diese beiden Eigenschaften darf auch das besondere Augenmerk, das die Künstler der Reliefbehandlung und Komposition zuwenden, nicht als typisch für ihre Kunstweise angesehen werden. Es leuchtet ja ein, daß für den in steter Abhängigkeit von der Architektur schaffenden Künstler diese Probleme, die in jedem Einzelfalle erneut nach vollkommenster Lösung drängten, dem Streben nach Durchbildung der Einzelform, die auch in minder befriedigender Gestalt dem nächsten Zwecke zu genügen vermochte, den Vorrang abgewinnen mußten. So begreift sich das regere Leben auf einem mehr verstandesmäßiger Überlegung vorbehaltenen Gebiete aus der Beschränktheit der gestellten Aufgaben, ohne daß wir dadurch berechtigt wären, diesen Zug ohneweiters zu verallgemeinern.

Im ganzen kennzeichnet sich die attische Porosplastik als eine zwar noch hocharchaische Kunst, die aber in den erhaltenen Werken ihre Anfänge längst überwunden und einen ersten Höhepunkt der Entwicklung erreicht hat. Charakteristisch ist das Nebeneinander einer fertig ausgebildeten Technik und einer verhältnismäßig rückständigen, mehr auf kraftvolle Wirkung im ganzen als auf korrekte Wiedergabe des Einzelnen bedachten Formgebung. Dazu kommt eine üppige, erfindungsfrohe Phantasie, gezügelt durch einen starken dekorativen Einschlag, und eine ausgeprägte, aber noch völlig naive Vorliebe für bunte Bemalung.

Alle diese Eigenschaften entspringen zu einem Teil sicherlich der allgemeinen Veranlagung und Begabung der Künstler; nicht zum wenigsten erklären sie sich aber auch aus den äußeren Bedingungen ihres Schaffens, das durch sie ebensowohl in gewisse Schranken gebannt als nach bestimmten Richtungen hin besonders angeregt wurde.

Darunter ist auch hier der Einfluß der Architektur in dem Streben nach dekorativer Wirkung, nicht minder in der Vereinfachung der Formgebung unverkennbar; immerhin kann er nicht wie in den vorhergehenden Fällen als allein maßgebend hingestellt werden und wirkt mehr in dem Sinne einer Förderung bereits vorhandener Neigungen.

Bestimmend sind vielmehr das Material und die durch dieses bedingte Technik; mit hervorragender Gründlichkeit und feiner Beobachtung ist diesem Gesichtspunkte Lechat nachgegangen, dessen Darlegungen nur als zu einseitig und weitgehend einiger Einschränkung bedürfen.

Der unmittelbare Einfluß des Materials wird augenfällig in der fast einem Überzuge gleichkommenden Ausdehnung der Bemalung, mag auch das Prinzip selbst, wie sicherlich die Farbenwahl, unabhängig von ihm auf Rechnung primitiven Geschmackes zu setzen sein. Der stumpfe Poros vermag nicht wie der Marmor durch seine Leuchtkraft als bloßes Material zu befriedigen; sein derbes Gefüge ergibt auch nur eine rauhe, unschöne Oberfläche, die Muscheleinschlüsse und Blasen erzeugen häßliche Löcher, die dunklen Adern unterbrechen störend die Einheitlichkeit des Tones. Alle diese Unvollkommenheiten zu verdecken, bot sich die Farbe als einfachstes und zugleich dem naiven Kunstempfinden zusagendes Mittel dar; die in der Natur des Steines begründete Mannigfaltigkeit und Unberechenbarkeit des Auftretens jener Mängel führte dann von selbst dazu, von der Abhilfe so ausgedehnten Gebrauch zu machen.

Noch tiefergehende, in das eigenste Wesen der Plastik eingreifende Folgen zeitigt die Beschaffenheit des Materials durch die aus ihr erwachsene Schneidetechnik. Die zahlreichen Spuren, welche diese in der Formgebung im einzelnen hinterlassen hat, sind im Vorgegangenen aufgezeigt und gewürdigt worden; sie beeinflußt aber auch deren Gesamtcharakter in wesentlichen Punkten.

Der Stein, der feine Glättung oder Politur nicht annimmt, läßt zarte Flächenbewegung nicht zu ausreichender Wirkung kommen, ein Nachteil, der noch durch die Bemalung verstärkt wird, und verlangt nach derber, kontrastreicher Arbeit. Die Hauptwerkzeuge der Porostechnik, Messer und Rundeisen, sind ihrerseits infolge ihrer Arbeitsweise unter leichtem Drucke zwar nicht unbefähigt, aber im allgemeinen viel weniger als der Meißel des Marmorbildhauers geneigt, stark in die Tiefe zu gehen, die sie nur durch wiederholtes Übergehen erzielen; dafür fördern sie rasch und über größere Flächen hin, erzeugen aber, wo sie nicht in das andere Extrem kantig geschnittener Ränder verfallen, nur unscharf begrenzte, einförmige Rillen und Schwellungen, begünstigen also Verfließen der Formen und Vernachlässigung des Details.

Aus dem Zusammenwirken dieser Umstände erklärt sich zunächst der oben betonte Gegensatz zwischen der massigen Anlage der Figuren und der flauen, wenig eindringenden Modellierung, die zumal größere Flächen nur ungenügend zu beleben weiß, weiterhin aber auch die charakteristische ornamentale Kleinmeisterei im Beiwerke, welche die Mängel der Flächenbewegung verdecken und ersetzen soll.

Zu weit geht allerdings Lechat, wenn er (an vielen Stellen, vgl. besonders Sc. att. 31 f., 51 f.) mit der Technik auch die Rückständigkeit des anatomischen Wissens überhaupt in Zusammenhang bringen will. Es geht dies auf seine schon im vorigen Kapitel abgelehnte Anschauung zurück, daß die Porokünstler die volle Beherrschung der Werkzeuge erst in der Zeit der erhaltenen Skulpturen und an diesen selbst sich zu eigen gemacht hätten; über dieser nächsten Aufgabe hätten sie notgedrungen die eigentlich künstlerische Seite ihrer Ausbildung vernachlässigt.

Selbst wenn diese seine Vorstellung zuträfe, müßte doch der von ihm konstruierte Zusammenhang als äußerlich und der organischen Begründung entbehrend bezeichnet werden; dazu kommt, daß in einzelnen Fällen die Tatsachen selbst nachträglich in gegenteiligem Sinne gesprochen haben. Um nur ein Beispiel anzuführen, leitet Lechat (Au Mus. 18, 22; Sc. att. 56 betont er mehr den Einfluß des Gewandes,

der ihm aber doch wieder nur als gern ergriffener Ausweg des Künstlers gilt, sich die technische Aufgabe zu erleichtern) die flache Behandlung der weiblichen Brust an III E und der Hera von IV aus der noch unvollkommenen Beherrschung der Werkzeuge ab. Dem war schon damals entgegenzuhalten, daß dieses angebliche Hindernis bei der männlichen Brust einflußlos bleibt; das Gewicht dieses Einwandes verstärkt sich wesentlich dadurch, daß nunmehr Belege für beides in demselben Giebel (Hera und Hermes in IV) und noch dazu in einem der vorgeschrittensten nebeneinander vorliegen. Wie hier ist auch sonst daran festzuhalten, daß die Oberflächlichkeit des anatomischen Wissens einen charakteristischen Mangel in der Durchbildung der Poroskünstler darstellt.

So einheitlich nun aber auch die Poroskunst in dem uns erkennbaren Stadium der Entwicklung dem ersten Blicke entgegentritt, läßt sich doch auch innerhalb desselben ein Fortschritt nach verschiedenen Richtungen hin verfolgen.

Zielbewußt und folgerichtig wird die Anpassung an die durch die Architektur gegebenen Bedingungen in der Behandlung des Reliefs angestrebt und an der Hand eines feinen und ausgeprägten Stilgeföhles der Ausgleich ursprünglich gegensätzlicher Tendenzen allmählich nahezu vollkommen erreicht. Auch in der Komposition macht sich dieser Gesichtspunkt geltend, nur wird er weniger bestimmend empfunden und daher auch minder konsequent festgehalten; die Künstler bleiben abhängig von Zufälligkeiten überkommener Typen, unter denen sie mit Rücksicht auf jenen Zweck ihre Auswahl treffen, bringen es aber nur zu vereinzelt Anläufen einer selbständigen Umgestaltung. Viel öfter dient letztere bei wiederholter Behandlung des gleichen Stoffes der Absicht, ein hergebrachtes Schema zu verinnerlichen und ihm durch Abänderung von Einzelheiten neuen Gedankeninhalt zu verleihen.

Die Formgebung entwickelt sich im wesentlichen im Sinne einer Loslösung von der anfänglich fast rein zeichnerischen Auffassung des Reliefs. Zwar wird der Silhouettencharakter der Figuren nie ganz abgestreift, aber in ihrem Innern tritt an Stelle einfacher Linienzeichnung immer mehr und mit wachsender Kraft plastische Modellierung durch Flächenbewegung; auch das Umsichgreifen der Schabetechnik ist unter diesem Gesichtspunkte zu beurteilen.

Dagegen ist, der allgemeinen Rückständigkeit auf diesem Gebiete entsprechend, der Fortschritt im anatomischen Wissen gering; Einzelheiten wachsen zu, grobe Proportionsfehler verschwinden, die Bewegungen werden weniger eckig, aber der ganzen Entwicklung mangelt Energie und Konsequenz.

In der Behandlung von Gewand, Haar und sonstigem Beiwerk dauert die Herrschaft der Konvention; Neuerungen, wie Wiedergabe von Faltenwurf, bleiben vereinzelt Versuche ohne inneren Zusammenhang, ein Fortschreiten ist nur in der Richtung auf Zierlichkeit und Eleganz anzuerkennen.

d. ENTSTEHUNGSZEIT UND SPÄTERE SCHICKSALE.

Bei dem Mangel jeder direkten Überlieferung ist die absolute Chronologie der Porosskulpturen in hohem Grade von dem Urteile über ihr zeitliches Verhältnis untereinander abhängig. Diese unerläßliche Vorfrage ist indes von den Forschern, die sich mit ihr bisher beschäftigt haben (Lechat, besonders Sc. att. 127 ff.; Dickins 17 f.; vgl. auch Wolters, *Mvpp.* 21, 28; Wiegand 197, 204, 208), nur teilweise übereinstimmend beantwortet worden und daher an dem in bereicherter und gesicherter Gestalt vorliegenden Materiale erneut zu überprüfen.

Daß die Technik nicht genügende Fortschritte aufzuweisen hat, um den Leitfaden für die Untersuchung abgeben zu können, wurde schon oben gegen Lechat ausgeführt; sie vermag nur in einzelnen Punkten Schlußfolgerungen aus anderen Beobachtungen unterstützend zu bekräftigen.

Die Folgerichtigkeit der in der Reliefbehandlung aufgezeigten Entwicklung könnte nahelegen, diese unmittelbar mit der historischen zu gleichen und danach die Reliefs in die zwei nebeneinander herlaufenden, in VIII gipfelnden Reihen:

I, VI — II(+X) — VII — VIII und III — IV — V+IX — VIII

zu ordnen, die dann nur mehr nach einzelnen Gliedern oder Gruppen ineinander zu verschränken blieben. Es wäre nun gewiß zu weit gegangen und hieße ebensowohl den Einfluß individueller Begabung und Geschmacksrichtung auf den künstlerischen Fortschritt verkennen, als die an sich nicht zu leugnende Bedeutung des Verstandesmäßigen über die für naive Kunst zulässigen Grenzen hinaus überschätzen, wollte man einseitig nach diesem Gesichtspunkte die relative Chronologie der Porosreliefs festlegen. Immerhin sind wir indes berechtigt, wenigstens die scharf charakterisierten Endglieder der theoretischen Reihen auch als Marksteine der geschichtlichen zu behandeln und demgemäß I, VI einerseits, III anderseits an deren Anfang, VIII an ihren Schluß zu stellen.

In diesem Vorgehen vermag auch die stilistische Analyse nur zu bestärken.

Durchaus erweisen die im Vorangehenden gesammelten Beobachtungen I als die altertümlichste der erhaltenen Skulpturen. Die Schabetechnik fehlt noch und mit ihr die Bortenornamentik der Gewänder, Ritzlinien treten erst spärlich auf, das plastische Empfinden steckt noch ganz in den Anfängen (bezeichnend sind hierfür die ohne Rücksicht auf das Relief der Köpfe in den Grund eingeschnittenen Schlangenzungen), die anatomische Kenntnis steht hinter allen übrigen zurück, die Bewegungen sind eckig und lassen bisweilen (vgl. die Kopfwendung des Iolaos) jedes Verständnis vermissen, die Komposition entbehrt des einheitlichen Augenpunktes und setzt die Figuren noch völlig naiv in den Giebelrahmen hinein. Manches davon wird persönlichem Ungeschick des Künstlers zur Last zu legen sein, anderes konnte (vgl. o. 194) auf seine geringere Sorgfalt zurückgeführt werden, und gewiß hat sich Dickins 17 mit Recht gegen allzu altertümliche Einschätzung des Giebels verwahrt; trotzdem kann kein Zweifel sein, daß I, wie auch er in Übereinstimmung mit allen früheren annimmt, seinen Platz am Beginne der ganzen Reihe einzunehmen hat.

Unmittelbar an seine Seite stellt sich VI nach allem, was bei der schlechten Erhaltung noch zu erkennen ist; die ganz primitive Kompositionsweise, die lediglich einzelne Figurengruppen beziehungslos nebeneinander stellt (dies würde auch gelten, wenn die verlorene rechte Hälfte die Rückführung des Hephaistos enthalten haben sollte), könnte sogar für höheres Alter zu sprechen scheinen, während anderseits die mindere Scheu vor Überschneidungen (s. o. 198) eher einen geringen Fortschritt darstellen möchte, beides nicht bedeutsam genug, um einen wesentlich verschiedenen Altersansatz zu rechtfertigen.

Deutlich sind auch die Merkmale hohen Altertums an III. Trotz der statuenhaften Behandlung der Figuren ist die Modellierung im Innern der Silhouetten leer und arm an anatomischem Detail, wieder wird, bei der andersartigen Reliefauffassung doppelt auffällig, der Baum einfach in den Hintergrund eingeritzt, von Bewegungsmotiven sind nur die allereinfachsten vertreten, die Komposition ist ganz primitiv und nimmt in ihrer einseitigen Orientierung auf die gegebene Gliederung des Giebelrahmens überhaupt noch keine Rücksicht. Zumal nach den beiden letzten Merkmalen würde man III sogar noch älter einschätzen können als I. Andererseits ist freilich in der Behandlung von Haar und Gewand durch Anwendung der Schabetechnik und Ansätze zu innerer Gliederung ein gewisser, in der Faltengebung von E sogar überraschender Fortschritt unverkennbar. Aber gerade darin zeigt sich, daß wir es erst mit den Anfängen der Entwicklung zu tun haben; überall stoßen wir auf vereinzelt, tastende Versuche, nirgends wirkt gleichmäßige, fest gewordene Übung. III ist sichtlich die Schöpfung eines energisch strebenden und begabten Künstlers, die wir aber zeitlich gewiß nur um ein Geringes von I abzurücken haben.

Dagegen läßt sich nicht etwa geltend machen, daß III schon um seines Hochreliefcharakters willen wesentlich jünger sein müsse als das Flachrelief I. Der Einwand beruht auf der u. A. auch von Lechat, Sc. att. 93 ff. vertretenen Vorstellung, daß das Hochrelief sich aus dem Flachrelief erst nach und nach herausgebildet habe, trifft aber hier schon darum nicht zu, weil beide Giebel zwar sicherlich recht alte, darum aber keineswegs die ersten Vertreter ihrer Gattung sind, die vorausgesetzte Entwicklung sich also recht wohl in einer ihnen vorausliegenden Epoche vollzogen haben könnte. Daher darf ich von einer Erörterung der prinzipiellen Frage hier absehen und mich begnügen, auf ein Bildwerk hinzuweisen, das außer Zweifel stellt, daß auch auf der Stilstufe von I der attischen Plastik Hochrelief in der Art von III bereits geläufig war. Es sind dies die Fragmente eines kleinen Marmorviergespannes auf der

Akropolis, Dickins Nr. 575—580, deren Hochreliefcharakter durch die Zurichtung der Rückseite von 575 (vgl. Winter, Jahrb. 1893, 136 und besonders die Seitenansicht bei Homolle, B. c. h. 1901, 477, Fig. 4) sichersteht. Die Reliefauffassung ist ganz die von III: die Körper sind wie Rundfiguren ausgeführt und werden vom Hintergrunde einfach durchschnitten¹⁾; anderseits geht die Formengebung (vgl. Winter a. a. O. und Dickins 17, 117) so nahe mit der von I zusammen, daß der Schluß auf Gleichzeitigkeit kaum abzuweisen ist. So bilden sie die Brücke zwischen I und III und erweisen, wenn nicht mehr, mindestens die Zulässigkeit des oben vertretenen Zeitansatzes.

Für die weitere Betrachtung empfiehlt sich des leichteren Vergleiches halber, vorerst die Reliefs mythologischen Inhaltes und die Tiergiebel gesondert zu behandeln.

Daß II anfänglich demselben Gebäude wie I zugewiesen und mit ihm für gleichzeitig gehalten werden konnte, erklärt sich aus der Vereinzelung, in der die beiden Monumente zunächst der Forschung entgegentraten. Architektonisch ist die Vermutung schon durch die o. 10 und 13 festgestellten Giebelmaße als unhaltbar erwiesen, stilistisch hat zuerst Lechat die Unterschiede betont, welche die beiden Reliefs von einander trennen. Mag auch Einzelnes dabei weniger als stilistischer Fortschritt zu beurteilen, als der geänderten Reliefauffassung zuzuschreiben sein, so spricht doch eben diese, nicht minder auch die reichlichere Verwendung von Ritzlinien in Fischleib und Haar, die Wahl des schwierigen Motivs, die bessere Anpassung an den Giebelrahmen unwiderleglich für spätere Entstehung nicht bloß als I, VI, sondern auch als III, für welchen Ansatz auch Dickins eintritt.

Ebenso einleuchtend und nie bestritten ist, daß II älter sein muß als der den gleichen Stoff behandelnde Giebel V. Am schlagendsten tritt dies bei dem schon mehrfach (s. o. 14 f., 51 f., 213) gezogenen Vergleiche der beiden Ringergruppen hervor; beachtet man, wie V das alte Schema in den Hauptzügen unverändert herübernimmt und ihm nur durch kleine Modifikationen neuen Gedankeninhalt leiht, so fühlt man sich fast versucht, an bewußten Gegensatz des jüngeren zum älteren Künstler zu denken. Bezeichnend ist auch, daß II in den Schuppen am Rückenstreif des Triton lediglich Malerei anwendet, V bereits die wirkungsvollere Schabetechnik einführt; den gleichen Fortschritt zeigt die Behandlung des Kopfhaares in V E gegenüber dem des Triton von II, das zu jenem eine in der Anlage identische, nur minder plastische Vorstufe darstellt.

Weit auseinander gehen die Urteile über IV, wobei allerdings zu beachten ist, daß sie größtenteils aus einer Zeit stammen, in der die Zusammengehörigkeit der Fragmente noch nicht erkannt war. Unbestritten ist eigentlich, nachdem Lechat seine Auffassung der Hera als ganz primitives Werk (Au Mus. 21 f.) in seinem jüngeren Buche selbst aufgegeben hat, nur die Ansetzung nach I. Dagegen hat Petersen (Burgt. 27 f., 31 f.) das Hauptstück mit III zu vereinigen und das Ganze samt den Schlangen von IX als zweiten Giebel neben V zu stellen vorgeschlagen, Wolters (*Myth.* 22) die Figuren der linken Hälfte in II unterbringen wollen, was Lechat (Sc. att. 33, A. 2) und Dickins 89 wenigstens bei einigen für möglich halten, Dickins 17 f. das Hauptstück sogar noch für älter erklärt.

Petersens Vermutung ist (s. o. 45, A. 3) mit dem Tatbestande unvereinbar, bedürfte übrigens in ihrer Vereinigung disparatester Elemente auch stilistisch keiner Widerlegung. Auch gegen Wolters' Zuteilung sprechen entscheidende sachliche Gründe (s. o. 15 und 44 f.); stilistisch steht sein Urteil (Dickins gelangt überhaupt zu keiner festen Ansicht) zu sehr unter dem Eindrucke der vernachlässigten Figuren der hinteren Reihe, die als solche zu erkennen und neben S richtig zu werten ihm damals nicht möglich war, und berichtigt sich jetzt von selbst. Dickins' Ansatz des Hauptstückes schließlich ist offenbar durch seine Theorie veranlaßt, daß das stärkere oder schwächere Nachwirken der Zeichnung des Entwurfes auf die Ausführung das ausschlaggebende Moment für die relative Chronologie bilde (über die aus Augen- und Mundbildung entnommenen Hilfsargumente s. u.); aber abgesehen davon, daß er den Gesichtspunkt ein-

¹⁾ Daß auf letzterem, wie Winter a. a. O. nach Analogie der bekannten Selinunter Metope annimmt, Hinterbeine und Wagen in Relief dargestellt gewesen seien, wird schon durch

die Art, wie der Einlaßzapfen hinten an 575 ansetzt, widerlegt; auch Ergänzung in Malerei ist danach schwer denkbar.

seitig überschätzt, führt auch, wie oben gezeigt, die Betrachtung der gesamten Reliefbehandlung zu einer viel jüngeren Einreihung des Reliefs.

Im übrigen darf als bezeichnend hervorgehoben werden, daß die mannigfachen Versuche, die Fragmente des Hauptstückes vor ihrer Vereinigung anderweit unterzubringen, immer wieder auf V oder dessen voraussetzlichen Gegenpart zurückgegriffen haben; darin liegt gerade bei ihrer Verfehltheit ein unbefangenes Zeugnis zugunsten eines engeren zeitlichen Verhältnisses zu diesem Giebel. Darauf führt auch der unmittelbare Vergleich beider Skulpturen. Die wesentlichen der anatomischen Einzelheiten, die V vor den übrigen Reliefs voraus hat, kehren in IV gleicherweise wieder, die Schabetechnik ist zur selben Vollendung entwickelt, im Aufbau der Komposition findet sich in beiden das Übergreifen der Sinnesbeziehungen über die Mitte.

Im einzelnen scheint zunächst IV um ein Geringes hinter V zurückzubleiben; die Anpassung an den Giebelrahmen ist weniger gelungen, die Modellierung bisweilen (hierher gehört, was Dickins 18 über Augen und Lippen des Zeus bemerkt) weniger kräftig. Aber ersteres ist in dem gewählten Vorwurfe begründet, der für schlangen- oder fischleibige Gestalten keinen Raum bot, und die Gleichgültigkeit gegen das Mißverhältnis der Figurengröße in Mitte und Flügeln haben beide Reliefs gemeinsam. Die flachere Modellierung aber ist mit dem Auftreten einer neuen Tendenz zusammenzubringen, die zuerst Lechat an den Hauptfiguren fein beobachtet hat; die alte strotzende Fülle befriedigt nicht mehr vollkommen und beginnt einem Streben nach Zierlichkeit und Eleganz zu weichen, das sich am augenfälligsten in reicher Ausstattung mit Ornament und feinsten Ausführung bemerkbar macht, aber auch auf die Modellierung bereits seine Rückwirkung übt.

Mit Recht hat Lechat darin einen Fortschritt über V hinaus gesehen. Hinzufügen läßt sich jetzt noch der Hinweis auf die Gruppenbildung, die in IV entschieden abwechslungsreicher und entwickelter ist als in V; ob man auch die Gewandbehandlung, in der V der Faltengebung an Zeus, Hera und S nichts Gleichwertiges an die Seite zu stellen hat, hierfür heranziehen darf, bleibt im Hinblick auf die mangelhafte Erhaltung von V besser dahingestellt. Zusammenfassend gelangen wir zu dem Ergebnisse, daß IV keinesfalls vor, wahrscheinlich etwas nach V zu rücken ist.

Eine Sonderstellung gegenüber allen bisher besprochenen Reliefs nimmt das Athenaköpfchen XI F ein. Zwar ist die Technik noch die alte, aber die mandelförmigen Augen und der fein geschnittene Mund verraten trotz des noch immer breit angelegten Gesichtsumrisses bereits die Einwirkung des jüngeren Ideales, das uns voll ausgeprägt in den Koren entgegentritt. Augenscheinlich arbeitet dieser Künstler schon unter dem Einflusse dieser östlichen Kunstweise, so daß sein Werk zweifellos als jüngstes der Reihe einzuordnen ist.

Für die Anordnung der Tiergiebel bildet die Grundlage das Verhältnis von VII zu VIII. Reichere Detailkenntnis und kräftigere Plastik der Formen, größere Korrektheit der Proportionen und Naturwahrheit der Bewegungsmotive, endlich die einheitliche, dem Giebelrahmen ungezwungen angepaßte Komposition kennzeichnen letzteres Relief als unstreitig und beträchtlich jünger. Zwischen beide reihen sich IX und X ein. Die flammenförmig zugespitzten, flachen Mähnenzotteln und die Verwendung der Ritzlinien am Eber stellen letzteres VII noch ziemlich nahe, doch macht die minder scharfkantige Behandlung des Haares einen, wenn auch vielleicht nur um wenig vorgeschritteneren Eindruck. Dagegen zeigt IX in dem allein vergleichbaren Löwen durch die kräftige Modellierung und gleichmäßige Rundung in Körper und Gliedmaßen wie Mähnenzotteln entschieden nähere Verwandtschaft mit VIII; anderseits muten die letzteren mit ihrer noch stark ornamental empfundenen, korkzieherartigen Drehung im Vergleiche mit dem eleganten, natürlichen Schwunge von VIII, die Wiedergabe anatomischen Details durch einfache Ritzlinien, schließlich die kunstlos parataktische Komposition nicht unerheblich altertümlicher an, so daß man einen größeren zeitlichen Abstand zwischen beiden Kunstwerken anzuerkennen nicht umhin können wird.

Die beiden so gewonnenen Reihen von Skulpturen weisen in V und IX als Giebeln desselben Gebäudes (s. o. 67 f., 109, 140) ein gemeinsames Glied auf, das ihr Verhältnis in diesem Punkte auch

zeitlich festlegt; ein zweites käme hinzu, wenn die oben 154 vorgetragene Vermutung, daß II und X zu dem gleichen Bauwerke gehören, sich zur Gewißheit erheben ließe. Aber auch ohne diesen immerhin unsicheren Anhalt stellen sich, als nach der Reliefbehandlung hinter I, VI, III und vor V + IX einzureihen, II und VII, X von selbst zueinander, während die unzweifelhaft jüngsten Stücke XI F und VIII zusammen den Schluß der Reihe bilden müssen.

So erhalten wir die vier in ihrer stilistischen wie chronologischen Abfolge feststehenden Gruppen:

$$\left. \begin{array}{l} \text{I, VI, III} \\ \end{array} \right\} = \alpha, \quad \left. \begin{array}{l} \text{II} \\ \text{VII, X} \end{array} \right\} = \beta, \quad \left. \begin{array}{l} \text{V, IV} \\ \text{IX} \end{array} \right\} = \gamma, \quad \left. \begin{array}{l} \text{XI F} \\ \text{VIII} \end{array} \right\} = \delta,$$

innerhalb deren die einzelnen Glieder nach den vorstehend dargelegten Anhaltspunkten, denen einige noch im folgenden beizufügen sein werden, angeordnet sind.

Eine Probe und zugleich Ergänzung dieses Resultates ermöglicht die Betrachtung der Architekturen, bei der uns die gewissenhaften Beobachtungen Wiegands (59 ff., 148 ff.) bis auf wenige Punkte des Eingehens in Einzelheiten überheben.

Wiegand ordnet die Bauten chronologisch zu der Folge: H—A—B—C—D—E, in die nach seinen Bemerkungen zu E (171) G zwischen D und E einzuschalten ist. Neu hinzu kommen jetzt H₂ und an Stelle von A die drei Bauten A₁₋₃, ferner der von ihm nicht herangezogene Dionysostempel F.

Davon ist H₂ nach den oben 142 angeführten Merkmalen sicherlich altertümlicher als H₁ und demgemäß vor ihm anzusetzen.

Von A, mit dem sich unser A₁ im wesentlichen deckt, hebt Wieg. 155 eine Reihe hocharchaischer Merkmale richtig hervor, weist aber schließlich doch, unverkennbar unter dem Eindrucke der überragenden Abmessungen des Hekatompedon, diesem auch den Altersvorrang zu, indem er sich für die jüngere Datierung von A auf die fast gleichen Verhältnisse des Epistylon und des Triglyphon und auf die schräge Unterschneidung der Skotia beruft.

Beide Argumente erweisen sich indes als unzulänglich, wenn wir sie im Lichte der attischen Architekturgeschichte betrachten, deren Stadien uns in H₁, G und dem perikleischen Parthenon P an örtlich wie kulturell engst verbundenen Beispielen vor Augen stehen. Für die Höhen von Epistyl und Triglyphenfries lehren die in A. 1 zusammengestellten Zahlen, daß die Entwicklung durchaus nicht geradlinig verläuft, das Verhältnis in G vielmehr zunächst in das entgegengesetzte Extrem umschlägt und erst in P die Maße gleich werden. Damit ist gesagt, daß in diesem Punkte nicht eine folgerichtige Weiterbildung in einheitlichem Sinne stattgefunden hat, sondern ein sprunghaftes Tasten anzuerkennen ist, dessen wechselnde Versuche in chronologischen Fragen keinen Ausschlag geben können. Nicht anders steht es um die schräge Unterschneidung der Skotia, die, wie Dörpfeld, A. M. 1886, 348 ausdrücklich hervorhebt, auch G noch abgeht, so daß, danach beurteilt, sämtliche kleineren Bauten Wiegands noch hinter G gerückt werden müßten, ein unmögliches Resultat, das allein hinreicht, dieser Argumentation den Boden zu entziehen. Darum kann es auch nicht befremden, in A₂ (s. o. 153) vielleicht ein Geison mit rechtwinklig unterschrittener Skotia zu finden.

Stellen sich so die für eine Ansetzung von A₁ nach H₁ vorzubringenden Gründe als nicht durchschlagend heraus, so führen verschiedene Erwägungen unleugbar auf die umgekehrte Anordnung. In dem Verhältnisse von Höhe und Breite der Fronttriglyphen²⁾, das in H₁, G und P nur unbedeutend schwankt, also offenbar schon früh fest geworden ist, weicht A₁ beträchtlich ab, und zwar gerade in dem Sinne einer größeren Breite, in der Wiegand selbst ein Zeichen hohen Alters anerkennt. Dieselbe Tendenz zeigt

¹⁾ Die Höhe beträgt in

	A ₁	H ₁	G	P
im Epistyl	0'413 ^m	1'505 ^m	1'275 ^m	1'35 ^m
im Triglyphon	0'423 ^m	1'370 ^m	1'338 ^m	1'35 ^m
Unterschied in mm	+ 10	- 135	+ 63	0

²⁾ Der Fronttriglyph ist in

	A ₁	H ₁	G	P
hoch	0'423 ^m	1'370 ^m	1'338 ^m	1'35 ^m
breit	0'320 ^m	0'810 ^m	0'822 ^m	0'84 ^m
Verhältnis rund	1 : 3/4	1 : 3/5	1 : 3/5	1 : 3/5

A_1 auch bezüglich der bekannten Verschmälerung der Langseitentriglyphen¹⁾; wenn überhaupt mit der Differenz von 1^{mm} an den Ecktriglyphen (vgl. Wieg. 149, Abb. 133) gerechnet werden soll, macht sie doch mit 1 : 320 nur einen verschwindend kleinen Bruchteil der Frontbreite aus, wogegen sie in H_1 schon 1 : 18 beträgt, in G weiter auf 1 : 12 steigt. Auch Einzelheiten verweisen A_1 vor H_1 . In ersterem hat die Regula nur fünf Guttae, während in letzterem bereits die kanonische Sechszahl auftritt, die Guttae selbst sind in A_1 an der Regula leicht, an den Mutuli stark, in H_1 dagegen an jener gar nicht, an diesen nur mehr schwach konisch geformt; ebenso ist die einfache Rosettensima von A_1 deutlich altertümlicher als das reiche Palmettenmotiv von H_1 .

Unter diesen Umständen darf man das Hekatompedon zuversichtlich als den jüngeren Bau ansehen.

Eine Altersfolge für A_{1-3} untereinander aufzustellen, reichen die architektonischen Merkmale nicht hin, zumal die Bauglieder nur für A_1 mit Sicherheit annähernd vollständig zusammenzubringen sind. Der allgemeinen Ähnlichkeit wegen wird man A_2 und A_3 schwerlich weit von A_1 abrücken wollen, doch zeigt das Vorhandensein von drei Bauten des gleichen Typus, daß dieser besonders beliebt war und recht wohl auch längere Zeit fortgelebt haben kann. Aus diesem Grunde ist auch über das Verhältnis der ganzen Gruppe zu H_2 nicht bestimmt zu urteilen; die Ornamentik des letzteren, besonders die Identität des Simenmotivs mit dem von H_1 , spricht einigermaßen für dessen jüngere Ansetzung, schließt aber nicht aus, daß ein oder der andere Bau des A-Typus gleichzeitig oder später entstanden sein könne.

Dem Dionysostempel F billigt Dörpfeld (Griech. Theat. 15) nach dem Fundamente ganz allgemein hohes Alter zu und bemerkt auch, obwohl er eher dazu neigt (a. a. O. 16, noch entschiedener, aber ohne neue Begründung A. M. 1902, 405), ihn in peisistratische Zeit zu setzen, ausdrücklich, daß nach den Ruinen die Möglichkeit zugegeben werden müsse, daß Bezirk und Tempel noch älter seien. Mit Recht erklärt er, daß diese Frage engstens mit der anderen nach der Gründungszeit des ganzen Heiligtums zusammenhänge. Über diese wird noch zu sprechen sein (s. u. 227), hier sei nur vorweggenommen, daß sie jetzt wohl endgültig zugunsten einer weit höheren Datierung entschieden ist. Für eine recht frühe Entstehungszeit von F spricht auch das Wenige, was wir vom Oberbaue besitzen. Insbesondere muß das Antenskapitell (Dörpfeld a. a. O. 17, Fig. 2) mit seinem breiten, gedrückten Blattstab und dem merkwürdigen Steg darunter, der noch an Holz- oder Metallprofilierung gemahnt, entschieden älter angesetzt werden, als die zu A_{1-3} gehörigen, wie denn auch der Mäander an F vergleichsweise einfacher gebildet ist.

Damit rückt F an die Spitze der ganzen Reihe, die sich so zu $F - A_1 (A_2, A_3) - H_2 - H_1 - B - C - D - G - E$ vervollständigt, wobei wir A_2 und A_3 vorläufig neben A_1 belassen können.

Setzen wir an Stelle der Bauten die ihnen in Abschnitt C I sicher oder mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit zugewiesenen Reliefs ein, so steht die so ermittelte Abfolge mit der nach stilistischen Gesichtspunkten vorgenommenen Gruppierung in bestem Einklange. Das höhere Alter von H_1 gegenüber C entscheidet nunmehr auch die oben noch offen gelassene Frage nach dem zeitlichen Verhältnisse von IV zu V zugunsten der jüngeren Datierung des ersteren, ebenso klärt sich, wenn XI F zu D gerechnet werden darf, dessen Stellung zu VIII; der frühe Zeitansatz von VI wieder bestätigt noch weiter das über F gefällte Urteil, und die Möglichkeit, H_2 auch zwischen die Bauten des A-Typus einzuschalten, gestattet dem, der durch den Vergleich von X mit VII letzteres Relief für älter erwiesen hält und zugleich die Zuweisung von II und X an A_2 billigt, auch den hieraus zu ziehenden Folgerungen gerecht zu werden.

So bleibt schließlich nur die Stellung von A_3 mit XII A + B fraglich; die nahe Verwandtschaft mit A_1 und A_2 widerrät jedenfalls Einreihung in γ , schieben wir A_3 ganz unverbindlich neben A_1 in β

¹⁾ Triglyphenbreite in. . . A_1 H_1 G
 an der Front 0'320^m 0'810^m 0'822^m
 an der Langseite . . 0'319^m 0'765^m 0'753^m.

P fällt weg, da bekanntlich die klassische Epoche den Breitenunterschied zwischen den Triglyphen der Schmal- und der Langseiten aufgibt.

ein, so ergibt sich als Endresultat nachstehende Reihe, in der die vier Gruppen der Reliefs durch Vertikalstriche abgegrenzt sind:

I, VI, III	XII A + B, VII, II + X	V + IX, IV	XI F, VIII
F, A ₁	A ₃ , H ₂ , A ₂	H ₁ , B, C	D, G, E.

Für die absolute Datierung dieser Bauten sind wir, wie schon hervorgehoben, allein auf stilistischen Vergleich und historische Kombinationen angewiesen.

Am reichsten fließt das Material für γ . F. Winter hat in seinem grundlegenden Aufsätze A. M. 1888, 113 ff. aus den vorpersischen Marmorskulpturen von der Akropolis eine ältere, von der Korenkunst noch unbeeinflusste Gruppe ausgesondert (die Liste vermehrt Lechat, Sc. att. 101 ff.), die sich um den Kalbträger zusammenschließt, und zeigt, daß ihre wesentlichen technischen und stilistischen Merkmale (gut zusammengestellt bei Lechat a. a. O. 160 ff.) sich mit denen der Poroskulpturen decken. Den Beweis der Zugehörigkeit zu derselben Kunstschule hat dann H. Schrader, Arch. Marmorsk. 5 ff. durch die Entdeckung (vgl. auch oben 138 f.) vervollständigt, daß die von Wolters gleich bei der Auffindung zum Kalbträger gestellte Gorgo Dickins Nr. 701 vom Mittelakroter des Hekatompedon stammt.

Damit ist auch chronologisch die Brücke zwischen beiden Skulpturenklassen geschlagen, wenigstens in der allgemeinen Form, die Schrader a. a. O. 15 in wohlwogener Zurückhaltung seinen Schlußfolgerungen leiht, daß dadurch die Gleichzeitigkeit dieser ältesten Marmorplastik mit der entwickelten Poroskunst erwiesen sei. Nicht ohneweiters dagegen darf man mit A. Frickenhaus (Tiryns I 109) daraus die Berechtigung ableiten, das Datum des Kalbträgers kurzerhand auf das Hekatompedon zu übertragen. So wenig als die Porosreliefs bilden die Skulpturen der Kalbträgergruppe eine einheitliche und gleichzeitige Masse ohne stilistische Entwicklung; dies erkennt, wenngleich mit starker Einschränkung, selbst Lechat (vgl. Sc. att. 127) an, während Dickins (s. seine Tabelle 29), sicherlich zu weit gehend, sie sogar auf die zwei Abschnitte seiner ersten Periode verteilt, der er eine Dauer von mehr als einem halben Jahrhundert beimißt. Die Frage im einzelnen zu erörtern, würde zu weit führen, vermöchte auch, da nur der Kalbträger annähernd datierbar ist, unseren nächsten Zweck nicht zu fördern; für diesen genügt es, das Verhältnis dieses letzteren zu γ klarzustellen.

Unbestritten zählt der Moschophoros wie zu den größten und sorgfältigsten, so auch zu den jüngsten Werken seiner Richtung. Auch gegenüber der Gorgo ist ein leichter Fortschritt unverkennbar. Für die Köpfe ist freilich ein unmittelbarer Vergleich schwer durchzuführen, immerhin sind die derb vorspringenden Wangen und der scharfe Grat der Brauenbogen am Kalbträger sichtlich gemildert, die ganze Arbeit weicher und ausgeglichener; deutlicher ermißt sich der Abstand an dem Fragmente vom Körper Schrader B (a. a. O. Fig. 3), dessen sackartig leblose Hände mit den wurstförmigen Fingern von denen des Kalbträgers, soweit sie der Zerstörung entgangen sind, merklich abstechen.

Leichter vergleicht sich V. Neben die Köpfe von E gestellt, macht der Moschophoros einen viel weniger drastischen, fast etwas trockenen Eindruck, an Rumpf und Extremitäten ist seine Modellierung flacher und minder kontrastreich. Daß er daneben reicher mit anatomischen Einzelheiten ausgestattet und im ganzen gleichmäßiger durchgearbeitet ist — man vergleiche nur die Muskulatur der Unterarme oder an Bauch und Rücken — wird man nur mit Vorsicht in gleichem Sinne verwerten dürfen, da hier sich auch der naturgemäße Unterschied zwischen der auf Nahsicht berechneten Statue und dem auf dekorative Fernwirkung abzielenden Relief geltend macht. Im ganzen ist die Verschiedenheit unverkennbar, wenn auch nicht übermäßig groß, und entspricht etwa der von V und IV.

Überhaupt steht der Kalbträger letzterem Relief viel näher. Die Ähnlichkeit der Gesichtsbildung mit der des Zeus springt in die Augen und ist längst beobachtet; aber auch Einzelheiten finden in IV ihre Parallelen, so die ohne Scheitelung rund um die Stirn gereihten Buckellocken an S, der schmale Reliefsaum der Chlamys am Chiton des Hermes und dem Felle des Herakles.

Unter diesem Gesichtspunkte ist von besonderem Interesse, daß auch die Relieffigur des Hermes mit der Syrix Nr. 622 (Lechat, *Au Mus.* 109 f., Fig. 6) mit dem von IV weitgehende Ähnlichkeit zeigt; der eigentümliche Schnitt des Felles (s. o. 39), der Reliefsaum am Chiton kehren in beiden Figuren identisch wieder, und bis auf die langen Locken des Nackenschopfes könnte man IV unbedenklich nach dem Marmor ergänzen.

Nach diesen Erwägungen wird man V etwas älter, IV etwa gleichzeitig mit dem Kalbträger anzusetzen haben.

Aus der Malerei hat die schlagende Parallele Wiegand 106 ff. in der Françoisvase gefunden; die Tragweite seiner einleuchtenden Vergleiche wird nur dadurch etwas beeinträchtigt, daß er irrtümlich auch die Mittelfiguren von IV noch zum Hekatompedon rechnet. Gegenwärtig stellt sich die Sachlage so, daß der Vase zwar die ganze Gruppe γ (auf sie ist auch Wolters' Urteil zu *Br.-Br.* Taf. 661 f. einzuschränken) im allgemeinen stilistisch nahe steht, im besonderen aber, wie die Musterung von Wiegands Beobachtungen ergibt, IV die weitaus engeren Beziehungen aufweist, zu denen nun viel bedeutungsvoller als früher die Übereinstimmung in der Tracht des Hermes hinzukommt, auf die gleichfalls schon Wiegand 211 f., noch mit der irrigen Deutung auf Iris, hingewiesen hatte. Augenscheinlich ist erst IV mit der Françoisvase gleichzeitig, während V etwas höher hinaufgerückt werden muß. Eine obere, leider nicht genauer fixierbare Grenze ergeben vielleicht die Fragmente der von Wolters und Graef sicher richtig für altertümlicher erklärten Sophilosvase (B. Graef, *Die antiken Vasen von der Akropolis I* 64, Nr. 587, Taf. 26), in denen wenigstens der Fischleib auf h mit seiner Teilung in Bauch- und Rückenstreif und den Querschildern an ersterem sichtlich noch der flachgedrückten Bildung am Triton von II entspricht.

Nach den architektonischen Merkmalen bezeichnet Wiegand 63 das Hekatompedon als einen Bau des älteren, vorkanonischen Archaismus auf seiner jüngeren Entwicklungsstufe; die Werkzeichen und die Inschriften an Geison und Sima (s. Wieg. 63; 38, Abb. 55; 113, Abb. 116; vgl. zu letzterer o. 141 f.) stellen durch die Buchstabenformen (die Rechtsläufigkeit beweist natürlich nicht dagegen) die Verbindung mit dem Kalbträger und den Vasen her.

Chronologisch lassen sich diese Beobachtungen unschwer in Einklang bringen. Den Bau datiert Wiegand nach Analogie der Entwicklung in Sizilien eher vor als nach der Mitte des sechsten vorchristlichen Jahrhunderts. Die Françoisvase setzt G. v. Brauchitsch, *Panath. Preisamph.* 79 mit Wolters und Thiersch in oder kurz nach 560 v. Chr.; übereinstimmend damit weist sie F. Hauser, *Griech. Vasenmalerei III* 70, A. 22, dem Ende der ersten Hälfte des Jahrhunderts, lieber frühpeisistratischer als solonischer Zeit zu. Nur scheinbar widerspricht diesen Datierungen, daß die Kalbträgerinschrift in W. Larfelds dritte Periode gehört (*Handb. d. griech. Epigr.* II 395), die er mit 575 v. Chr. enden läßt. Denn dieser Termin ist entschieden zu hoch gegriffen (vgl. auch A. Frickenhaus, *Tiryns I* 109); die untere Zeitgrenze für das geschlossene Heta rückt mit der Françoisvase, die auch Larfeld zu dieser dritten Periode zählt, von selbst herab, das Epochenjahr 550 v. Chr. für das Verschwinden der linksläufigen Schrift hat A. Wilhelm, *Beitr. z. griech. Inschriftenkunde* 29 als zu früh erwiesen. Der Kalbträger kann also recht wohl mit Lechat, *Sc. att.* 134 f., dem Th. Homolle, *Fouilles de Delphes IV* 36 folgt, um 560 v. Chr. gesetzt werden, womit die volle Übereinstimmung erreicht ist.

Als ungefähre Entstehungszeit für γ kann danach, um die Grenzen vorsichtig weit zu stecken, das zweite Viertel des sechsten vorchristlichen Jahrhunderts angenommen werden, wobei H₁ mit V weiter gegen den Anfang, C mit IV mehr gegen das Ende dieses Zeitraumes zu rücken sein wird¹⁾.

Die für den kleinen Bereich der Akropolis erstaunlich große Zahl der Porosbauten könnte geneigt

¹⁾ Viel genauer glaubt A. Frickenhaus, *Tiryns I* 108—111 die Vollendung des Hekatompedon auf 566 v. Chr. festlegen zu können, indem er sie mit der Einführung der gymnischen Agone und der bemalten Preisvasen bei den Panathenäen und der Aufstellung eines neuen Athenakultbildes zusammenbringt. Aber schon der ursächliche Zusammenhang dieser Ereignisse

kann höchstens als möglich bezeichnet werden, ihr zeitliches Zusammenfallen bleibt unbewiesen und unbeweisbar. Obwohl also die scharfsinnige Kombination sich durchaus in die im Texte angestellten Überlegungen einfügen würde, scheint mir doch geratener, an der gewählten allgemeineren Fassung des Zeitansatzes festzuhalten.

machen, sie wenigstens über eine lange Zeit zu verteilen und demgemäß die obere Grenze für α möglichst hoch zu stecken. Dem widerspricht aber, wie auch Dickins 17 bemerkt, die nahe Verwandtschaft der Skulpturen in Technik, Stil und künstlerischer Auffassung; der verhältnismäßig geringe Fortschritt, der ihr gegenübersteht, nötigt, will man nicht ein unwahrscheinlich langsames Tempo der Entwicklung annehmen, sie auch zeitlich nicht allzu weit voneinander zu trennen. Übertrieben kurz schränkt Dickins die Gesamtdauer auf höchstens 40 Jahre ein; aber zwei Generationen stellen wohl das Höchstmaß des Abstandes dar, den man zwischen α und γ wird zugestehen können.

Auf diese Zeitgrenze führt auch das Wenige, was sich zur Datierung von α beibringen läßt.

An Skulpturen steht chronologisch verwendbares Vergleichsmaterial außerhalb der Poroskunst — das oben 220 f. herangezogene Hochrelief eines Viergespannes Dickins 575—580 ist selbst nicht datierbar — in Attika nicht zu Gebote; außerattische Werke heranzuziehen wäre für so subtile Fragen nur in dem nicht zutreffenden Falle nachweisbarer Abhängigkeit von Wert und methodisch zulässig. Auch Vergleiche mit den ältesten attischen Vasen fördern nicht; ihre absolute Chronologie ist noch viel zu wenig geklärt und kann eher umgekehrt aus der Datierung der Skulpturen Gewinn ziehen¹⁾. Darum ergibt auch die schon von Purgold, *Ep. ἀρχ.* 1885, 235 ff. beigebrachte Parallele der von Studniczka, *Jahrb.* 1886, 87 ff. doch wohl mit Recht für attisch erklärten Amphora Gerhard, *Auserl. Vasenb.* II, Taf. 95—96; *Ep. ἀρχ.* 1884, II. 7, die kompositionell I recht nahe steht, so großes Interesse sie für die Typengeschichte beanspruchen kann, doch für die Zeitfrage kein greifbares Resultat.

Einen eigenartigen Weg hat Lechat, *Sc. att.* 129 ff. eingeschlagen, indem er I und II mit der Tätigkeit des Epimenides in Athen, dem *Plut. Solon* 12 und *Diog. Laert.* I 10, 112 die Gründung von Tempeln zuschreiben, in Verbindung bringt. Eher als diese beiden Reliefs, bei denen nichts beweist, daß sie gerade von Tempeln stammen, könnte man jetzt (s. oben 174 ff.) III und A₁ als Erechtheion mit jenen Überlieferungen kombinieren. Aber die Datierung des Epimenides ist, wie auch Lechat selbst sich nicht verhehlt, überaus unsicher — unternimmt doch Beloch (*Griech. Gesch.*² I 1, 433; I 2, 306 f.) ihn sogar um ein volles Jahrhundert herabzurücken; die Nachrichten über ihn sind überhaupt, und erst recht in solchen Nebendingen, von so fragwürdiger Zuverlässigkeit, daß man von chronologischen Schlüssen auf so schwankem Grunde sich besser ferne hält.

Auf etwas festeren Boden gelangen wir mit Architektur und Topographie, die freilich für I leider ganz versagen. Der in Abschn. C I 2 für die Rekonstruktion von A₁ verwerteten Parallele des Geloerschatzhauses, das Dörpfeld, *Olympia* II 56 in den Anfang des sechsten Jahrhunderts v. Chr. datiert, wird man als rein hypothetisch vielleicht weniger Gewicht beimessen wollen. Dagegen läßt sich der Dionysostempel F, dem in Abschn. C I 5 doch VI mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit zugewiesen werden konnte, wenigstens annähernd datieren. Der Kult des Eleuthereus, den seine topographische Lage für ihn sicherstellt, ist nach U. v. Wilamowitz-Möllendorff (*A. M.* 1908, 141 ff., gegen W. Vollgraff, *A. M.* 1907, 561 ff.) spätestens 600 v. Chr. in Athen eingeführt. Mag nun auch der Bau des Tempels, worauf der Kultgebrauch *Paus.* I 29, 2, deuten könnte, nicht unmittelbar gleichzeitig erfolgt sein, so wird man doch nach dem Stilcharakter von VI nicht gut wesentlich über die Jahrhundertwende herabgehen können.

So darf für die Gruppe α etwa 600 v. Chr., für β , wo äußere Anhaltspunkte ganz fehlen, aus ihrer Stellung zwischen α und γ etwa 580 v. Chr. als Epochenjahr erschlossen werden.

Spärlich sind die Behelfe auch für die Datierung der jüngsten Gruppe δ .

Daß XI F das Korenideal voraussetzt, bietet nur schwachen Anhalt, weil weder der Zeitpunkt, wann die Träger dieser Kunst oder einzelne ihrer Werke nach Athen gelangten, mit Sicherheit zu bestimmen, noch abzuschätzen ist, wie früh sie dort auf die heimische Kunst Einfluß gewannen. Die weitere Entwicklung der Plastik läßt darauf schließen, daß letzteres verhältnismäßig rasch geschah, und auch die Vereinzelung des Stückes spricht für ein schnelles Unterliegen der alten Weise. Diese

¹⁾ Worauf Dickins 17 seine Behauptung gründet, die sf. Vasen aus der Mitte des sechsten Jahrhunderts erlaubten

nicht, mit I über 570—560 v. Chr. hinaufzugehen, kann ich nicht absehen.

Erwägung, zusammen mit der doch noch recht nahen Verwandtschaft des Köpfchens mit den übrigen Poroswerken, widerrät auf alle Fälle, erheblich unter 550 v. Chr. herabzugehen, zumal auch in dem an IV beobachteten Streben nach Zierlichkeit sehr wohl schon ein erster Reflex der neuen Manier erblickt werden kann.

Für VIII fehlen in der Marmorkunst außer dem in Abschn. C I 6 besprochenen Gegenstücke, das nur einen weit abliegenden Termin gibt, brauchbare Parallelen¹⁾; wir müssen uns begnügen, aus dem Verhältnisse zu γ auf Entstehung nach 550 v. Chr. zu schließen, wobei wieder die schon zu XI F angestellte Erwägung gegen allzu junge Datierung vorsichtig macht.

Leider versagt in beiden Fällen auch die Hilfe der Architektur, schon weil die Skulpturen nur sehr hypothetisch mit ihr in Zusammenhang gebracht werden können, aber auch weil sie selbst bis jetzt einer genauen Datierung sich entzieht. Nur G bietet dafür einigen Anhalt. Aus technischen und formalen Gründen führt Dörpfeld, A. M. 1886, 349 f. (bei Wiegand 126) die Ringhalle auf Peisistratos zurück, worin ihm Durm, Bauk. d. Griech.³ 379 f. und Perrot VII 598 folgen. Die vergleichenden Simenstudien M. Schede's (Ant. Traufleistenornam. 31 ff.) zeigen, daß der Bau sicherlich vor das eleusinische Telesterion, also vermutlich in die Anfänge der Bautätigkeit des Tyrannen gehört. Dies berechtigt indes kaum, bis in die erste Tyrannis ab 560/1 v. Chr. hinaufzugehen, vielmehr empfiehlt sich ein etwas späteres Datum aus mehrfachen Gründen; das alte Hekatompedon war ja damals selbst eben erst fertig geworden, die formalen Unterschiede zwischen beiden Architekturen sind doch recht erheblich, und schließlich wird sonst der zeitliche Abstand der Gigantomachie (vgl. o. 168) zu groß. Am besten würde die von manchen Gelehrten allerdings geleugnete zweite Herrschaft des Tyrannen (545/4—539/8 v. Chr. nach den Zahlen des Aristoteles; vgl. Beloch, Griech. Gesch.² I 2, 289) passen; das zweite Exil ergäbe dann eine ungesuchte Begründung für die Unterbrechung des Baues beziehungsweise die Änderung des Bauprogrammes, die nach dem architektonischen Sachverhalte (s. o. 168) durchaus wahrscheinlich ist. Aber auch mit den anderweit aufgestellten Hypothesen über die Chronologie des Peisistratos ist ein Ansatz von G (ausschließlich natürlich des Marmordaches) zwischen 550 und 540 v. Chr., spätestens gleich nach letzterem Jahre, leicht vereinbar und darf darum als wahrscheinlich hingestellt werden.

Die Übereinstimmung mit der Datierung von VIII ist genügend, um die in Abschn. C I 6 vorgetragene Kombination von chronologischer Seite vor Einspruch zu sichern; ebenso kann XI F zu D gehören, das etwa in den Anfang dieses Dezenniums fallen mag. E mag dann G nach einigen Jahren gefolgt sein.

Im ganzen spielt sich also die Geschichte der attischen Poroskunst, soweit wir sie in erhaltenen Resten überblicken, in der kurzen Spanne von etwa 70 Jahren ab. Nicht zu ihren Anfängen vermögen wir vorzudringen, wohl aber die gefestigte Eigenart zu erkennen, die auch überlegenem Können der Fremde nur vorübergehend sich gefangen zu geben geschaffen war.

¹⁾ Die von H. Schrader, Arch. Marmorsk. 71 ff. veröffentlichten Fragmente zweier Marmorlöwen sind zu alt. Zwar ist die Ausführung im Ganzen der von VII an Plastik überlegen, im Umriss der Zotteln auf Schulter und Rücken (vgl. Schrader Fig. 61) tritt sogar schon eine gewisse Ähnlichkeit mit IX und VIII hervor. Aber in dem flachen Relief der Haarbüschel, die sich selbst in der Gesichtsmähne (vgl. Schrader Fig. 64) nirgends von der Unterlage lösen, und ihrer noch streng ornamentalen Anordnung (vgl. besonders das Hinterteil, Schrader Fig. 62) stehen sie noch weit hinter VIII und selbst IX zurück und können zeitlich nur vor ihnen eingereiht werden. Schrader 77 rechnet sie zu der chiotischen, jetzt von ihm (Auswahl arch. Marmorsk. 22 ff.) parisch genannten Schule, was allerdings noch festerer Begründung bedarf. Mir

erscheinen sie in der schlanken, fast hundeartig mageren Bildung von Rumpf und Hinterbeinen und den langen, schmalen Tatzen (vgl. Schrader Fig. 62 und 63) viel eher als Verwandte der Naxiersphinx und jüngere Nachfahren der Löwen vom heiligen See auf Delos. Die Technik der Gesichtsmähne, die besonders über der Stirn lebhaft an die Gewandfalten auf der Brust der von B. Sauer, A. M. 1892, 37 ff., Nr. 24 gleichfalls als naxisch erwiesenen Beckenträgerinnen von der Akropolis Dickins Nr. 592 erinnert, aber auch mit den sorgfältiger gearbeiteten Frauenfiguren dieser Gruppe Berührungen aufweist, kann darin nur bestärken. Die ganze Richtung ist ja sonst merkwürdig spurlos an der attischen Plastik vorübergegangen, doch kann ein einzelnes, vielleicht von einem Eingewanderten gearbeitetes Denkmal mehr nicht weiter befremden.

Zum Schlusse erübrigt noch zusammenzustellen, was wir über Zeit und Anlaß des Unterganges der Porosbauten wissen oder vermuten können.

Abgesehen von dem peisistratischen Athenatempel G, dessen spätere Geschicke uns hier nicht zu beschäftigen brauchen, haben nur B und F die Perserkriege überlebt. Bei ersterem erheben Fundumstände, Standplatz und Bestimmung (s. Abschn. A und C II) über allen Zweifel, daß er erst der großzügigen Umgestaltung des Burgeinganges durch Mnesikles zum Opfer gefallen ist, der, hier glücklicher als im Süden, ihn ohne Einsprache von priesterlicher Seite abtragen und durch den Nordflügel des Neubaues ersetzen konnte. Daß beides Hand in Hand ging, erweist die umfangreiche Verbauung der Reste von B in die Fundamente der Pinakothek; die Niederlegung des ersteren kann unbedenklich dem Beginne des Propyläenbaues 437/6 v. Chr. gleichgesetzt werden.

Noch längere Dauer war dem Dionysostempel F beschieden. Nicht bloß nimmt die Hinterhalle des Theaters (vgl. Dörpfeld, Griech. Theat. II f., 16 f.) noch auf ihn Rücksicht, auch noch bei Pausanias I 20, 3 dürfen wir den älteren der beiden Tempel mit Sicherheit ihm gleichen; wann er schließlich verschwand, wissen wir nicht.

Von allen übrigen Bauten haben sich Reste in der Parthenonrampe R₁ (s. Abschn. A und Anh.) gefunden, deren Bau um 510 v. Chr. so eine untere Grenze für ihren Untergang darstellt.

Doch müssen einige von ihnen schon beträchtlich früher zerstört worden sein.

Für H₁ hat bereits Wiegand 108 f. einleuchtend richtig den Anlaß im Baue von G gesehen. Gewiß wird Peisistratos die Abdeckung des alten Hekatompedon, die es für längere Zeit dem Kultus entziehen mußte, erst in einem vorgerückten Stadium des Neubaues vorgenommen haben¹⁾; immerhin kann es sich dabei nur um einige Jahre handeln.

Schon zu Anfang des Umbaues muß A₁ gefallen sein, wenn die in Abschn. C II entwickelte Vermutung über seinen Standort das Richtige trifft. Ein Blick auf Fig. 186 lehrt, daß das Fundament der Peristasis ihn im Südwesten soweit überschneidet, daß er nicht neben G bestanden haben kann. Bedenken gegen seine Beseitigung lagen nicht vor, wenn der Kult in die Westräume des Hekatompedon übertragen wurde, da für Thalassa und Dreizackmal wie schon in der Urzeit eine bloße Peribolosmauer genügen konnte²⁾. Da es aber wieder kaum glaublich ist, daß man den für die Akropolis so bedeutungsvollen Tempel ohne Not dem Untergange geweiht haben sollte, wird man den angeführten Grund für die frühzeitige Zerstörung, die durch die Fundumstände feststeht, um so zuversichtlicher gelten lassen und die dadurch gegebene Erklärungsmöglichkeit als weiteres Argument für die örtliche Ansetzung ansehen dürfen.

Wesentlich später wäre, wenn die in Abschn. C I 6 vorgetragene Kombination zu Recht besteht, der Ersatz von VIII durch seinen marmornen Nachfolger erfolgt; eine untere Grenze bildet wohl der Beginn des Parthenonfundamentes, da man nicht gut annehmen kann, daß am alten Tempel noch gebessert wurde, als schon der Plan, einen neuen zu errichten, gefaßt war.

Soviel läßt sich mit dem peisistratischen Umbau des Hekatompedon unmittelbar in Beziehung setzen. Wir vermögen nicht mehr zu erkennen, ob er für sich allein unternommen wurde, oder nur den Anfang einer umfassenden Neugestaltung der Akropolis darstellt. Der weitausschauenden Politik des Tyrannen wäre ein solcher Plan wohl zuzutrauen, und es dürfte schwer halten, für das Verschwinden der großen, noch erübrigenden Zahl von Porosbauten eine glaublichere Erklärung ausfindig zu machen; freilich ist über die bloße Vermutung nicht hinauszukommen.

¹⁾ Auch dies spricht dafür, daß von der Cella nur das unbedingt Nötige abgetragen wurde (s. o. 138 f. und 170 f.), um die Mauern raschestens auf die erforderliche Höhe bringen und überdachen zu können.

²⁾ Ob nicht doch, sei es in unmittelbarer Folge, sei es nach längerer Zeit, ein Ersatztempel errichtet wurde, kann hier unerörtert bleiben. Die Entscheidung hängt hauptsächlich

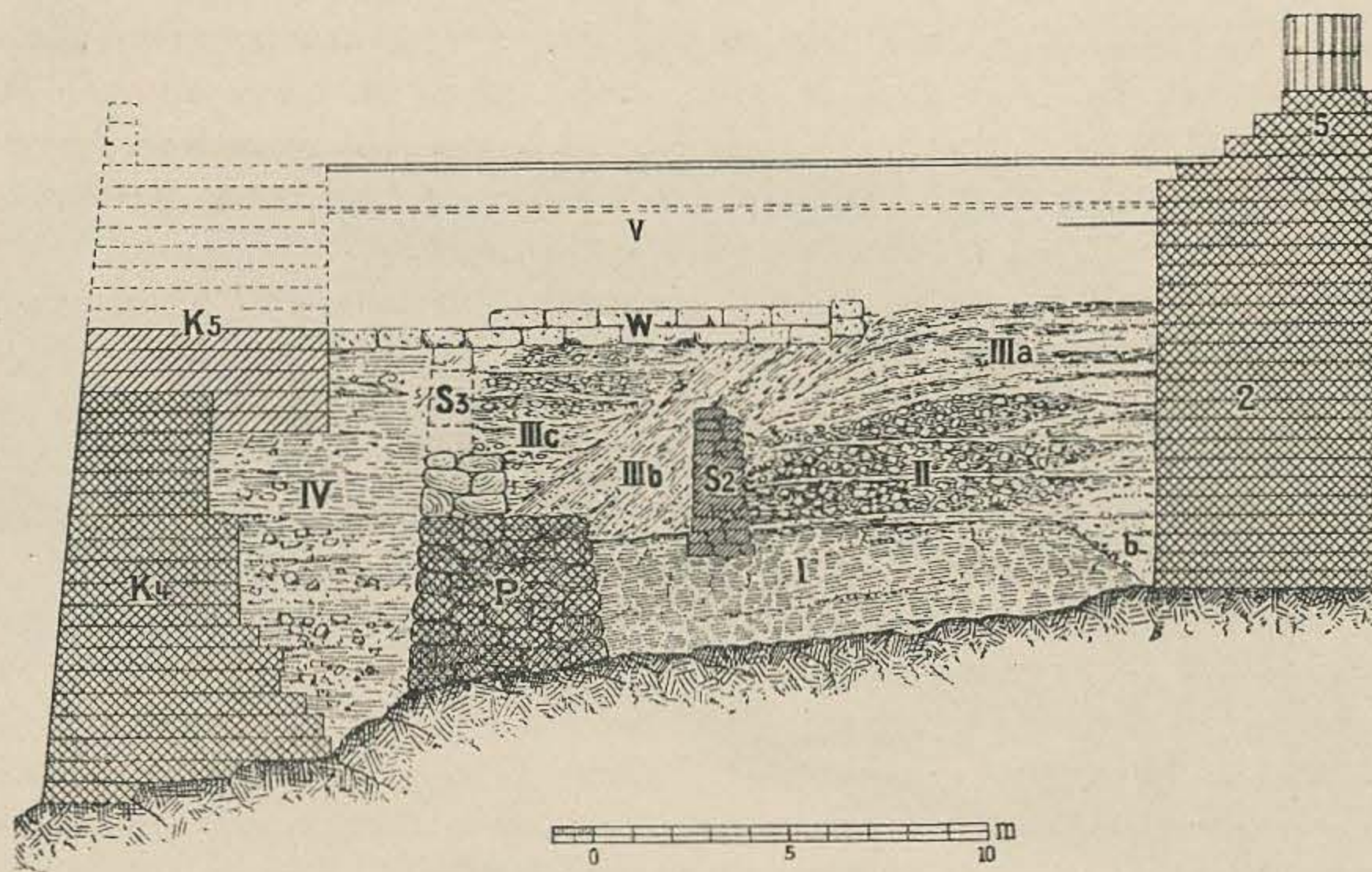
von dem Urteile über die bekannte Herodotstelle ab; der Mauerrest, an dem sich die Westfront der Nordhalle des klassischen Erechtheion südlich totläuft, beweist zunächst nur das Vorhandensein eines Peribolos, die Terminologie der Hekatompedoninschrift gewährt, um von den mir durchaus nicht einwandfreien Ergänzungen zu schweigen, verschiedenen Auffassungen Raum.

Jedenfalls würde sich als Endglied passend der Bau der sogenannten vorpersischen Propyläen anschließen. Zwar verlegt ihn Dörpfeld, A. M. 1902, 405 f. erst in die Jahre zwischen Marathon und Salamis, und der innere Zusammenhang mit einer Akropolisregulierung brauchte ja auch dann noch nicht aufgegeben zu werden. Aber die Tatsachen, auf die sich Dörpfeld stützt, scheinen mir auch mit einer älteren Datierung verträglich, sie zum Teil sogar wahrscheinlicher zu machen.

Daß der Werkzoll an den Stufen noch nicht abgearbeitet ist, besagt wenig; bekanntlich sind viele antike Bauten nicht wie der Parthenon auch in diesem Punkte zur letzten Vollendung gediehen, zudem findet sich die Unfertigkeit an ganz unauffälliger Stelle, die für das Aussehen des Ganzen nichts beweist. Die reichere Verwendung von Marmor aber verliert schon im Hinblick auf die athenischen Bauten in Delphi, noch mehr dadurch an Beweiskraft, daß sich nunmehr (s. Anh. 240) die Möglichkeit eröffnet, den ganz aus Marmor bestehenden Bau des älteren Parthenon schon auf das ursprüngliche Programm von zirka 510 v. Chr. zurückzuführen. Im Gegenteil wird man dann sogar darin, daß die Propyläen in den Wänden zum größten Teil noch Poros verwenden, einen Grund mehr für deren höheres Alter erblicken dürfen. Sicherlich stand der Hauptbau samt den Mauern, die den Vorplatz umschlossen, 485 v. Chr., als man die Hekatompedoninschrift auf eine Wand des letzteren schrieb, gerüstfrei fertig da. Überhaupt aber erscheinen die Zeitläufte zwischen 490 und 480 v. Chr., wo die Athener stets auf einen neuen Einfall der Perser gefaßt sein mußten, am wenigsten danach angetan, den Gedanken an eine Umgestaltung des Einganges in die Stadtfeste aufkommen zu lassen, die ihn während des Baues und bis zu einem gewissen Grade dauernd minder verteidigungsfähig machen mußte.

Aus allen diesen Gründen möchte ich den Beginn des Baues vor 510 v. Chr. hinaufdatieren. Dann ordnet er sich technisch gut in die Entwicklung ein und gibt zugleich einen verständlichen Grund und ein ungefähres Datum für die Abtragung der alten Vorhalle H₂, die sonst auf bloße Willkür zurückgeführt werden müßte.

Rückt so der Untergang von H₂ nahe an den Beginn des Parthenonbaues heran, so wird man in diesem für D und E den unmittelbaren Anlaß dazu sehen können. Trotz ihrer späten Entstehung waren sie bereits zerstört (s. Abschn. A), als die ältere Rampe R₁ aufgeschüttet wurde. Um zwei Bauwerke nach so kurzer Lebenszeit der Vernichtung zu überantworten, muß ein zwingender Grund vorhanden gewesen sein. Diesen findet man am einfachsten, wie schon in Abschn. A angenommen, darin, daß sie auf der für den neuen Tempel in Aussicht genommenen Area errichtet waren, diesem also direkt im Wege standen und für ihn beseitigt werden mußten. Ihre Abtragung würde dann mit dem Beginne des Neubaues zusammenfallen.



187. Schnitt durch die Ansättungen im Süden des Parthenon unweit der Tempelmitte¹⁾.

Anhang. Zur Baugeschichte des Parthenon.

Eine genaue Beschreibung der Schuttmassen zwischen Südburgmauer und Parthenonfundament hat zuerst W. Dörpfeld (A. M. 1902, 379 ff.; vgl. besonders 385 ff.) geliefert und zu einschneidenden Folgerungen bezüglich der vorpersischen Parthenonprojekte verwertet. Sein Hauptergebnis, daß der Bau eines zweiten großen Athenatempels auf der Akropolis bereits in vorpersischer Zeit begonnen wurde, ist Gemeingut der Wissenschaft geworden und steht über allen Zweifel fest. Im einzelnen aber hat sich durch die seither erfolgte Veröffentlichung des Akropolisplanes und der während der Grabungen gemachten Beobachtungen G. Kawerau's (Ausgr. 101/2 f., 107/8 f., II/v. E', Z') die Grundlage seiner Untersuchung nicht unwesentlich verschoben, so daß ihre Wiederaufnahme wünschenswert erschien. Sie hat mich zu einer abweichenden Deutung des Tatbestandes geführt, die ich mit den daraus sich ergebenden Folgerungen hiermit zur Überprüfung vorlegen möchte.

Unberührt bleibt (vgl. Kawerau 119/20) Dörpfelds Beschreibung und Sonderung der Schuttschichten, so daß ich mich auf sie und seine in Figur 187 und 188 mit einigen nebensächlichen Änderungen²⁾ wiederholten Schnitte berufen kann. Dagegen wird seine Schilderung der verschiedenen Mauern mehrfach berichtigt und ergänzt; im Interesse der Übersichtlichkeit ziehe ich vor, statt die Nachträge einzeln aufzuführen, den Sachverhalt teilweise wiederholend im Zusammenhange darzustellen.

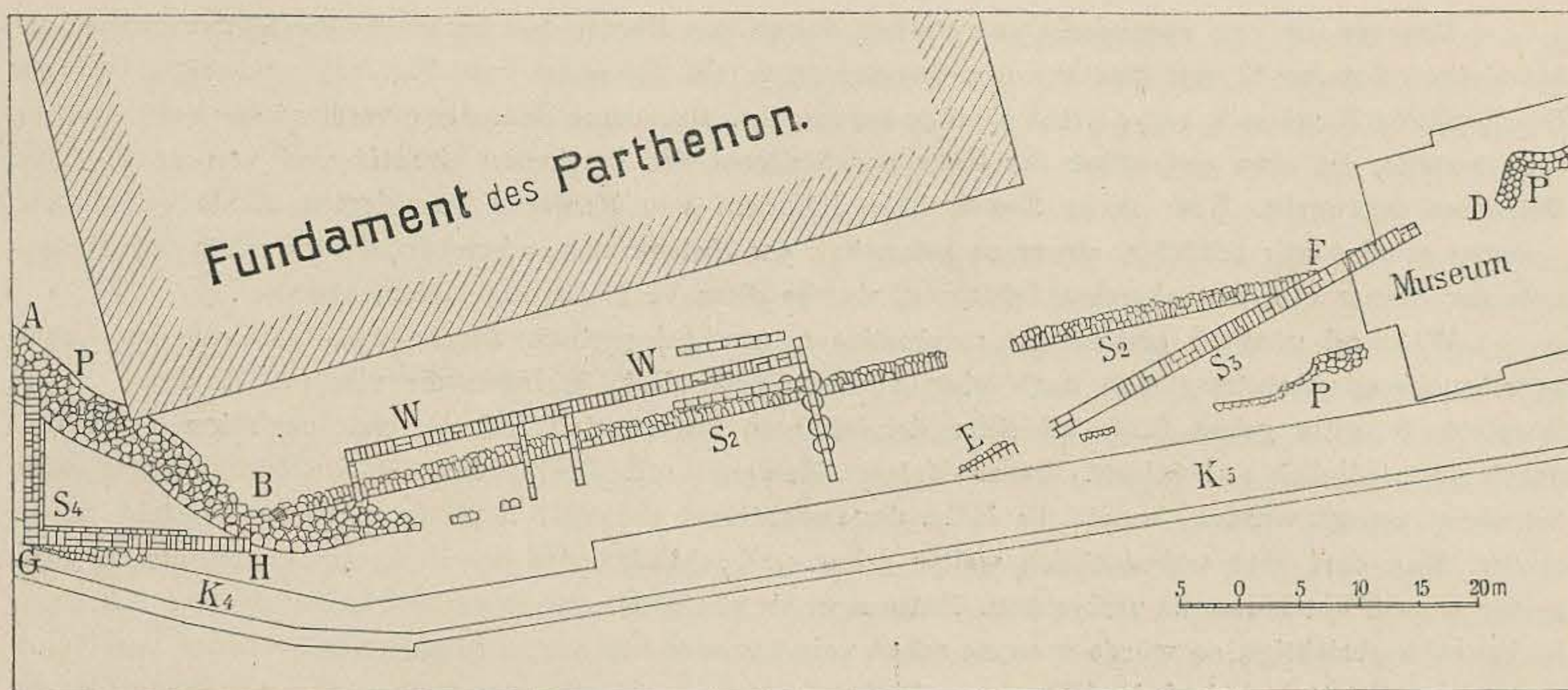
Von den eigentlichen Stützmauern (vgl. dazu die nach Kawerau's Plan angefertigte Fig. 189) ist die nördlichste, S₂³⁾, aus roh zugehauenen Kalksteinpolygonen erbaut; sie setzt im Westen (bei 77 Kawerau, B in Fig. 189) auf die pelasgische Burgmauer P auf, verläuft dann, auf die alte Humusschicht I fundiert, geradlinig und annähernd parallel zur Südfront des Tempels (der Abstand vom Fundamente beträgt am Westende 11^m, an der Südostecke etwas über 13^m) nach Osten bis zum neuerlichen Anschluß

¹⁾ Nach Dörpfeld, A. M. 1902, 393, Abb. 2.

²⁾ Nur die Ziffern und Buchstaben sind der nachfolgenden Darstellung angepaßt, außerdem in Figur 188 die hypothetisch eingetragenen Stufen und Säulen des älteren Parthenon (die Begründung dafür s. u. 239) weggelassen; im übrigen

sind Dörpfelds Zeichnungen photographisch reproduziert.

³⁾ Buchstaben und Ziffern sind in Fig. 187—191 durchwegs gleichbedeutend und in möglichstem Anschlusse an Dörpfeld verwendet.



189. Mauerzüge im Süden des Parthenon.

ist unbekannt; da das letzte ausgegrabene Stück bei E auf einem alten Mauerreste aufsteht, der bereits in den Zug von P fällt (vgl. Ausgr. II/v. Z', der Text sagt darüber nichts), muß sie auf diese Mauer übergegriffen haben. Unsicher bleibt, ob sie wie S₂ an deren oberem Absatze sich totlief oder, wie Dörpfeld annimmt, als Aufbau darüber nach Westen fortgeführt war, da P zwischen E und B durch den kimonischen Mauerbau ganz zerstört und auch weiterhin nur im Unterbau erhalten ist.

Zeitlich wird S₃ dadurch bestimmt, daß sie im Westen, wie aus Kawerau 117/8 zu erschließen, unter die noch zu besprechende obere Verbreiterung der kimonischen Mauer K hineinragt, also jedenfalls älter ist, als deren Oberteil; nicht streng beweisbar, aber höchst wahrscheinlich ist das gleiche Verhältnis auch bezüglich des Unterteiles.

Keinesfalls kann mit Dörpfeld die Fortsetzung von S₃ in S₄ erblickt werden. Diese Mauer sitzt mit zwei einen rechten Winkel einschließenden Schenkeln gegenüber der Südwestecke des Parthenon bastionartig außen an P an und besteht nur im Oberteil ganz aus Porosquadern, während in den Fundamenten sich auch Kalksteine und zwei Fragmente von Marmorsäulentrommeln des älteren Parthenon mit bereits angearbeiteten Kanneluren verbaut finden. Ihr Fundament reicht im Innern bis auf den Fels hinab und ist zirka 1,70^m stark, das Oberteil springt um 0,50^m zurück und kommt so S₂ an Dicke gleich. Die ursprüngliche Höhe ist unbekannt, wird aber nach der festen Fundierung beträchtlich gewesen sein. Der südliche Schenkel greift bei H ganz wenig, der westliche bei A mit einem längeren Stücke auf P über. Die Ecke G und ein Teil des Südschenkels stehen auf dem Fundamente von K auf, setzen also diese Mauer bereits als bestehend oder doch begonnen voraus.

Gegen die von Dörpfeld angenommene Einheitlichkeit von S₃ und S₄ spricht ebensowohl die Verschiedenheit der Fundierung, als daß bei H keine Spur eines Anschlusses an einen Aufbau über P erhalten ist; vollends die Verwendung der Säulenfragmente vom älteren Parthenon rückt S₄ in nachpersische Zeit herab, aus der auch das bauliche Verhältnis zu K allein verständlich wird.

An allen diesen Mauern fällt die geringe Stärke auf, die sie wenig geeignet erscheinen läßt, mächtige und hohe Anschüttungen zusammenzuhalten, wie dies auch Kawerau III/2 bei S₂ anmerkt. Dies gilt wenigstens in dem vorauszusetzenden Oberbaue auch von der pelasgischen Ringmauer P, die überhaupt nur gegen ihre eigentliche Bestimmung und, wie sich zeigen wird, vorübergehend als Stützmauer benutzt, ursprünglich rein als Festungsmauer gebaut wurde, die von beiden Seiten sichtbar sein sollte und daher auch eine gut gearbeitete Innenfassade erhielt. Genauer auf sie einzugehen, liegt danach hier kein Grund vor.

Dagegen ist von vornherein auf starken Schub von Norden her berechnet die Südburgmauer der klassischen Epoche K, wie dies aus den Querschnitten bei Dörpfeld (vgl. Fig. 187 und 188) und der Beschreibung Kawerau's 113/4 f. zur Genüge hervorgeht. Besondere Beachtung verdient die Verbreiterung im Oberteile, die etwa gegenüber der Mitte der Südfront des Parthenon einsetzt und von da bis zum Belvedere durchgeht. Über ihren Zweck habe ich dem von Kawerau Dargelegten nichts beizufügen; dagegen scheint mir schärfer, als er es getan hat, der Unterschied zu betonen, der zwischen dem Hauptteile der Mauer und den obersten Schichten, welche diese Verbreiterung bilden, obwaltet.

Während nämlich ersterer in regelmäßiger, nur gelegentlich durch etwas auskragende Lagen unterbrochener Abstufung sich nach oben stark verschmälert, springen die vier (so Kawerau 115/6, Dörpfelds Schnitte geben fünf) Schichten der letzteren unvermittelt fast 4^m weit nach innen vor und liegen dort lediglich auf Schutt. Daraus folgert Kawerau mit Recht, daß die Anschüttung, als diese Schichten verlegt wurden, bereits die Höhe der unmittelbar darunter liegenden Quadern erreicht haben mußte. Man darf aber unbedenklich weiter gehen und schließen, daß erst in diesem Zeitpunkte der Plan gefaßt wurde, die Mauer zu verbreitern. Hätte man sie von Anfang an in der Stärke der obersten Schichten zu bauen beabsichtigt, so würde man sie schon vom Fundamente auf in entsprechender Dicke ausgeführt und nicht ein technisch jedenfalls mangelhaftes Verfahren angewendet haben, das die Festigkeit des Werkes gefährden mußte und auch tatsächlich (vgl. Kawerau 115/6 und seine Fig. 14) beeinträchtigt hat.

Aus dieser Änderung der Bauvorschrift folgt nicht unmittelbar eine Unterbrechung des Baues. Wohl aber ist eine solche daraus zu erschließen, daß die Lagen von Marmorbausplittern des perikleischen Parthenon (der vorpersische ist durch die Datierung von K ausgeschlossen) nach den Aufnahmen von Ross (Arch. Aufs. I, Taf. V, verarbeitet in Fig. 188, wo sie als helle Streifen erscheinen) im Süden bis auf das Niveau der vierten Quaderlage unter der Verbreiterung herabsteigen, ja, wenn auf die Zeichnung in diesem Punkte Verlaß ist (etwas bedenklich macht Kawerau 115/6), sogar unter diese hinein verfolgt werden konnten. Dies ist nur möglich, wenn während oder doch noch zu Anfang des perikleischen Parthenonbaues die Anschüttungen neben K erst bis zu jener vierten Quaderlage reichten, womit zugleich gesagt ist, daß die Verbreiterung selbst erst später aufgesetzt wurde. Die Mauerkrone lag damals, von einer etwaigen Brüstung abgesehen, immer noch 1.50—2.00^m, also für den Verteidigungszweck hinlänglich hoch über dem Innenniveau. Der weitere Aufbau ist frühestens während des Parthenonbaues errichtet und muß mit Dörpfeld dem Perikles zugeschrieben werden. Nur der untere Teil der Mauer kann also mit der bekannten Überlieferung (Paus. I 28, 3; Plut. Kim. 13) dem Kimon gegeben werden; daß trotzdem sein Name dauernd mit ihr verknüpft blieb, ist nach der Sachlage begreiflich und berechtigt.

Chronologisch ordnen sich somit die besprochenen Mauerzüge in folgende Reihe: pelagische Ringmauer P, polygonale Stützmauer S₂, Quaderstützmauer S₃ — vielleicht mit Aufbau über P, Unterteil der Südburgmauer K₄, Vorbau vor der Südwestecke des Parthenon S₄, endlich der perikleische Teil der Südburgmauer K₅. Sicher ist ferner, daß die hinter S₂ und S₃ liegenden Schuttmassen während des Baues des Parthenonfundamentes allmählich aufgehört wurden, und S₂ dessen untersten Quaderlagen gleichzeitig ist, während S₃ etwas später angesetzt werden muß.

Diesen verwickelten Tatbestand sucht Dörpfeld durch die Annahme zu erklären, daß im Süden des Parthenon von Anfang an eine Terrasse geplant gewesen sei, die man mit Hilfe der aufgezählten Mauern allmählich aufgehört und verbreitert habe. Die verschiedenen Perioden der Anschüttung bringt er mit den Bauepochen des Tempels und der Südburgmauer in Zusammenhang; S₂ entspreche dem ursprünglichsten Projekte eines Porostempels, S₃ mit seiner Fortsetzung über P und S₄ seien mit dem Entschlusse, den Oberbau des Parthenon in Marmor auszuführen, gleichzeitig, eine weitere Erbreiterung der Terrasse habe sich durch K₄ ergeben, die endgültige Planierung falle mit K₅ zusammen.

Diese geistvoll ausgedachte Hypothese genügt indes dem Befunde, insbesondere wie er sich nach Kawerau's Berichtigungen darstellt, nur teilweise. Klar ist, daß K₄ für eine mächtige Anschüttung errichtet ist, ebenso einleuchtend der Vorschlag, K₅ so hoch zu ergänzen, daß die Hinterfüllung das Niveau des perikleischen Parthenon erreicht.

Im übrigen erheben sich mancherlei Schwierigkeiten. Die Stützmauern S_{2-4} , die doch von vornherein mit der gleichen Terrassenhöhe wie K_4 rechnen mußten, erscheinen dafür bedenklich dünn und schwach fundiert. Weiter begreift man nicht, warum P statt des vorausgesetzten dünnen Aufbaues S_3 nicht einfach sofort in gleicher Stärke hochgeführt wurde, was ja doch zum Schlusse unumgänglich geworden wäre, wenn nicht der damals nicht vorauszusehende Neubau der Burgmauer dies überflüssig gemacht hätte. Auch daß S_3 von F ab nördlich innerhalb S_2 verläuft, stimmt schlecht zu dem vorausgesetzten Zwecke, die Terrasse zu verbreitern. Dazu kommt schließlich das chronologische Verhältnis von S_4 zu K_4 ; soll erstere Mauer, wie sie nach Dörpfelds Hypothese müßte, trotz der oben angeführten Gründe für vorpersisch gelten, so bliebe nichts anderes übrig, als den Beginn der Südburgmauer schon vor 480 v. Chr. anzusetzen, eine Annahme, die zwar auch Dörpfeld bereits erwogen hat, die aber mit der antiken Überlieferung kaum in Einklang zu bringen ist und in keiner andern Tatsache eine Stütze findet.

Diese Bedenken waren es sicherlich, die Kawerau 119/20 zu einem anderen Erklärungsversuche veranlaßten. Er meint, daß nach Verlegung der untersten Schichten von K_4 Beschädigungen an den früheren Stützmauern (damit können nur S_2 und allenfalls P gemeint sein) eingetreten seien und man daher in S_3 und S_4 provisorische Stützmauern angelegt habe, um für den Weiterbau der Burgmauer einen sicheren Arbeitsplatz zu gewinnen. Soweit diese Erklärung S_3 betrifft, wäre gegen sie nichts einzuwenden, da diese Mauer auch nachpersisch sein könnte. Sie versagt aber für S_4 ; P ist gerade dort noch heute ausnahmsweise gut erhalten und wäre mit geringer Mühe um das Nötige aufzuhöhen gewesen, durch S_4 aber konnte die Arbeit an K nur erschwert werden.

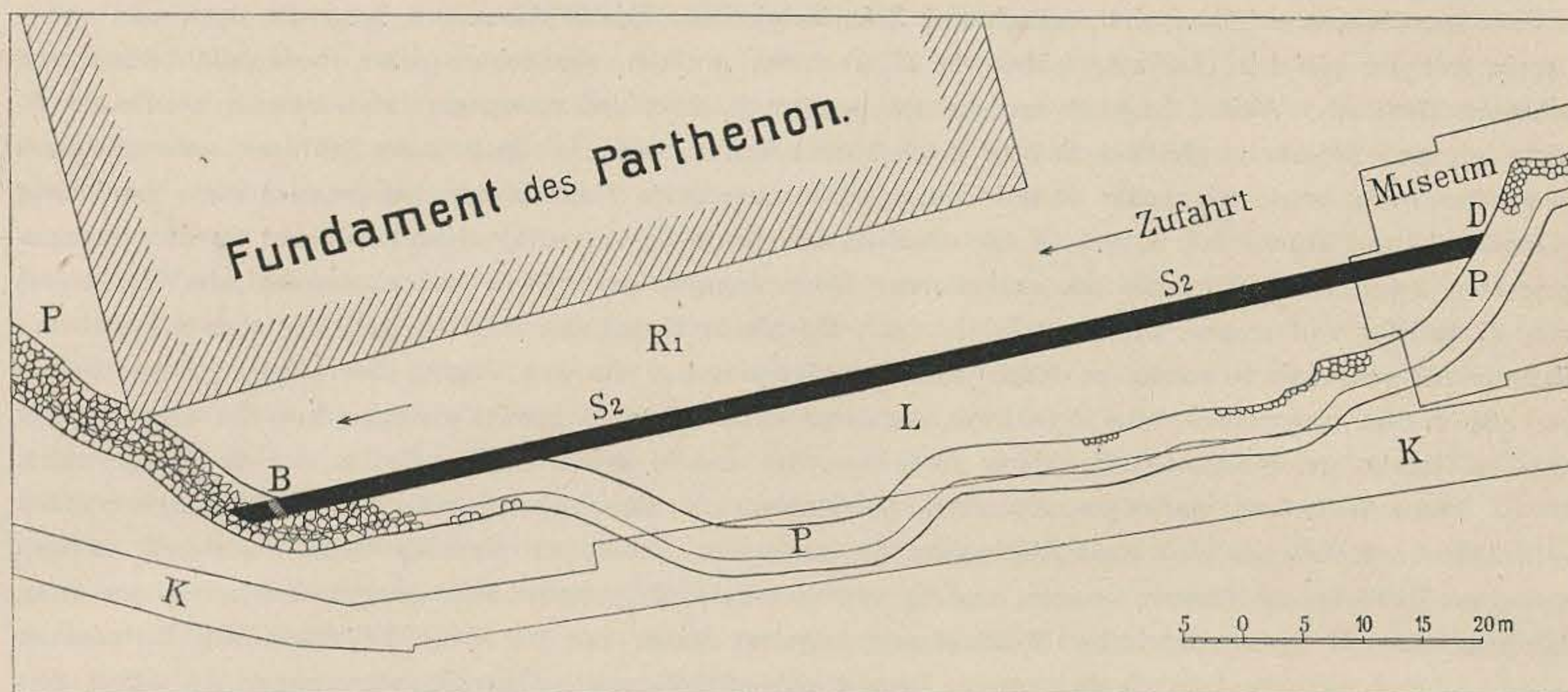
Suchen wir auf anderem Wege über diese Schwierigkeiten hinwegzukommen, so ist jedenfalls daran festzuhalten, daß S_{2-4} wegen ihrer geringen Stärke nicht als Stützmauern für eine Terrasse von der vollen Höhe des Parthenonfundamentes gedacht gewesen sein können; dann bleibt aber, da der Zusammenhang der Hinterfüllungen mit dem Fundamente wenigstens für die beiden letzteren unbedingt gesichert ist, nur übrig, sie als provisorische Anlagen für diese selbst aufzufassen.

Den Weg zur richtigen Erklärung hat bereits Dörpfeld gewiesen, indem er die nach Westen ansteigende, sich allmählich verschmälernde Terrasse hinter S_2 , in Fig. 190 mit R_1 bezeichnet, zugleich als Rampe für die Zufuhr der Bausteine von einem im Südosten tief gelegenen Arbeitsplatze¹⁾ zum Tempel deutete. Erkennen wir ihr diese Bestimmung ausschließlich zu, so erklären sich alle Besonderheiten der Mauer S_2 wie ihrer Hinterfüllung, II in Fig. 188 und 189, in befriedigendster Weise.

Solange das Fundament aus der Baugrube b noch nicht über die alte Humusschicht I herausgewachsen war, brauchte man für die Zufahrt nur die Oberfläche der letzteren etwas zuzurichten; davon wird die dünne Lage kleiner Steine herrühren, die Dörpfeld 337 erwähnt. Als dann das Fundament über I emporstieg, legte man zur Erleichterung der Arbeit die Rampe an, der S_2 als Stütze dienen sollte. Das Gefälle war durch den im Westen höher anstehenden Fels (vgl. Kawerau 105/6 und II/v. A') gegeben, die Verschmälerung gegen Westen zweckentsprechend, weil die Hauptmasse der Steine schon vor dem Westende zur Ablage gelangte und das Fundament dort überhaupt weniger Material erforderte, die geringe Stärke von S_2 endlich konnte ausreichen, weil ja nur der Schub der niederen Rampe aufzuheben war. Mit dem Fortschreiten des Tempelbaues wurde die Fahrbahn zweimal, im Westen, wo die Arbeit rascher förderte, dreimal aufgehöhht. Der zwischen S_2 und P gelegene Raum L behielt sein altes Niveau; für die Verteidigung eröffnete den Zugang auf P im Westen die Treppe B, über den Osten ist bereits gesprochen. Den Zustand am Ende dieser Bauperiode, in der das Fundament durchschnittlich einige Quaderlagen über R_1 in die Höhe geführt worden sein mag, veranschaulicht Fig. 190.

¹⁾ Genauer läßt sich seine Lage nicht feststellen; aber die angenommene Gegend ist für die Zufahrt von den Propyläen bequem gelegen und die Ausgrabungsberichte (vgl. Kawerau 97/8) verzeichnen dort besonders ausgedehnte Schichten von Werkschutt. Bei der Zähigkeit handwerklicher Tradition verdient jedenfalls Beachtung, daß in der Südostecke der

Akropolis in späterer Zeit eine Steinmetzwerkstätte bestanden zu haben scheint; wenigstens hat Kawerau 97/8 für diese Deutung seines „Südostbaues“ triftige Gründe angeführt. Unmittelbarer Zusammenhang dieser Anlage mit dem Parthenonbau ist allerdings durch ihre späte Datierung ausgeschlossen.



190. Rampenanlage im Süden des Parthenon, erstes Stadium.

Wie S_2 und II finden auch S_3 und die zugehörigen Anschüttungen III a—c in den naturgemäßen Anforderungen des Fundamentbaues ihre zureichende Begründung. Mit der dritten Aufhöhung hatte die Rampe die volle Höhe von S_2 erreicht und besaß bereits das bedeutende Gefälle von rund $\frac{23}{4}^m$ auf 110^m . Trotzdem blieb sie selbst am Westende noch weit hinter der im Bauplane vorgesehene Höhe des Fundamentes zurück. Diesem Übelstande durch noch steilere Führung abzuwehren, wäre unpraktisch gewesen, weil einerseits die Rampe bei so starkem Gefälle nur mehr schlecht benutzbar, andererseits doch im Osten nur eine geringe Hebung zu erreichen gewesen wäre.

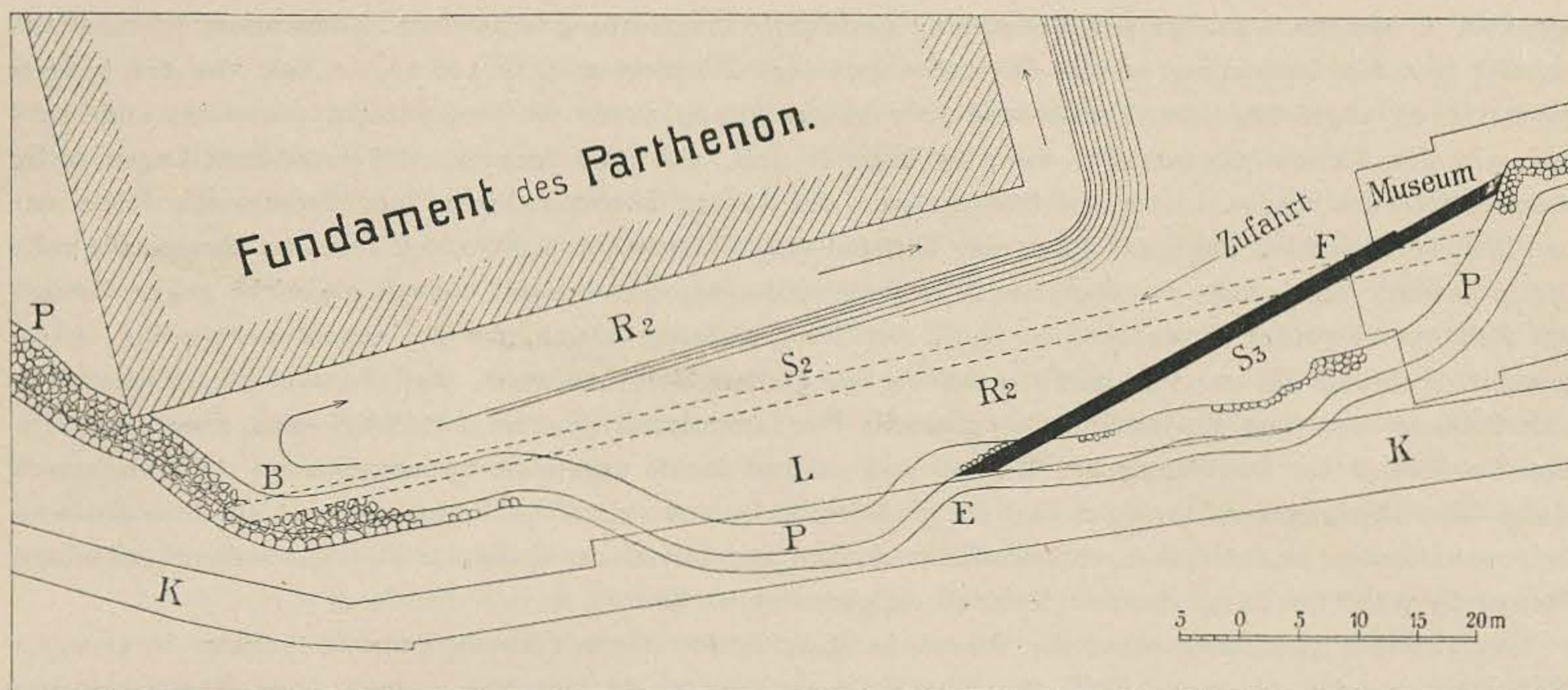
So entschloß man sich, durch eine Kehrrampe, R_2 in Fig. 191, die Steigung auf eine größere Weglänge zu verteilen. Die Auffahrt auf die am Westende in R_1 bereits erreichte Höhe wurde an die Außenseite von S_2 verlegt und für die notwendigen Aufschüttungen III c im Osten die neue Stützmauer S_3 erbaut, die erheblich weiter vom Fundamente abstand. Wie S_2 hatte auch sie nur eine niedrige Hinterfüllung und konnte daher in relativ schwachen Dimensionen gehalten sein. Daß in III c tatsächlich eine nach Westen ansteigende Rampe vorliegt, zeigt ein Vergleich von Fig. 187 und 188; während in letzterer die obersten Schichten noch unter der Mauerkrone von S_2 zurückbleiben, erreichen sie in ersterer bereits das Niveau des Ergasterion. So wird auch S_3 wie S_2 nach Westen allmählich an Höhe zugenommen haben; die alte Rampe wurde von der neuen in etwas höherem Niveau übersetzt, wie aus der Überlagerung von S_2 durch S_3 hervorgeht¹⁾.

Westlich von E fanden die Schuttschichten an P ihren Halt; falls die uns unbekannt Höhe ihres oberen Ansatzes nicht zureichte, wird S_3 sich über ihm nach Westen fortgesetzt haben. L wurde damals in der Westhälfte zugeschüttet, P war im Osten wie bisher, im Westen von der neuen Rampe aus ohne Treppe zugänglich und verteidigungsfähig; ob bei E etwa eine Treppe zwischen den beiden Niveaus von L vermittelte, entzieht sich unserer Kenntnis.

Der obere Arm der Rampe wurde längs der Südfront des Fundamentes und vermutlich um die Ecke herum bis zum Anschlusse an den hochstehenden Fels in der Mitte der Ostfront geführt und konnte so am Ostende allmählich auf die volle erforderliche Höhe gebracht werden. Der neuen Fahrtrichtung entsprechend, steigen die Anschüttungen III a gegen Osten an; Fig. 187 zeigt ihre obersten Schichten in

¹⁾ Nichtsdestoweniger mag sich in den Anfängen als wünschenswert herausgestellt haben, an der Überkreuzung S_2 teilweise abzutragen, womit auch zugleich Füllmaterial für L ge-

wonnen war. Wenigstens ließe sich so ihre Zerstörung unweit der Südostecke des Fundamentes erklären; freilich kann diese ebensowohl auf teilweisen Absturz oder andere Zufälle zurückgehen.



191. Rampenanlage im Süden des Parthenon, zweites Stadium.

der Mitte des Fundamentes mit dessen 15., Fig. 188 an der Südostecke mit der 19. Quaderlage in gleichem Niveau. Wie bei R_1 verschmälert sich die Fahrbahn mit zunehmender Höhe und in der Richtung der Steigung; vgl. Fig. 187 mit Fig. 188 und die Photographien vom Ostende des Ergasterion, A. M. 1892, Taf. IX und 1902, Taf. XIII, mit denen von der Mitte dieses Baues, A. M. 1902, Taf. XIV und ebenda 393, Abb. 2.

Von einer besonderen Stützmauer wurde abgesehen; so kollerte der Schutt am Rande in die Tiefe und bildete die schrägen Schichten III b, deren nach Osten abnehmende Mächtigkeit in der Erhöhung und Verschmälnerung der Fahrbahn begründet ist. Ihr Unterende wird im Westen (vgl. Fig. 187) ganz, im Osten (vgl. Fig. 188) schichtenweise wechselnd von III c überlagert; dies führt zu der auch an sich natürlichen Annahme, daß der Bau der Rampe in beiden Armen gleichzeitig in Angriff genommen wurde, wobei die Arbeit von der Kehre im Westen ab durch Zufuhr über die bereits verlegten Teile des Fundamentes in beiden Armen nach Osten fortschritt, im Osten dagegen vom Arbeitsplatze aus zunächst den Anschluß des unteren zu erreichen streben mußte, während das Ende der Rampe nur langsam aufgehöhht wurde. Das vollendete Werk versucht Fig. 191 vor Augen zu führen; die Grenze des oberen Armes im Osten ist mangels genauer Aufnahmen oder Photographien nur ungefähr einzutragen möglich.

Aus dieser Rampenanlage erklären sich S_2 und S_3 samt den Anschüttungen II und III a—c restlos; nichts nötigt uns, in ihnen die Anfänge einer bis auf die Höhe des Parthenonfundamentes aufzuführenden Terrasse zu erblicken. Es scheint vielmehr im Gegenteil, daß beabsichtigt war, R_2 nach Vollendung des Tempels wieder abzutragen und nur R_1 als schmalen Weg am Fuße des Fundamentes zu belassen. Darauf führt einmal die Überlegung, daß, so lange P als Ringmauer diente, die steilen und unregelmäßigen Rampenböschungen ästhetisch unerfreulich wirken und, worauf ich mehr Gewicht legen möchte, auch die Verteidigung erschweren mußten. Wie ferner Dörpfeld 395 anmerkt und Photographien (z. B. Bieber, Verz. 136) bestätigen, beginnt eine sorgfältig gearbeitete Lehrkante an der Südostecke des Fundamentes mit der 9. Quaderlage von unten (bei c in Fig. 188) gerade da, wo R_1 endigt. Dies deutet darauf, daß das Fundament ursprünglich bis zu dieser Tiefe sichtbar bleiben sollte; um die höheren Lagen während der Aufschüttung von R_2 vor Beschädigung zu bewahren, ließ man die Quadern vorläufig roh und arbeitete nur als Richtschnur für die spätere Zurichtung die Lehrkante an die Ecke an.

Dagegen kann nicht etwa eingewendet werden, daß an der Südseite die obersten Schichten von der 18. von unten angefangen (vgl. Dörpfeld, A. M. 1892, 165, wo die nach seinem Schnitte Fig. 5 gegebenen Schichtenzahlen, um unserer Fig. 188 zu entsprechen, jeweils um 2 erhöht werden müssen) bereits eine

gewisse, in der 20.—22. bis zur Vollendung gesteigerte Bearbeitung aufweisen. Denn diese führt offenkundig nur die Zurichtung an der Westseite fort (vgl. Dörpfeld a. a. O. 168 f.), an der, von den kurzen Endstrecken abgesehen, der gewachsene Fels schon knapp unter der 20. Schicht einsetzte, anderseits niemals eine Rampe angeschüttet war; es begreift sich, daß man hier die voll sichtbaren Lagen fertig ausarbeitete und damit im Süden fortfuhr, wo die Rampe höchstens nahe der Ostecke die Höhe der 20. Schicht erreichte. Dagegen ist an der Ostfront (vgl. Dörpfeld a. a. O. 166 f.), wo die Rampe die volle Höhe gewann und auch die obersten Schichten verdeckte, nur die 22., soweit sie nicht gegen Norden im Fels verschwindet (s. darüber u. 239), den übrigen Seiten gleich, die 21. schon nicht völlig fertiggestellt, während die 20. nur mehr einen oberen glatten Rand aufweist, die 18. wie die tieferen ganz roh belassen ist. Die Zurichtung der obersten Fundamentschichten berücksichtigt also genau den Zustand während der Benützung der Rampe und beweist nichts gegen die vorausgesetzten Absichten nach deren Überflüssigwerden. Dagegen darf die größere Stärke und sorgfältige Fassade von S_2 als einer dauernd beizubehaltenden und sichtbar verbleibenden Anlage gegenüber der lediglich als Provisorium gedachten Mauer S_3 wohl im Sinne unserer Vermutung gedeutet werden.

Tatsächlich bestand indes die Rampe in ihrer letzten Gestalt bis zu dem Zeitpunkte, in dem die Neugestaltung der Akropolis nach den Perserkriegen auch sie in ihre Kreise zog¹⁾. Im Gegensatze zum Norden und Westen, wo die Burgmauer noch unter Themistokles (vgl. Dörpfeld 402, Kawerau 79/80) in engem Anschlusse an den Zug des Pelasgerringes erneuert, die Propyläen nur eilig ausgebessert wurden (Dörpfeld 405 ff.), schwebte im Süden und Osten, wie K beweist, Kimon bereits der Gedanke vor, durch weitausgreifende Terrassierung den Burgbereich zu vergrößern. Ob er schon ein einheitliches Niveau in der Höhe der Parthenonstufen ins Auge gefaßt hatte, läßt sich nicht entscheiden; sicherlich hat er diesen Plan nicht ausgeführt. Nur die Tiefen zwischen K_4 und P, in dem von R_2 noch freigelassenen Osten von L und vor der Ostfront des Tempels wurden mit Perserschutt IV aufgefüllt; auch die in Fig. 188 vermutungsweise IV zugeteilten Schuttschichten über dem unteren Arme von R_2 dürften eher auf absichtliche Anschüttung als auf allmählichen natürlichen Zuwachs zurückzuführen sein. Dagegen beweist der Verlauf der Bausplitterlagen des perikleischen Parthenon, daß noch bei der Wiederaufnahme des Tempelbaues das Niveau unmittelbar neben K_4 merklich unter der untersten Lage von K_5 lag und in unregelmäßigen Absätzen bis zur Höhe des Tempels anstieg.

Eine unmittelbare Folge dieser Umgestaltung war, daß der bisherige Arbeitsplatz im Südosten verschüttet wurde. Als dann nach langer Unterbrechung der Tempelbau wieder aufgenommen wurde (vgl. jetzt W. B. Dinsmoor, A. J. A. 1913, 53 ff.), zog man, offenbar um eine neue Rampenanlage zu ersparen, vor, ihn aufzugeben und im Südwesten des Tempels in nächster Nähe und auf bequemerem Niveau einen neuen anzulegen²⁾, der seine Zufahrt dann zweckmäßig direkt von Westen um die Südwestecke des Tempels herum erhielt. Für diese Zufahrt mußte, da K_4 wie P zu tief lagen, durch eine neue Anschüttung Raum geschaffen werden; dazu diente der Vorbau S_4 , der ja nachpersisch ist und seiner Gestalt nach dem vorausgesetzten Zwecke vollkommen entspricht. Einer besonderen Abgrenzung nach Osten bedurfte dieser Arbeitsplatz nicht; die Steinmetze werden sich den durch die alte Rampe und ihre teilweise Aufhöhung durch Kimon geschaffenen Niveauverhältnissen anbequemt haben.

Erst zugleich mit oder bald nach K_5 (vgl. Dörpfeld 388 f., 401) sind die nachlässig orientierten, auch sonst provisorischen Charakter tragenden (vgl. Kawerau 121/2 f.) Mauerzüge W erbaut, die Dörpfeld gewiß richtig als Bauhüttenfundamente erklärt. Ob dabei an das Goldelfenbeinbild des Pheidias oder an die Giebelfiguren (die Metopen bleiben als leicht transportable Stücke besser außer Betracht, der Fries ist

¹⁾ Der Parthenonbau wurde also durch sie, wenn auch vielleicht nicht mehr ausschließlich, noch versorgt, als man bereits an den Marmorteilen des vorpersischen Tempels arbeitete; aus dieser Zeit würde die *λατόπη μαρμαρίνη* herzuleiten sein, die Mylonas (*Ἐφ. ἀρχ.* 1883, 34, vgl. o. 7) vor der Ost-

front fand, wenn sie wirklich unter und nicht über dem Perserschutte lag.

²⁾ Damit könnten auch die vereinzelt späteren Fundstücke in den obersten Schichten (vgl. *Δελτ.* 1888, 102; Dickins Nr. 675) zusammengebracht werden; doch vgl. o. 6.

an den bereits versetzten Quadern ausgeführt) zu denken sei, kann mit Dörpfeld dahingestellt bleiben; jedenfalls ergibt sich, was allerdings kaum des Beweises bedurfte, daß schon vor Vollendung des Parthenon die Südmauer der Burg fertiggestellt war. Nach Abschluß der Parthenonarbeiten folgte dann (vgl. Dörpfeld 388 f.) die endgültige Planierung, mit der auch S_4 und W unter der Erde verschwanden.

Die vorstehend begründete Auffassung der älteren Anschüttungen gewährt im Zusammenhalte mit der Vermutung, daß das Parthenonfundament ursprünglich zu einem großen Teil frei aufragend sichtbar bleiben sollte, den Vorteil, eine Vereinfachung der Baugeschichte des Tempels zu ermöglichen.

Dörpfeld hat (a. a. O. 399, vgl. 410, 416) aus dem Umstande, daß nach seiner Rekonstruktion der ältere Marmortempel über einen Porosstylobat zu stehen kam, gefolgert, daß ursprünglich ein Porostempel geplant gewesen sei, an dessen Stelle erst durch eine Änderung des Bauprogramms ein Marmortempel getreten sei. Diesem Schlusse ist seine Beweiskraft entzogen durch die treffliche Untersuchung von B. H. Hill (A. J. A. 1912, 535 ff.), die gezeigt hat, daß der ältere Parthenon seinen regelrechten Unterbau von zwei Marmorstufen über einer aus Kará-Stein auf dem Porosfundamente besaß.

Damit verbleibt als einziger Grund für den auch von Hill festgehaltenen Gedanken an einen bloß geplanten Urparthenon aus Poros die Größe des Fundamentes. Der ältere Marmortempel besetzt nämlich, wie ihn Hill abweichend von Dörpfeld (A. M. 1892, 158 ff. mit den Nachträgen A. M. 1902, 382 ff.), aber im wesentlichen mit dessen Zustimmung (s. A. M. 1911, 49 ff.) rekonstruiert, das Podium nicht ganz, sondern bleibt an den Fronten um mehr als 3^m , an den Langseiten um etwas über 2^m hinter der oberen Stufe des Fundamentes zurück. Da es nun unwahrscheinlich sei, daß man für einen soviel kleineren Tempel ein so großes Fundament errichtet hätte, gelangt auch Hill zu dem Resultate, daß es ursprünglich einen größeren Porostempel tragen sollte, dem er nur abweichend von Dörpfeld statt acht bloß sechs Frontsäulen geben möchte.

Die Schwäche dieses Argumentes ist offenkundig; es wird nichtig, sobald das Überstehen des Fundamentes anderweitig glaublich erklärt werden kann. Dies vermag einwandfrei die oben aus anderen Erwägungen wahrscheinlich gemachte Annahme, daß das Tempelpodium ursprünglich im Süden, teilweise auch im Osten und Westen hoch über seine Umgebung aufragend gedacht war. Nichts war natürlicher, als daß man den Tempel nicht knapp an den Rand stellte, sondern so weit einrückte, daß ein bequemer, durch Geländer gesicherter Umgang entstand, der dann auch an der Nordseite, wo er praktisch entbehrlich war, fortgeführt wurde und von dieser und einer vor dem Haupteingange im Osten vorauszusetzenden Rampe zugänglich war.

Verliert so das einzige bauliche Anzeichen für den Urparthenon seine Beweiskraft, so gewinnen Bedenken gegen ihn, die sich auf die technischen Besonderheiten seiner angeblichen untersten Stufe gründen, vermehrtes Gewicht. Die oberste, 22. Schicht des Fundamentes zeichnet sich (vgl. Dörpfeld, A. M. 1892, 165 f.; zur Schichtenzählung s. o. 237) außer dem Rücksprung gegen die Außenlinie dadurch aus, daß ihre Quadern besonders große, für einfache Stufensteine beispiellose Tiefenmaße ($2,35^m$ nach Hill a. a. O., Pl. VIII) zeigen und mit vertikalen Dübeln auf der 21. befestigt sind. Aus diesen beiden Gründen erkannte Dörpfeld in ihr den Stylobat seines vorpersischen Tempels, was jetzt durch Hill widerlegt ist. Letzterer denkt sie sich (vgl. Pl. VIII) als unterste Stufe seines Urparthenon. Es erhellt aber schon auf den ersten Blick, daß dieser Vorschlag nicht geeignet ist, die von Dörpfeld festgestellten Tatsachen befriedigend zu erklären. Schon über die an dieser Stelle ungewöhnliche Art des Quaderverbandes wird man sich nicht leichthin hinwegsetzen können; vor allem aber erscheint der übermäßige Tiefeneingriff der Steine vollkommen zwecklos und unbegreiflich.

Dazu kommt noch ein weiteres. Schon Dörpfeld 167 hebt hervor, daß diese Schicht sich an der Ostseite gegen Norden in den gewachsenen Fels verläuft und daher aus ihm hätte herausgearbeitet werden sollen; ein Vergleich der Höhenzahlen bei Kawerau, Ausgrabungen II/v. Z' zeigt, daß das gleiche Verfahren an der Nordseite sogar bis etwa in die Mitte hätte angewendet werden müssen, so daß diese Schicht in beträchtlicher Ausdehnung statt der gelblichen, weichen Porosquadern den harten, blauen oder roten Kalkstein der Burg aufgewiesen hätte. Das Bedenkliche dieser Annahme hat sich Dörpfeld nicht

verhehlt; er läßt daher den Ausweg offen, den Stylobat doch erst in der nächsthöheren Schicht zu ergänzen, womit er freilich die Grundlage seiner Beweisführung wieder aufgibt. Aber auch für Hills Hypothese bleibt der Anstoß in kaum geminderter Stärke bestehen. Auch als Tempelstufe zählt sie ja nicht zum Fundament, sondern bildet ein Glied des Oberbaues, das dauernd sichtbar sein sollte. Ein solches, noch dazu gerade an der Hauptfront im Osten, zu einem großen Teile aus anderem, in Farbe, Bearbeitungsfähigkeit und Dauerhaftigkeit stark abstechendem Material hergestellt anzunehmen, hat seine großen Bedenken. Sie erhöhen sich noch dadurch, daß schon auf die kleine jetzt sichtbare Partie zwei Ausbesserungen mit Porosflicken entfallen; der eine, ganz unregelmäßig gestaltete, liegt bei Merckzahl 65 in Kawerau's Plan noch in situ, der andere ist in der rechteckigen Vertiefung nördlich von ihm zu ergänzen, dieser darum besonders auffällig, weil er, wovon man sich durch Auftragen der Hillschen Maße leicht überzeugt, nach Norden über die voraussetzliche Außenkante der angeblichen Stufe, ja sogar des ganzen Fundamentes hinausgereicht haben muß.

Alle diese Tatsachen bedeuten für Hills Auffassung der Schicht, wenn auch nicht unüberwindliche, doch unleugbar bedenkliche Schwierigkeiten; sie entfallen restlos, sobald man ihren Überstand als Pflaster einer umlaufenden Plattform deutet. Ohneweiters begreifen sich dann die großen Plattenmaße und die Vertikalverdübelung, die von den bei Steinen mit freiliegender Oberfläche bekanntlich stets gemiedenen Klammern Abstand zu nehmen gestattete; der Wechsel des Materials wird lediglich im Fußboden bemerkbar und beeinträchtigt in keiner Weise die Wirkung des Aufbaues, während andererseits das Übergreifen des Flickens an der Nordfront, wo die Plattform einfach in den Burgweg übergegangen sein wird, nichts Befremdendes haben kann.

Schon auf Grund dieser Erwägungen dürfte man sich für berechtigt halten, Hills Deutung der Schicht und damit die ganze Urparthenonhypothese zugunsten der neuen Erklärung abzulehnen.

Vor allem aber empfiehlt sich diese letztere auch durch größere Einfachheit vor der sonst in keiner Weise zu begründenden Annahme einer zweimaligen Änderung des Bauprogramms und eines bloß im Plane existierenden Urparthenon, von dem, selbst als das Fundament bereits vollendet stand, auch nicht ein Stein (vgl. Hill 556) fertig gestellt oder auch nur vorgerichtet gewesen wäre. Die Zahl der baugeschichtlichen Hilfhypothesen verringert sich damit in erfreulicher Weise; Fundament und älterer Marmortempel sind nach einem einheitlichen Bauprogramme ausgeführt, erst nach der langen Unterbrechung durch die Perserkriege tritt unter dem gleichzeitigen Einflusse veränderten Geschmackes und reichlich zuströmender Geldmittel eine Änderung ein.

Auch chronologisch vereinfacht sich das Problem. Schon früher mußte die Tatsache, daß III ohne Spur einer trennenden Vegetationsschicht, wie sie sich bei längerem Stocken der Arbeit hätte bilden müssen, auf II aufsetzt und in allmählichem Übergange II in den oberen Schichten bereits dasselbe Füllmaterial wie III verwendet (dies geht aus Dörpfelds Analysen 387, 389 klar hervor), gegen die Annahme einer Bauunterbrechung in vorpersischer Zeit stutzig machen. Nunmehr entfällt die Annahme einer solchen vollends; was am Parthenon vor dem Perserbrände geschaffen wurde, ist in einem Zuge gebaut.

Damit verliert der Gedanke, den Baubeginn noch in die Zeit des Hippias hinaufzurücken, den Dörpfeld 411, ohne selbst an ihn zu glauben, als möglich erwähnt, alle Wahrscheinlichkeit. Viel eher könnte man geneigt sein, bis an den Beginn des fünften Jahrhunderts herabzugehen, um die Bauzeit tunlichst zu verringern; indes fehlen uns alle Mittel, die Geschwindigkeit der Bauführung verlässlich zu beurteilen, und die Gründe, die Dörpfeld 410 f. für Kleisthenes und die Alkmäoniden als Urheber des Planes vorgebracht hat, sind, wenn auch nicht durchschlagend, doch in hohem Grade beachtenswert. Da außerdem die Athener zwischen Marathon und dem Beginne der Vorbereitungen des Xerxeszuges den Bau in begreiflicher Zurückhaltung gewiß nur langsam gefördert haben werden, kann es schließlich nicht so sehr befremden, wenn er 480 v. Chr. noch in den Anfängen des Oberbaues steckte.

Sachregister.

- Abbozzieren 187 f.
 Abfräsen 187.
 Abrücken d. Figuren v. Grunde 33, 47, 53, 200; s. a. Vorziehen.
 Abspalten d. Reliefs 90, 167, 169.
 Abtragung d. Porosbauten 7 f., 170, 229 f.
 Abwechslung, Streben nach 56, 109, 134, 141, 208, 211.
 Adler 46; s. a. Seeadler.
 Aigaion 74.
 Akanthos, Relief v. 180.
 Akropolis, Regulierung 229 f., 238; s. a. Wege.
 Akropolismauer, kimonische 8, 138, 234, 235. — pelasgische 179, 233; s. a. Brauronionmauer. — perikleische 234. — themistokleische 2, 8, 9, 238.
 Akroter 9, 17, 18, 138, 139, 140, 158, 163, 185.
 Alkmäoniden 168, 240.
 Altar 124, 160 f., 162, 166 A. 2, 173.
 Altaraufsatz 161, 166 A. 2.
 Anaktenhaus 26 ff.
 Anatomische Kenntnis 204, 205, 218 f.
 Anschüttungen s. Parthenon, vorpers.
 Antenskapitell 151, 153, 155, 162, 170, 224.
 Antentempel 155, 163, 174, 178, 179; s. a. Pfeiler.
 Ἀπαγορεύω (Inscr.) 142.
 Apollon 46. — Tempel in Delphi 167, 168.
 Apsidenbau 157.
 Architektur, Einfluß 212, 217, 218.
 Architrav 9, 137, 139, 149, 151, 179, 223 f.
 Armring 39.
 Arrhephoren 28.
 Assyrische Kunst 60, 205 A. 1.
 Asymmetrie d. Komposition 133 f.
 Athena 46, 72 f., 117 f. — Tempel s. Hekatompedon, Parthenon. — Urtempel 26 ff., 180.
 Auge, Bildung 11 f., 19, 33, 37, 43, 44, 55, 64, 72, 86, 98, 105, 118, 189, 205.
 Bakchischer Tanz 75 ff.
 Bart 11, 12, 14, 34, 37, 43, 44, 56, 206. — bei Schlangen 11, 64, 208.
 Bauhütte 238 f.
 Baumstamm 68; s. a. Ölbaum.
 Bewegungsmotive 204, 212.
 Bimsstein 189.
 Bindemittel für Farben 193.
 Blattstab 34, 120, 143, 146 f., 148, 150, 153, 154 A. 1, 155, 160 Fig. 173, 162, 224.
 Blau statt Schwarz 210.
 Bleiverguß s. Stücktechnik.
 Blitz 46, 59 A. 1, 122.
 Blut 90, 93, 165.
 Bodenstreif 12, 36, 75, 198 ff.
 Bohrer 82, 100, 114, 191; s. a. Drillbohrer, Zentrumsbohrer.
 Bosse 41, 53, 125.
 Brandspuren 6, 9, 30 A. 2.
 Brauronionmauer 8, 9, 138 A. 2.
 Briareos 74.
 Bronzedreifuß 162.
 Bronzeclammer 186.
 Bronzefapfen 147.
 Brüstung 121, 122; s. a. Erechtheion, klass.
 Brust, weibliche 16, 19, 35, 38, 123, 204, 219.
 Brygos 77.
 Büste 124.
 Buntheit 210 ff.
 Burgkalk 184.
 Byzantinische Reste: Grab 176; Kirche 174 ff.; Tonware 176.
 Chalkothek 8, 9.
 Chariten 178.
 Chronologie 219 ff.
 Cista, heilige 28.
 Dachterrakotten 163.
 Dachziegel 6, 17, 157, 162 f., 167, 184; s. a. Dreiecksziegel, Walmdach.
 Dekorativer Zug d. Porosplastik 197, 204
 Delphin 15, 52.
 Diadem 33, 43, 69, 77.
 Diagonalkreuz 36.
 Dickwanst 76.
 Dionysos 74, 77. — Eleuthereus: Kult 227; Tempel 1, 163, 169. — Morychos 197.
 Doppelflöte 76.
 Dreiecksziegel 156, 157.
 Dreifuß 162. — Träger 8, 9, 162.
 Dreizackmal 27, 178, 229.
 Drillbohrer 191.
 Dübel 187; s. a. Stücktechnik.
 Eber 114 f.
 Eckinterkolumnium, Verbreiterung 155 f., 159.
 Einfluß d. Architektur 212, 217, 218. — d. Materials 218. — d. Technik 218 f. — d. Werkzeuge 218; s. a. östliche Kunst.
 Einheitlichkeit d. Porosplastik 217.
 Einzelfigur 24, 119; s. a. Rundskulptur.
 Eleganz, Streben nach 208, 219, 222, 228.
 Eleuthereus s. Dionysos.
 Enkaustik 193.
 Enneakrunos 26.
 Epimenides 227.
 Erechtheion, ältestes: Architektur s. Porosbauten A. — Datierung 227. — Felsbettung 174 ff. — Kultgebräuche 28. — Reliefdarstellung 26 ff. — Abtragung 229.
 vorpersisches: Peribolos 28 A. 1, 229. — Tempel 229 A. 2.
 klassisches: Balustrade 28 A. 1. — Byzantinische Reste 174 ff. — Rekonstruktion 176 A. 2. — s. a. Dreizackmal, Kekropion, Thalassa.
 Erinnerungsbild 21 A. 2.
 Eule 72 f.
 Euthynteria 173, 177.

- Fabelwesen, Vorliebe f. 217.
 Farben 192 f.
 Federn 61, 72, 116, 129 ff., 189.
 Feile 189.
 Felsbettung 172 f., 174 ff., 179, 180.
 Festungstor 179.
 Feuersymbol 59, 60.
 Finger, Bildung 12, 14, 15, 20, 35, 61, 225.
 Firstpfette 13.
 Fisch 131; s. a. Delphin.
 Fischleib 14, 48, 49, 208.
 Flachdächsel 188 A. 3.
 Flacheisen 188.
 Flachrelief, Einwirkung auf Hochrelief 199 ff. — Entwicklung 198 f. — Technik 187. — als Ursprung d. Hochreliefs 220 f.
 Flechtband 138, 139.
 Flossen 14, 48, 49, 208.
 Formgebung d. Porosplastik 203 ff.
 Françoisvase 38, 138 A. 1, 226.
 Frau, nackte 123.
 Freifiguren i. Giebel 199.
 Fundament 175, 176, 177, 178, 184; s. a. Hekatompedon, Parthenon.
 Fundberichte 2 A. 1.
 Fundkarte 3 Fig. 3.
 Fundtabelle 4 ff.
 Fundumstände 1 ff., 238 A. 2; s. a. Marmorbauglieder.
 Fuß, Bildung 11, 12, 34, 44, 206.
 Fußbank 35.
 Fußbodenschwellen 173 f.
- Gebälk, unvollständig 26, 27.
 Gedankenlosigkeit 209.
 Geison 6, 8, 17, 26, 136, 138, 139 f., 140, 143, 147, 149, 151, 153, 154 f., 157 f., 158, 162, 167, 168, 169 A. 1. — Auflager in Giebelecke 139 A. 1, 140; auf Wand 26, 27. — Einfluß auf Giebelrelief 13, 17, 22, 33, 40 f., 48, 66, 70, 81, 90, 101, 102, 106, 114, 140, 152, 154, 158, 196, 197, 213. — Oberfläche vertieft 127, 142, 158, 186. — Stoßfläche ausgehöhlt 127 ff., 142.
 Geisonkragplatte, bemalt 127 ff., 140 f. — erleichtert 127, 142, 158.
 Geisonoberprofil 143, 145, 146, 154, 155, 159. — angestückt 145, 154, 155.
 Geisonunterprofil, bemalt 127 f., 140, 153 A. 1, 154. — besonders gearbeitet 151. — plastisch 146 ff., 150, 154, 160.
 Geißfuß 190.
 Gerätfragmente 122.
 Geschlechtsteil, männlicher, zu Fratze umgebildet 124.
 Gesäß 76.
 Gesicht (Fratze) 123, 124.
- Gewand, Behandlung 207 f. — Borten 16, 20, 34, 35, 36, 38, 39, 42, 43, 44, 119, 120, 208. — Falten 16, 19, 34, 35, 44, 45, 127, 207. — Muster 20, 35, 207. — Saum 39, 67, 208 A. 1. — Tracht 11, 16, 19, 20, 34, 35, 36, 38, 39, 41, 42, 43, 44, 67, 68, 76, 207, 208 A. 1.
 Geweih 117.
 Giebel, Einfluß auf Komposition 215 f.
 Giebelmitte, unbetont 215 f.
 Gigantomachie 166 ff.
 Göttersammlung 46.
 Gorgo 9, 138, 139, 142, 163, 197 f., 225 f.
 Gruppenbildung 85, 119, 213.
 Gußform 123 A. 1.
 Guttæ am Architrav: Form 224; Zahl 224. — am Geison: fehlend 153; Form 224.
- Haar, Behandlung 12, 14, 16, 19, 33, 34, 35, 37, 38, 42, 43, 46, 56, 69, 84, 86, 87, 90, 94, 95, 100, 110, 113, 118, 120, 123, 124, 165, 189, 206, 222. — Tracht 12, 14, 16, 19, 20, 33, 35, 38, 42, 43, 44, 56, 59, 69, 75, 77, 118, 120, 123, 124, 206.
 Hakenkreuz 36.
 Halbfiguren 167 f.
 Halsband 20, 35.
 Hebeloch 125, 153, 161.
 Hekatompedon, altes (H₁): Bauglieder 136 ff. — Bestimmung 171. — Datierung 226. — Fundament 170. — Fundumstände 6, 9. — Geisonverteilung 134 ff., 140 f. — Giebelmaße 67, 140. — Giebelreliefs 67, 140. — Giebelschräge 139 f. — Innensäulen 161 f. — Maße 139. — Name 171. — Standort 170. — Stilcharakter 141. — Umbau 138, 167, 168 f., 170 f., 228, 229.
 peisistratisches (G): Fundament 170. — Fundumstände 2. — Giebelreliefs 164 ff.; s. a. Gigantomachie. — Zeit 168.
 Hekatompedoninschrift 138 A. 2, 171, 229 A. 2, 230.
 Hekatoncheiren 74 f.
 Helm 118.
 Hephaistos 77.
 Hera 46.
 Herakles 11, 14 f., 36 f., 49 f. — Gewandung: Chiton 38; Löwenfell 37; nackt 15, 49; Panzer 11. — Mythen: Beliebtheit 216 f.; Einführung in d. Olymp 29 ff.; Hydra 10 ff.; Triton 13 ff., 48 ff. — Waffen: Keule 11, 37, 117; Köcher 15; Wehrgehenk 11, 37.
 Herme 124, 125.
 Hermes 38 f., 226.
- Hintergrundfiguren 41, 42, 43, 45.
 Hippias 240; s. a. Peisistratiden.
 Hirsch 113, 117.
 Hochrelief, Einwirkung auf Flachrelief 202 f. — Entwicklung 199 ff. — Technik 187. — Ursprung aus Flachrelief 220 f.
 Hohlkehle 138, 139, 162.
 Holzschnitzerei, Anklänge u. Spuren 186, 187, 192, 196. — Unterschiede v. Poros-technik 195. — als Ursprung d. Poros-technik 123, 194 f.
 Hydra 11.
 Hydragiebel, Beschreibung 10 ff. — Fundumstände 6 f.
 Hydriaphore 18 f.
- Iolaos 11 f.
 Iris 39.
 Irisvase d. Brygos 77.
- Kalbträger, Inschrift 226. — Marmor 184. — Stilvergleich 225.
 Kapitell, dorisch 6, 136 f., 139, 151, 160, 161. — ionisch 8, 9, 160, 160 A. 2.
 Kará, Stein v. 183 f., 239.
 Kehrrampe 236 f.
 Kekropion 27, 177 f.
 Kerykeion 39.
 Keule 11, 37, 117.
 Kimon 234, 238.
 Kitt 54, 192.
 Klammerformen 186 f.
 Kleisthenes 168, 240.
 Klügelei 109, 205, 208.
 Knochen, blutiger als Beute 132 f.
 Knochengerüst 203.
 Knopf 35.
 Köcher 15.
 Komposition 97, 133 f., 213 ff.
 Konventioneller Charakter d. Porosplastik 204, 211, 219.
 Kopie 164 f., 167, 169.
 Korrektur 106 A. 1, 196 f.
 Krabbe 12.
 Krallengrübchen 87, 90, 93, 165.
 Kranz 44, 46.
 Krotalen 76 A. 1, 77.
- Lagerfläche, gefärbt 30, 31, 126, 186; geneigt 13, 145, 147, 148 A. 1, 154, 186; vertieft 186. — Zurichtung 186.
 Landschaftliche Elemente 26, 212.
 Lappensaum 39, 208 A. 1.
 Lehrkante 237.
 Lesbisches Kyma 157 A. 1, 160 Fig. 174, 162.

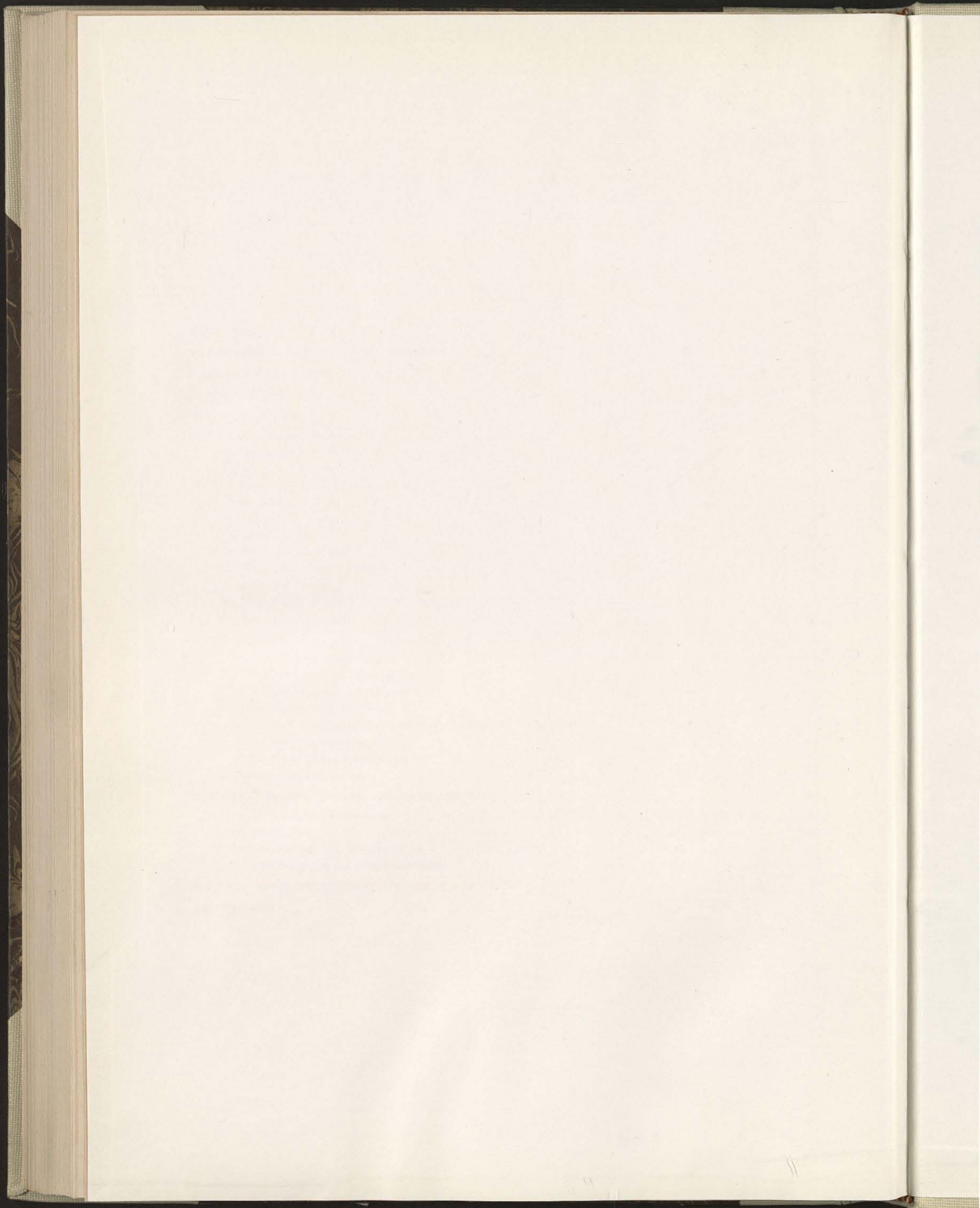
- Löwe 84 f., 87 ff., 110 ff., 113 f., 115, 121, 139, 142, 164 ff., 180, 228 A. 1.
Löwenfell 37, 38.
Löwin 77 ff., 93 f., 126.
Lotos, Blüte 122, 127 f., 128, 142. — Knospe 33.
Luterion 122.
- Mäander, aufgemalt 127, 128, 146, 156. — eingeritzt 20, 25 — geschabt 16, 33, 34, 35, 43, 44, 119, 156.
Mänade 76.
Mann, schreitender 123.
Marmor, Sorten 184. — Verwendung im Porosbau 167, 168, 230.
Marmorbauglieder, Fundumstände 9.
Marmorplastik, älteste 185, 197 f., 220 f., 225 f.
Material 182 ff. — Einfluß 218.
Meeresgott, urtümliche Personifikation 15, 73 f., 217.
Meißel 188 A. 2.
Messer 20, 39, 118 A. 1, 124, 125, 186 ff. Metallzutaten 192.
Metope 9, 127, 137, 138 f., 139, 155, 167, 173, 184, 185. — bemalt 127.
Mischwesen Vorliebe f. 217.
Mittelfuge im Giebelgeison 134, 150, 158. — im Relief 13, 75, 97, 98.
Modellierung 11, 12, 14, 15, 16, 18, 19, 20, 33, 34, 35, 37, 38, 40, 42, 43, 44, 45, 48, 49, 50, 55, 56, 61, 72, 76, 84, 86, 98 ff., 111, 112, 113, 116, 118, 198, 204, 205, 217, 219. — auf Nebenseiten übergreifend 199, 201, 203.
Möve 71.
Monochromie 210 A. 2.
Morychos s. Dionysos.
Mund, Bildung 12, 19, 33, 55 f., 118, 189, 205.
Muskulatur, allgemeiner Charakter 204 f. — am Menschen: Arme 19, 34, 61; Beine 11, 12, 15, 18, 19, 20, 34, 37, 40, 50, 76, 206; Torso 11, 12, 14, 15, 16, 19, 34, 35, 37, 38, 48, 49, 61, 76. — an Tieren 86, 98 f., 111.
Mystizismus 217.
- Naiskos 119, 125.
Naturalismus d. Porosplastik 198, 199; s. a. Realismus.
Naturbeobachtung 12, 86, 108, 208, 209.
Naxische Kunst 228 A. 1.
Nereide 15, 69 f.
Nereus 15, 74.
- Ölbaum 17, 26, 27.
Östliche Kunst, Aufkommen in Athen 227 f. — Einfluß 118, 168, 188, 207, 212 A. 1, 222, 227 f., 228 A. 1.
Ohr, Bildung 12, 19, 33, 43, 55, 69, 189, 205 f.
Okeanos 74.
Ornamentaler Zug d. Porosplastik 204, 211.
Orthostat 8, 16, 138, 139. — Deckschicht 138 A. 1.
- Palmette 31, 35, 36, 126, 224.
Palmettenähnliche Hautfalten 38, 81, 82, 86.
Panathenäen 226 A. 1.
Pandroseion 27, 174. — Reliefbild 26 ff.
Panther 139, 142. — Fell 39.
Panzer 11.
Parthenon, Baugeschichte 231 ff. perikleischer: Bauhütte 6, 238 f. — Bauschutt 7, 234. — Cellamaß 171 A. 2. vorpersischer: Anschüttungen 3, 231 ff., 236 ff. — Baubeginn 240. — Bauschutt 3, 7, 238 A. 1. — Fundament 8 A. 2, 230, 235 ff. — Marmor-trommeln 233. — Rampenanlage 230, 235 ff. — Schuttschichten 3, 231 ff., 236 ff. — Stützmauern 3 f., 231 ff., 235. — Stufenkrepis 239. — Terrasse 234 f. — Umgang 239 f. — Weg am Fuß 237.
Urparthenon 239 f.
Peisistratiden 168 A. 1; s. a. Hippias.
Peisistratos 168 A. 1, 228, 229.
Pelasgersage 26.
Peribolosmauer 22 f., 27; s. a. Erechtheion.
Perikles 234, 238 f.
Perlstab 157.
Perspektive 11, 12, 21, 212.
Pfeiler statt Anten 21.
Pferdeanschnürung 12.
Phallos 75, 77, 122, 124.
Phantasie d. Porosbildhauer 217.
Phoenikisch-syrische Kunst 205 A. 1.
Pinakothek d. Propyläen 178.
Polychromie, Allgemeines: Bedeutung 125, 192 f.; Charakter 210, 211; Technik 192 f.; Zweck 218. — in d. Architektur 17, 127, 128, 140, 143, 153, 157. — in d. Skulptur 11, 12, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 33, 34, 35, 36, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 47, 48, 49, 51, 53, 54, 55, 61, 64, 67, 71, 72, 73, 76, 86 f., 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 100, 104 f., 106, 108, 110, 111, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124.
Poros, Eigenschaften 183 ff. — Name 182 f. — Vorkommen 182 f. — Wechsel d. Qualität 10, 13, 46 A. 1, 77, 184.
- Porosbauten, Abtragung 7 f., 190, 229 f. Beschreibung 136 ff. — A₁, Bauglieder 143 ff.; Giebelrelief 151 f.; Giebelschräge 149; Grundriß 151, 178; Maße 149 ff., 178. — A₂, Bauglieder 153 f.; Giebelrelief 154; Giebelschräge 153; Grundriß 154; Maße 154. — A₃, Bauglieder 154 f.; Giebelschmuck 156; Grundriß 155, 173; Maße 155 f., 173 f. — B, Bauglieder 156 f.; Giebelschmuck 157; Grundriß 157. — C, Bauglieder 157 ff.; Giebelrelief 159; Giebelschräge 157 f.; Maße 158 f. — D 159 f. — E 159 f. — F s. Dionysostempel. — G s. Hekatompedon, peis. — H₁ s. Hekatompedon, altes. — H₂, Bauglieder 138 f.; Giebelrelief 142; Grundriß 143, 179 f.; Maße 142 f., 179 f.; Stil 142; vgl. a. Propyläen, älteste.
Bestimmung 169 ff.; Übersicht 181. — A₁ 177 f. — A₃ 174. — B 178. — F 169. — H₁ s. Hekatompedon, altes. — H₂ 179.
Datierung 223 ff.
Standort 169 ff.; Übersicht 181. — A₁ 174 ff. — A₃ 172 ff. — B 178. — C 180. — D, E 180, 230. — G, H₁ 170 f. — H₂ 179.
Zahl 136, 169.
Porosgiebel, Beschreibung 10 ff. — I 10 ff. — II 13 ff. — III 16 ff. — IV 29 ff. — V 46 ff. — VI 75 ff. — VII 77 ff. — VIII 87 ff., 166. — IX 101 ff. — X 113 ff. — XI A—G 115 ff. — XII A, B 125 f.; C 126 f.
Reliefbehandlung 198 ff.; Übersicht 203, 219. — I 198. — II 202. — III 199 f. — IV 200 f. — V 201. — VI 198. — VII 202 f. — VIII 203. — IX 202. — X 202.
Zuteilung 136 ff., 216; Übersicht 181. — I 169. — II 154. — III 151 f. — IV 159. — V 67, 140. — VI 163. — VII 140, 142. — VIII 140, 142, 164 ff. — IX 140. — X 152, 154. — XI B, D, E 152, 156; F 160. — XII A, B 156.
Porosmalerei 125 ff. — Technik 125, 192 f.
Porosplastik, Charakter 197 ff., 203 ff., 211, 217 ff. — Chronologie 219 ff., 225 ff. — Einflüsse 168, 217 ff. — Einheitlichkeit 217. — Entwicklung 219. — Formgebung 203 ff., 220 ff. — Komposition 213 ff. — Malerei, Rolle d. 192, 210 f., 218; s. a. Polychromie. — Motive 212 f. — Selbständigkeit 197 f. — Stoffe 216 f. — Typik 212 f.
Poseidon 15, 74.
Praisos, Schüssel v. 69 A. 1.
Proportionen 11, 12, 15, 69, 85, 204.

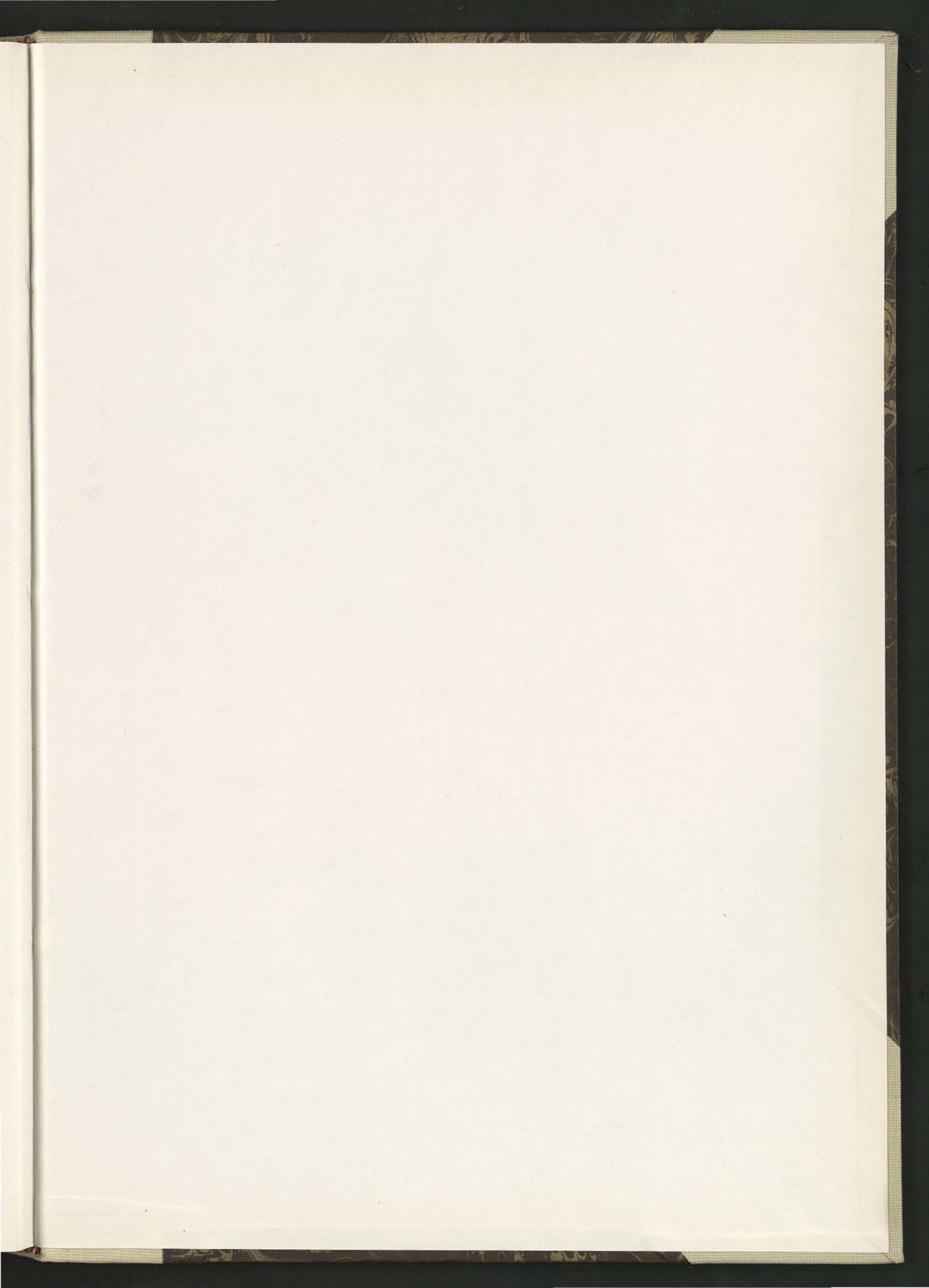
- Propyläen, älteste 178 ff.; Datierung 227; Untergang 230; s. a. Porosbauten H₂.
 vorpersische 230.
 mnesikleische, Fundament 8; Grundriß 178; Orientierung 28.
 Prostylas 20 ff., 151, 154, 179; s. a. Pfeiler.
- Quadermauer 16, 17, 18, 22, 26.
 Quadermodell 124 f.
 Quadrate, gereiht 36.
- Rampe 235 ff.
 Ranke 45, 126, 214.
 Raumbfüllung 11, 14, 15, 24, 40, 45, 48, 61, 62 A. 2, 67, 71 f., 84, 98, 109, 112 f., 152, 198, 209, 213, 214.
 Realismus 199, 209, 213 f.
 Reliefbehandlung 198 ff., 219; s. a. Porosgiebel.
 Reliefgrund, Farbe: blau 29, 41, 86, 106, 109, 113, 115, 126 (Malerei), 163; hell 10, 13, 16, 41 (versehentlich), 47, 52, 75, 88, 127, 152; neutralisierend 210; f. Zeitfrage bedeutungslos 126, 210. — Figurenteile aufgemalt 41; ausgespart 41; eingeritzt 11, 17. — Verlauf: ausgehöhlt 17, 78; uneben 40; vorspringend 31, 47, 53; zurückweichend 75.
 Reliefplastik, Überwiegen der 197, 217.
 Reliefstab 146; s. a. Rundstab.
 Reparatur, antike 17, 18, 25, 43, 54 f., 62 A. 2, 95, 96, 106, 121, 191.
 Rhombenmuster 104, 125.
 Riemenbündel 60.
 Ringerschema 14 f., 51, 213, 221.
 Ritzlinien 12, 14, 16, 17, 20, 25, 33, 35, 37, 44, 48, 53, 55, 59, 61, 64, 72, 82, 84, 86, 90, 91, 94, 95, 100, 105, 110, 111, 113, 115, 116, 117, 119 f., 122, 127 ff., 129. — Herkunft aus Malerei 190. — Technik 195.
 Rötel 15.
 Rosette 35, 125, 154 A. 1, 224.
 Rundeisen 188 f.
 Rundskulptur, Motive in Relief 214 f. — Reste 119, 120, 121, 197 f.
 Rundstab 146, 154, 159, 162.
- Säge 185 f., 187 f.
 Säule 6, 21, 125, 137, 160, 160 A. 2, 161 f.
 Sandale 34, 71, 207.
 Satyr 75, 77.
 Scepter 32, 35, 46.
 Schabetechnik 189, 195, 208, 219.
 Schachbrettmuster 35.
 Scham, weibliche, hervorgehoben 123.
 Schattenwirkung d. Schwarz 211.
 Schatzhaus 180.
 Schild 46, 117.
 Schlange 63 ff., 101 ff., 105 ff., 113. — Vorliebe f. 217.
 Schlangengeiß 53, 115, 116 ff. — Bildung 104, 108, 208 f.
 Schlegel 188, 193.
 Schleifmittel 189.
 Schneidetechnik 193 f., 218 f.
 Schrittstellung, ungewöhnliche 37.
 Schuh 36, 44, 207.
 Schuppen, an Fischleib 14, 49, 189. — an Schlangengeiß 53, 104, 105, 107, 108, 109, 115 A. 1, 116, 189.
 Schuttschichten s. Parthenon, vorpers.
 Schwärzung, Aufstandfläche 30, 31, 126. — Innenraum 21. — Reliefgrund 61. — Rückseite 18, 20, 25. — Unterseite 35; s. a. Schattenwirkung.
 Schwarz, durch Blau vertreten 210. — Schattenwirkung 211.
 Schwert s. Wehrgehenk.
 Seeadler 130 ff.
 Selbständigkeit d. Poroskunst 197 f.
 Silen 197.
 Silhouette, Ausbreiten d. 201, 202, 203.
 Silhouettenwirkung 198, 204, 219.
 Sima 9, 138, 139, 143, 151, 156, 157, 162, 167, 184, 228.
 Simmias (Simon?), Porosbildhauer 197.
 Skotia, Unterschneidung 223.
 Sophilosvase 226.
 Sorgfalt 196.
 Sphinx 126, 138, 139, 142.
 Spielereien, plastische 123 ff.
 Spiralkannelierte Säule 161 f.
 Spule v. Webschiffchen 122.
 Steg 14, 24, 31, 36, 39, 41, 42, 43, 44, 49, 57, 58, 68, 70, 73 f., 89, 90, 95, 96, 98 A. 2, 105, 111. — Technik 39, 187.
 Steinmetzplatz 7, 15, 235, 238.
 Stele 153.
 Stern 35, 36.
 Stickerei 208 A. 1.
 Stier 77 ff., 85, 87 ff., 164 ff., 180.
 Stil 197 ff.
 Stoffwahl 216 f.
 Storch 129 f.
 Stoßfläche, Zurichtung 186 f.; s. a. Geison.
 Streifenkomposition 214.
 Streifenmuster 35, 207.
 Streuornament 207.
 Stuck 210 A. 3.
 Stuckmalerei 127, 192.
 Stückfläche, ausgehöhlt 111. — gefärbt 15, 30, 145. — geneigt 145, 148 A. 1. — geschnitten 191 f. — schräg 53, 78, 187. — unregelmäßig 17, 63 ff., 65, 106, 111, 191 f. — vorspringend 111, 187.
 Stücktechnik 191 f. — Bleiverguß 18, 20, 30, 31, 37, 43, 54, 57, 61, 62, 80, 83, 95, 96, 101, 105, 106, 148 A. 1, 187, 192. — Bleistäbchen 24, 62 ff., 192. — Durchbohrung 30, 32, 35. — Dübel 78, 103. — Keilschnitt 83, 192. — Kitt 54, 192. — Klammer 17, 18, 78, 148 A. 1. — Zapfen 30; s. a. Stückfläche.
 Stückung, Architektur 145, 148 A. 1. — Skulptur: des ganzen Reliefs 10, 13, 46, 75, 78, 88; Teile 17, 18, 20, 25, 30, 31, 32, 37, 47, 54, 61, 63, 64, 80, 81, 83, 101, 102, 103, 105, 106, 107, 111.
 Stützmauer 3 f., 231 ff., 235.
 Stufe unter Relief 47, 53 f., 67, 106, 109, 125, 140, 166. — doppelt 143 ff. — Fehlen begründet 166, 180.
 Stufenkrepis 26, 27, 171, 173, 177, 239.
 Symmetrie 97, 141, 215, 216.
 Syrix 38, 226.
- Taube 132 f.
 Technik, Architektur 185 ff. — Malerei 125, 192 f. — Plastik 188 ff., 195; Einfluß 218; Ursprung 194 f.
 Tektonische Fragmente 121 f.
 Tempel in Relief 20 ff., 26 ff.
 Terrasse s. Parthenon, vorpers.
 Thalassa 178, 229.
 Themistokles 238.
 Thron 31 f., 35, 36, 122. — Kissen 35.
 Thyrsos 77.
 Tiefendimension 198, 199, 200.
 Tierbildung, scheinbar überlegen 204.
 Tierornamentik, zurückgedrängt 216.
 Tributlistenpfeiler, Standort 172 A. 1.
 Triglyph 9, 125, 137, 138 f., 149, 155, 162, 163, 173, 223 f.
 Triton 14, 48 f.
 Tritongiebel, großer: Beschreibung 46 ff. — kleiner: Beschreibung 13 ff.; Fundumstände 6 f.
 Tritonmythos, früh verschollen 74 ff.
 Tritopatreis 68.
 Troilossage 26.
 Türsturz 160 f.
 Tumulusgrab 177.
 Tyle 18.
 Tympanon 6, 13, 13 A. 1, 125, 126, 147 ff., 149 A. 2, 150 f., 152, 153, 160, 163, 167, 168 f., 191. — zurückgerückt 142, 152, 159, 166.
 Tympanonprofil 146 ff., 160; s. a. Geisonunterprofil.
 Typhon 68 f.
 Typik d. Porosskulptur 212 f.
 Tyrannenschutt, Ausdehnung 4. — Einheitlichkeit 6. — Entstehung 7. — Name 3 f. — Schichten 3.

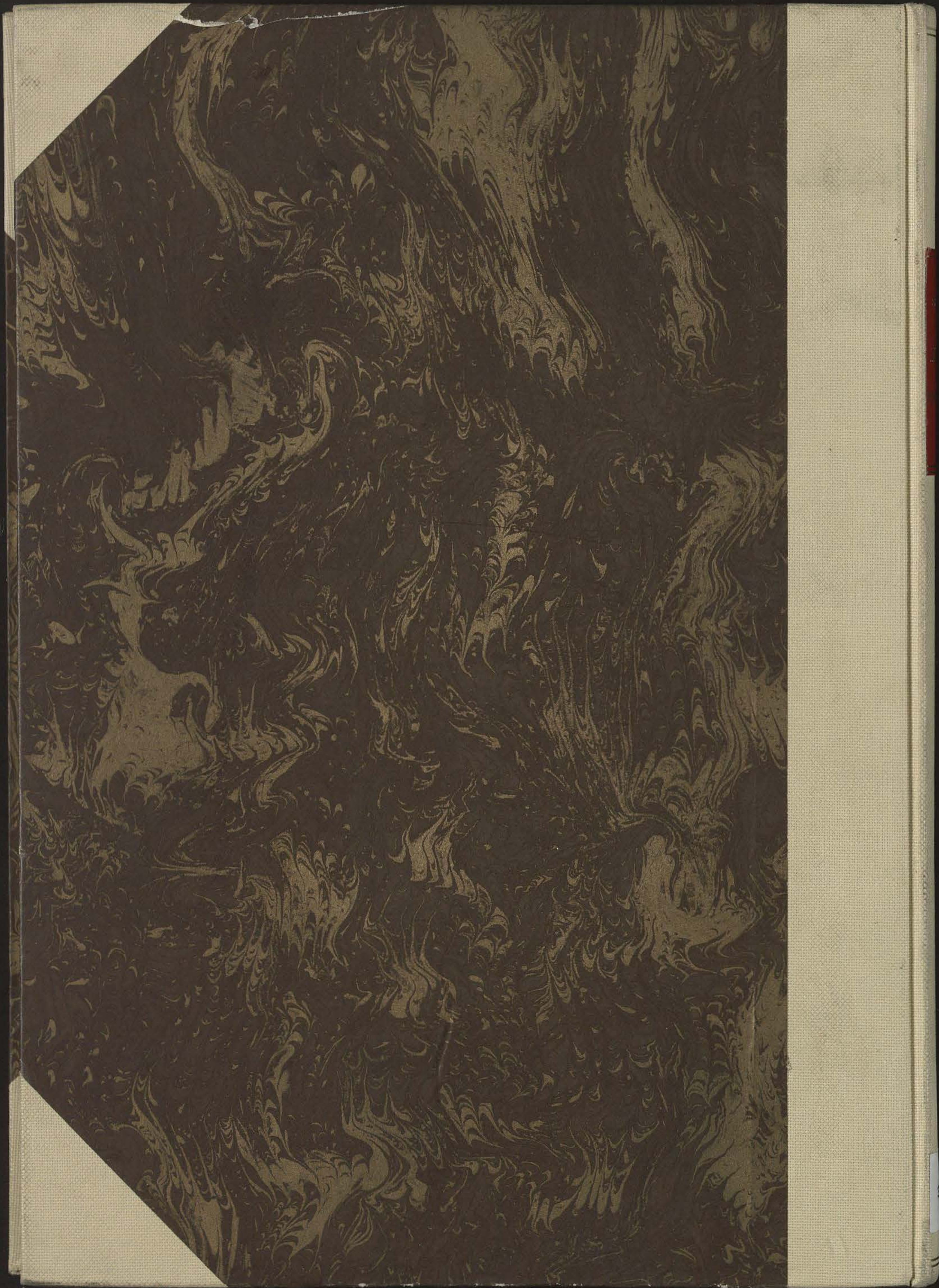
- Überschneidung v. Figuren 198, 199, 200, 201, 202. — durch Farbe verdeutlicht 211.
- Umbau v. Tempeln 170; s. a. Hekatompedon, altes.
- Umbiegen der Relieffront 201.
- Unterschneiden d. Konturen 198, 199, 200, 201, 202.
- Urparthenon s. Parthenon.
- Urtempel s. Athena.
- Verblatten 186.
- Vereinfachung, Streben nach 166.
- Vergeßlichkeit 19 f., 40, 43, 196.
- Verlegenheitsbildung 205.
- Vernachlässigung 14, 16, 17, 18, 20, 24, 25, 30, 34, 37, 38, 39, 42, 43, 44, 45, 49, 50, 51, 53, 55, 57, 58, 61, 63, 64, 65, 69, 71, 72, 73, 79, 81, 82, 83, 85, 89, 90, 91, 92, 93, 95, 96, 97, 98, 102, 103, 104, 107, 108, 111, 112, 114, 117, 118, 196.
- Vernuten 192.
- Versatzmarke 148 f., 157 A. 1.
- Verschleppung v. Architekturteilen 162, 170.
- Verzapfen 158, 187, 192.
- Viergespann 220 f.
- Vogel 57, 58, 70 f., 128 ff.; s. a. Adler, Eule, Möve, Seeadler, Storch, Taube.
- Vogelabwehr 63.
- Volkstümliche Religion 217.
- Vollendung vor dem Versetzen 196.
- Volute 35.
- Vorderfläche, einheitliche 198, 199; s. a. Vorziehen.
- Vorziehen d. Figuren 201; s. a. Abrücken. — v. Figurenteilen 24. — d. Reliefenden 47, 52, 101, 105.
- Wagen 12.
- Walmdach 17, 18, 21, 26 f., 156 f.
- Wandbekrönung 138 A. 1.
- Wassersymbol 60 f.
- Webetechnik 208 A. 1.
- Webschiffchen s. Spule.
- Wege auf d. Akropolis 28, 174, 177, 237.
- Wehrgehenk 11, 37, 38.
- Weichtier 131.
- Weihgeschenkträger 137, 153, 160, 161, 162, 173; s. a. Dreifußträger. — Maße 137, 161.
- Wellenlinien 60 f.
- Wellenmuster 20, 38.
- Werkzeuge 185 ff., 193, 194 f. — Einfluß 218.
- Werkzoll 230.
- Widderhörner 124.
- Wiederverwendung 8, 9, 75, 95, 125, 128, 133, 138, 141, 157, 163, 170, 178, 180, 229, 233.
- Willkommsgeste 59.
- Zahneisen 123, 188.
- Zauberpapyrus 210 A. 4.
- Zentrumsbohrer 191.
- Zeus 32, 46.
- Zickzackornament 34, 35, 38, 120, 146, 153, 156.
- Zierlichkeit, Streben nach 208, 219, 222, 228.
- Zirkel 191.
- Zweigespann 12.

Inhalt.

	Seite
VORWORT	VII
VERZEICHNIS DER GEBRAUCHTEN ABKÜRZUNGEN	IX
ABBILDUNGEN IM TEXTE	X
A. DIE FUNDUMSTÄNDE	I
B. DIE SKULPTUREN	10
I. Herakles und die Hydra	10
II. Herakles und Triton	13
III. Der heilige Ölbaum	16
IV. Herakles' Einführung in den Olymp	29
V. Herakles und Triton	46
VI. Bakchischer Tanz	75
VII. Löwin auf Stier	77
VIII. Zwei Löwen auf Stier	87
IX. Zwei Schlangen und Löwe	101
X. Löwe und Eber	113
XI. Bruchstücke unbestimmter Zugehörigkeit. Spielereien	115
XII. Reste von Porosmalerei	125
C. DIE GEBÄUDE	136
I. Verhältnis zu den Giebeln	136
1. Die Architektur des Hekatompedon	136
2. Die Bauten vom Typus Wiegand A	143
3. Die Bauten Wiegand B—E	156
4. Die Architekturfragmente unbestimmter Zugehörigkeit Wiegand IV	160
5. Der alte Dionysostempel F	163
6. Der peisistratische Athenatempel G	163
II. Standort und Bestimmung	169
D. STILISTISCHE UND CHRONOLOGISCHE ERGEBNISSE	182
a. Die verwendeten Materialien	182
b. Die Technik	185
c. Stil, Komposition, Stoffwahl	197
d. Entstehungszeit und spätere Schicksale	219
ANHANG. ZUR BAUGESCHICHTE DES PARTHENON	231
SACHREGISTER	241







HERBERDEN

—
ATLANTISCHES

POROSKULPTUR

R

307 °

2°

R 307
An. 2. 1899

RUDOLF HEBERDEY

ALTATYTSISCHE POROSSKULPTUR

TAFELN

R 307 ㄹ

Ann. 1

R
DEUTSCHÖSTERREICHISCHES ARCHÄOLOGISCHES INSTITUT

ALTATTISCHE POROSSKULPTUR

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DER
ARCHAISCHEN GRIECHISCHEN KUNST

VON

RUDOLF HEBERDEY

Zug. 1920, 12
1923, 146
R. "

WIEN ALFRED HÖLDER MCMXIX





R307 g² 2 lug²





R 307 gr 2 liegt





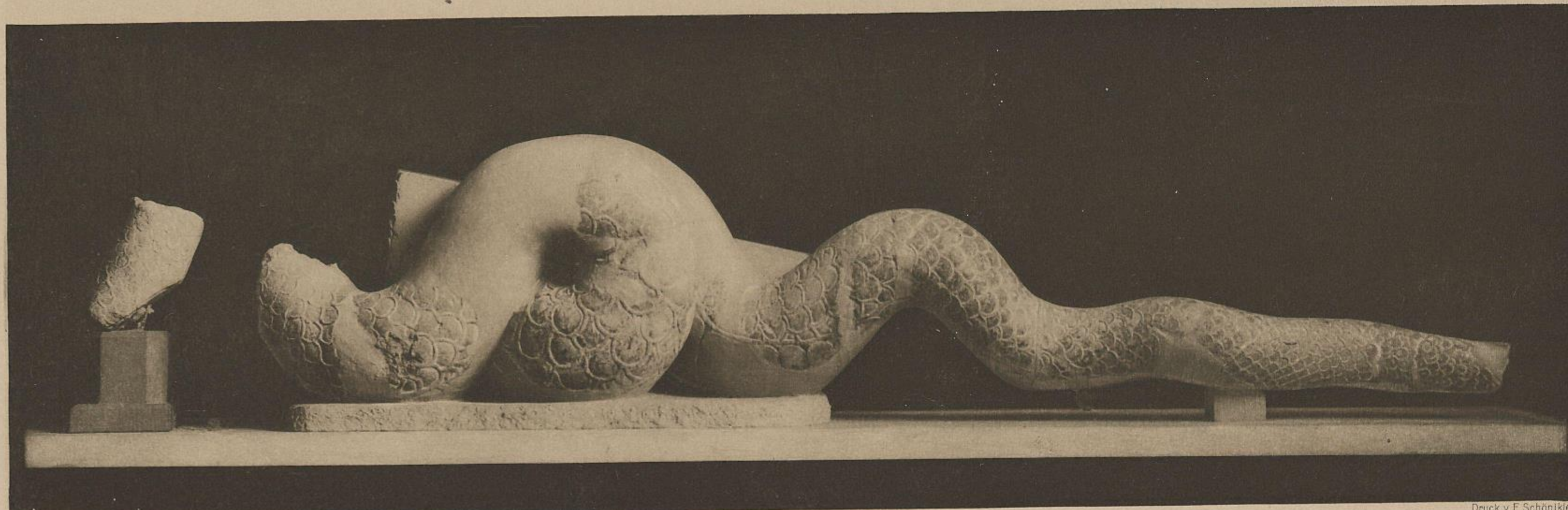
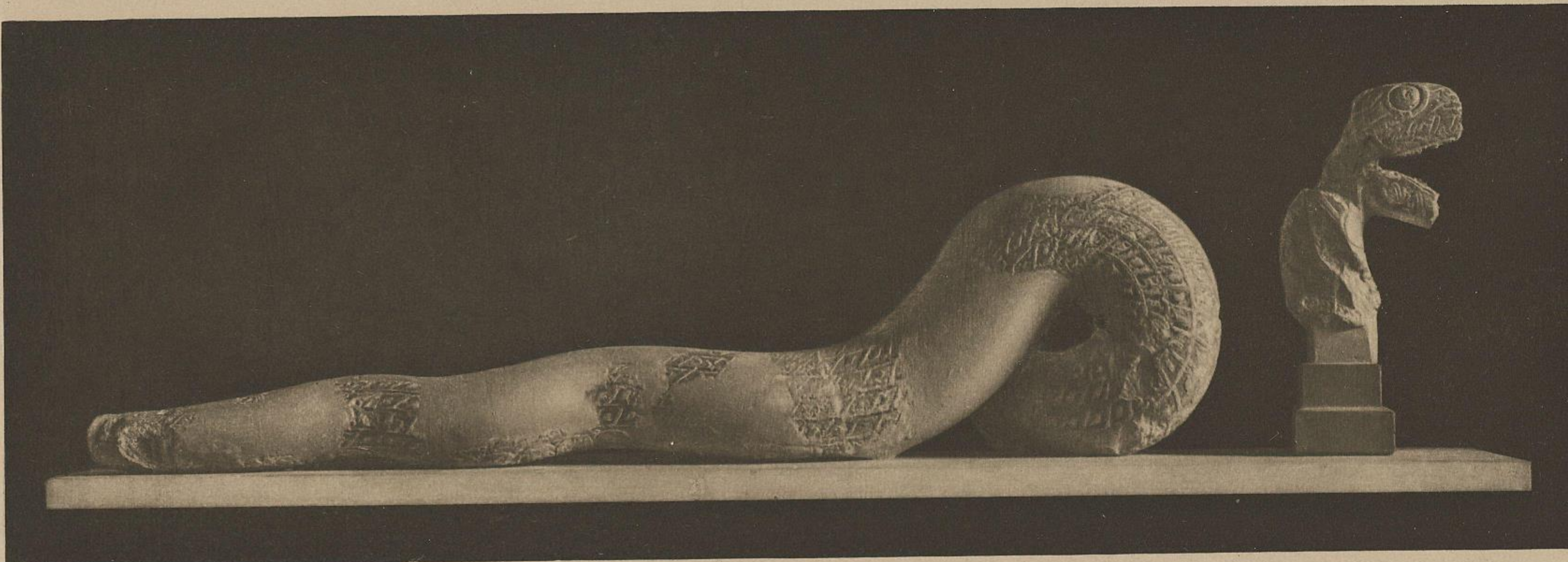
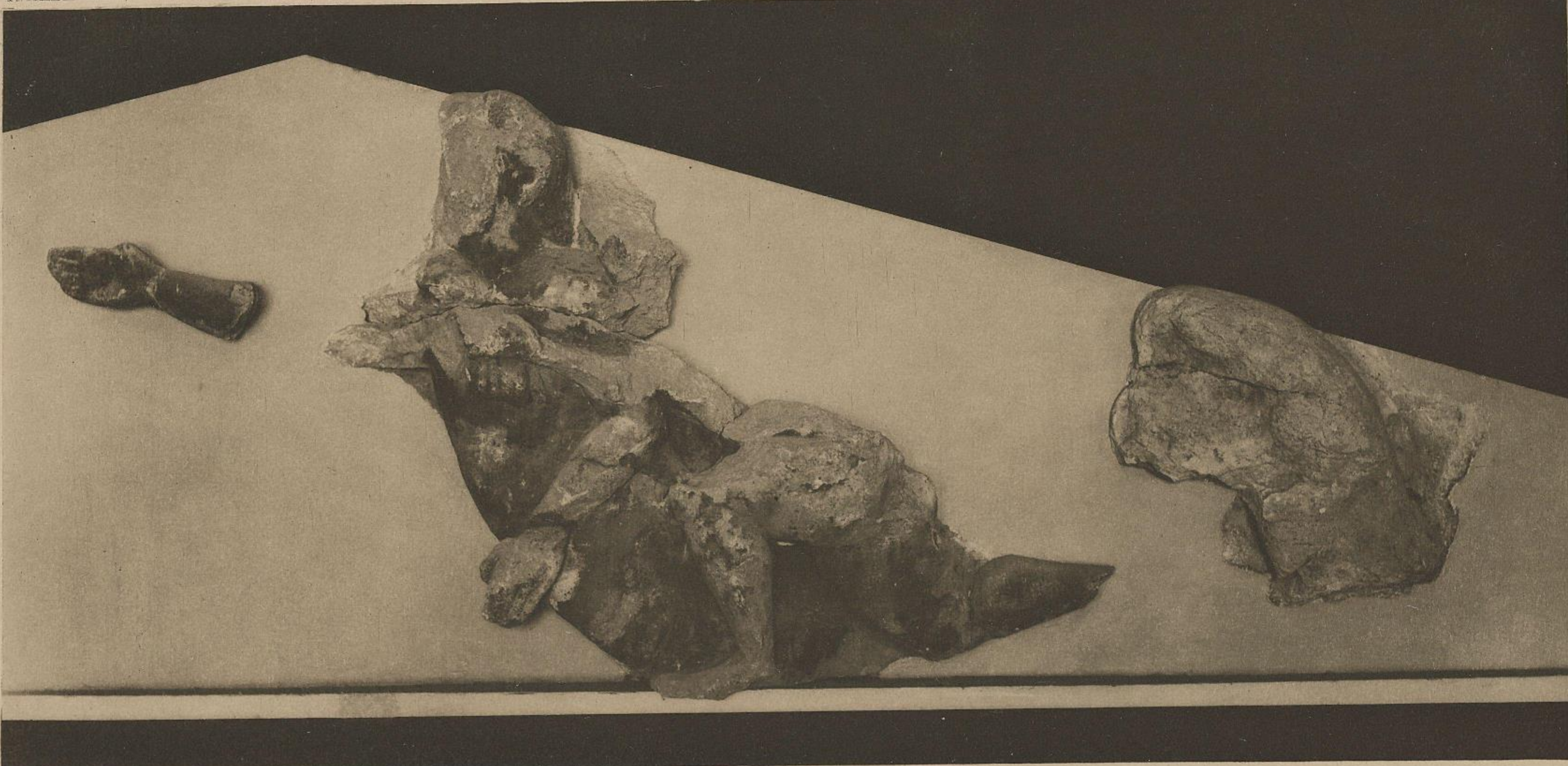
R 307 Gr 2 legd





R307 Gr 2 beg





N 307 Gr 2 beq



INHALT

Tafel I: EINFÜHRUNG DES HERAKLES IN DEN OLYMP, Relief vom Giebel eines unbekanntes Porosgebäudes. Text S. 29 ff.

Tafel II: TEMPEL MIT DEM HEILIGEN ÖLBAUM, Relief vom Vorgiebel des ältesten Erechtheion. Text S. 16 ff.

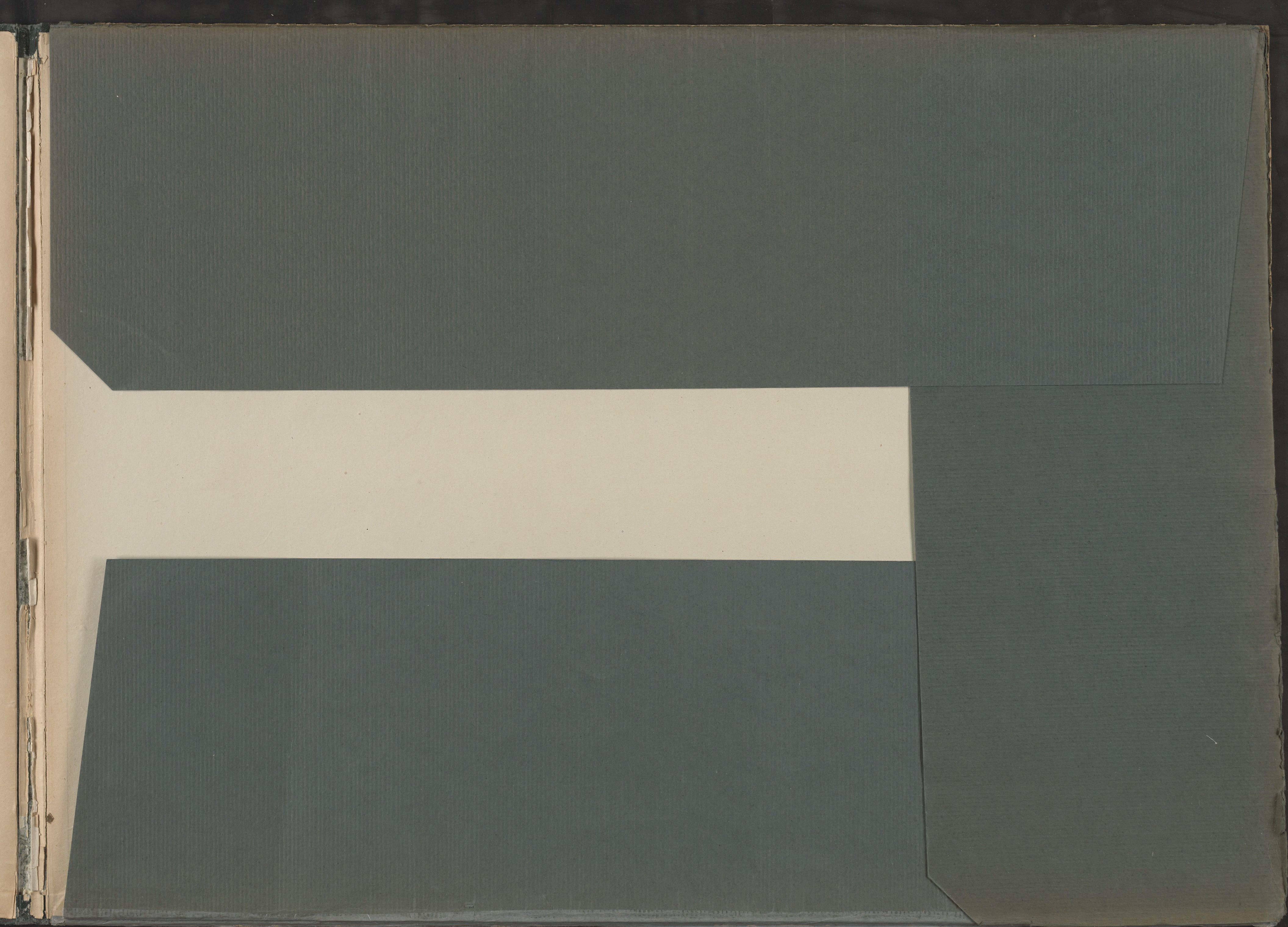
Tafel III: HERAKLES UND TRITON, Relief vom Ostgiebel des Hekatompedon, Gesamtansicht. Text S. 46 ff.

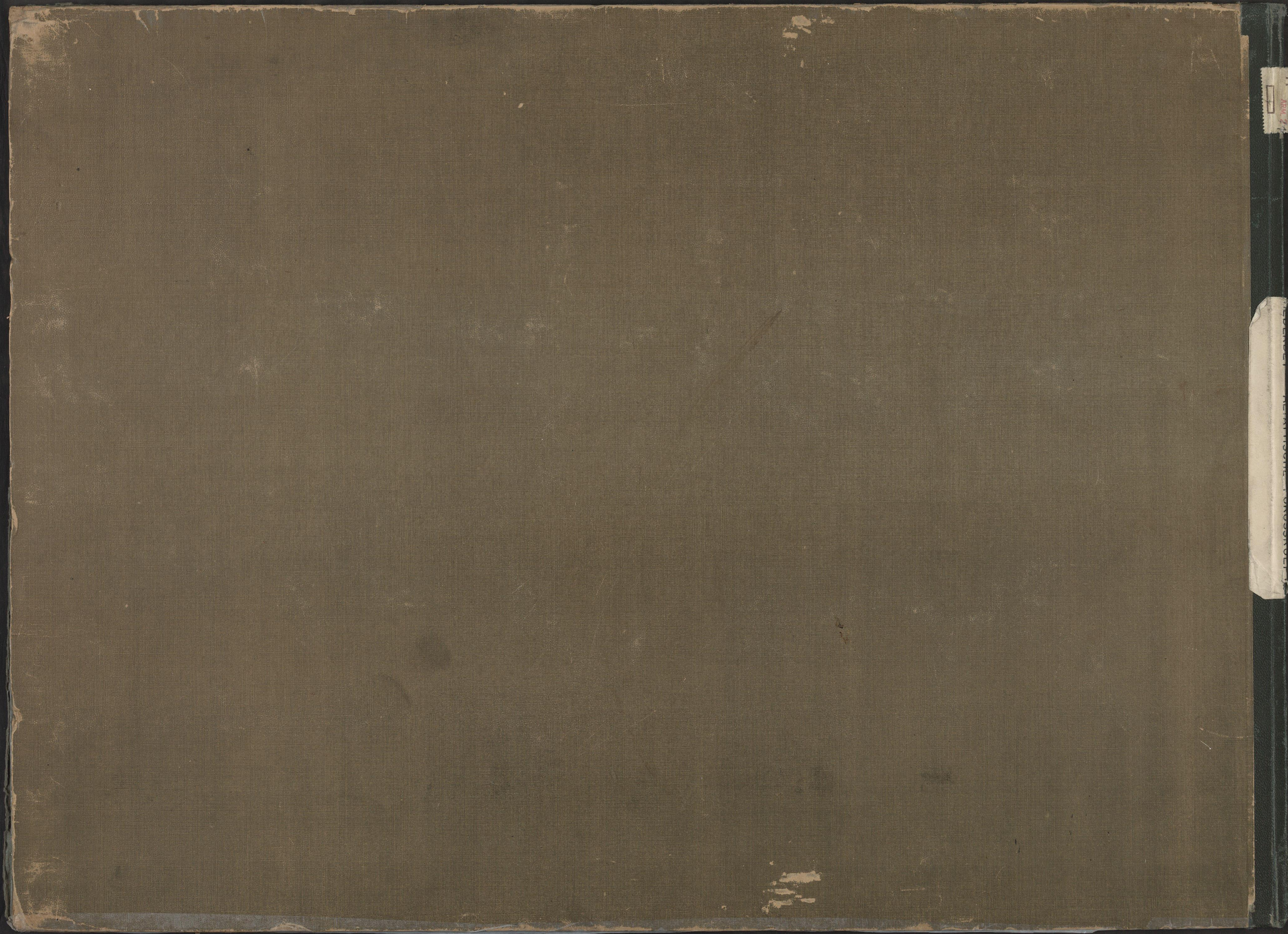
Tafel IV: HERAKLES UND TRITON, Relief vom Ostgiebel des Hekatompedon, Vorderhälfte der nördlichen Gruppe. Text S. 52 ff.

Tafel V: HERAKLES UND TRITON, Relief vom Giebel eines unbekanntes Porosgebäudes. Text S. 13 ff.

ZWEI SCHLANGEN, Relief vom Westgiebel des alten Hekatompedon. Text S. 101 ff.







ADAM 2

GENERAL
SERIALS
CROSSING

R 307 0

HEBERDEY - ALLTÄTTISCHE POROSSKULPTUR